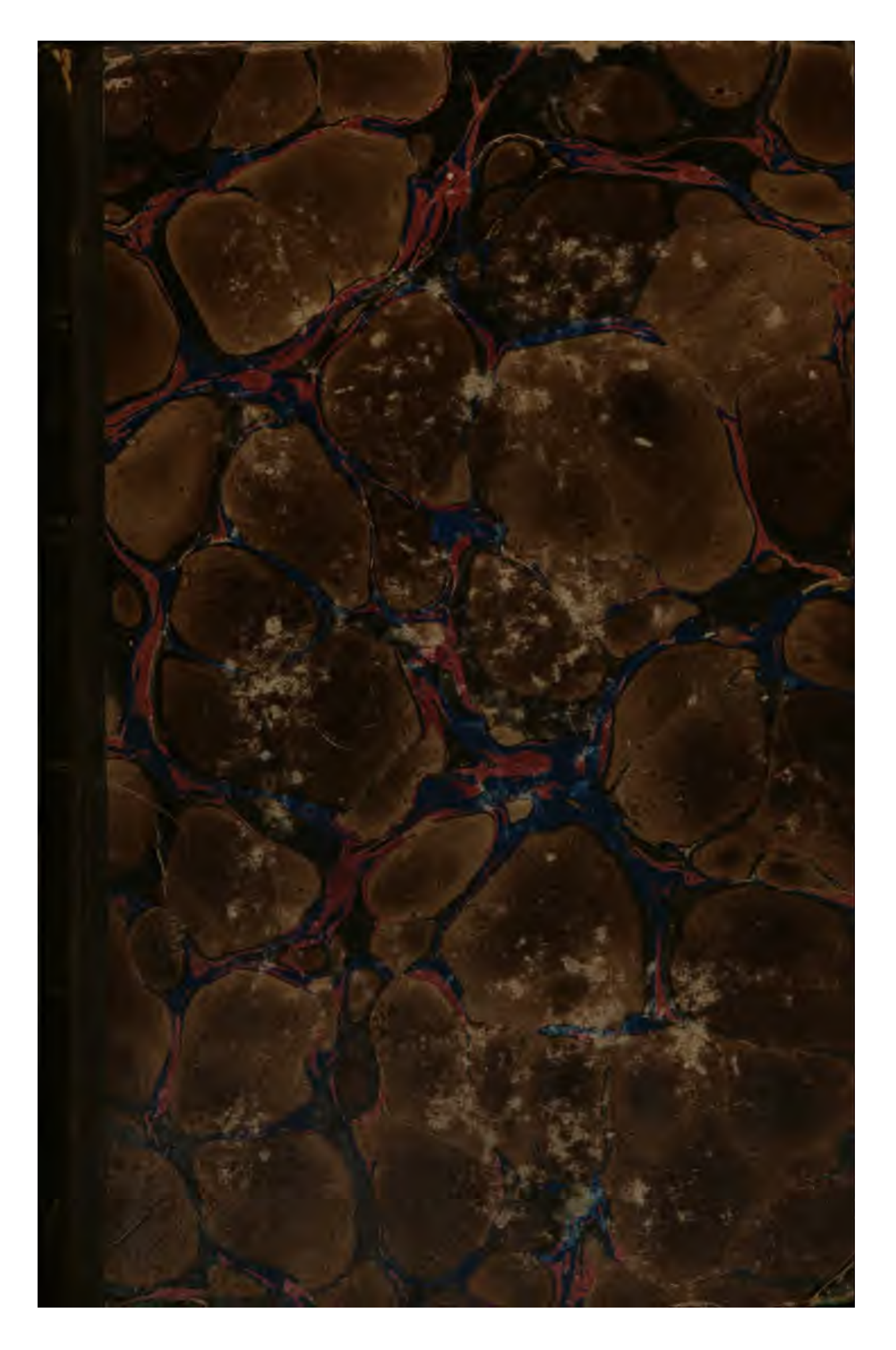
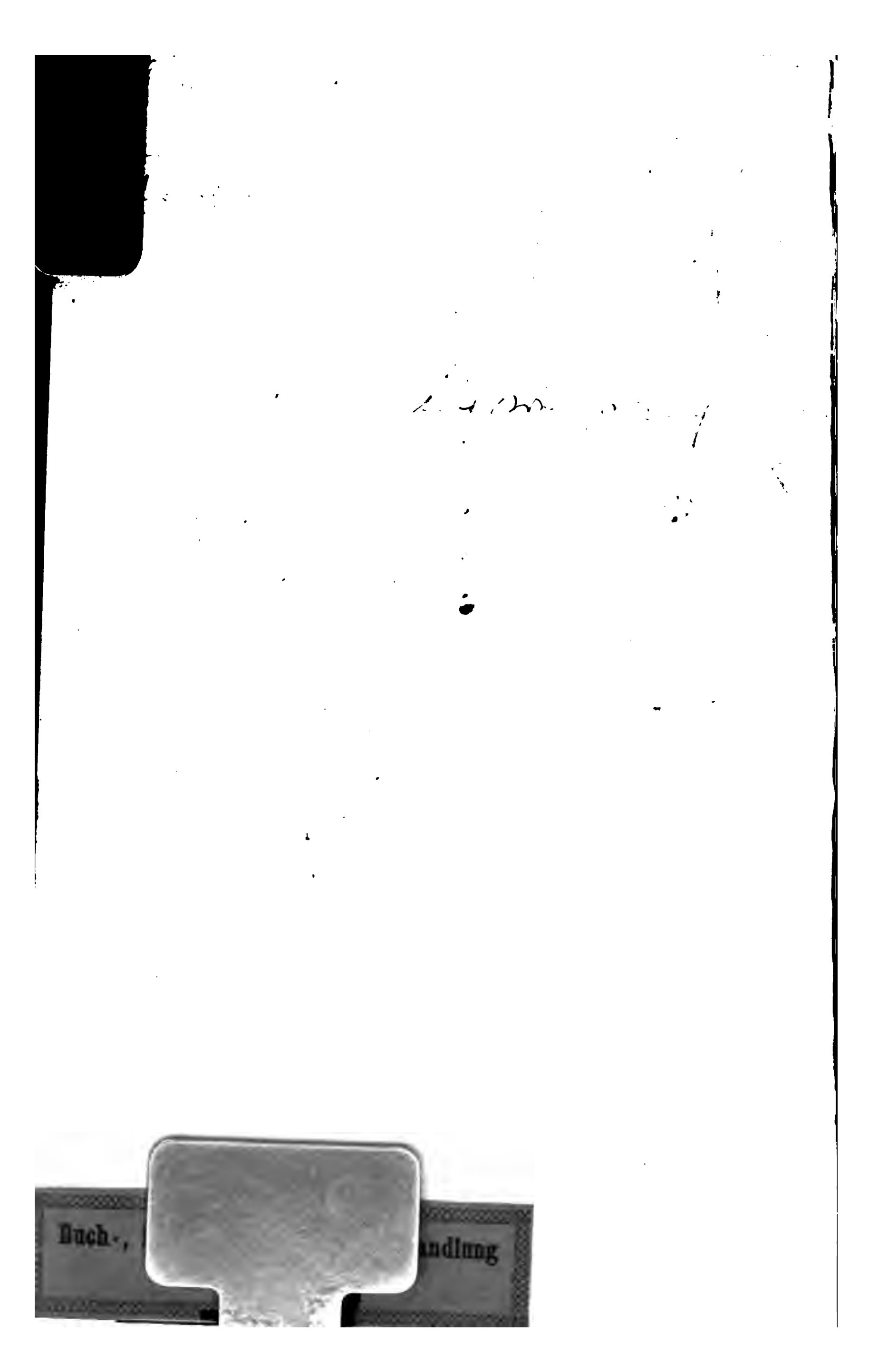



Buch-,
andlung

Erste Auflage 1832. vgl. Gottschall III p. 5[illegible]6 ff.
Verf. Philipp Joseph von Rehfues 1779–1843 aus
Tübingen, preußischer Geh. Oberregierungsrat.
Sein zweiter und letzter Roman ist: Die Bela-
gerung des Castells von Gozzo oder der letzte
Assassine. 2 Bde 1834.



Scipio Cicala.

Erster Band.

Scipio Cicala.

In vier Bänden.

Zweite ganz umgearbeitete Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Wir führen die Leser unter ein großes Rebendach, welches den nächsten Raum hinter einem, in ziemlich großartigen Verhältnissen gebauten, Hause bedeckt. Mehrere Fensterthüren anstoßender Säle öffnen sich auf denselben, und die herumstehenden Geräthschaften lassen vermuthen, daß die Bewohner mehr hier, als in dem Hause leben. In der That, wo könnte man auch anmuthiger sein, als unter diesen kühlen Schatten?

Getrennt durch ein marmornes Geländer, und um einige Fuß niedriger breitet sich ein großer Garten aus. Er ist, wie alle Gärten von Sorrent, dicht mit Orangen- und Citronenbäumen besetzt, und gewährt unter ihrem dunklen Laube fast noch stärkern Schatten, als jener Raum vor dem Hause. Die Aussicht schließt sich durch das allmählige Aufsteigen des Bodens, welcher sich gleichsam unter den goldenen Früchten zu verlieren scheint. Man hört das Geräusch eines fallenden Wassers, sieht aber nur einen gewöhnlichen Schöpfbrunnen, dessen Zusammensetzung aus antiken Fragmenten dem ersten Blick auffällt. Zu beiden Seiten seiner runden Einfassung erheben sich zwei cannelirte Marmorsäulen und tragen auf dem lieblichsten korinthischen Capitäl eine

Art von giebelähnlichem Gebälk. Unter diesem hängt das Rad mit der Kette, an deren beiden Enden die Schöpfeimer auf= und niedersteigen. An der Brunneneinfassung werden Reste alter Inschriften sichtbar, unter denen das Wort:

..ANTONINVS..

am wenigsten verstümmelt ist, und die angenehme Erinnerung an einen der besten römischen Kaiser heraufruft.

Nähern wir uns von dem Orangengarten her dem Raum unter dem Rebendache, so erblicken wir neben dem Brunnen eine Gruppe von drei Frauen, die sich sogleich für die Parzen der griechischen Mythenwelt erkennen lassen. Die Jüngste, welche den Spinnrocken im Gürtel trägt und den Faden aus dem Flachse zieht, ist von hoher Schönheit und fast zu schlank und jugendlich für das Geschäft, das sie treibt, oder vielmehr für seine Bedeutung, wenn wir es als die Arbeit der Schicksalsgöttinnen nehmen. Und dennoch; wer möchte nicht gerne den ersten Faden seines Lebens von der herrlichen Jungfrau gesponnen glauben, die in ihrem grünen Gewand als die wahre Göttin der Hoffnung erscheint?

Neben der Stehenden sitzt auf einem etwas erhöhten Armsessel eine überaus edle weibliche Gestalt. Sie hat den Mittag des Lebens bereits überschritten, aber es ist ihr jene üppige Fülle geblieben, welche die Frauen im Süden so oft und reichlich für die schnelle Flucht ihrer ersten Jahre entschädigt. Ein buntes Tuch windet sich nachlässig, aber nicht ohne Anmuth um ihr Haupt, und ein weites violettes Gewand scheint ihr in dem herrlichen Faltenwurf alle mögliche Bequemlichkeit zu gestatten. Sie läßt den Faden zwischen beiden Händen durchlaufen und zieht ihn so weit aus, als es geschehen kann, ohne daß sie eine gezwungene Stellung anzunehmen braucht. Ihr freundlicher Blick ist auf die jüngere Nachbarin gerichtet.

Um eine Stufe niedriger sitzt auf der andern Seite von ihr eine hohe, magere Frau in braunem Gewand. Ihr Haupt ist mit einem dunkelgrünen Tuche bedeckt, das auf beiden Seiten des Gesichts über die Schultern herabfällt. Sie dreht mit der rechten Hand die Spindel, um welche sich der Faden schlingt, den die beiden andern Schicksalsschwestern gesponnen. Aber um die mythische Erscheinung zu vollenden, hält sie in der Linken die Schere, womit sie den Faden nach Maßgabe ihrer inneren Regungen zu durchschneiden bereit scheint.

Zu dem grausHaften Geschäft, welches der Letzten im Sinn der Mythe obliegt, paßt auch ihr ganzes Wesen. Ein langes, mageres, olivenbraunes, faltenreiches Gesicht verräth ein hohes Alter und läßt ein noch höheres vermuthen, da die regelmäßigen Formen des Knochenbaus dem Ganzen fast einen erhabenen Ausdruck ertheilen. Die Augen scheinen geschlossen, und haben dennoch etwas Fremdartiges, welches diesen Ausdruck fast zum Schauerlichen steigert, indem die Augenlieder die Höhlen flach zu bedecken scheinen. Aber, wer es zum ersten Male sieht, wenn sich jene Deckel langsam, wie ein Vorhang, aufziehen, und die ganz leeren, dunkelrothen Augenhöhlen zeigen, kann sich unmöglich des kalten Schauders erwehren, der ihn bei solchem Anblick überläuft.

Während die drei Gestalten schweigend, aber mit besonderem Ernst ihr Geschäft betreiben, tritt aus der mittlern Saalthür ein junger Mann, in dessen Gestalt die Zartheit des Gliederbaues den Ausdruck der männlichen Kraft nicht ganz verbirgt. Ein meergrünes, hartanschließendes, sammetnes Wams, mit knappen Beinkleidern von gleicher Farbe, die bis in die Schuhe hineinreichen, und ein hellvioletter, kurzer, spanischer Mantel heben die schönen Formen und anmuthsvollen Bewegungen des Jünglings auf das vortheil-

hafteste heraus. Er nähert sich leis, und stellt sich, wie es scheint, unbemerkt auf die andere Seite des Brunnens, neben welchem die unheimliche Alte sitzt. Nun erst schaut er, den Finger über den Mund gekreuzt, mit muthwilligem Blicke zu der jüngsten Schicksalsschwester hinüber, die ihm nur mit einem Zucken der Augenlieder und leisem Erröthen zu antworten scheint.

Wer ist da? ruft die Alte mit Entsetzen und läßt die Spindel fallen, während sie, wie unwillkürlich, den Faden mit der Schere durchschneidet. Wer ist da? wiederholt sie in einem Tone, der den Anwesenden durch die Seele gehen mußte.

Und fast in dem nämlichen Augenblicke springt auch die mittlere Schicksalsschwester von ihrem Sitz, indem sie erschrocken ausruft: da ist die Schlange!

Gott tröste Dich für Deinen Schrecken, mein Töchterchen, spricht die Alte. Ein besserer Zauber hat das unheilbringende Zeichen in Glück verwandelt. Heißet ihn willkommen, den Genius in Schlangengestalt, und störet ihn nicht in seinem Beginnen! —

Da sahen die Uebrigen mit Entsetzen eine große, grüne Schlange sich dem Stuhle der Alten nähern, und sich an seinem Fuß hinaufwinden. Diese aber schien zu lächeln, als das Thier langsam über ihren Schooß wegkroch, und sich an der Kette des Eimers emporderehte, welcher auf dem Rande des Brunnens stand. Nach mancherlei, fast convulsivisch schnellen Kreisungen, in denen sie ein wundersames Farbenspiel entwickelte, schwang sich die Schlange mit ihrer halben Länge um das Rad, worin die Kette ging. Mit dem Vordertheile schwebte sie frei in der Luft hin und her, den Kopf mit dem weitgeöffneten Rachen und den funkelnden Augen stolz über den schwanenmäßig gekrümmten Hals gehoben und die Doppelzunge fletschend. So hing sie, als

erwartete sie nur die erste Bewegung des jungen Mannes, um auf ihn loszuschießen. Wirklich hatte Dieser auch bereits den Degen gezogen und wollte nach dem muthigen Thiere hauen, als ihm die Jüngste von den Schicksalsschwestern in den Arm fiel. Gnade für das schöne Thier, sprach sie mit einer süßen Stimme, der nicht zu widerstehen war; es scheint ja Melantho'n befreundet.

Ja wohl ist es mir befreundet, fiel die Alte ein, und Ihr beide könnet Euch mehr, als wir, seiner Erscheinung freuen. Welch schreckliches Vorzeichen hatte die unvermuthete Annäherung des Unbesonnenen erzeugt, dessen Gegenwart ich jetzt erkenne! Im Schrecken über eine Erscheinung, die mir unbekannt war, weil das Wasser zwischen uns Beiden lag, hatte ich seinen Faden durchschnitten. Da eilt die glückbringende Schlange herbei, den schrecklichen Zauber auf der Stelle wieder zu lösen, und der Gewaltthätige zieht das Schwert, um den freundlichen Genius dieses Hauses zu tödten. Bist du recht erschrocken, mein Töchterchen? setzte sie in liebkosendem Ton gegen die Matrone hinzu, die inzwischen wieder neben ihr Platz genommen.

Du weißt wohl, Mütterchen, daß ich furchtsamer Natur bin, antwortete Diese; und gegen die Schlangen habe ich jederzeit einen Widerwillen gehegt, ob ich auch schon ihre wohlthätigen Einwirkungen nicht verkenne.

Aber sage mir doch, gute Melantho, sprach die Jungfrau, was bedeutet denn das Spiel, das Du mit uns treibst?

Das Spiel, das ich mit Euch treibe? antwortete die Alte verwundert. Ei, mein Kind, wie kannst Du das ein Spiel nennen?

Für etwas Anderes hätt' ich es wahrlich auch nicht ansehen können, fiel der Jüngling ein, dessen Ankunft den ersten Schrecken verursacht hatte. Sah es doch aus, als

wolltet Ihr die Parzen in einem Trauerspiele von Martirano vorstellen.

Höret mir doch den vorlauten Knaben, strafte die Alte: Vorstellen, was vorstellen? Weißt Du denn, was gesponnen wurde, mein Sohn?

Was anders, antwortete Dieser, als ein Faden?

Als ob es ein gewöhnlicher Faden gewesen wäre!

Freilich, wo Drei zusammen an Einem Faden spinnen, müßt' er wenigstens halb so dick werden, als ein Ankertau, wenn es der Mühe werth wäre.

Schweig! erwiederte die Alte mit strafendem Ernst; das verstehest Du so wenig, als die Männer alle. Diese Dinge sind nur für den zarten Sinn und höhern Geist der Frauen zu fassen. Das aber will ich Dir sagen, mein Sohn: die Schlange lasse mir unberührt, sonst kümmere ich mich nichts mehr um das böse Schicksal, das in so schweren Wolken über Deinem Leben hängt.

Nun, nun, wenn Du denn das Ungeziefer hegen und pflegen willst, Melantho, und die Mutter es sich gefallen läßt, so muß ich freilich zufrieden sein.

Ja, ja, mein Sohn, sagte die Alte, laß mich nur gewähren, und denke, daß Alles, was geschieht, zu Deinem Besten ist. Porzia, mein Mädchen, so komm doch und halte Dein Ohr an meinen Mund! —

Die jüngste Parze, deren Namen wir eben genannt, wollte sich der Alten auf die verlangte Weise nähern; da blickte sie in die Höhe, und trat furchtsam zurück.

Warum kommst Du nicht, mein Mädchen?

Ich fürchte mich vor der Schlange, erwiederte die Jungfrau.

Wie, mein Kind? Haben die Schlangen je den unschuldigen Mädchen Böses zugefügt? —

In dem Augenblick, da die alte Frau diese Worte sprach, erhob sich die Schlange von dem Gebälk des Brunnens auf das Rebendach, und raschelte in einer Richtung davon, daß man sie bald weit entfernt glauben konnte. —

Siehst Du, wie gut das schöne Thier ist, fuhr Jene fort. Es geht lieber, um Dir nicht Angst zu machen. —

Porzia näherte sich der Alten jetzt auf die verlangte Weise. Du scherzest mit mir, Melantho, sagte sie, als Diese ihr einige Worte ins Ohr geflüstert. Wie kann ich das thun? Wozu soll es dienen?

Warum könntest Du es nicht thun, mein Mädchen? Es wird Dir fürwahr keinen geringen Dienst leisten.

Was verlangt die Paramana denn? fragte die Matrone, die wir nicht länger als die Mutter des jungen Mannes ungenannt lassen wollen.

Die Jungfrau antwortete nur mit einem Blick auf den Letzten.

Nicht wahr, sie schämt sich vor dem muthwilligen Spötter? sprach die Alte.

So ist's, mein Mütterchen. Wird es denn nicht die nämliche Kraft haben, wenn sie es allein thut?

Es ist immer am besten, schlimmen Zauber so schnell zu lösen, als möglich. Jedoch, wir sind unserer auch mehr, als Drei hier, und dies macht jede Wirkung ungewiß. Ich will Dir etwas sagen, mein Mädchen: heut' Abend im Mondenschein und in dem Augenblick, da Du Deine Schlafstätte betrittst, nimmst Du vor, was ich Dir gesagt.

Folg' ihrem Rath, meine Tochter, sprach die Matrone; es ist mir nie schlecht bekommen, Solches gethan zu haben. Sie hat des Bösen viel von meinem Leben gewendet.

Ach, wär' ich stark genug gewesen, jedes schwarze Geschick von Deinem Haupte zu nehmen, Tochter meiner Seele!

wolltet Ihr die Parzen in einem Trauerspiele von Martirano vorstellen.

Höret mir doch den vorlauten Knaben, strafte die Alte. Vorstellen, was vorstellen? Weißt Du denn, was gesponnen wurde, mein Sohn?

Was anders, antwortete Dieser, als ein Faden?

Als ob es ein gewöhnlicher Faden gewesen wäre!

Freilich, wo Drei zusammen an Einem Faden spinnen, müßt' er wenigstens halb so dick werden, als ein Ankertau, wenn es der Mühe werth wäre.

Schweig! erwiederte die Alte mit strafendem Ernst; das verstehest Du so wenig, als die Männer alle. Diese Dinge sind nur für den zarten Sinn und höhern Geist der Frauen zu fassen. Das aber will ich Dir sagen, mein Sohn: die Schlange lasse mir unberührt, sonst kümmere ich mich nichts mehr um das böse Schicksal, das in so schweren Wolken über Deinem Leben hängt.

Nun, nun, wenn Du denn das Ungeziefer hegen und pflegen willst, Melantho, und die Mutter es sich gefallen läßt, so muß ich freilich zufrieden sein.

Ja, ja, mein Sohn, sagte die Alte, laß mich nur gewähren, und denke, daß Alles, was geschieht, zu Deinem Besten ist. Porzia, mein Mädchen, so komm doch und halte Dein Ohr an meinen Mund! —

Die jüngste Parze, deren Namen wir eben genannt, wollte sich der Alten auf die verlangte Weise nähern; da blickte sie in die Höhe, und trat furchtsam zurück.

Warum kommst Du nicht, mein Mädchen?

Ich fürchte mich vor der Schlange, erwiederte die Jungfrau.

Wie, mein Kind? Haben die Schlangen je den unschuldigen Mädchen Böses zugefügt? —

In dem Augenblick, da die alte Frau diese Worte sprach, erhob sich die Schlange von dem Gebälk des Brunnens auf das Rebendach, und raschelte in einer Richtung davon, daß man sie bald weit entfernt glauben konnte. —

Siehst Du, wie gut das schöne Thier ist, fuhr Jene fort. Es geht lieber, um Dir nicht Angst zu machen. —

Porzia näherte sich der Alten jetzt auf die verlangte Weise. Du scherzest mit mir, Melantho, sagte sie, als Diese ihr einige Worte ins Ohr geflüstert. Wie kann ich das thun? Wozu soll es dienen?

Warum könntest Du es nicht thun, mein Mädchen? Es wird Dir fürwahr keinen geringen Dienst leisten.

Was verlangt die Paramana denn? fragte die Matrone, die wir nicht länger als die Mutter des jungen Mannes ungenannt lassen wollen.

Die Jungfrau antwortete nur mit einem Blick auf den Letzten.

Nicht wahr, sie schämt sich vor dem muthwilligen Spötter? sprach die Alte.

So ist's, mein Mütterchen. Wird es denn nicht die nämliche Kraft haben, wenn sie es allein thut?

Es ist immer am besten, schlimmen Zauber so schnell zu lösen, als möglich. Jedoch, wir sind unserer auch mehr, als Drei hier, und dies macht jede Wirkung ungewiß. Ich will Dir etwas sagen, mein Mädchen: heut' Abend im Mondenschein und in dem Augenblick, da Du Deine Schlafstätte betrittst, nimmst Du vor, was ich Dir gesagt.

Folg' ihrem Rath, meine Tochter, sprach die Matrone; es ist mir nie schlecht bekommen, Solches gethan zu haben. Sie hat des Bösen viel von meinem Leben gewendet.

Ach, wär' ich stark genug gewesen, jedes schwarze Geschick von Deinem Haupte zu nehmen, Tochter meiner Seele!

Bei Deiner Augen Licht, wie gern hätt' ich alles Blut meines Herzens tropfenweis auf brennende Lorbeer- und Cypressenreiser träufeln lassen!

Danken wir der heiligen Jungfrau, daß Dir so viel gelungen. Alles vermag ja der Heiligen Fürbitte selbst nicht von den armen Menschen zu wenden.

Du hast Recht, mein Töchterchen. Was von Ewigkeit her beschlossen ist, kann kein Zauberspruch ändern. Aber nicht Alles ist von Ewigkeit her beschlossen, und oft tritt ein mächtigeres Schicksal dem schwächeren siegreich entgegen. — Hat sich das Pärchen nicht entfernt? fuhr die Alte fort, indem sie mit ihren leeren Augenhöhlen um sich zu blicken und gleichsam zu erkennen schien, daß die beiden jungen Leute in den Garten getreten waren. Ist Dir dies heute nicht in der Erscheinung des Genius klar geworden?

Ich muß Dir glauben, daß er es gewesen, denn Du verstehst das besser; aber Furcht hat mir seine Erscheinung genug eingejagt.

O wenn Du wüßtest, aus welchem Jammer er uns gerettet, Du würdest die Schlange gewiß nicht mehr fürchten! Hast Du nicht gesehen, Licht meiner Augen, daß ich im Schrecken über die unvermuthete Gegenwart von Jemand, den ich nicht kannte, den Faden unwillkürlich durchschnitten? Sein gewöhnlicher Unstern hatte Scipio'n auf die andere Seite des Brunnens gestellt, so daß das Element, welches zwischen uns lag, mein inneres Aug trübte. Aber weißt Du denn, welch einen Faden ich zerschnitten?

Du hast es mir nicht gesagt, und ich frage nicht nach diesen Dingen, redest Du mir nicht selbst davon. Ist mir doch überhaupt am liebsten, wenn sie mir ganz unbekannt bleiben. Der Pater Ambrosius nennt sie Werke der Finsterniß, und beunruhigt mir das Gewissen damit.

Laß ihn reden und achte nicht darauf; denn sein Geist reicht nicht bis zu diesen Höhen. Heut' aber mußt Du wissen, was ich mit Euch vorgenommen. Sprich, Tochter meiner Seele, hast Du noch nicht bemerkt, wie die Sachen zwischen den jungen Leuten stehen?

Sie lieben sich, wie Bruder und Schwester, und wie es Geschwisterkindern gebührt. Was kann ich weiter wünschen?

Ei, ei, mein Töchterchen, weißt Du so wenig mehr, was Liebe ist?

Ach wie sollt' ich je vergessen, was mich so grenzenlos glücklich und unglücklich gemacht hat, mein Mütterchen?

Eine solche Liebe ist zwischen den Beiden; darauf kannst Du Dich verlassen.

Heilige Jungfrau, wie wird das enden? Ich gab ja meinen Sohn dem Orden, um die ewige Gerechtigkeit dem Manne zu versöhnen, den ich ihm geraubt.

Das hast Du gethan, mein Töchterchen; aber was zu einer Zeit nöthig ist, kann zu einer andern überflüssig erscheinen.

Hast Du mir nicht selbst gerathen, dem Orden dieses Opfer zu bringen?

Leugn' ich es denn, Tochter meiner Seele? Aber dazumal hatte der Jammer um den verlornen Gatten Dein Herz zerrissen; und wie der Schmerz ungerecht ist, so wendete er sich gegen Dich selbst. Du klagtest Dich um seinen Verlust an und quältest Dich mit dem Gedanken, daß sein Tod die Strafe des Austritts aus dem Orden gewesen.

War er mir nicht selbst im Traum erschienen, um mir dies zu verkündigen?

Antworte mir, mein Töchterchen: glaubst Du, daß die Liebe sterbe mit dem Menschen?

Mögen mich alle Heiligen vor diesem Glauben bewahren! rief die Matrone mit Entsetzen. Wie könnt' ich

Und was ist nun zu thun, Mütterchen?

Was zu thun ist? Ich denke nichts. Warum sollen wir handeln, bevor es unvermeidlich ist?

Der Eintritt in den Orden steht Scipio'n ganz nahe bevor. Der Erzbischof hat längst deshalb an den Großmeister geschrieben, und die Bewilligung der Aufnahme kann jeden Tag eintreffen. Sagte er nicht gestern noch, daß die Papiere schon angelangt sein könnten? Er meinte, die Ordensflotte, die man erwartet, würde vielleicht Alles mitbringen und den Jüngling gleich an Bord nehmen, um seine erste Karavane zu beginnen.

Allerdings scheinen sich die Umstände mit Gewalt herbeizudrängen, und wir müssen uns auf die Entscheidung gefaßt machen. Bist Du denn auch der Sersale's gewiß, mein Töchterchen?

Ich? Leider nein! Kaum wag' ich daran zu denken, Melantho. Es werden sich unendliche Schwierigkeiten erheben. Wie oft hat sich Porzia's Mutter mit Abscheu geäußert über alle Verbindungen, welche nur durch die Auflösung heiliger Gelübde möglich werden! Aber nie wird der Erzbischof seine vormundschaftliche Einwilligung zu einem Bande geben, das in seinen Augen schon darum ein Frevel ist, weil es an die Stelle eines heiligen Bandes treten soll.

Laß es genug sein, daß wir mit den Kindern einig sind. Das Uebrige müssen Glück und Umstände bringen. Ich aber werde in der Mitternachtsstunde des nächsten Vollmonds eine Frage an das Schicksal thun.

Sind wir denn wirklich einig, Mütterchen, und bist Du auch Porzia's gewiß?

Wie magst Du also reden? Zweifelst Du, daß sie Scipio'n liebt?

Nein, gewiß nicht; aber ich zweifle an ihrer Zustimmung, wenn die Einwilligung ihrer Mutter fehlt.

Wie? Sie sollt' ihn lieben und ihm ihre Hand verweigern? Wo denkst Du hin, mein Töchterchen? So greife doch in Deinen eignen Busen!

Glaube mir, Mütterchen, die Frauen dieses Bodens sind anders, als die Töchter unseres schönen Vaterlandes.

Wohl nennst Du es schön, mit den glühenden Herzen seiner Töchter! Ach, wenn ich seiner gedenke, so weint meine Seele, wie um die gefangene Mutter, die vergebens nach ihren Kindern seufzt!

Mache mir das Herz nicht schwer, Mütterchen.

Warum willst Du nicht weinen um die geliebte Mutter, meine Tochter? Ach hätt' ich Augen, um zu weinen, meine Wangen sollten nicht trocken werden vom Morgen bis zum Abend, und vom Abend bis zum Morgen. Tage der Jugend, Tage der Liebe, ach, wohin schwandet ihr mit dem süßen Vaterlande? —

Du sollst entscheiden zwischen uns, Melantho, rief Porzia, indem sie mit Scipio die Treppe aus dem Garten herauf eilte.

Hast Du's gehört, mein Töchterchen? sagte die Alte, zu Scipio's Mutter gewendet. Ich soll entscheiden, und in Stunden schwerer Zweifel sind die ersten Worte die glücklichen. Was soll ich denn entscheiden, Kinder?

Du hast uns neulich die Geschichte von Theodor und Melitto erzählt, fing der junge Mann an.

Nein, ich will reden! unterbrach ihn Porzia.

So rede denn, mein Kind, sprach die Alte.

Theodor und Melitto — begann die Jungfrau; aber sogleich stockend, setzte sie hinzu: nun denn, so erzähle nur nach Deiner Weise!

Theodor liebte Melitto, sagte Scipio, und Melitto liebte Theodor, und Alles geschah in Maina, dem Vaterlande Melantho's.

Meinem Vaterlande! wiederholte Diese seufzend.

Die Häuser von Beiden waren einig. Sie sollten Mann und Frau werden, und der Tag der Hochzeit war festgesetzt. —

Da siehst Du nun, fiel Porzia ein. Er läßt gleich den wesentlichsten Umstand aus, daß Theodor Melitto noch nicht gesehen.

Er liebte sie ja; wie kann man Jemand lieben, den man noch nicht gesehen? sprach der junge Mann. Indeß ich werde noch aus der Erzählung selbst beweisen, daß er sie schon gesehen.

Gewiß hatte er sie gesehen, sagte Melantho; aber er durfte nicht mit ihr sprechen, bevor sie vermählt waren. Glaubt Ihr, daß die Sitten in Maina so frei seien, wie in diesem Lande?

Wer hat nun Recht? fragte der junge Mann mit einem Blick der Selbstgenügsamkeit auf die Jungfrau. Wie konnte sich die Begebenheit auch sonst entwickeln, wenn er sie nie gesehen? setzte er hinzu. Er wollte sie gern wiedersehen, wollte, wenn es möglich war, ein freundliches Wort mit ihr wechseln. —

Das durfte er nicht, sag' ich Dir, fiel die Alte ein, wollt' er seine Braut und sich selbst nicht in ihr entehren.

Ich gestehe Dir, entgegnete der junge Mann, daß ich schlecht zu einem Liebhaber in Deinem Vaterland getaugt hätte.

Porzia schlug den Blick zu Boden, und Melantho erwiederte ihm: das glaubt man Dir, mein Sohn, ohne daß Du nöthig hast, Dich mit so überflüssigen Versicherungen selbst zu unterbrechen.

Scipio fuhr fort: Theodor lauerte auf den Augenblick, da Melitto aus dem Hause ging, und schlich ihr nach. Er hoffte, daß sie unterwegs vor dem Bild eines Heiligen knien, und im Gebete den Schleier zurückschlagen würde. Melitto bemerkte ihn nicht und wandelte still den Gebirgspfad. Aber auch sie gedachte des Geliebten auf dem einsamen Gange mit Sehnsucht, und seufzte laut: heilige Mutter des Erlösers, beschleunige den Tag, der mich auf ewig mit Theodor verbindet! —

Wie? Das sagte sie, und er konnt' es hören? sprach Porzia mit einem, fast an Unwillen grenzenden, Erstaunen.

Nun, wer hat jetzt Recht? rief Scipio triumphirend.

Nein, es ist unmöglich, antwortete die Jungfrau; das kann sie nicht gesagt haben!

Warum denn nicht, mein Kind? fragte die Alte. Wenn sie es fühlte, durfte sie es sagen. Das ist auch Sitte bei den Mainotten. Sie durft' es nur nicht sagen, daß sie gehört werden konnte.

Indem sie diese Worte sprach, fuhr der junge Mann fort, seufzte sie tief, und wendete unwillkürlich das Haupt. Da erblickt sie den Geliebten nur wenige Schritte hinter sich, und ruft im Erstaunen der Freude: ach, da ist Theodor! Aber ebenso schnell bereut sie, was gescheh'n ist. Sie will ihm rufen, daß er zurückbleibe, und findet keinen Laut in ihrer Brust. Sie winkt mit der Hand. Umsonst. Er kann nicht widerstehn, er liegt zu ihren Füßen!

Und rechts ist die Felswand, nahm Porzia schnell das Wort, und links der Abgrund. Da stürzt sie sich hinunter in den Abgrund und Theodor folgt ihr im Augenblicke.

Und Theodor folgt ihr im Augenblicke, wiederholte die Alte mit einem, aus tiefster Brust gezogenen, Ton, und sank, nachdem sie gesprochen, gleichsam in sich selbst zusammen.

Es schien eine schwere Ohnmacht, und muß kein ungewöhnlicher Anfall bei ihr gewesen sein, da die Gegenwärtigen so wenig dadurch beunruhigt sind. Scipio's Mutter beschränkte sich darauf, den jungen Leuten zu winken, daß sie sich stille halten sollten. Die wunderbare Frau pflegte nur unter den schmerzlichsten Zuckungen das Bewußtsein wieder zu gewinnen, sobald die tiefe Stille, der ihr Zustand bedurfte, durch das mindeste Geräusch gestört wurde. Sorgsam breitete die edle Matrone ein Kissen über den Rand des Brunnens; sie hob das Haupt der Bewußtlosen sanft empor, und legte es auf das Kissen.

Die beiden Andern entfernten sich leis in den Garten, und auch die Matrone stand auf, um in das Haus zu gehen, wo irgend ein Geschäft sie erwartete.

Ohne Zweifel foderte solches ihre Gegenwart länger, als sie geglaubt; schwerlich hätte sie sonst die Pflegerin ihrer Kindheit, ja ihres ganzen Lebens, so lang allein in diesem Zustand gelassen. Melantho schien es auch selber ungewohnt zu finden, als sie nach einiger Zeit das Haupt allmälig erhob, und es nach allen Seiten kehrte, gleichsam um sich herum blickend. Es war schauderhaft anzusehen. Sie hatte die Augenlieder ganz hinaufgezogen, und die großen, leeren Augenhöhlen waren wie mit Blut gefüllt. Und Theodor folgt ihr im Augenblick! seufzte sie endlich in einem Tone, der aus einer grundlosen Tiefe von Wehmuth, ja von Hoffnungslosigkeit aufstieg.

Nach einer kleinen Frist wandte sie das Haupt aufs Neue nach allen Richtungen. Ich höre keinen Athemzug, begann sie. Sie sind Alle fort! — Es ist auch gut so. — Ich will allein sehen, was die Zukunft bereitet. —

Mühsam wendete sie sich auf ihrem Stuhl um, stützte die Arme auf den Rand des Brunnens, und legte das Haupt in die beiden Hände. Während sie nun in dieser

Stellung verweilte, schienen Hals und Arme sich allmälig zu verlängern, so daß ihr Haupt über des Brunnenkreises Mitte zu stehen kam.

Es war, als blickte sie unverwandt in die Tiefe des Brunnens. Lange blieb sie so, und kein Laut regte sich; da begann sie endlich, halb sprechend, halb singend, ganz leis eine Formel zu wiederholen, deren Sprache wir nicht anzugeben vermögen, und noch weniger ihren Sinn. Allmälig stieg ihr Ton in Schnelligkeit und Höhe; aber er sank auch in gleichem Maße zurück, bis er in eine lautlose Bewegung der blassen Lippen erstarb.

Und in demselben Verhältniß schienen sich auch Arme und Hals ihr wieder zu verkürzen. Sie war nach einiger Zeit, man möchte sagen unbemerkt, in ihre gewöhnliche sitzende Stellung auf dem Stuhl zurückgesunken, wenn dem Scharfblick der Muse der Erzählung irgend ein wesentlicher Umstand in ihren Begebenheiten entgehen dürfte.

So saß die wunderbare Alte wieder eine Weile ruhig, als sich ihre Brust zu heben begann, und immer höher hob. Die eingefallenen Schläfe füllten sich, die Nasenflügel thaten sich weit auf, und ihr Athem und selbst das Klopfen ihres Herzens wurden hörbar und immer hörbarer. Auf einmal schlug sie die Hände krampfhaft in einander, und es war, als ob sie zu beten versuchte. Bald bildeten sich große Schweißtropfen auf ihrer Stirne, und mehrten sich dermaßen, daß sie zusammenflossen, und in kleinen Bächen auf die tiefen Furchen der Wangen hinabrieselten. Diese Entladung der Natur schien sie zu beruhigen, und ihren gewöhnlichen Zustand zurückzuführen. Gleichzeitig raschelte es auch oben auf dem Rebendache, so daß sie, wie im Träume lächelnd, den Blick emporhob, und mit sanfter Stimme sprach: du fehlst doch nie, wenn ich Trost bedarf!

Gewiß nie, wenn ich Dir ihn zu geben vermag, gutes Mütterchen! sagte Scipio's Mutter, die in diesem Augenblick hereintrat, und das letzte Wort auf sich bezogen hatte.

Nein, auch Du nicht, Licht meiner Seele, antwortete die Alte, und versank in ein tiefes Schweigen, aus welchem sie diesen Tag nicht mehr zurückkam.

Zweites Capitel.

In dem vorigen Capitel haben wir unsern Lesern den Blick in eine Welt eröffnet, die ihnen ganz fremdartig und weder dem Volk, unter dem sich unsere Ereignisse bewegen, noch der Zeit derselben angemessen scheinen mußte. Mit Recht dürfen sie erwarten, daß wir ihnen die Aufschlüsse darüber nicht lange schuldig bleiben.

Um mit dem Schauplatz der dargestellten Scene zu beginnen, so können wir nicht zweifeln, daß das Haus, auf dessen Terrasse wir die sonderbare Gesellschaft gefunden, kein anderes ist, als der heutige Palast Spasiani. Auch bei dem flüchtigsten Besuche von Sorrent lernt man jene Masse von ansehnlichen Gebäuden kennen, welche sich unmittelbar vor dem Thore der Stadt, rechts auf dem Wege nach Meta, durch ihre Größe, und noch mehr durch den unvollendeten Zustand eines Theils von ihnen und den Verfall der übrigen, bemerklich machen. Alles verräth hier, wie in dieser Stadt überhaupt, die tiefe Versunkenheit eines frühern Wohlstands. Es sind nur noch Namen und Erinnerungen des ehemaligen Glanzes übrig, und auch die Bewohner des Hauses, von dem zunächst die Rede ist, haben solchen Ruhm nicht ohne den edeln Stolz auf ihn bewahrt, und freuen sich der nahen Verwandtschaft ihrer Voraltern mit dem un-

sterblichen Dichter Torquato Tasso, welcher bekanntlich in Sorrent geboren wurde. Noch vor wenigen Jahren besaßen sie ein altes Bildniß des Dichters, von dem sie sich nur mit Schmerzen trennten, um einem französischen Generale, der die Stadt wegen der Anhänglichkeit an ihre angestammten Herrscher der Raubgier seiner Soldaten preisgeben wollte, die Plünderung abzukaufen. So leistete der Dichter des befreiten Jerusalems nach Jahrhunderten seiner Vaterstadt einen wichtigen Dienst blos durch seines Namens Glanz, und leuchtete auch dies Mal wieder herrlich hervor, welch ein Unterschied sei zwischen dem Ruhme geistiger Größe und äußerer Macht und Herrlichkeit! Aber wir werden im Laufe dieses Werks noch einer größern Bestätigung solcher Wahrheit begegnen, wenn wir unsere Leser an den Hof des Fürsten von Salerno führen. Selbst in der Stadt seines Namens ist dieser Fürst beinahe vergessen; und dennoch war Bernardo Tasso nichts, als ein sehr abhängiger Hofbeamter desselben, und sein und seines Sohnes Torquato ganzes Misgeschick stammt blos aus der unerschütterlichen Anhänglichkeit an diesen ihren Gönner. Bernardo Tasso's Name hat sich jedoch mit der Glorie seines Sohns durch jedes Jahrhundert höher gehoben, während der längst untergegangene Glanz der Fürsten von Salerno erst in unserer Zeit, als bloßer Titel eines nachgeborenen Prinzen des regierenden Hauses von Neapel und Sicilien, wieder aufgelebt ist.

Hinter dem Palaste Spasiani erhebt sich noch heutzutag eine gemauerte Terrasse von ziemlichem Umfang. Sie wird jetzt als Garten benutzt, und war ehmals ohne Zweifel von dem Rebendach überschattet, unter welchem uns die Erscheinung der Parzen überrascht hat. Man führt jeden Reisenden an dieses Bauwerk. Es ist das besterhaltene unter den ähnlichen großen Wasserbehältern im Thale von Sorrent, in

welche die Quellen der Höhen geleitet sind, um durch besondere Röhren für die einzelnen Bedürfnisse der Bewohner vertheilt zu werden. Eine örtliche Sage schreibt diese Werke dem frommen Kaiser Antonin zu, welcher in dem Thale von Sorrent große bauliche Anlagen gemacht hat. Viele alte Inschriften, die man gefunden, lassen hierüber keinen Zweifel, und man freut sich, daß einer der besten Weltbeherrscher den anmuthigsten Fleck in seinem ungeheuren Reich erkoren, um seine ländliche Zurückgezogenheit mit allen Hülfsmitteln der schönen Künste zu verschönern. Aber man darf sich auch der Vermuthung nicht erwehren, wie ketzerisch sie den guten Bewohnern von Sorrent klingen muß, daß das Andenken an den frommen Kaiser unvermerkt in die Verehrung des heiligen Antoninus übergegangen sei, der, als der erste Schutzheilige der Stadt, sich so tief in die Nacht des Mittelalters zurückzieht, daß er sich nur zu leicht in die dankbare Volkssage von dem Gütigsten aller Kaiser verloren haben mag.

Es ist bereits bemerkt worden, daß sich die Familie Spasiani der Verwandtschaft mit den Tasso's rühmt. Die edle Matrone, Donna Renata, welche wir im vorigen Capitel kennen gelernt, stand durch ihren seligen Gatten mit Beiden in naher Verwandtschaft. Torquato Tasso's Schwester Cornelia war mit dem Bruder von Porzia Sersale vermählt, die uns als die Jüngste der Parzen erschienen ist, und von Scipio's Mutter wie eine Tochter geliebt wurde.

Unsere Leser haben schwerlich übersehen, daß weder Donna Renata, noch die räthselhafte, alte Frau dem Boden angehören, worauf wir sie gefunden. Wir müssen daher in die frühere Geschichte von Beiden zurückgehn, um das volle Licht für den ganzen Zusammenhang dieser Erzählung zu gewinnen.

Donna Renata, die Wittwe des Grafen Don Mario Cicala, war in Modon, einer der ansehnlichsten Städte der Halbinsel Morea geboren, und die Tochter eines vornehmen Türken und einer Griechin von der Insel Rhodus. Sie stand in der höchsten Blüte der jungfräulichen Schönheit, und war bereits dem Pascha von Athen verlobt, als plötzlich eine maltesische Flotte unter den Befehlen von Salviati, dem Prior von Rom, vor Modon erschien, durch Einverständniß mit mehreren Einwohnern in den Hafen einlief, und die Thore stürmte. Statt sich ungesäumt auf das Schloß zu werfen, welches den Platz beherrschte, zerstreuten sich die gelandeten Truppen zur Plünderung in die nächsten Häuser, und verloren dadurch das einzige Mittel, sich in ihrer Eroberung festzusetzen. So gewannen die Türken Zeit, ein, in der Umgegend angelangtes, Truppencorps an sich zu ziehen, und die christliche Expedition wurde genöthigt, die Stadt wieder zu räumen, und sich einzuschiffen. Eine reiche, aber unrühmliche Beute, und eine Menge türkischer Gefangenen waren der einzige Gewinn einer wohlberechneten, klug vorbereiteten und glücklich begonnenen Unternehmung auf diesen wichtigen Platz, den sich der Johanniter-Orden als Ersatz für die verlorene Insel Rhodus zu seinem Hauptsitz und zum Stützpunkte weiterer Unternehmungen gegen die ottomanische Macht ausersehen.

Unter den Gefangenen, welche die Flotte wegführte, befand sich die schöne Leila, deren ganze Familie zufälligerweise durch die Anstrengungen des Ritters Don Mario, Grafen, oder vielmehr Vicegrafen (Visconte) von Cicala, vor den äußersten Mishandlungen bewahrt worden war. Ein Augenblick reichte hin für die Dankbarkeit der schönen Türkin, um dem tapfern Ritter ihr Herz zu schenken. Ebenso schnell las er sein Glück in ihren Augen, und erwiederte

solches mit der feurigsten Gegenliebe. Das Zusammenleben in dem engen Raum eines Schiffs beschleunigte die Entwickelung der innigsten Verhältnisse. Leila versprach das Opfer ihres Glaubens, und Don Mario seinen Austritt aus dem Orden. Alles vereinigte sich für die Wünsche der Liebenden. Wer den Ritter kannte, war sein Freund, jeder Vorgesetzte sein warmer Gönner. Auch blieb die Schönheit der reizenden Gefangenen schwerlich ohne Wirkung auf den Großmeister Villiers de l'Isle Adam, dem sie auf Malta vorgestellt wurde. Wenigstens verwendete er sich mit besonderem Eifer in Rom für die Lösung von Don Mario's Gelübde. Da Dieser fast gleichzeitig durch den Tod seines ältern Bruders in den Besitz der Güter seines Hauses trat, so war auch das letzte Bedenken gehoben, welches sich seinem Glück vielleicht noch entgegengestellt hätte. Nicht lange, so schwor die schöne Türkin im Dome zu Messina den Islam ab, und ward unmittelbar hierauf als Donna Renata Don Mario's Gemahlin.

Das glückliche Paar bezog ein Familiengut, welches die Cicala's an der nördlichen Einfahrt der Meerenge von Sicilien auf der Küste dieser Insel besaßen, und lebte daselbst mehrere Jahre in völlig ungetrübter Zufriedenheit. Die Geburt eines Sohns verschönerte die Tage des liebenden Paares, welches keinen Wunsch und keine Bitte an den Himmel hatte, als daß sich nichts in diesem Zustand ändern möchte. Don Mario war geachtet und geliebt im ganzen Land. Unermüdete Dienstfertigkeit und nie bewölkte Heiterkeit machten ihm alle seine Nachbarn an den Küsten von Sicilien, Calabrien und Apulien, in deren Mittelpunkt er gleichsam wohnte, zu Freunden, so daß er in einem ununterbrochenen Wechsel von Gefälligkeiten mit ihnen stand, und auch in weiter Entfernung von seinem Landsitz nicht leicht ein bedeutendes Fa-

milienfest unter dem hohen und niedern Adel gefeiert wurde, zu dessen Theilnahme nicht die freundlichste Einladung ihn genöthigt. Wie oft wäre der glückliche Vater und Gatte lieber in dem stillen Kreise der Seinigen geblieben! Aber die Menschen wollen einander blos mit Dem erfreuen, was ihnen selbst Freude macht, und bedenken selten, daß wir das Meiste, was sie uns bieten können, besser am eignen Herde besitzen. Alsdann blieb Don Mario gewöhnlich nichts übrig, als schnell wieder nach Hause zu eilen, und so geschah es auch, daß ihn einst die Sehnsucht der Liebe noch gegen Abend von einem Hochzeitfeste forttrieb, dem er in der Gegend von Milazzo beigewohnt. In der Hoffnung, die Seinigen am nächsten Morgen in die Arme zu schließen, brach er auf. Jedermann warnte vor den Anzeichen des nahenden Sturmes; doch von Jugend auf mit der See und ihren Gefahren vertraut, glaubte er auch dieses Mal wagen zu können, was ihm so oft schon gelungen. Mit zwei Ruderern warf er sich in sein kleines Boot und steuerte furchtlos in die See, die bereits in hohlen Wellen ging. Aber nie kam wieder eine Spur von dem Fahrzeug, noch von Denen, die es getragen, zum Vorschein. Erst nach mehreren Tagen wurde Don Mario's Mantel zwischen den Felsen von Scylla gefunden, und soweit außer Zweifel gesetzt, daß der kühne Mann seinem Schicksal an der nämlichen Stelle unterlegen war, die man schon im grauesten Alterthum als den Wohnsitz des fürchterlichsten Seeungeheuers gemieden.

Diese einzige Spur des Unglücklichen war von einem Umstande begleitet, den wir nicht verschweigen dürfen, weil er für seines Sohnes Leben bedeutende Folgen hatte. Jener Mantel trug noch das Kreuz des Johanniter-Ordens, welchem Don Mario früher angehört. Glück und Unglück sind dem Glauben an geheimnißvolle Beziehungen aller Art gleich

günstig, und nie ist der Mensch erfindungsreicher, sich selbst zu quälen, als wenn ihm das Schicksal diese Mühe gänzlich erspart. Donna Renata erkannte daher in dem gefundenen Mantel mit dem Kreuz ein offenbares Zeichen des Himmels, daß der Tod ihres Gemahls nur das Strafgericht für seinen Abfall von dem Orden gewesen, und die heilige Verpflichtung, die ewige Gerechtigkeit durch ein angemessenes Opfer zu versöhnen. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gab es in Sicilien wol Geistliche, die über Gott und den Teufel lachten; aber nach einem Manne von echtem Glauben und geläuterter Ansicht in religiösen Dingen würde man in diesem Stande lang gesucht haben.

Donna Renata's Beichtvater scheint der Seltene nicht gewesen zu sein; er berieth wenigstens ihr Gewissen in dieser Lage weder zu ihrem, noch zu ihres Sohnes Besten. Und auch Melantho war so sehr gewohnt, jeder augenblicklichen Stimmung ihrer Pflegetochter nachzugeben, daß es dazu in ihrem Kopfe nicht einmal des wunderlichen Gemisches von altgriechischen und neuchristlichen Ideen und von antikem und modernem Aberglauben bedurfte, um eine geheime Beziehung anzuerkennen, worin das Ungeheuer der griechischen Mythe vorkam. Die edle Frau wähnte den Himmel zu versöhnen, und die Manen ihres Gatten zu besänftigen, indem sie ihren Sohn dem geistlichen Stand widmete, und ihn späterhin durch ein förmliches Gelübde für den Johanniter-Orden bestimmte, nachdem sie auch noch geträumt, daß Don Mario dies selbst von ihr verlangt habe.

Zu diesen Nachrichten über die frühern Lebensereignisse von Donna Renata müssen wir bemerken, daß es uns nicht gelungen ist, sie rücksichtlich der Zeit in eine genaue Uebereinstimmung mit den Begebenheiten zu bringen, womit wir unsere Erzählung eröffnet. Jene kurze Eroberung von Mo-

don hatte 1531 statt, und die Scene des vorigen Capitels fällt in das Jahr 1547. Es ist also nicht wohl möglich, daß Donna Renata, wenn sie erst in jenem Jahr ihr Vaterland verlassen, und noch im Laufe desselben oder des folgenden Don Mario's Gattin geworden, schon einen neunzehnjährigen Sohn haben, ja sogar bereits über die Mittagshöhe des Lebens weggerückt sein konnte, wie wir angegeben. Es muß tiefern Kennern der Geschichte überlassen werden, diese Schwierigkeit zu lösen, und die übrigen Widersprüche aufzuhellen, welche sie noch entdecken möchten. Ohne Zweifel sind alle Nachrichten von dem Hause Cicala durch die Aufschneidereien des berüchtigten Abenteurers verfälscht worden, der in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts an mehreren Höfen von Europa herumreiste, und sich nicht nur für einen Nachkommen von unserm Scipio Cicala, sondern auch für einen Prinzen des ottomanischen Fürstenstammes ausgab, bis er endlich in England entlarvt, und für den Sohn eines walachischen Beamten erkannt wurde.

Aehnliche Schwierigkeiten ergeben sich in Betreff der hauptsächlichsten Lebensumstände der alten Frau, die wir in einem so sonderbaren Verhältniß zu Donna Renata und ihrem Sohne gesehen. Melantho hat nah an achtzig Jahre. Sie ist die Amme der Mutter von Donna Renata gewesen und ein Erbstück in der Familie. Da diese ihre eigene Amme noch in zarter Kindheit und wenige Jahre später auch ihre Mutter verloren, so war Melantho allmälig an die Stelle von Beiden getreten. Dadurch hatte sich das nämliche Verhältniß gebildet, wie man es in den Sitten vom alten und neuen Griechenland findet. Wer den Unterschied zwischen modernem und antikem Geist, und zwischen dem Einfluß des griechischen Götterdienstes und der christlichen Religion auf die Sitten und den Charakter der Menschen zu ermessen

weiß, kann in dieser neugriechischen Paramana die Amme wieder erkennen, welche z. B. in Euripides „Hippolyt" die einzige Vertraute und Beschützerin ist von Phädra's verbrecherischer Liebe. Ja, wir zweifeln gar nicht, daß Melantho Liebestränke zu mischen verstand, so gut, als die Amme einer Königin der Vorzeit; haben wir sie doch schon ziemlich unheimliche Dinge treiben sehen, und werden wir unsere Leser vielleicht noch zu Zeugen von andern machen müssen, welche nicht besser sind.

Die eigenthümliche, geistige Richtung dieser Frau erklärt sich jedoch beiweitem nicht allein aus ihrem Verhältniß zu der edeln Matrone. Sie ruht zunächst auf jener wunderbaren Naturkraft, wie sie sich zuweilen, obgleich höchst selten, in einem weiblichen Charakter darstellt; wo es dann nur auf den Civilisationsgrad des Volkes ankommt, unter dem eine solche Frau erscheint, ob eine Leiterin ganzer Völker, wie Veleda und Aurinia, aus ihr wird, oder eine Meg-Merrilies, welche nur von verzweifelten Naturen, deren Thaten gleichfalls außer der gewöhnlichen Bahn liegen, begriffen, aber auch bloß von einem großen Meister, wie Walter Scott, aus dem Schmutz ihrer Umgebungen in die Heimath der poetischen Gestalten erhoben werden kann, mit denen ein früheres Zeitalter in seinen letzten Resten zu Grabe geht. Melantho gehörte durch Geburt und Erziehung einem schönern Boden an; und nahm auch ihr ganzes Wesen eine ähnliche Richtung, so läßt sich doch der ewig klare Himmel Griechenlands und das sonnige Reich seiner Mythen selbst in ihren abergläubischen Träumereien nicht verkennen. In ihren Worten und Bildern klingen Pindarische und Homerische Gesänge nach. Ihre Trauer ist wahrhaft elegisch, und ihre Freude und ihr Schmerz machen sich in lyrischen Ausbrüchen Luft. Sie lebt nur noch, um zu lieben. Sie ist jeden Augenblick bereit, zu sterben

für Die, so sie liebt, und vermag sie wirklich, wie sie glaubt, in die Zukunft zu sehen, geschieht es wenigstens nicht, um Hoffnungen für sich selbst zu suchen. Sie hat keine Zukunft, als die Zukunft Derjenigen, denen ihr Leben und Sterben geweiht ist.

Wir vermögen nur wenig von den gewaltigen Ereignissen anzugeben, welche das Leben dieser Frau erschüttert haben. Daß sie auf den Gebirgen des Inlandes von Morea geboren war, und den Mainotten, dem Volke sonder Gleichen an Tapferkeit und Aberglauben, angehörte, ist früher schon bemerkt worden. Durch die Heirath eines jungen Mannes von ihrem Stamme, der unter der Leibwache des Großmeisters vom Johanniter-Orden stand, war sie nach Rhodus gekommen, wo ihr Gatte bei der Eroberung dieser Insel durch Soliman II. in türkische Gefangenschaft gerieth und den Turban nahm, um sich und den Seinigen einen bessern Zustand zu gewinnen. Da er ein Mann von ausgezeichneter Gewandtheit war, so erhielt er in der Folge eine Stelle bei dem Mauthwesen zu Modon, blieb aber heimlich dem Christenthum, welchem seine Gattin nie entsagt hatte, und der Sache des Ordens, dem er gedient, unerschütterlich treu.

Als daher der Komthur Bosio, welcher den Entwurf für die Eroberung von Modon gemacht, die Stadt selbst in einer Verkleidung besuchte, so erhielt er von Skander-Ali — dies war der christlich-türkische Name (Alexander-Ali) von Melantho's Gatten — und einem andern Renegaten, Kalogianni, der sich in dem nämlichen Fall mit seinem Gewissen befand, alle Bequemlichkeit und hinlänglichen Schutz, um sich sämmtliche Vortheile des Terrains und der Vertheidigungswerke des Platzes zu merken. Dadurch sowol, als durch ihre entschlossene Tapferkeit, trugen diese beiden Männer sehr viel zu dem glücklichen Anfang der Unternehmung selbst bei, und

der Prior von Rom erklärte laut, daß sie gewiß ebenso glorreich geendigt haben würde, als sie begonnen, wenn Jedermann ihrem Rath und ihrem Beispiel gefolgt hätte.

Nach dem unglücklichen Ausgang dieser Waffenthat hatte Skander-Ali mit seiner Gattin auf der nächsten Galeere, die er in der Eile und Verwirrung des Rückzugs erreichen konnte, Zuflucht gesucht und gefunden. Leider gereichte es ihm nicht zur Rettung. Das Fahrzeug war einer der schlechtesten Segler der Flotte, und noch außerdem mit Beute, Gefangenen und Flüchtlingen über Gebühr und Vorsicht beladen. Mehrere türkische Schiffe, welche kurze Zeit nachher vor Modon erschienen, wurden auf diese und einige andere Fahrzeuge, die hinter der feindlichen Flotte zurückgeblieben waren, aufmerksam gemacht, und hatten auch kaum die hohe See erreicht, als ihnen die schwerbeladene Galeere zuerst ins Auge fiel. Sie war bald eingeholt und schnell genommen, da die große Menschenzahl auf derselben und der Mangel eines besonnenen Commandos eine Verwirrung hervorbrachte, die dem entschlossenen Skander-Ali, welcher allein den Kopf nicht verloren, zu bemeistern unmöglich wurde. Die Türken schlugen die Enterhaken ein, und drangen mit unwiderstehlicher Wuth auf das Verdeck. Noch versuchte der tapfere Mann, Widerstand zu leisten; aber im ersten Beginn des Kampfes zerschmetterte ihm eine Kugel den Arm, womit er den Säbel schwang, und fast in demselben Augenblick streckte ihn ein Pistolenschuß in den Bauch zu Boden. Melantho feuerte selbst die Kanonen ab, welche geladen auf dem Castell standen und von den Feuerwerkern in der Angst verlassen worden. Aber Alles war vergebens, und desto blutigere Rache der Lohn des muthigen Paares. Nur darin schien sich Menschlichkeit zu zeigen, daß die Rache nicht verzögert wurde; denn die Türken hatten kaum die Bemannung

ihrer Prise entwaffnet, als sie den unglücklichen Skander-Ali, neben dem seine trostlose Gattin, mit mancherlei Linderungsversuchen für seine Leiden beschäftigt, kniete, als abgefallenen Renegaten von ihrer Seite rissen, ihn mit einem corsicanischen Hund in einen Sack steckten, und diesen ins Meer warfen. Melantho war durch das Gedräng auf dem Verdeck und die Mishandlungen, welche sie erfahren, von ihrem Gatten getrennt worden; aber sie hörte die Last fallen und stürzte, von einer plötzlichen Eingebung hingerissen, ihr augenblicklich nach. Dieser Moment haftete so tief in der Seele der unglücklichen Frau, daß man sich nun den gewaltigen Eindruck mag erklären können, welchen die Erzählung von dem Tode des liebenden Paares im vorigen Capitel auf sie gemacht hat. Doch war das Maß ihres Jammers nicht gefüllt; denn während der ersten Mishandlungen war es allmälig auf dem Schiffe bekannt geworden, daß der Renegat, den man ins Meer geworfen, der Verräther von Modon gewesen. Nun glaubte man ihn mit dem schnellen Tode nicht genug bestraft, und eilends ward ein Boot ausgesetzt, um ihn wieder aus dem Wasser zu holen. Die mildere Hand des Schicksals hatte ihn bereits in die Tiefe versenkt; nur Melantho, die man ohne Bewußtsein aus den Wellen gezogen, erwachte mit Entsetzen unter ihren Peinigern. Wir wollen nicht wiederholen, was die unmenschlichste Grausamkeit und viehische Roheit an ihr verübt; es mag genügen, zu wissen, wie sie es selbst oft für eine wohlthätige Fügung erklärte, daß ihr die Barbaren die Augen ausgerissen, und sie für immer auf die innere Welt beschränkt hatten, für welche Greuel der Art Unmöglichkeiten sind.

Ueber die Schicksale, wodurch die unglückliche Frau wieder mit ihrer Pflegetochter vereinigt wurde, haben wir nichts finden können; aber begreiflich ist es, daß die herben Verluste,

die über Beide ergangen waren, sie nur um so inniger an einander schlossen. Donna Renata bedurfte Melantho's auch mehr, als jede Andere. Ihre Erziehung und ihre geistige Richtung überhaupt ließen sie nach ihres Gatten Tode nicht mehr fester auf dem fremden Boden wurzeln. Ihr ganzes Wesen hatte eine Zartheit, ja eine Weichheit, die einer starken Stütze bedurfte, und solche nur von Liebe und Gewohnheit erhalten konnte. Vielleicht verlangte selbst das Leben ihres Geistes von Zeit zu Zeit die starken Aufregungen, die ihr die wunderbare Alte durch die Schöpfungen ihrer Phantasie und ihres Glaubens gab. Leila war für das Gynäkeion oder den Harem erzogen, und Donna Renata lernte sich nie mit vollkommener Sicherheit in der größern und freiern Welt bewegen, in welche sie ihr Schicksal geworfen.

Man kann sich vorstellen, wie oft die Erinnerungen an das griechische Vaterland bei den beiden Frauen hervortraten. Für Donna Renata, die nach der Weise ihrer Landsmänninnen aus den höhern Ständen wenig von demselben gesehen, bestand diese Sehnsucht mehr in der ungeheuren Lücke, welche der Verlust Don Mario's in ihr ganzes Dasein gemacht hatte. Eine schwankende Vorstellung von frühern Tagen, die freilich noch durch keinen Verlust getrübt worden, sollte sie ausfüllen. Aber dieser Trost hätte nicht weit gereicht, wenn es Melantho nicht verstanden, die anmuthigsten Bilder der griechischen Mythe und Geschichte mit den wehmuthvollen Beziehungen auf ihre Lebensereignisse zu verflechten, und die Nachklänge früherer ungeheuerer Menschenschicksale in der Poesie ihres Volks gleichsam durch ihr eignes Leben tönen zu lassen. Unter diesen war nichts, das sie so innig berührte, als ein neugriechisches Lied, worin die Leser vielleicht mit uns die Nachbildung eines Chorgesanges erkennen, welchen die griechischen Frauen in Euripides' „Iphi-

genie in Tauris" einmal anstimmen. Iphigenie hat so eben die Flucht mit ihrem Bruder verabredet. Sie verkündigt ihren Entschluß den griechischen Frauen, und bittet sie, denselben geheimzuhalten. Da ergreift die Sehnsucht nach dem griechischen Vaterland auch diese mit Macht, und sie brechen in einen Gesang aus, der sich zunächst an jenen Küstenvogel der griechischen Meere richtet, welchen die Alten Halkyon, und ihre neuern Erklärer den Eisvogel oder Königsfischer nennen. Er ist etwas größer, als der Sperling, hat einen langen dünnen Schnabel und ein wunderschönes Gefieder, dessen Dunkelblau in Grün und Purpur schillert. Seine Brutzeit fällt in die kürzesten Tage des Jahres; und da um diese Zeit gewöhnlich Windstille herrscht, so hat man schon im Alterthum geglaubt, daß es um des Vogels willen sei, dessen Nester fast unmittelbar über der Wasserfläche an den Felsen hängen. Die Mythe macht daher auch die Halkyone, welche sie in diesen Vogel verwandelt hat, zu einer Tochter des Äolus, und sucht so eine meteorologische Erscheinung durch eine tragische Dichtung zu erklären.

Halkyone's Schicksal aber ist dieses.

Sie lebte in der glücklichsten Ehe mit Keyx, des Hesperos und der Philonis Sohn. Der beneidenswerthe Zustand dauerte jedoch nicht lang, und wie er geendigt, berichten zwei verschiedene Mythen. Indem das Alterthum bei jedem Anlaß die Nothwendigkeit der Mäßigung im Glück durch die bedeutendsten Bilder verkündigt, so erzählt die eine von dem Uebermuth der beiden Gatten, welche dem ihrigen so thöricht vertrauten, daß sie sich selbst das Götterpaar, Juno und Jupiter, nannten und zum Lohn für so frevelhaften Glücksjubel in Eisvögel verwandelt wurden.

Nicht so lehrreich, aber rührender ist die andere Mythe, welche dem Chorgesang zu Grunde liegt. Keyx hat auf einer

Seereise den Tod im Schiffbruch gefunden, während Halkyone noch jeden Tag den Göttern für die Wiederkehr des Gemahls Opfer darbringt, bis ihr Juno im Traume das Jammergeschick verkündigt, und die Flut den Leichnam an die Küste treibt. In der Verzweiflung stürzt sich die trostlose Witwe ins Meer, und wird von Thetis in einen Eisvogel verwandelt. Aber damit ist ihr Jammer nicht geendigt; noch immer tönt er in dem kläglichen Gesange fort, welcher diesem Vogel eigen ist.

Nach dieser Erzählung mögen unsere Leser selbst ermessen, welche Anklänge an ihr eignes Schicksal die beiden Fraun in dem Liede finden mußten. Wir können es nur nach der italienischen Übersetzung geben, die wir in einer Handschrift gefunden, und müssen darum mehr auf die innere Macht der Poesie, als auf unsere Übertragung rechnen:

Mit dir traur' ich, schöner Vogel,
Der das blaue Goldgefieder
Einsam über Felsenzinnen
An des Meers Gestade schwingt.

Mit dir klag' ich, schöner Vogel;
Mein ja sind die Sehnsuchtslieder,
Die dein hoffnungsloses Minnen
Um den süßen Gatten singt.

Wäre mein auch, schöner Vogel,
Dieses blaue Goldgefieder,
Daß es mich nach Hellas trüge,
Wo die Klage sanfter klingt!

Nach dem Lande, schöner Vogel,
Wo hellen'scher Frauen Reigen
Unter'm Dach von Lorberzweigen
Sich zum heil'gen Kranze schlingt.

Ach, nie schaut mein Auge wieder
Jene sanften, warmen Hügel,
Die des Ölbaums reicher Segen
Mit dem blauen Schatten malt.

Nimmer jenen dunkeln Spiegel,
Wo des Schwanes Schneegefieder,
Stillen Glückes Kreise ziehend
Durch des Lorbers Schatten stralt.

Mit dir klag' ich, schöner Vogel;
Mein ja sind die Sehnsuchtslieder,
Die dein hoffnungsloses Minnen
Um den süßen Gatten singt.

Diesen beiden, innig vereinten Naturen hatte sich Porzia Sersale, Donna Renata's Verwandte, seit der ersten Zeit ihres Denkens und Empfindens angeschlossen, als die Letzte nach dem Verlust ihres Gatten den Aufenthalt in Sicilien unerträglich gefunden und nach Sorrent gezogen war. Das Fremdartige hat überhaupt viel Anziehendes für Kinder, sobald die erste Scheu einmal überwunden ist, und das feurige Mädchen fand sich viel angenehmer bei der sanften Muhme Renata, als in dem Haus ihrer Mutter, welche mit dem Stolze des hohen spanischen Adels, dem sie angehörte, das volle Maß jener Bigotterie vereinigte, die sich so gut mit allen Charakterfehlern des Menschen verträgt. Wie hätten auch dem lieblichen Kinde die Mythen von Amor und Psyche und die Leiden und Freuden in Admets Palaste nicht besser gefallen sollen, als die Legenden vom heiligen Jakob von Compostella und die Etikettengeschichten vom Hofe Königs Ferdinands des Katholischen? Zwischen den beiden Frauen war alles Gespräch Poesie der Phantasie und des Gemüths; aber um den reichvergoldeten Sessel, auf welchem Donna Gau-

diosa Sersale die Stunden verlebte, die sie nicht im Betstuhl und im Bette zubrachte, hob sich die Unterhaltung nie einen Augenblick über die leere Selbstgefälligkeit, womit Menschen, deren ganzes Inneres nur mit aufgeblasenen Vorstellungen von einem, auf Geburtsvorzügen beruhenden, Menschenwerth und einigen wenigen starren Religionsbegriffen erfüllt ist, sich unaufhörlich damit beschäftigen, das Thun und Lassen ihrer Nebenmenschen zu bekriteln.

Nach der gewöhnlichen Weise dieses Schlags von Stolz, der auf völliger Leerheit des Gemüths beruht, liebte Donna Gaudiosa nichts in dieser Welt, als ihren Sohn; darf man anders Liebe nennen, was am Ende nur auf Wunsch und Sorge für sein äußerliches Glück hinauslief. Denn weiter ging es für ihn nicht, und wir zweifeln sehr, ob sie jemals seine Vermählung mit Cornelia Tasso, Torquato's Schwester, zugegeben hätte, wäre sie am Leben geblieben. Ihren Begriffen von Glück hätte die schöne, vortrefflich erzogene Tochter des armen Cavaliers am Hofe des ersten Mannes unter dem Feudal-Adel von Neapel, dem sie sich an Familienrang gleich achtete, unmöglich entsprechen können. Aber wie die Sprüchwörter aller Völker den Stolz für blind erklären, so bemerkte Donna Gaudiosa auch nichts von dem Leben der Gemüther in ihrer Nähe, und ließ sich ebenso wenig einfallen, daß zwischen ihrem Sohn und Cornelia Tasso, als zwischen ihrer Tochter und Scipio Cicala eine Innigkeit und Anhänglichkeit entstehen müsse, die, wäre sie auch durch nichts weiter, als durch die Gewohnheit einer Reihe von Jahren begründet gewesen, doch eine Trennung kaum mehr anders, als auf Kosten ihrer Lebensruhe möglich machte.

In der That mag es für ein Glück gelten, daß Donna Gaudiosa in der Gleichgültigkeit gegen ihre Tochter so weit ging, um kaum nach ihr zu fragen, wenn sie, wie gewöhn-

lich geschah, den ganzen Tag bei Donna Renata war. Die herrliche Natur der schönen Jungfrau hätte in der Gesellschaft ihrer Mutter verkrüppeln, oder zur Heuchlerin werden müssen. Freilich wäre der Umgang mit ihrer Muhme allein nicht nützlicher für sie gewesen, und der mit Melantho würde ihr ohne jene wahrhaft nachtheilig geworden sein. Desto wohlthätiger war die Wirkung des gemeinsamen Zusammenlebens mit Beiden auf sie. Die kindliche Arglosigkeit, die fromme Ergebung und die Liebe zum Stillleben und zu künstlerischen Beschäftigungen, welche Donna Renata's ganzes Wesen ausmachten, begünstigten die Entwickelung, der zarten Weiblichkeit und weckten die Anlage zu jeder häuslichen Tugend mit dem Sinne für Familienglück, während die gewaltige Willenskraft der Alten ihrem Charakter Stärke, und deren Glauben an höhere Beziehungen zwischen Menschen und Dingen ihrem Geist einen Schwung gab, welcher sie gegen das Versinken in die Gewöhnlichkeit und Mittelmäßigkeit schützte. Ach, es bedurfte nur Eines günstigen Sternes weiter über dem Schicksal der herrlichen Jungfrau, um aus ihr nicht nur ein seltenes Muster von Tugend und Bildung, sondern auch einen Schatz von überschwenglichem Glück für sie selbst und für Andere zu machen!

Die Entwickelung eines jungen Menschen unter ungewöhnlichen Charakteren und Verhältnissen leitet selten in den ruhigen und sichern Lebensgang ein, wie wir ihn den Meisten wünschen müssen, deren Glück uns am Herzen liegt, und wir fürchten, daß die größte Gefahr für Scipio unter den Umgebungen war, worin wir ihn gefunden. Von Jugend auf nur unter Frauen lebend, mit einer Güte und Nachsicht behandelt, welche kaum die Möglichkeit eines Widerstands gegen seinen Willen zuließen, durch seine Bestimmung für den geistlichen Stand ohnedies von vielen Begrif-

fen ferngehalten, die einmal zu der Klarheit des Lebens gehören, und überhaupt eingewiegt durch jede Sorge und Gunst der Liebe, war Alles zu fürchten, sobald der junge Mann, den die Natur schon an sich mit einer seltenen Entschiedenheit des Charakters begabt hatte, mit der äußern Welt in Widerspruch und Kampf gerieth. Wenigstens konnten die Seinigen aus manchen Zeichen schließen, daß er für nichts weniger paßte, als für die Bestimmung, die man ihm gegeben.

Wir wollen nur einen einzigen Zug der Art anführen.

Scipio mochte zwölf Jahre haben, als er einst von seiner Mutter die Erlaubniß erhielt, die Schwester seines Vaters in der Nähe von Eboli auf dem Lande zu besuchen. Diese erste Trennung von ihrem Sohn war ohne Zweifel das wichtigste Ereigniß in dem Leben von Donna Renata seit dem Tod ihres Gemahls. Melantho hatte daher zuvor die Träume erforscht, und die Wasser belauscht, und Alles wurde aufs sorgfältigste für den Ausflug des Knaben vorbereitet. Der Abbate Scannati, den man ihm seit einiger Zeit zum Lehrer und Hofmeister gegeben, sollte ihn mit vier Dienern begleiten, und Lebensmittel, die eine größere Gesellschaft in acht Tagen nicht verzehrt hätte, ganz neue Kleidungsstücke für jedes Bedürfniß und jeden Witterungswechsel und Waffen aller Art waren am Abend vor dem verhängnißvollen Tag der Abreise gerüstet. Daß der Knabe auf keine der vielen guten Lehren hörte, womit er für alle Fälle ausgestattet wurde, und daß er in der letzten Nacht kein Auge schloß, läßt sich erwarten; aber daß er, als die erste Morgendämmerung in sein Schlafzimmer brach, und er schnell von seinem Lager sprang, statt zuerst mit dem rechten Fuß, mit dem linken in die Schuhe trat, war um so mehr zu verwundern, da ihm Melantho nichts so angelegentlich empfohlen, wie diese Vorsicht, an die er ohnehin schon von Ju-

gend auf gewöhnt war, und die er, so oft er es auch sonst aus bloßem Muthwillen that, wenigstens dies Mal nicht übertreten wollte. In der That fehlte nicht viel, so hätten die beiden Frauen zum ersten Mal dem Knaben widerstanden, indem Melantho in jenem Umstand, welchen sie sogleich erfahren, ein so schlimmes Zeichen fand, daß sie ernstlich Aufschub der Reise verlangte. Aber die sanfte Donna Renata war nicht stark genug für die üble Laune, und noch weniger für die Bitten ihres Sohns, und schwieg sogar mit innerem Beben, als sie das geliebte Kind vor die Thüre begleitete und seinen linken Fuß wieder vor dem rechten über die Schwelle setzen sah. Zwar suchte sie gleich durch Verdoppelung der Messen, welche sie bereits für das Glück seiner Reise bestellt hätte, das drohende Unheil abzuwenden; und als sie solches endlich der alten Vertrauten bekannte, vor der sie nie einen Gedanken verbarg, bot diese alle Hülfsmittel ihrer geheimen Künste auf, um die böse Macht, welche dem Knaben nachstellte, zu lähmen, ohne daß es ihr dadurch gelungen wäre, Donna Renata zu beruhigen. Vermochte sie ja selbst nicht einmal ihre eignen Besorgnisse ganz zu beschwichtigen!

Es war ein klarer Maimorgen, als die Reise angetreten wurde. Die Orangenbäume des ganzen Thales standen in voller Blüte, und balsamische Düfte erfüllten die ganze Luft. Die nächste Reise ging auf Eseln bis nach St. Aniello in der Ebene fort, und von hier an dem Gebirg empor, welches das Thal von Sorrent gegen Süden einschließt, und die beiden Golfe von Neapel und Salerno scheidet. Nach einer Stunde Zeit war der Kamm desselben erreicht, wo man auf den sogenannten Condi die herrlichste Aussicht gleichsam über zwei Meere hat, und der Weg führte nun steil an die südliche Küste hinab zu der Barke, welche die kleine Gesellschaft

an den schönen Ufern von Amalfi und Vietri vorbei nach Salerno brachte. Hier erwarteten sie schon am Strande die Pferde, die man ihnen von Eboli aus entgegengeschickt, und die weitere Reise bis dahin wäre ohne Zweifel glücklich von Statten gegangen, hätte sich der Knabe bewegen lassen, den schneeweißen, sichern, aber kleinen Zelter seiner Tante zu besteigen, der ausdrücklich für ihn bestimmt war. Das sei ein Pferd für Frauen und Geistliche, meinte er; und da sie keine Frauen, aber einen Geistlichen bei sich hätten, so müsse der Abbate den Zelter besteigen. Dafür verlangte er auf einen feurigen Rappen gesetzt zu werden, welcher ihm schon vom Schiff aus durch die Ungeduld aufgefallen war, die er über den Zwang, stille zu stehn, an den Tag legte. Man war schwach genug, dem verzogenen Knaben nachzugeben. Der Geistliche bestieg den Zelter, und einer der Diener ritt dem Rappen zur Seite, worauf Scipio saß. Die Sache ging lange Zeit gut, indem die ganze Reisegesellschaft das muthige Thier gleichsam umschlossen hielt, und dieses auf beiden Seiten und Vorn und Hinten mit sichern Reitern umgeben war. Der Knabe schien sogar des Rosses immer mehr und mehr Meister zu werden, indem er gleich erkannt hatte, daß der Pferdezügel einer andern Hand bedurfte, als der Eselszaum, und gern und folgsam jede Belehrung annahm, die ihm sein nächster Begleiter in der Führung des Rappen ertheilte. Der ansehnliche Trupp hatte Salerno weit hinter sich und zog auf der schlecht angebauten Ebene hin, die sich bis gegen Pästum und weiter fort, zwischen der Seeküste und dem appenninischen Gebirg, erstreckt: Dieser Strich Landes ist fast nur von Büffelheerden bewohnt, welche zu drei bis vierhundert Stücken die Heiden und Sümpfe durchziehen, und hier besonders gut gedeihen. Auf eine solche Heerde stießen nun die Reiter; aber obgleich die Hirten,

welche die Diener ihrer eignen Herrschaft in denselben erblickten, gleich herbeieilten, und die Thiere auf beiden Seiten abzutreiben suchten, so ließ sich dies doch nicht so schnell ausführen, ohne daß die geschlossene Reihe, in der man bisher geritten war, geöffnet wurde. Ob die Begleiter in der Sorge für ihre eigene Sicherheit den Knaben aus dem Auge ließen: indem die Büffel durch die geringste Kleinigkeit, wie durch ein Stück rother Kleidung, oder ein flatterndes Tuch, oder den Glanz einer Waffe, die ihnen plötzlich ins Auge fällt, in eine Wildheit gerathen, welche von ihrer schwerfälligen Masse kaum erwartet werden sollte und höchst gefährlich für Jeden ist, der ihnen begegnet; oder ob Scipio selbst die Freiheit, die ihm plötzlich zu Theil wurde, nützen wollte: genug, der Rappe sprengte auf einmal mit ihm davon, und mitten unter die dicksten Haufen der Büffel hinein. Mehrere seiner Begleiter waren brav genug, ihren Rossen die Sporen in den Leib zu setzen und ihm nachzujagen; aber das schneidende Geheul der Thiere und die Verfolgung selbst brachten den Renner des Knaben in eine solche Furcht, daß sein Huf kaum die Spitzen der Heidekräuter krümmte, und er sogar über einen Büffel wegflog, der sich quer zwischen zwei Sümpfe gestellt hatte. Kurz Scipio und sein Roß waren ihrer Gesellschaft aus den Augen, bevor diese nur Zeit fand, seine und ihre eigne Gefahr zu ermessen. Wirklich war Keiner, der nicht die größte Gefahr lief, und selbst der Abbate wurde vielleicht nur dadurch gerettet, daß ihn sein Zelter in einen Sumpf absetzte, worin mehrere Büffel behaglich im Schlamme lagen und sich nicht im geringsten durch ihn stören ließen. Sie sahen ihn, hieß es später, wenn man den unglücklichen Reiter aufziehen wollte, wegen seiner schwarzen Kleidung für einen der Ihrigen an, und hielten sein Angstgeschrei für den Jubel der Behaglichkeit, welche sie selbst in dem kühlen Bade fühlten.

Ohne das Einzelne dieser Unfälle weiter zu verfolgen, mag die Versicherung genügen, daß die ganze Gesellschaft mit dem bloßen Schrecken davonkam, der freilich nicht gleich verschwand, als Jeder sein Thier wieder bestiegen, und sich von Scipio und seinem Rappen nirgends eine Spur entdecken ließ. Der gute Abbate kam der Verzweiflung nahe, und warf sich vor dem nächsten besten Kreuze nieder, das er fand, um alle Heiligen um Rettung und Schutz für den Knaben zu flehen. Einstweilen vertheilten sich seine Begleiter nach den verschiedenen Richtungen, und schlugen am späten Abend erst die Straße nach Eboli ein, um der Dame die trostlose Nachricht von dem wahrscheinlichen Verlust ihres Neffen zu bringen. Man kann daher ihr freudiges Erstaunen ermessen, als ihnen Scipio gleich im Schloßhof entgegensprang, und ihnen spottend vorwarf, daß sie ihn im Stiche gelassen. Der Rappe hatte den wohlbekannten Weg von selbst eingeschlagen, und der unerschrockene Knabe sich fest in dem Sattel gehalten, während das edle Thier, wie der Sturmwind, davonrannte; ja, er war desselben später sogar vollkommen Meister geworden, da es sich endlich, von dem langen Lauf ermüdet, der Führung seines Reiters geduldig fügte, und wahrscheinlich froh war, nicht mehr zum Rennen getrieben zu werden.

Scipio blieb mehrere Wochen bei der Muhme, welche sich so schnell nicht von dem Sohn ihres geliebten Bruders trennen konnte. Hier entwickelte sich denn auch in dem Knaben die Lust am Reiten noch mehr, und der Rappe erhielt alle Tage bessere Gelegenheit, sich seinem kleinen Reiter fügen zu lernen. Don Paolo Cimitarra, ein Verwandter der Dame, den man wegen seiner leidenschaftlichen Pferdeliebhaberei nur den Centauren nannte, diente ihm dabei zu Schutz und Unterricht. Beide besuchten fast täglich ein Gestüt, das

der Fürst von Salerno in der Nachbarschaft besaß, und worin die edelste Zucht der neapolitanischen Pferde, die heutzutage ganz verloren ist, eine Augenweide darbot, welche freilich nur der wahre Freund des herrlichsten Thieres ganz zu schätzen weiß. Scipio erhielt bei diesen Gelegenheiten den Namen Achill, und wir wollen wünschen, daß er von seinem Chiron nichts Schlimmeres gelernt habe, als die edle Reitkunst. An Roheit der Sitten fehlte es dem Centauren wenigstens nicht, so daß es ein wahres Glück für den Knaben war, als dieser Umgang durch seine Rückkehr nach Sorrent ein Ende nahm.

Von dieser Zeit an ging eine große Veränderung mit dem jungen Menschen vor. Alle seine Spiele und Liebhabereien nahmen eine männliche Richtung, und ohne Porzia's Gegenwart möchten die beiden Frauen ihn schwerlich länger zu bändigen vermocht haben. Von allem Unterricht zogen ihn nur die alten Sprachen an, weil in ihren Übungen fast nur von den Thaten tapferer Männer die Rede war; aber auch bei diesem Unterricht mußte die schöne Muhme Zeugin sein, wenn es dem Abbate gelingen sollte, ihn länger, als eine Stunde festzuhalten. Dieses hatte die Folge, daß Porzia selbst, ohne daß Jemand es wollte, oder dachte, der lateinischen Sprache gleich mächtig, und jeder Unterricht allmälig zwischen Beiden gemeinschaftlich wurde. Jetzt erst machte Scipio wahrhaft reißende Fortschritte. Der gute Abbate sah in dem Jüngling schon ein großes Licht der Wissenschaften und der Kirche heranreifen, ohne zu bedenken, daß der unsichtbare Lehrer mit dem Pfeil und Bogen, welcher sich in seinen Unterricht gemischt, dieser Hoffnungen spottete. Aber auch Donna Gaudiosa selbst entging so wenig dem Einfluß einer Zeit, in der die herrlichen Frauen aus den Häusern der Colonnas und Gonzagas durch ihre hohe Bildung glänzten, daß sie für ihre Tochter auf die Klostererziehung

verzichtete, und sie ohne Besorgniß einem Lehrer überließ, von dessen gefährlichen Gehülfen sie freilich keine Ahnung hatte.

So wuchs Scipio heran, als Melantho nach und nach auf die Entdeckung gerieth, daß es doch Schade wäre, wenn solche Anlagen der Kraft und des Muthes in dem geistlichen Stande verloren gingen. Wie es zwischen Frauen zu geschehen pflegt, so wurde die Sache zuvor oft und lange besprochen, bis sich Donna Renata allmälig an den neuen Gedanken gewöhnte. Dennoch möchte dies noch lange gedauert haben, wenn die rastlose Beschäftigung mit demselben nicht den Traum veranlaßt hätte, in welchem ihr Gatte den Sohn für den Malteserorden verlangte. So ward denn Familienrath gehalten, und nach vielen Widersprüchen der, dazu berufenen, Geistlichen, und besonders des Erzbischofs von Sorrent, die Bestimmung des Jünglings geändert. Er verließ das erzbischöfliche Seminarium, in das er seit Kurzem zur Vorbereitung auf den geistlichen Stand eingetreten war, und seine Ausbildung wurde mehr auf körperliche Übungen hingerichtet, in denen er sich bald ebenso schnell, wie in dem Unterricht bei dem Abbate, auszeichnete, unerachtet er manchmal seine schöne Mitschülerin im letztern vermißte.

In diesem Erziehungs- und Bildungsgang hatte Scipio das Alter von neunzehn Jahren erreicht, in welchem wir ihn im vorigen Capitel gefunden. Bis dahin war sein Leben zwischen Allem, was die glücklichste Jugend noch verschönern kann, fast wie auf den Flügeln der Phantasie dahingeflogen. Nie hatte sich noch die Wirklichkeit mit ihren rauhen Foderungen in den Kreis gedrängt, welchen die Liebe unter jeder Gestalt um seine Bahn gezogen. Von jetzt an fand Melantho ein Warnungszeichen über das andere. Sie bot jedes Mittel ihrer Künste auf, während Donna Renata die Gebete für das Wohl ihres Sohns verdoppelte. Ach,

könnten alle Gebete der Mütter erhört werden, wie viele glückliche Söhne würden wir sehen! Gerne mag man glauben, daß die heißen Gebete von Donna Renata viel Böses von Scipio's Leben gewendet; aber wir wissen bereits, daß ihr nicht Alles gelungen ist, und so müssen wir wenigstens hoffen, daß die Prüfungen, die er zu durchlaufen hat, nur dazu dienen werden, ihn auf die Höhe der männlichen Kraft zu erheben, welche jeder Herausfoderung des Schicksals steht, und, wenn sie auch nicht den Sieg davonträgt, doch mit Ehre unterliegt.

Drittes Capitel.

Muhme Renata kommt, Euch zu besuchen, theure Mutter, rief Porzia, indem sie mit Hast auf die Loggia trat, wo Donna Gaudiosa saß, um die kühlen Abendlüfte zu genießen.

Dacht' ich doch Wunder, was Schlimmes geschehen sei! erwiederte Diese. Wann werdet Ihr einmal lernen, was der Anstand eines Edelfräuleins erfodert? Diese Hast, diese Heftigkeit mögen für die Fischermädchen am Strande passen; aber nicht für Porzia Sersale, die Enkelin eines Granden von Spanien erster Classe.

Ich wollte sie Euch nur anmelden, Mutter —

Wirklich, mein Fräulein, das wolltet Ihr? fuhr die stolze Matrone in einem, zwischen Spott und Unwillen gehaltenen, Tone fort. Hab' ich vielleicht keine Dienerschaft an meiner Thüre und in meinen Vorzimmern, daß meine Tochter deren Geschäfte verrichten muß?

Verzeihet mir, verehrte Mutter. Ich glaubte, Euch eine Freude zu machen. Die Besuche von Donna Renata sind ja so selten.

Allerdings seltener, als es sich gebührte, doch nicht so selten, daß ich mich beschweren könnte. Donna Gaudiosa Sersale wär' auch nicht die Frau, die es geduldig ertrüge. — Nun, so gehe denn, um Donna Renata in meinem Namen zu empfangen. —

Während Diese, auf Porzia's Arm gestützt, die Treppe heraufsteigt, haben wir Zeit, einige Blicke auf den Ort zu werfen, wo die nächste Scene vorgeht.

Donna Gaudiosa bewohnte den sogenannten Palast Tasso, welcher heutzutage dem fürstlichen Hause Serra-Capriola gehört und seinen Namen wahrscheinlich den Fremden zu Lieb' erhalten hat, weil der Dichter des befreiten Jerusalems in einem Nebengebäude desselben zur Welt gekommen sein soll. Er steht auf dem Rand einer Felswand, die in sehr bedeutender Höhe senkrecht aus dem Meer aufsteigt, und hat in seinen obern Stockwerken weite, gegen Osten, Norden und Westen geöffnete, Hallen. Diese Hallen und die, mit Geländern eingefaßten Plattformen der Dächer gewähren den Bewohnern die Annehmlichkeit, die freie Luft zu jeder Stunde des Tages, wie Solches Jahreszeit und Wetter wünschenswerth machen, unter ganz offenem Himmel, oder gegen Sonne, Regen und Wind geschützt, zuzubringen. Alle dergleichen Räume heißen Loggie. Sie sind am häufigsten im Neapolitanischen und besonders in Sorrent, und fehlen auch den niedrigsten Volksclassen selten. Sie gehören zum Genusse des herrlichen Klimas. Man bringt fast den ganzen Tag darauf zu und verrichtet hier alle häuslichen Geschäfte. Wer diese Annehmlichkeit einige Zeit genossen, denkt sein ganzes Leben hindurch mit Sehnsucht an sie.

In einer solchen hohen Halle, welche sich gegen Westen öffnet, sitzt Donna Gaudiosa auf ihrem, reich vergoldeten und mit flamändischen, buntgewirkten Stoffen über-

zogenen Armstuhl. Sie ist in schwarzen Sammet gekleidet, als wäre sie eben aus der Kirche gekommen, und von ihrem Haupte fließt ein kostbarer weißer Spitzenschleier über die linke Schulter fast bis auf den Boden hinab. Auf einem, ebenso zierlich, als prächtig gearbeiteten Tischchen neben ihr liegt ein kostbarer Rosenkranz über einem silbernen, mit Juwelen besetzten Kästchen, das ohne Zweifel einige Reliquien enthält. Aber auch für die leiblichen Bedürfnisse ist durch ein geschliffenes Fläschchen Lavendelgeist in einem goldenen Etui und einen silbernen Teller mit Feigen gesorgt, und damit jeder andere Wunsch schnell befriedigt werden könne, stehen hinter ihrem Stuhle zwei dienende Frauen, von welchen die eine besonders auf den Schleier der Dame zu achten scheint, und die Andere eine Art von rundem Fächer hält, womit sie ihr von der Seite her leise die Luft bewegt.

Ihr seid ein seltener Gast, Donna Renata, sprach die Matrone, indem sie sich eine Bewegung gab, als wollte sie sich erheben, der Eintretenden entgegenzugehen; aber ein desto willkommenerer, setzte sie hinzu, als sich Donna Renata schnell näherte, und auf dem Stuhle neben ihr Platz nahm, um sie zum Sitzenbleiben zu nöthigen. Meine Tochter hat sich die Ehre nicht nehmen lassen wollen, Dienerdienste zu verrichten. Indeß müßt Ihr daraus nicht den Schluß ziehen, daß ich so schlecht bedient sei, und Niemand in meinen Vorzimmern habe.

Es ist Porzia's Liebe zu mir, welche das gethan, erwiederte Donna Renata; und gewiß hättet Ihr mir Niemand entgegensenden können, von dem ich lieber empfangen worden wäre, als von ihr.

Nun ja, das mag Alles recht hübsch und gut sein, fuhr Donna Gaudiosa fort; aber Ihr müßt doch zugeben, daß es einem Edelfräulein übel ansteht, sich wie ein Dienst-

bote im Hause herumzutreiben. In der That, Ihr würdet mir einen wahren Dienst leisten, wenn Ihr Porzia recht oft aufmerksam machen wolltet, was Leute von hohem Adel sich selbst schuldig sind. Ich weiß, sie nimmt es besser von Euch auf, als von mir, deren Ansichten selten viel Glück bei ihr machen. Überhaupt möcht' ich wol von Euch die Kunst lernen, Donna Renata, meiner Tochter Vertrauen zu meiner Weltkenntniß einzuflößen; nur müßt' es kein Zauber von dem alten Weibe sein, welches so hoch in Eurer Gunst steht. —

Porzia, die sich neben den Stuhl ihrer Mutter gestellt, wurde glühend roth bei dieser Rede derselben, sowie sich eine starke Blässe über Donna Renata's Gesicht verbreitete, und ihr Auge von einer Thräne zu unterlaufen schien. —

Ich kann nicht glauben, sagte Diese zu der herzlosen Matrone, daß Euch Porzia Gelegenheit gibt, an ihrer Liebe zu Euch zu zweifeln.

Wer redet denn von Liebe? Ich denke wol, daß es eine Tochter meines Hauses nie an der geziemenden Ehrfurcht gegen ihre Mutter fehlen lassen wird. Ich meine die Kenntniß der Welt, der guten Sitte, des adeligen Anstandes und alles Desjenigen, was eine Frau von hoher Geburt zu thun, und noch mehr, was sie zu lassen hat. Was ich ihr auch in so wichtigen Dingen sagen mag, es ist in den Wind gesprochen. Ihr habt es ja selbst gesehen. Ist Euer Haushofmeister bei mir erschienen, um Euren Besuch anzukündigen? Hat Euch der meinige die Thüre geöffnet? Ist nur das geringste Geräusch auf der Treppe, in den Zimmern hörbar geworden? Fürwahr, wenn mir das Weib meines Nachbars da unten an der Marine aufwartet, um mir einen Fisch anzubieten, so kommt sie nicht mit weniger Umständen. Und wem verdanken wir, Ihr diese Vernachlässigung und ich Euren Verdacht, daß ich Euch nicht nach Stand

und Gebühr zu behandeln wisse, als meiner Tochter? — In der That, setzte sie etwas langsamer und mit einem besondern Ausdruck in Blick und Wort gegen Donna Renata hinzu, ich würde untröstlich sein, wenn ich nicht glauben dürfte, daß Ihr an diese Unziemlichkeiten gewöhnt seid.

Ich versichere Euch, verehrte Base, daß ich nie etwas Unziemliches von Porzia gesehen.

Nun ja, nach Euren Ansichten. Nehmet mir nicht übel, Donna Renata; aber in solchen Dingen können wir unmöglich zusammenstimmen. Jedes Land ist darin verschieden, und dann darf man auch ohne Ungerechtigkeit sagen, daß die wahre Schule der höhern Sitte nur an dem Hofe von Madrid zu finden ist. Die Königin Isabelle von Kastilien, deren Seele bei Gott und ihren erlauchten Vätern ist, war eine strenge Richterin in Allem, was Anstand und Sitte betraf, und König Ferdinand, dessen Geist gleichfalls in jenen höhern Regionen wohnt, foderte vielleicht noch mehr als seine erhabene Gemahlin. Ihr hättet diesen Hof sehen sollen! Wenn das erlauchte Königspaar unter uns trat: es war kein Athem mehr zu hören, keine Bewegung mehr zu sehen; man hätte glauben sollen, daß wir Alle in Steine verwandelt worden wären. Es muß eine herrliche Genugthuung für die Majestäten gewesen sein, wenn ich nach einem Moment urtheilen darf, da mir dieser Anblick zu Theil wurde. Es war freilich die höchste Unbesonnenheit von der Welt von mir; indeß blieb sie auch glücklicherweise die letzte und hatte keine schlimme Folge für mich. Der Hof war im Palaste zu Valladolid versammelt. Ich befand mich mit meiner Mutter, welcher die Heiligen eine baldige Erlösung aus dem Fegfeuer gewähren mögen, zum ersten Mal in der Pracht desselben. Wir sollten die Majestäten auf ihrer Rückkehr aus der Capelle im Saale des Königs Don

Sancho erwarten. Ihr könnt denken, wie mir zu Muthe war. Schon als ich nur den Fuß über die Schwelle des Palastes so vieler Majestäten setzte, schlug mir das Herz mit Heftigkeit; aber fast verging mir der Athem, da ich mich mitten unter Allem befand, was beide Kastilien und Asturien und Leon an erlauchten Namen besaßen. Kaum würde ich die Augen zu erheben gewagt haben, hätt' ich sie nicht auf die herrlichen Stickereien richten können, auf denen die Thaten des Campeadors abgebildet waren. Aber wie pochte meine Brust, als sich das Rauschen der Ehrfurcht aus den entfernten Sälen näherte und die geheiligten Majestäten in den Saal traten, wo ich mich mit meiner Mutter befand. Bei dem Anblick des erhabenen Königspaars sanken alle Anwesenden, wie es sich von selbst versteht, auf die Knie, nur ich allein vergaß in der Bestürzung ihrem Beispiele zu folgen. Zwar zog mich meine in Gott ruhende Mutter schnell an meinen Gewändern zu sich nieder, doch hatte ich des Blicks über alle diese kniende Grandezza genossen und einen, freilich schwachen Begriff von dem Hochgefühl erhalten, womit die Majestäten die demuthsvollen Bezeigungen ihrer Vasallen betrachten mußten. Dieser Unfall hat mir zu guter Lehre gedient, und ich darf Euch wohl versichern, daß mir seit der Zeit in solchen Dingen nicht mehr begegnet ist, worüber ich mir Vorwürfe zu machen brauchte.

Donna Gaudiosa verlor sich darauf in ein Labyrinth von Erzählungen vom Hofe Ferdinand's des Katholischen und der Königin Isabella, seiner Gemahlin, in das wir ihr unmöglich folgen können. Donna Renata hörte ihr mit der gutmüthigsten Höflichkeit zu, obgleich alle diese Geschichten so wenig Interesse für sie hatten als für Porzia, der sie noch überdies aus hundertfältigen Wiederholungen bekannt

waren. Indem die Eine daher ihrer Zunge und ihrer Eitelkeit freien Lauf läßt und die Andere auf die Eröffnung sinnt, welche sie der stolzen Frau machen will, und nur den Augenblick erwartet, da sich Porzia entfernen wird, können wir unsere Leser mit der Absicht des Besuches vertraut machen, den Donna Renata heut ihrer Verwandten abstattet.

Wie die Lebensbestimmung Scipio's allmälig abgeändert worden, ist in den beiden vorigen Capiteln berichtet. Alles hatte sich aus Umständen ergeben, bei denen weder die Neigungen noch die Anlagen des jungen Mannes zur Sprache gekommen waren, und da sich Alles gewissermaßen von selbst gemacht zu haben schien, so fand man sich auch über die Folgen beruhigt. Wie konnte es anders sein in jenem Zeitalter, da es in dem unsrigen wenig besser geworden ist? Zudem war Donna Renata in dem Glauben an den Spruch des Korans aufgewachsen, daß Gott jedem Menschen seinen Vogel an den Hals gebunden, d. h. schon bei der Geburt sein Schicksal unwiderruflich bestimmt habe; und Melantho, die ohnedies mehr von dem griechischen Verhängniß als von der christlichen Vorsehung wußte, hatte diesen Wendungen um so lieber nachgegeben, als jede derselben eine Entwickelung weiter zum Leben der Kraft und Liebe war, wie es am besten mit ihren Begriffen von Glück und ihren Wünschen für den Jüngling zusammenstimmte.

Nachdem der guten Mutter daher zuletzt das Licht über die Liebe der beiden jungen Leute aufgegangen war, so fand sie darin auch gleich die Lösung ihrer schönsten Hoffnungen für sie. Es war ihr eignes Schicksal gewesen, das sich in den geliebten Kindern nur zu verjüngen schien. Alles zeigte sich so natürlich, so einfach in dieser Entwickelung, daß sie gar nicht mehr an die Möglichkeit einer

Schwierigkeit dachte. Ihr geschah, was so sanften, liebevollen Gemüthern manchmal geschieht: ein plötzlicher Entschluß reifte durch ihre wohlwollenden Wünsche und nicht durch ihre Überlegung, und sie fühlte sich glücklich in dem Gedanken, daß es ihr nur einen Schritt koste, um die jungen Leute und Melantho auf einmal mit der Kunde von ihrem Glück zu überraschen. Alle frühern Bedenklichkeiten über Donna Gaudiosa's Einwilligung waren verschwunden, und in der sichern Hoffnung, in wenigen Stunden Alles ins Klare zu bringen, verließ sie die alte Freundin unter dem Vorwand eines gewöhnlichen bei jener zu machenden Besuches. Vergiß nicht, Tochter meiner Seele, hatte ihr Melantho beim Weggehen gesagt, den rechten Fuß zuerst über Deine und über der stolzen Frau Schwelle zu setzen; Du kannst nie vorsichtiger sein als auf diesem Gange.

Und wirklich hatte die gute Donna Renata solche Vorsicht auch getreulich beobachtet, und trat mit desto größerer Zuversicht auf die Loggia, wo ihre Verwandte saß, da ihr diese ihre Tochter zum Empfang entgegengesandt hatte, und sie die Erscheinung der geliebten Jungfrau, welche sie ohnedies fast wie ihr eigenes Kind ansah, als ein günstiges Zeichen in einem Hause betrachtete, wo Alles, was bei ihr Wohlwollen und Liebe war, in leeren Förmlichkeiten bestand und in solchen abgethan wurde. Mit einer Aufmerksamkeit, wie sie die Geduld eines Engels selbst zu übersteigen schien, hatte sie die weitläufigen Ergießungen der Eitelkeit aus dem Munde der herzleeren Matrone angehört und erst, als Porzia mit einem Auftrag ihrer Mutter wegging, eine Pause der Letzten benutzt, sie um die Entfernung der dienenden Frauen zu ersuchen und sich deren Geschäft, ihrer Gebieterin Kühlung zu fächeln, selbst auszubitten.

Donna Gaudiosa war nicht wenig überrascht durch so

kühne Ansinnen, wie sie dergleichen gar nicht von der sanften Frau gewohnt war. Aber ihr Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als sie die Absicht derselben aus dem Vorschlage zur Vereinigung ihrer Kinder entnahm, denen sie zur Einleitung gedient hatten. Indeß hörte sie doch ruhig zu, und Donna Renata hätte die Antwort, die ihr werden würde, schon an den leisen Veränderungen in dem Gesicht ihrer Zuhörerin bemerken können, dessen ohnedies kleine und scharfe Formen sich noch mehr zuspitzten, bis sie eendlich auf den beredten, von der innigsten Liebe für die beiden Kinder begeisterten Vortrag mit Kälte erwiederte:

Ihr habt ganz vergessen, was Ihr von meinen Frauen übernommen habt, Donna Renata, und ich fürchte, daß mein Schleier ebenso zerknickt ist, wie mir die Wange glüht von Eurer heftigen Rede. Was soll ich sagen zu den wunderlichen Anerbietungen, die Ihr mir macht?

Wunderliche Anerbietungen könnet Ihr die Vorschläge nennen, die nur das Glück unsrer Kinder zum Zweck haben? antwortete die edle Matrone mit einem Ton, in welchem der gerechteste Schmerz und Stolz die erhabensten Muttergefühle vereinigt aussprach.

Ich glaubte mich in der That noch gelind auszudrücken, sprach Donna Gaudiosa, als ich Eure Vorschläge wunderlich nannte. Abgesehen von allem Andern, so will ich nur Eine Frage an Euch stellen: ist es nicht genug, daß Eures Sohnes Vater den heiligen Gelübden, die er beschworen hatte, untreu geworden? Wollet Ihr auch Euren Sohn noch in das ewige Verderben stürzen?

Donna Renata faßte sich mit einer Gewalt, die Gemüthern, wie das ihrige, in den Augenblicken der schwersten Prüfungen wie durch höhere Eingebung zu Hülfe zu kommen scheint, und sie erwiederte: der Schlüssel der Kirche,

welcher alle Gelübde zu lösen vermag, hat Don Mario's Gelübde gelöst, und mein Sohn die seinigen noch nicht abgelegt.

Der Schlüssel der Kirche löst nur Bande, die ihrer unwürdig geworden sind. Als Don Mario die Lösung der seinigen verlangte, waren sie vor dem Himmel bereits zerrissen. Aber ich frage Euch, Donna Renata, war Segen in dem neuen Bande, welches an die Stelle des alten getreten? —

Diese Frage war stark; dennoch überwand sie die Sanftmuth der edeln Frau noch nicht. Ja, es war Segen in dem Bande, sprach sie, und überschwängliches Glück, und hab' ich auch viel verloren, so ist mir doch in einem Sohne, den mir jede Mutter beneidet, noch viel geblieben.

Ich muß mich freuen, wenn Ihr Trost für Eure Lage findet, Donna Renata, fuhr die Andere mit ihrer entsetzlichen Kälte fort; aber Ihr könnt mir unmöglich zumuthen, daß ich Eure Überzeugungen zu den meinigen mache. Wer das Glück hat, als Christin und als Spanierin geboren zu sein, kann es mit den heiligsten Dingen nicht so leicht nehmen. Auch abgesehen von allem Andern, so würde ich meiner Tochter nicht einmal als Freundin, geschweige denn als Mutter rathen dürfen, ihr Schicksal an einen Mann zu knüpfen, für den erst heilige Bande gelöst werden müssen, ehe die minder heiligen möglich sind.

Aber bedenket doch, liebe Donna Gaudiosa, sagte die Andere in dem Ton der Bitte, welche einen Irrthum mit Schonung aufklären möchte; bedenket doch, daß Scipio die Ordensgelübde noch nicht abgelegt hat.

Ich finde hier nichts zu bedenken, Donna Renata. Er ist bisher dem Orden bestimmt gewesen; die Einleitungen zu seinem Eintritt in denselben sind getroffen, und Himmel

und Erde sehen in ihm nur einen Novizen, der den weltlichen Dingen verfallen ist. Auch alles Andere abgerechnet, was würde man urtheilen, wenn ich meine Tochter einem Abtrünnigen gäbe? Denn nehmet es mir nicht übel, Base, aber ein Abtrünniger ist Euer Sohn in meinen Augen und in den Augen der ganzen Welt. Offenbar stammt dies Plänchen aus der Hexenküche der Alten. Es ist aber auch ein Räthsel für mich und die übrige Stadt, daß Ihr dieses widerwärtige Geschöpf, das weder Christin, noch Türkin ist, das keine Augen hat, und doch Alles sehen will, das Eure Dienerin heißt und von Euch wie eine Mutter behandelt wird, um Euch dulden möget. —

Bei diesen Worten rollte eine große Thräne über die Wange von Donna Renata, welche der Engel der Vergeltung in die goldene Schale sammelte, aus der er die Schulden der menschlichen Schwachheit löscht. Heilige Jungfrau, stehe mir bei! betete sie, bevor sie antwortete. Ich will es Euch nicht verdenken, liebe Base, sprach sie, daß Ihr das sonderbare Wesen verkennt, welches ich um mich habe. Es ist auch zu verschieden von allen Vorstellungen der Abendländer, als daß ich volle Gerechtigkeit für Melantho verlangen dürfte. Achtet es daher immer für eine Schwachheit von mir, daß ich die Frau, welche meine Mutter mit der Milch ihrer Brust genährt, die ihre Kindheit und die meinige gepflegt, und uns Beide in Stunden des Jammers, wo aller Trost gewichen war, gestützt und aufgerichtet hat, als Mutter ehre; nur saget mir nichts Beleidigendes für sie, wollt Ihr mein Herz nicht auf das tiefste verwunden. Denn das hab' ich doch nicht um Euch verdient; und wie ich nie Hülfe von Euch verlangt, und nie verlangen werde, so kann ich auch in dieser Beziehung wenigstens keinen Rath von Euch annehmen.

Wenn Ihr keinen Rath von mir annehmen wollet, Donna Renata, so sehe ich nicht ein, wie Ihr dazu kommt, mir den Eurigen aufzudringen. Mich dünkt, ich bedarf seiner ebenso wenig, als ich ihn jemals gefodert.

Habe ich mir je angemaßt, Eurer Weisheit vorgreifen zu wollen?

Wovon reden wir denn? Seid Ihr nicht gekommen, um mir zu rathen, wie ich meine Tochter versorgen soll? Und ich sollte meinen, mir vorzuschlagen, einen Flecken in den ältesten Stammbaum von Spanien zu machen, wäre ja nichts weiter, als ein Rath, mich über Pflicht und Ehre wegzusetzen.

Hab' ich Euch recht verstanden, Donna Gaudiosa, oder nicht? rief die edle Matrone, die noch nicht glauben konnte, daß ihr Antrag von dieser Seite Bedenken gefunden; hab' ich Euch recht verstanden, und solltet Ihr meinen Sohn Eurer Tochter nicht für ebenbürtig achten?

Wie mögt Ihr einen Augenblick zweifeln? Alles Andere abgerechnet, seid Ihr denn selbst von christlichen Ältern erzeugt und geboren? Von alten Christen und adeligem Stamme nicht zu reden.

Bin ich nicht eine Christin so gut, wie Ihr? rief Donna Renata in der Begeisterung des edelsten Unwillens und Stolzes. Glaubet Ihr, daß der gütige Vater da oben über den Sternen seine jüngsten Kinder weniger liebe, als die ältern, gleich den nordischen Barbaren, deren Sitten und Gesetze nur dem Erstgebornen volle Kinderrechte gönnen? Wie? Scipio Cicala wäre Eurer Tochter nicht ebenbürtig, der Sohn eines Mannes, dem an Alter des Geschlechts und an Kraft jeder Tugend kein Anderer in der Christenheit vorging? Wisset Ihr denn, Donna Gaudiosa, wer Diejenige ist, auf die Ihr herabseht um eines Vorzugs willen, der in ihren

Augen nichts ist, wenn er aber etwas ist, sie unendlich hoch über Euch stellt? So erfahret es denn, stolze Frau, und lernet von mir, wo der wahre Adel der Geschlechter sich findet! Wisset, daß mein Vater dem Stamme der Scheiks von Mekka angehört, welche der Großherr selbst um ihren Familienglanz beneidet, da sie ihre Vorfahren bis in die Zeiten Abrahams hinauf zählen, welcher den Glauben an den einzigen Gott den Menschen erhalten hat. Wohin reichen denn Eure Stammbäume, auf die Ihr so stolz seid? Nicht einmal an die Fersen der edeln Renner, zu denen die Geschlechtsregister jedes Rosses aufsteigen mußten, welches mein Vater der Aufnahme in seine Ställe würdig achten sollte.

Schöne Beweise für adelige Geburt, das muß man gestehen, sagte Donna Gaudiosa. Abstammung von Juden und Geschlechtsregister von Pferden! Es ist zum Lachen! Und das saget Ihr mir, deren Mutter aus dem Hause der Guzman ist, dessen Stifter die Schwester von Don Pelayo zur Gemahlin hatte?

Ja, das sag' ich Euch, erwiederte Donna Renata, deren Mutter nicht von einem unbedeutenden, der Geschichte höchstens durch ein gelungenes Verbrechen bekannten, Kriegsknecht, sondern in gerader Linie von den byzantinischen Kaisern abstammt, welche schon alte Christen und alte Kaiser waren, als jene Gothen, die der Hunger aus dem Norden ausgetrieben, noch als Heiden in der Nacht desselben verborgen lagen.

Und das erführe man jetzt erst? sprach Donna Gaudiosa mit einem bittern Hohn, in welchem die Quelle der Demüthigung, aus der er stammte, nicht ganz zu verkennen war. Die Erfindung kommt etwas spät, um noch Wirkung zu machen. Wer hat auch je die Sonne in ein Sacktuch gehüllt? Und bei St. Jakob von Compostella, man hätte

nur dieses Kunststück gesehen, wenn man Euch glauben müßte.

Aber die Wahrheit ist auch nie zu spät gekommen, und das Ohr der Stolzen hat sie am Ende stets vernehmen müssen, und wenn sie ihnen auch durch die Seele schnitt. Ihr müßt jedoch mehr noch lernen, als Ihr so eben von mir erfahren, und ich will es Euch selbst auf die Gefahr hin sagen, daß Ihr es noch weniger begreifen möget. So wisset denn, in meinen Augen und in den Augen meiner Mutter und meines Vaters, welche der Allmächtige in seinen Schoos aufgenommen, weil sie jede Tugend übten und jede Tugend schätzten, welchem Volke, welchem Glauben und welchem Stande sie angehören mochten: in den Augen dieser Verklärten, zu denen ich in dieser schweren Stunde aufblicken muß, um Verzeihung für den Stolz zu erhalten, der aus mir redet, gilt aller Familienglanz nichts, ist er nicht mit wahrer Demuth und echter Menschenliebe verbunden. Für sie und mich ist die Erhabenheit unserer Geburt nichts, als eine große und heilige Verpflichtung, jede Niedrigkeit in Gedanken, Wort und That zu meiden, und jede edle Gesinnung und Tugend zu der unsrigen zu machen. Das ist der Adel meines Hauses, Donna Gaudiosa, dieß der Adel der Cicalas, und ich versichere Euch, daß ich den Werth des Geschenks, welches ich von der göttlichen Güte in meinem Sohn zu besitzen glaube, nicht so hoch achten würde, müßt' ich fürchten, daß er je anders über diese Vorzüge, die er nicht sich selber verdankt, denken könnte. —

Mit diesen Worten hatte sich Donna Renata erhoben, um wegzugehen; mit Erstaunen sah sie sich von Donna Gaudiosa ersucht, ihren Platz wieder einzunehmen.

Ihr werdet mir erlauben, begann Diese gegen Donna Renata, welche sich, voll Erwartung Dessen, was sie hören

würde, niedergelassen; Ihr werdet mir erlauben, daß ich meinen Schleier in Ordnung bringe, bevor ich weiter rede. —

Und wirklich rief sie auch eine der Zofen herein, um ihren Schleier in regelmäßige Falten zu legen. Nachdem solches geschehen war, gab sie derselben einen Wink, sich zu entfernen, und begann:

Ihr habt mir so eben Dinge gesagt, Donna Renata, die mir ganz neu sind. Vieles davon übersteigt meinen Glauben, Anderes meine Fassungskraft. Ich will auch zugeben, daß Ihr manche Seite der Welt besser kennet, als ich, und es ist nicht zu verwundern, da Ihr Eure Schule in der Verwirrung erstürmter Städte, auf Kriegsflotten und am Hofe des Großmeisters von Malta gemacht, während ich nur demüthig das Gefolg meiner Königin zu Grenada oder Madrid, zu Cordoba oder Burgos vermehrte, oder meiner Pflicht als alte Christin in den Kirchen oblag, oder als Gattin am Herde meines Gemahls über seine Ehre und die Unbeflecktheit des Hauses wachte, in das er mich eingeführt. Ich bin in der That sehr weit davon entfernt, mich mit Euch über alles Dieses zu streiten, oder Euch die Ehre, mit dem Patriarchen Abraham verwandt zu sein, zu beneiden. Aber Alles, was Ihr mir gesagt, mußte mir wenigstens zur Belehrung dienen, daß zwischen meinem Haus und Eurem Hause nie eine Verbindung bestehen kann, bei der wir Beide, Ihr mit Euren Begriffen, und ich mit den meinigen, unsere Rechnung finden können. Auch vertrau' ich zu dem heiligen Isidor, der so manches Jahrhundert mit seinem Schutz über dem Hause Guzman gewaltet, daß meine Tochter nicht der erste Sproße desselben sein werde, welcher das Glück seiner Abstammung von Don Pelayo nicht zu schätzen wisse. Da Ihr nun ebenso fest vertrauet und wünschet, daß sich

Euer Sohn in dem wichtigsten Theile seiner Gesinnungen nicht von denen seiner Mutter entferne, so leuchtet von selbst ein, daß, auch von allem Übrigen abgesehen, die beiden jungen Leute durchaus nicht für einander passen. Wie ich nun, freilich unbewußt der Ehre, die Ihr mir zugedacht, an eine Verbindung der Art nicht einmal im Traume denken konnte, so habe ich bereits auf eine andere Weise für meine Tochter gesorgt. Damit ich Euch aber auch für die Neuigkeiten, die Ihr mir heute mitgetheilt, nichts schuldig bleibe, so will ich sie sogleich mit einer andern erwiedern, die zum wenigsten das Verdienst der Gewißheit hat, und keine andere ist, als daß ich schon seit einiger Zeit über die Hand meiner Tochter verfügt habe, und jeden Tag der Ankunft des Markese Fuscaldo-Branca e Castelvetrano, Granden von Spanien und Kämmerer Sr. Majestät des Kaisers und Königs, dem sie versprochen ist, entgegensehe.

Es ist unmöglich, rief Donna Renata; es ist unmöglich! Hätte mir Porzia das verschwiegen?

So erhitzet Euch doch nicht aufs Neue, liebe Base, fuhr Donna Gaudiosa mit einer Kälte fort, in der ein innerer, bitterer Hohn nicht zu verkennen war; wie sollte sie Euch denn sagen, was sie selbst noch nicht weiß? Ich hoffe, daß Ihr diesen Beweis von Vertrauen schätzen werdet, und möchte Euch fast bitten, die Jungfrau auf das Glück, das sie erwartet, vorzubereiten.

Es kann nicht sein, brach Donna Renata mit einer Leidenschaftlichkeit heraus, die ihrem ganzen Wesen fremd zu sein schien. Nein, so könnet Ihr nicht über das Lebensglück des herrlichen Kindes verfügen! Ohne ihr Herz zu fragen? Nein! Ich vermag es nicht zu glauben. Saget mir, theure Donna Gaudiosa, daß Ihr scherzet, daß ich falsch gehört, sagt mir Alles, was Ihr wollt, das Härteste, was

Ihr ersinnen könnt, nur saget mir nicht, daß Ihr Porzia's Herz brechen wollt.

Muß ich doch immer von dem Herzen reden hören, als ob wir noch in den Zeiten von Esplandian oder der beiden Palmerine lebten! Aber auch dazumal dachten die Töchter großer Häuser wenigstens nie an Heirathen unter ihrem Stand. Ich bitte Euch, überlasset diese Redensarten den Zofen, den Fischer= und Bauermädchen, bei denen sie wenigstens einigen Sinn haben. Solche Leute besitzen nichts, weder Geburt, noch Namen, noch Vermögen, und so ist ihnen ein Herz wohl zu gönnen, auf daß sie doch etwas haben. Was aber eine Edeldame damit machen sollte, ist mir ein Räthsel. Ich, für meine Person, wäre in wahrer Verlegenheit damit, wenn mich meine Geburt und meine Erziehung nicht vor dergleichen Dingen bewahrte. Und solltet Ihr vielleicht ein Herz haben, so sehe ich nicht, was es Euch bis jetzt genützt hätte.

Ja, Donna Gaudiosa, sagte die edle Matrone, indem sie aufstand; ich glaube, ein Herz zu besitzen, und versichere Euch, daß ich den Werth dieses Besitzes nie in meinem Leben höher gefühlt, als in dieser Stunde. Ich muß mich auf großen Jammer der jungen Leute, die ich über Alles liebe, gefaßt machen; wenn es mir aber gelingt, Balsam in die armen Herzen zu gießen, die ihr zerreißen wollt, so wird es mir nur durch die Tröstungen möglich werden, die, weil sie aus dem Herzen kommen, auch zum Herzen gehen. —

Mit diesen Worten verließ Donna Renata die gefühllose Frau, deren Angesicht im gegenwärtigen Augenblicke zum ersten Mal in ihrem Leben mit einer glühenden Röthe bedeckt war. Dafür nahmen es selbst die eintretenden Zofen. Sie hatten gehorcht und wenigstens ein sehr lebhaftes Gespräch gehört; dennoch waren sie höchlichst erstaunt, ja er=

schreckt durch eine so neue Erscheinung, die ihnen mit dem plötzlichen Ausbruch eines furchtbaren Sturmes zu drohen schien. Aber sie täuschten sich, wie sich Donna Renata getäuscht. Die Abendsonne hatte den westlichen Horizont mit Purpur übergossen, und verweilte nur noch einige Augenblicke über der Insel Ischia, um mit ihren herrlichsten Stralen ein Gesicht zu röthen, in welchem die Rosen der theilnehmenden Freude und Trauer, ja vielleicht sogar die der zarten Seelenunschuld, ein ganzes Leben hindurch nie aufgegangen waren.

Zum größern Erstaunen der Zofen blieb Alles ruhig, und sie sahen die Gebieterin vielmehr in ein stilles Nachdenken versinken, das ihnen ebenso neu war, als ihr Erröthen. Was mochte wol die Gedanken der hochmüthigen Frau beschäftigen?

Wir wollen unsern Lesern nichts verhehlen, was wir davon wissen.

In Allem, was Donna Renata gesprochen, lag schon überhaupt die Macht der Wahrheit, die, wo sie auch nicht überzeugt, doch immer einen schmerzlichen Eindruck zurückläßt, wie die Kugel, die von dem Brustknochen des Soldaten abprallt, eine stärkere Erschütterung verursacht, und eine augenblicklich empfindlichere Wunde hervorbringt, als eine andere, welche die weichern Theile getroffen, und vielleicht den Tod selbst zur Folge hat. Aber auch Dasjenige, was Donna Renata über ihre eigne Abstammung von dem griechischen Kaiserhause gesagt, hatte einen tiefen Stachel in die Seele von Donna Gaudiosa gedrückt. Denn konnte sie gleich mit ihren spanischen Nationalvorurtheilen, die zuerst eine reine Abstammung im Punkte der Religion verlangen, und vor denen arabischer und jüdischer Ursprung in gleicher Linie stehn, auf das väterliche Blut ihrer Verwandten mit Ver-

achtung herabsehn, so war es doch ein ganz anderer Fall mit der Ehre, aus einem Kaiserhaus entsprossen zu sein, gegen welches alle Fürstengeschlechter der spätern Zeit, nicht nur was ihr Alter überhaupt, sondern auch das Alter ihrer Bekehrung zur christlichen Religion betrifft, nur als neue Menschen erscheinen. Daß Donna Renata die Wahrheit gesagt, konnte sie nicht bezweifeln, betrachtete sie auch gleich die Lüge nur als eine Schwachheitssünde, von der sich das Gewissen ohne Schwierigkeit im Beichtstuhl erleichtert. Endlich aber hatte Jene ein Wort gesprochen, das an einen Schaden an der Wurzel ihres eignen Stammbaumes erinnerte, und die Kenntniß eines Familiengeheimnisses verrieth, in dessen Besitz sie allein zu sein glaubte.

Der Glanz des Hauses Guzmann ruhte nämlich auf der Vermählung seines Gründers mit einer Schwester von Don Pelayo, dem Erhalter der gothischen Herrschaft in Spanien und Stifter des sogenannten Königreichs Oviedo. Diese Vermählung war jedoch ein Werk der Finsterniß gewesen und ohne Nachkommenschaft geblieben. Die Guzmann stammten von einer spätern Gemahlin Munuza's, der als sarazenischer Statthalter in Gijon eine blutige Herrschaft geübt hatte. Die spanischen Chroniken sagen von diesem Manne: „daß er nichts vom Menschen gehabt, als die Gestalt, und vom Christen nichts, als den Namen.“ Auch war er nur durch List und Verrath in den Besitz der schönen Schwester Don Pelayo's gelangt. Er hatte diesen unter dem Vorwande von Aufträgen in öffentlichen Angelegenheiten an den maurischen Fürsten Tarik nach Cordoba geschickt, und seine Abwesenheit benutzt, um die Unbeschützte und Unberathene zum Altar zu schleppen.

Diese That war der erste Anlaß von Don Pelayo's Größe und Ruhm geworden; denn sie bestimmte ihn, dem

Unwürdigen seine Schwester zu entführen, sich mit ihr nach den asturischen Gebirgen zu flüchten, und die Fahne der Empörung gegen die Fremdherrschaft überhaupt aufzustecken. Munuza ging in den, hierauf entstehenden, Bewegungen klanglos zu Grund; aber seine spätern Nachkommen bemächtigten sich des Glanzes seines blutigsten Feinds, und behaupteten ohne Scheu und Scham, von Don Pelayo's Schwager abzustammen, ja, sie pflanzten sogar das Gedächtniß seiner Gemahlin, der Königin Gaudiosa, beharrlich in ihrem Hause fort, indem eine der Töchter desselben jederzeit ihren Namen führen mußte. Auf solchem Grunde stand die Herrlichkeit, auf die sich Donna Gaudiosa Sersale so viel einbildete; wenn aber auch die Anfänge vieler erlauchten Familien nicht rühmlicher sind, so haben sie ähnliche Flecken oft durch Verdienst und Tugend, und manchmal durch Güte und Anspruchlosigkeit wieder ausgelöscht. Schwerlich war Erstes bei den Guzmans der Fall; warum hätte sonst die stolze Frau davon geschwiegen? Daß aber Güte und Anspruchlosigkeit nicht in ihrem Hause wohnten, das wird nach der nähern Bekanntschaft mit einem Gliede desselben für unsere Leser schwerlich zweifelhaft sein.

Je länger Donna Gaudiosa darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher fand sie es, daß ihre Verwandte um ihr Familiengeheimniß wisse. Dann konnte sie es aber auch nach ihren eigenen Gesinnungen nicht für möglich halten, daß Donna Renata sich den Triumph versagen würde, sie durch eine Anspielung darauf zu kränken. Der unglückliche Schatten auf ihrem Stammbaume wurde daher immer größer vor dem Glanze des Kaiserhauses, dem Jene entstammte, und der Neid begann seine giftigsten Krallen in ihre Brust zu schlagen. Und wie denn alle quälenden Gedanken fruchtbar sind, so kehrte ihr ein Wort um das andere, das sie oft

von ihrem verstorbenen Gatten hatte hören müssen, in das Gedächtniß zurück. Er pflegte dem Hause der Cicala's geradezu den Rang des Alters und Glanzes über das seinige und die meisten neapolitanischen Häuser einzuräumen; aber er wiederholte besonders gern die Behauptung, die er einst in seiner Jugend den gelehrten Tristan Caracciolo gegen einen der Wappenherolde Königs Ferdinands des Katholischen siegreich behauptet gehört, daß der neapolitanische Adel jeden andern an Glanz des Alters, an Größe der Verdienste, die aus ihm hervorgegangen, und an Reichthum übertreffe. Sie konnte jetzt ebenso wenig, als damals, einen Trost darin finden, wenn ihr Gatte, auf jenen Flecken in dem Stammbaume der Guzman's anspielend, die Antwort wiederholte, welche Papst Julius II. einem italienischen Großen gegeben haben soll, als er die Schande bejammerte, so durch eine ausschweifende Frau über seine Familie gebracht worden: wehe dem Haus, wo sich nicht einige Männer durch Ruchlosigkeit und einige Frauen durch zügellose Sitten zu Grunde gerichtet! Vielmehr nagte von dieser Zeit an ein heimlicher Wurm an dem Innersten von Donna Gaudiosa's Seele, und da sie kurz nach den nächsten Ereignissen in eine Auszehrung verfiel, die ihrem Leben in wenigen Monaten ein Ende machte, so erscheint es nicht unwahrscheinlich, daß der Schmerz über die eingebildete Demüthigung, oder vielmehr der Neid über den Familienglanz von Donna Renata, nicht wenig dazu beigetragen. Nach dem schönen Gedanken eines griechischen Epigramms ist es ja gleichsam die einzige Tugend des Neides, daß er sich das Herz mit dem eigenen Pfeile durchbohrt.

Viertes Capitel.

So, wie sich die beiden Frauen getrennt, mußte man erwarten, daß Donna Gaudiosa ihrer Tochter die Besuche im Hause Scala verbieten und alle Verbindungen mit demselben abbrechen würde. Sonderbarer Weise geschah es nicht, und alle äußern Verhältnisse zwischen den beiden Familien blieben beim Alten. Manchen unserer Leser mag dies unwahrscheinlich vorkommen; ist uns jedoch das Charakterbild der Donna Gaudiosa nicht ganz mislungen, so werden sie in ihm vielleicht die Erklärung finden. Wo das Herz nie in den Ideengang eines Menschen eingreift, entwickelt sich Alles auf eigene Weise, und entsteht eine Gleichgültigkeit gegen manche Dinge, und eine Werthschätzung anderer, die oft unbegreiflich scheinen. Daß bei der vorgeschlagenen Verbindung mehr, als die Familieninteressen nach ihrer Ansicht, ja, daß Neigungen walten, und sich mit Macht geltend machen könnten, davon hatte diese Frau gar keinen Begriff. Es war in der That ihr voller Ernst gewesen, als sie Donna Renata bat, ihrer Tochter die ersten Eröffnungen über die Verbindung zu machen, welche sie für sie abgeschlossen. Wahrscheinlich fanden Stolz und Neid eine Art Befriedigung in dem Gedanken, die edle Matrone selbst zum Werkzeuge von Entwickelungen zu gebrauchen, die ihren Lieblingsplan zerstörten; wenigstens kann von dem Zartgefühl, das unter solchen Umständen der bessern Sitte stets heilig bleibt, bei Menschen, die Alles auf ihr leeres Selbst beziehen, nicht die Rede sein.

Indeß haben ohne Zweifel noch andere Rücksichten auf

die stolze Frau gewirkt. Es ist schon bemerkt worden, daß die Entdeckung von dem Familienglanze der Donna Renata eine Wunde in ihrer Seele zurückgelassen, die nicht mehr zu heilen war. Die Abstammung von einem christlichen Kaiserhause, dessen voller Glanz über die ersten Keime aller Fürstendynastien der damaligen Zeit hinaufreichte, war ein Gedanke, der immer größere Macht über sie gewann. Zwar wurde sie sich selber schwerlich ganz klar darüber, und der Neid ließ es kaum zu, daß sie sich den ganzen Werth eines solchen Familienschatzes eingestand; aber es gab Augenblicke, wo sie nicht fern davon war, zu bereuen, daß sie eine Verbindung verschmäht hatte, die sich ihr gleichsam von selbst angeboten. Welchen Vortheil hätte sie auch aus derselben ziehen können, da sie gerade das nöthige Maß von Stolz besaß, um diese Herrlichkeit geltend zu machen, und jeden andern Familienglanz zu demüthigen! Wahrlich, fast möchte man denken, daß sie die Entwickelung des Schicksals ihrer Tochter sich selbst überlassen wollte, nicht ohne die leise Hoffnung im Hintergrund ihrer Seele, es könnten sich Umstände ereignen, welche die Verbindung mit dem Marchese Fuscaldo lösen, und ihr Gelegenheit verschaffen dürften, wieder mit Donna Renata anzuknüpfen.

Hätte sich Diese freilich einen Begriff von dem Labyrinth quälender Widersprüche zu machen vermocht, in welche Stolz und Neid ein Gemüth zu verwickeln pflegen, das nur von diesen Leidenschaften erfüllt ist, so würde sie wahrscheinlich mit einiger Beruhigung von ihrem Besuche bei Donna Gaudiosa heimgekehrt sein. Aber die edle Offenheit ihres eigenen Charakters konnte sich keine Möglichkeit der Änderung in so herb ausgesprochenen Ansichten und Entschließungen denken, und die heftige Bewegung, in der sie sich befand, blieb Melantho'n nicht verborgen. Daß etwas Un-

gewöhnliches vorgegangen war, sah sie im ersten Augenblick: wenn wir anders diesen Ausdruck von jenem höhern Sinne brauchen dürfen, der in besonders begabten Naturen oft so wunderbar an die Stelle der gewöhnlichen Sinne tritt, und sich zur wahren Divinationsgabe erhebt. Melantho's Ungeduld war schnell befriedigt; aber wir würden umsonst versuchen, den Grad von Erstaunen und Unwillen zu schildern, welche sich des Gemüths der alten Frau bemächtigt, nachdem sie den Ausgang der Unterredung zwischen den beiden Matronen erfahren.

König Wilhelm III. war noch Prinz von Oranien, als er einst auf den Antrag Ludwigs XIV., ihm eine seiner, übrigens legitimirten, Töchter von der Frau von Montespan zur Gemahlin zu geben, erwiederte: die Prinzen seines Hauses seien gewohnt, die rechtmäßigen Töchter der größten Könige, und nicht ihre Bastarde zu heirathen; und die französischen Geschichtsschreiber können nicht Worte genug finden, um den Eindruck zu schildern, welchen diese Weigerung auf den französischen Monarchen gemacht habe. Dennoch hätte man kaum den Schatten von Demjenigen bezeichnet, was bei Donna Renata's Erzählung in Melantho's Innerem vorging, wollte man es mit den Empfindungen jenes stolzen Königs vergleichen. Der Zustand dieser Frau hatte in dem gegenwärtigen Augenblick mehr Ähnlichkeit mit dem Grausen, das die Völker der neuen Welt befiel, als sie die ersten Eroberer derselben Hand an die Gegenstände ihrer Götterverehrung legen, und jene Idole, an die ihr Glauben allen Besitz, ihr ganzes Hoffen und Wünschen knüpfte, von ihren Altären herunterreißen sahen. Die Ehrfurcht vor alten Fürstengeschlechtern trägt überhaupt einen religiösen Charakter, und jede Verletzung derselben in Wort und That erscheint einem wohlgeordneten Gemüthe wahrhaft entsetzlich. Daher

geschah es auch, daß Melantho noch lange, nachdem sie sich von ihrer ersten Erschütterung erholt, die Zurückweisung eines Sprossen aus dem Hause der Porphyrogeneten wie einen Raub ansah, der in dem innersten Heiligthum des Tempels verübt worden.

Zufällige Umstände verhinderten Porzia'n, noch an diesem Tag in Donna Renata's Hause zu erscheinen, und die beiden Frauen konnten sich solches nur mit einem förmlichen Verbote der Mutter erklären. Melantho hatte bereits auf Mittel gesonnen, die Jungfrau heimlich von der Nothwendigkeit eines Besuchs bei ihrer Muhme zu benachrichtigen, als sich Diese am andern Morgen wieder, wie sonst, einstellte, und ihr Ausbleiben sogleich auf das unbefangenste mit irgend einer gewöhnlichen Veranlassung entschuldigte.

Donna Renata war gerade beschäftigt, eine Stickerei, welche sie den Tag zuvor vollendet, von dem Rahmen zu nehmen. Dieser Umstand hatte nicht wenig auf die Entschlossenheit eingewirkt, wodurch sie das Glück ihres Sohnes so schnell ins Reine zu bringen gemeint, indem ihr die Beendigung einer Kunstarbeit, womit sie sich mehrere Jahre beschäftigt, und deren Gegenstand ihrem eigenen Lebensschicksal so nahe verwandt war, in Tagen, die leicht einen gleichen Kampf zwischen heiligen Pflichten herbeiführen konnten, von glücklicher Vorbedeutung zu sein schien. Die Stickerei hatte eine Begebenheit zum Gegenstand, welche zu Melantho's Zeit noch im Munde der Mainoten war, und von einem Schriftsteller des griechischen Alterthums folgendermaßen erzählt wird.

Nachdem Ikarios seine Tochter Penelope dem Ulysses vermählt hatte, däucht' es ihm unmöglich, sich von dem geliebten Kinde zu trennen. Er suchte daher seinen Eidam zu bereden, sich bei ihm in Lacedämon niederzulassen, und bot

ihm die lockendste Entschädigung, wenn er auf Ithaka verzichtete. Ulysses blieb unerschütterlich, und der Wagen rollte mit den Neuvermählten davon. Dem Vater erschien die Trennung unerträglich. Er eilte dem Paare nach, und, als er es in großer Ferne eingeholt, machte er mitten auf der Heerstraße noch einen Versuch, die Tochter zur Rückkehr zu bewegen. Die kläglichen Bitten des Vaters schienen ihr Herz zu rühren, da erhob sich Ulysses in Unmuth, und stellte der Gemahlin frei, ohne ihn nach Lacedämon zurückzukehren. Penelope ließ den Schleier über das erröthende Antlitz fallen, und wendete das Haupt von dem flehenden Vater. Der Wagen flog aus den Augen des Jammernden, und Ikarios selbst huldigte demuthsvoll der Allmacht der ehlichen Liebe, indem er auf der Stelle, wo die Trennung geschehen, der holderröthenden Scham eine Statue errichtete, welche noch zu Pausanias' Zeit gesehen wurde.

Wie sich Alles ganz anders und herrlich darstellt, nun man es im Ganzen überblicken kann! sagte Porzia, indem sie die Stickerei mit Bewunderung betrachtete. Das Einzelne hatte immer etwas Unbefriedigendes, wie schön es auch war. Ich will Euch nur gestehen, geliebte Muhme, daß ich oftmals Eure Geduld nicht begreifen konnte, wenn ich Euch so gar nicht müde werden sah an einer Arbeit, die fast so lang dauerte, als meine Erinnerungen reichen.

Stand das vollendete Bild nicht immer als ein Ganzes vor meiner Seele? sprach Donna Renata. Mein Geschäft war ja nur, was mich im Innern meines Geistes erfreute, zum Mitgenuß Derer, die ich liebe, zu erheben. Es fehlte mir nichts, als daß ich nicht auch für Melantho arbeitete.

Laß Dich das nicht kümmern, Tochter meiner Seele, antwortete Diese. Steht doch Dein Kunstbild in aller seiner Kraft und Schönheit vor den Augen meines Geistes.

Ja, ich schaue die ganze Macht des Schmerzes, welchen Du über des Vaters Stirne verbreitet, der das geliebte Kind für verloren achtet. Hab' ich nicht den Kampf der heiligsten Gefühle sich in dem Antlitz der Tochter entscheiden sehen, bis der Schleier fiel, der dem Vater ihre Beschämung verbergen soll? Wahrlich, ich werde den Freudenstolz auf Ulysses' Lippen nicht verkennen, daß ihm der Sieg geworden, welcher die Männer am meisten erfreut. Aber glaubst Du denn, Licht meiner Augen, daß ich die Ähnlichkeit zwischen dem griechischen Helden und dem Mann nicht bemerke, zu dem Du Dich einst mit gleicher Entscheidung geneigt hast?

Mit Dir fahren meine Kunstarbeiten immer am besten, Mütterchen, erwiederte Donna Renata lächelnd. Du weißt, was ich gefühlt und gewollt, und bist freundlich genug, zu glauben, daß mir gelungen sei, es auszudrücken.

Ich muß mich schämen, fiel Porzia ein, daß ich nicht sehe, was selbst Melantho sieht. Ich erblicke wol einen alten Mann, der mit Schmerzen von seiner Tochter scheidet, und die Tochter, wie sie ihre Thränen in den Schleier verbirgt. Ihr Begleiter aber scheint stolz auf das Feuer seines Gespanns, und der Ausdruck seines Gesichts erinnert mich an Scipio's Antlitz, wenn er von den Rossen des Fürsten von Salerno erzählt, wie er die wildesten fast mit Blicken gebändigt.

Du hast fürwahr besser gesehen, als Du glaubst, mein Kind, sprach Melantho; nur was der Schleier verbirgt, das kannst Du freilich nicht erkennen. Ich zweifle, daß es Thränen sind. Willst Du ihr das Räthsel lösen, Tochter meiner Seele? setzte sie hinzu, indem sie sich gegen Donna Renata wandte; oder soll ich es thun?

Thu' es, Mütterchen, antwortete Diese. Du weißt,

ich kann nicht von Kunstgegenständen reden. Und dieser berührt mich auch näher, als alle andern.

Melantho begann: Du siehst hier einen der großen Kämpfe abgebildet, Porzia, wie jeder Mensch solchen einmal in seinem Leben zu bestehen hat. Zwei Pflichten, heilig und theuer, wie sie nur immer sein können, liegen im Streit. Eine Ausgleichung ist nicht möglich; eine Pflicht muß der andern unterliegen.

Wie? Sollt' es solche Pflichten geben? fragte Porzia erstaunt. Pflichten, heilig und theuer dem Menschen über Alles, und dennoch feindlich gegen einander? Es ist nicht möglich, Melantho; es gibt keine solche Pflichten!

Glaube mir, mein Kind, es gibt solche Pflichten, und nur zu bald magst Du Dich selber zwischen sie gestellt sehen. Ein Glück nur ist es, daß sich der Mensch, ohne gegen Natur und Schicksal zu sündigen, für die Eine erklären kann. Wirst Du es Penelope'n verdenken, daß sie sich zu dem Gemahl gewendet, als ihr die Wahl stand zwischen dem Vater und Ulysses? Sie sollte bei Ikarios in Lacedämon bleiben, oder mit dem Gemahl nach Ithaka ziehen. Diesen Kampf stellt das Kunstwerk dar. Penelope hat für den Gemahl entschieden, und die kindliche Liebe verbirgt die Scham, überwunden zu sein, in den Schleier.

Wie konnte sie anders wählen? sprach Porzia. Ihr habt mir so oft gesagt, daß Gott selbst dem Mann die Lehre gegeben: Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Weib anhängen. Sollte dieses Gebot dem Mann allein gelten?

Du hast Recht, mein Kind; es kann kein Zweifel walten, für wen sich Penelope entscheiden muß. Gewiß hättest Du an ihrer Stelle nicht anders entschieden.

Ich vermag mich nicht in diese Lage zu denken, er=

wiederte Porzia. Ich fühle wohl, daß Penelope nicht zu tadeln ist; aber ich sehe auch nicht, daß eine Pflicht aufzuopfern war, um einem göttlichen Gesetze zu folgen. Ihr Vater foderte, was ein Vater nie fodern wird. Zudem, es ist ja auch nur eine mythische Erzählung.

Glaubst Du, daß Väter, Mütter Ähnliches nie gefodert? O wie oft ist dies geschehen! Und wenn Donna Gaudiosa Dir vielleicht heute noch sagt: morgen, meine Tochter, wird der Marchese Fuscaldo eintreffen, den ich Dir zum Gemahl bestimmt; wirst Du Dich vielleicht nicht in dem ähnlichen Falle befinden?

Du scherzest, gute Melantho, erwiederte Porzia. Du nimmst einen Fall an, der nicht möglich ist, und so hoff' ich, wirst Du mir auch die Entscheidung erlassen.

Frage Deine Muhme Renata, und Du wirst hören, wie nahe Dir dieser Fall steht, armes Kind, sprach die Alte.

Melantho scherzt mit mir, sagte Porzia; aber es wird mir bange dabei, da sie sonst nie zu scherzen pflegt. Nicht wahr, liebe Muhme, es ist Alles nur Scherz?

Es zerreißt mir die Seele, armes Mädchen, daß ich nicht Ja sagen kann, antwortete Donna Renata. Melantho hat nur zu wahr gesprochen! Bei dem Besuche, den ich Deiner Mutter gestern machte, hat sie mir das Geheimniß Dessen, was sie Dein Lebensglück nennt, mitgetheilt. Sie will sogar, daß ich Dir die erste Eröffnung davon machen soll. Ich hab' es übernommen, wie schwer es mir auch geworden, und muß Dir sagen, daß die Ankunft Deines Bräutigams in den nächsten Tagen bevorsteht.

Meines Bräutigams? rief Porzia lachend. Meines Bräutigams! Aber ich bitte Euch, geliebte Muhme, welchen Scherz habt Ihr denn vor mit mir?

Ach, auf meinen Knien wollt' ich mich das Gebirg

emporschleppen bis zum Heiligthume von St. Antoninio, wenn es Scherz wäre, antwortete die edle Matrone.

Wird es denn ein so großes Unglück für mich sein? sprach die Jungfrau. Es ist freilich sonderbar, einen Bräutigam zu bekommen, den man nie gesehen! Ich hoffe, daß es ein hübscher, kluger, wohlgesinnter Mann ist, den meine Mutter gewählt. Da wird freilich nichts übrig bleiben, als zu gehorchen.

Gehorchen? wiederholte Melantho, wie das Echo einer tiefen, öden Waldkluft. — Und Scipio? setzte sie in einem schneidenden Tone hinzu.

Und Scipio? tönte es nun aus Brust und Seele der Jungfrau nach, als ob es ihr mit einem Male, wie eine Ahnung der Zukunft, aufginge, daß es sich um den Verlust des Gespielen ihres ganzen Lebens handle.

Aber so unbewußt ihrer selbst hatte die Liebe bisher in dem Herzen der Jungfrau geschlafen, daß Melantho sie fast mit Gewalt wecken mußte, indem sie ihr ein Dasein ohne Scipio, und an der Seite eines Mannes, dessen Bild sie keinen Fehler der Nichtswürdigsten jener Zeit sparte, mit den finstersten Farben ausmalte. Fürwahr, schloß sie, Andromeda war zu einem glücklichern Schicksal bestimmt! Einmal von einem Ungeheuer aufgefressen zu werden, ist besser, als ein ganzes langes Leben hindurch hoffnungslos an dasselbe gefesselt zu sein.

Andromeda's Schicksal! wiederholte die Jungfrau mit Entsetzen.

Schlimmer, sag' ich Dir, als Andromeda's Schicksal, fuhr die Alte fort; und kein Perseus vermag Dich zu retten! Da siehst Du nun, wie Du zwischen eine doppelte Pflicht gestellt wirst; denn auch gegen Scipio hast Du eine heilige Pflicht zu erfüllen, welche Du unmöglich mit der Pflicht gegen Deine Mutter vereinigen kannst.

Was soll ich thun, theure Muhme Renata? wandte sich Porzia weinend gegen Diese. Rathet mir! Euer Herz kann mir nur Gutes und Würdiges rathen.

Bedenke, liebe Tochter, erwiederte die edle Matrone; Du verlangst Rath von einer Mutter. Kann ich Dir rathen, das Herz meines Sohnes zu brechen?

Ich will zu Scipio und nicht zum Marchese.. erscholl es, und ein holder Knabe von vier bis fünf Jahren, der aus einer Saalthüre herausrannte, stürzte sich in Donna Renata's Schoß.

Hörst Du den Schicksalsruf, Jungfrau? rief Melantho, indem sie sich von ihrem Sitz am Brunnen aufrichtete, und, einer Sibylle von Michael Angelo ähnlich, die rechte Hand erhob. Durch den Mund der kindlichen Unschuld ertönen die untrüglichsten Orakel, setzte sie hinzu; Du sollst Dich für Scipio entscheiden, hat das Schicksal beschlossen. —

Unsere Leser können nicht verwundert sein, bei der alten Frau auf diese Erklärung zu stoßen. In zufällig und unerwartet ausgesprochenen Worten eine Entscheidung des Schicksals zu finden, ist ein Glauben, der unter verschiedenen Völkern wurzelt; denn überall erkennt der Mensch seine Abhängigkeit von der Geisterwelt an und wähnt in jedem zweifelhaften Fall, einen Ausspruch von ihr erwarten zu dürfen. Bei den Alten haben unzeitig, ja unschicklich ausgesprochene Worte für solche Schicksalsstimmen gegolten. Melantho's Landsleute achteten ganz besonders auf die Worte der Kinder, weil man diese um ihrer Absichtslosigkeit und Unschuld willen als die unverdächtigsten und liebsten Organe der höhern Wesen betrachtete. Diese würden auch wirklich in dem Knaben, den wir so plötzlich unter den drei Frauen erscheinen sehen, eine Wahl von besonderer Bedeutung getroffen haben, da sowohl die wunderbare Eigenthümlichkeit desselben in dem

Kindesalter, als seine Entwickelung in den männlichen Jahren ihn den Geheimnissen der Geisterwelt so nah', als möglich, gestellt annehmen lassen. Denn der schöne Knabe mit dem Heiligenschein von goldenen Locken um das Haupt, dem ernsten Blick und dem großen, meist schwärmerisch in die Höhe gerichteten, Aug ist kein Anderer, als Torquato Tasso, der unsterbliche Dichter des befreiten Jerusalems, der Stolz Italiens und die Wonne jedes Gemüths, das für wahre Poesie Sinn hat.

Unsere Leser wissen bereits, in welcher Verbindung die Familie Tasso mit den übrigen Personen dieser Erzählung stand. Da Torquato seine Knabenjahre in Sorrent zubrachte, so kann seine Erscheinung zu dieser Zeit, und in einem Alter von vier Jahren, nicht unerwartet sein. Aber Manchen, welche das Leben dieses Dichters nicht genau kennen, mag, was sie später von dem Knaben hören werden, überraschend, ja unwahrscheinlich vorkommen. Indeß stellt dieses selbst eine noch raschere, geistige Entwickelung dar, als wir sie hier sehen. Schon nach dem sechsten Monat seines Lebens soll Tasso gesprochen haben, und in gleich ungewöhnlichem Maß seine übrige geistige Entwickelung erfolgt sein. Von dem zartesten Alter an war sein Geist auf die ernstesten Dinge gerichtet, und nie will man ihn lachen gesehen haben. Kurz, große und herrliche Hoffnungen aller Art schienen von den ersten Monaten seines Daseins an in dem wunderbaren Kind aufzudämmern, und gewannen ihm eine ungewöhnliche Theilnahme bei Allen, die in seine Nähe kamen.

Bernardo Tasso, Torquato's Vater, wohnte um diese Zeit schon mehrere Jahre in Sorrent, wo er bei der geringen Entfernung der beiden Städte von einer halben Tagereise, wenn er den nächsten Weg nach der Küste des Gol-

ses von Salerno nahm, jedem Bedürfniß seines fürstlichen Gönners nahe war. Er hatte ohne Zweifel eine eingerichtete Wohnung in Salerno, und nahm, wenn ein längerer Aufenthalt daselbst nöthig wurde, manchmal Gattin und Kinder mit. Je mehr sich indeß Torquato entwickelte, desto seltener geschah es, daß er seinen Vater begleitete, da dieser ungern seinen Unterricht bei Don Giovanni d'Angeluzzo, seinem würdigen Lehrer, unterbrach. Häufig blieb der Knabe allein mit dem Letzten zurück, und wurde dann der liebevollen Fürsorge irgend einer verwandten Familie anvertraut. Gewöhnlich wechselte man zwischen dem Hause des Marchese Castrovillara und der Donna Renata. In beiden waren Söhne, nicht lange dem Knabenalter entwachsen, wie sich hoffnungsvolle Kinder am liebsten zu ihnen neigen. Bald entschied aber irgend ein Scherz, durch den der kleine Torquato von dem jungen Marchese verletzt wurde, seine früher begründete Vorliebe für Scipio Cicala, und das ganze, seine Eigenthümlichkeit ohnedies mehr ansprechende, Leben in dem Hause der edeln Matrone. Er war nicht mehr zu bewegen, es sich irgendwo anders gefallen zu lassen, als bei Donna Renata und Pythia Melantho, wie er diese, mit wunderbarer Ahnung ihrer geistigen Richtung, zu nennen angefangen, seit ihm sein Lehrer von dem delphischen Orakel gesprochen. Seine Schwester Cornelia hatte so eben vor der Abreise mit ihren Ältern den Versuch gemacht, ihn in das Haus Castrovillara zu bringen; da aber der Weg an Donna Renata's Wohnung vorbeiführte, war ihr der Knabe entwischt, und mit einer Behendigkeit, die auffallend, gegen sein sonstiges ernstes Wesen abstach, fortgelaufen, so daß Cornelia erst einige Minuten nach ihm keuchend die Terrasse erreichte, wo er sich bereits im Schoose von Donna Renata befand. Denn daß diese den holden Knaben nicht mehr fort-

ließ, und seine Schwester keine große Anstrengung machte, ihn wegzuführen, wird kaum bemerkt werden dürfen.

Melantho war hierauf lange Zeit mit Porzia und dem Knaben allein geblieben; aber mit welcher Kraft sie auch sprach, so konnte sie die Jungfrau doch nicht zu einer Entscheidung bringen. Die Vorstellungsweisen der Alten waren nicht national für Porzia, ob sie ihr auch gleich imponirten. Melantho's Aberglaube hatte etwas Unheimliches, das ihre religiösen Begriffe verletzte, und die Eindrücke der Warnungen, welche sie bei jeder Gelegenheit von dem Hausgeistlichen ihrer Mutter gegen Melantho's Kunst erhielt, verwischten sich nie völlig. Dessenungeachtet konnte sie der Naturgewalt der wunderbaren Frau nicht ganz widerstehen, die durch die Macht ihres Charakters, die Klarheit ihres Blickes in allen Dingen, bei denen ihre Nationalideen nicht befangen waren, die Schärfe, mit der sie in die Zukunft zu schauen pflegte, und durch die heldenmäßige Bereitwilligkeit zu jedem Opfer der Liebe Alle, die sich ihr näherten, unterjochte. Hatte Porzia daher auch den Rath nicht befolgt, den ihr Melantho noch gestern ins Ohr geflüstert, vor Schlafengehen drei Mal in den Busen zu spucken, um dem bösen Zauber vorzubeugen, der ihr Schicksal bedrohte, so war dies eher geschehen, weil diese Art, ihn zu lösen, ihr Zartgefühl verletzte, als weil sie Dergleichen überhaupt für abgeschmackt, oder gar für ruchlos ansah. Sie befand sich mehr oder weniger in dem Fall der meisten Menschen, die, so lang Alles ruhig und glücklich von Statten geht, jedes Aberglaubens und aller Divinationen lachen, sowie sich aber ihr Schicksal oder ihre Wünsche verwickeln, nach dem ersten Mittel greifen, das ihnen eine Wahrsagerin an die Hand gibt. Zudem, warum hätte Porzia Melantho'n ihre Träume nicht erzählen sollen, da sie solche gern hören mochte, und sie so un-

schuldig waren? Konnte es ihr misfallen, wenn Diese in dem Kranz, den sie im Traume gewunden, das Zeichen einer nahen Heirath erblickte? Welches Mädchen hört nicht gerne von Heirathen sprechen? Die Auslegung der Träume ist die Kenntniß der Bildersprache des Schicksals, und eröffnet der Phantasie und den Wünschen einen weiten Spielraum. Überhaupt gewann das Leben durch Melantho's Deutungen eine Menge von Beziehungen, die ihm eine reichere Mannichfaltigkeit verliehen, als es sonst, vorzüglich in dem beschränkten Kreise der Frauen, zu haben pflegt. So wurde Porzia, selbst wo es sie mit heimlichem Grausen überlief, nicht unangenehm dadurch bewegt, und gab sich Melantho'n lieber hin, als es Donna Renata that, bei welcher das Gemüth über die Phantasie waltete, deren religiöse Innigkeit solchen Trostes weniger bedurfte, und die sich, wenn sie die mütterliche Freundin auch gewähren ließ, doch, wo es mit Schonung gegen sie geschehen konnte, ihren Versuchen entzog, das Schicksal zu ergründen, oder wol gar zu lenken.

Während Melantho in dem Gespräch mit Porzia begriffen war, saß Torquato auf ihrem Schooß, und die Jungfrau stand, mit dem Rücken gegen den Rand des Brunnens gelehnt, vor ihr. Der Knabe hatte das große blaue Auge unverwandt auf die leeren Augenhöhlen der Alten gerichtet, und diese schien ihm von Zeit zu Zeit das Wort zuzuwenden, gleichsam auf seine Zustimmung sich berufend, nicht wie auf die eines Kindes, sondern eines höhern Wesens, das sich für einige Augenblicke zu ihr herabgelassen. Und in der That, es war ein wunderbarer Anblick, das Kind der schönsten Hoffnungen, umlacht von blühender Jugend und allen Ahnungen künftiger Geistesgröße, auf dem Schooß dieser Sybille sitzen zu sehen, welche dem Titanengeschlecht eines frühern Jahrtausends anzugehören schien.

Melantho verbarg nichts vor dem Knaben, zu dessen seltenen Eigenschaften auch eine, schon in diesem Alter erprobte, Verschwiegenheit gehörte. Sie entwickelte Porzia'n immer mehr und mehr den Zustand ihres Innern; sie zeigte ihr, wie tief Scipio's Bild in ihr Herz gegraben, wie eng ihrer Beider Leben verschlungen, und wie unauflöslich das Band sei, welches sie bisher vereinigt. Dennoch gelang es ihr nicht, der Jungfrau das Versprechen abzugewinnen, Scipio'n auch gegen den Willen ihrer Mutter die Hand zu geben, wie sie ihr wiederholt vorschlug, und als leicht ausführbar zeigte. Das aber schwor ihr Porzia zu, daß sie solche nie einem Andern, als ihm, reichen würde.

Melantho gab jedoch nicht alle Hoffnung auf, und rechnete, wie immer, wo der natürliche Gang der Dinge und ihre Überredungsgabe nicht ausreichte, auf die Hülfe ihrer geheimen Künste. Und so ließ sie sich denn auch jetzt von Porzia versprechen, daß sie sich mit den Vorbereitungen, welche sie ihr angab, am Abend schlafen legen wollte.

Diese bestanden darin, nichts zu essen, als einen stark gesalzenen Kuchen, und sich jedes Getränkes zu enthalten. Unter das Kopfkissen sollte sie drei Knäule Faden legen, jeden verschieden in den drei Farben, Schwarz, Weiß und Roth. Der Traum, der hierauf erfolgen mußte, war die Lösung des Räthsels der Zukunft. Den Kampf gegen die Nothwendigkeit, schloß sie, welche die Götter selbst beherrscht, wirst Du nicht wagen wollen. —

Es wäre nicht löblich, die anmuthige Jungfrau zu belauschen, während sie die dreifarbigen Knäuel unter das Kopfkissen ihres Lagers schiebt. Aber wir möchten unsern Lesern gern einen Begriff von der Innigkeit des Gebets geben, mit welchem sie noch lange vor dem Bild des Gekreuzigten lag, das auf ihrem Nachttische stand. Es waren die kindlichen

Ergießungen der vertrauensvollen Unschuld, der Dankbarkeit und der Wünsche für das Glück Aller, die sie liebte. Wenn Himmlische weinen dürfen, so füllte sich gewiß das Auge des Engels, der unsichtbar neben ihr stand, mit einer heißen Thräne des Mitleids, daß von so vielen frommen Gebeten nicht jedes erhört werden kann.

Fünftes Capitel.

Es war einer jener herrlichen Morgen, welche man nur in den südlichen Ländern von Europa findet. Melantho saß unter einem großen Feigenbaum auf einem Rasenplätzchen, wo vier Wege zusammenliefen. Zu ihren Füßen stand ein großer Korb, angefüllt mit Stücken Brots, mit Erbsen, Wicken und sonstigem Futter für die vielen Gäste, welche sich zum Frühstück um sie versammelt. Auf ihren Schultern hatten Sperlinge und Finken Platz genommen, und verzehrten die Speise, so sie aus ihrer Hand geholt. Amseln, Drosseln und Wachteln fraßen von ihrem Schoos, und auf dem Boden zunächst vor ihr wimmelten andere, die dort keinen Platz mehr gefunden. Hinter diesen bildeten Tauben und Feldhühner gleichsam einen Kreis, in den sich sogar Mäuse wagten. Am Rande des Grasplatzes zuckten mehrmals Köpfe von Wieseln und Mardern aus dem Krautwerk hervor, und schnappten nach den größern Bissen, welche die Alte für diese Gäste auswarf. In einiger Entfernung aber standen Katzen in den Wegen, und schienen geduldig zu warten, bis auch sie sich nähern dürften. Auf daß jedoch nichts zu dem Bild aus jenem Garten fehlte, in welchem noch Frieden war unter allen Lebendigen, so tauchte

auch die Schlange von dem Feigenbaum herab den Kopf in eine Schale voll Milch, die an einem Äste hing. Kurz, hier war ein lebendiges Gemälde von Johann Breughel, wie man es so leicht nicht wieder sehen wird. Wo fände man noch die menschlichen Urgestalten, mit denen sich die Thiere, wie mit alten Bekannten aus den ersten Zeiten nach der Schöpfung, bis zu solcher Vertraulichkeit befreunden?

Auf dem mittlern Weg, der von der Terrasse hinter Donna Renata's Gartengemächern auslief, näherte sich der schöne Knabe, dessen Bekanntschaft wir im vorigen Capitel gemacht haben. Wie es scheint, war er soeben von seinem Lager aufgestanden, und wandelte im bloßen, kurzen Hemde leicht, wie ein Genius, einher, das Antlitz stralend von Gesundheit und Kraft. In der rechten Hand hielt er eine Art von Spieß, an dessen Spitze ein Fähnchen mit dem rothen Kreuz flatterte. So trat er mitten unter die Thiere, deren Kreis sich vor ihm öffnete, ohne daß sie flohen, und stellte sich neben Melantho. Stumm nickte sie ihm zu, und fuhr fort in ihrem Geschäfte. Torquato betrachtete mit stillem Ernst das Getreibe vor ihm, und man hörte nichts, als die mancherlei zwitschernden und girrenden Töne der Vögel.

Der Korb fing an, sich zu leeren, und die größeren Gäste flogen allmälig davon, als sich die Schlange von ihrem Ast gerad über dem Knaben auf die Spitze seines Spießes niedersenkte, sich abwärts an demselben schlang, und, nachdem sie den Boden erreicht, wieder hinaufwand. In der Höhe seines Gesichts hielt sie stille, den Kopf gegen dasselbe gerichtet. Sie ließ weder Zähne sehen, noch Zunge, ja, ihre Augen selbst waren geschlossen. Der Knabe, über dessen Hand sich das Thier hingewunden, hatte nicht gezuckt, und auch jetzt die Hand nicht weggezogen; vielmehr betrachtete

er die Schlange mit seinem gewöhnlichen, ernsten Blick, bis er nach einer guten Weile zu Melantho sprach: deine Schlange schläft, Melantho.

Wo ist sie? fragte Diese.

Sie hat sich um meinen Spieß gewunden, antwortete er.

Glückliches Kind, Liebling der Götter, rief Melantho, zu welch großen Dingen bist Du bestimmt!

Sprich leise; Du weckst das schöne Thier sonst!

Schläft er wirklich, der Genius?

Ist es ein Genius? Die Genien haben ja Engelsgestalt.

Sie nehmen solche an, Torquatello, wenn sie wollen; aber dann bringt es den Tod, sie zu sehen.

Nicht wahr, so ist es auch mit den Engeln? Wem sie erschienen sind, der stirbt den Tod der Märtyrer. Du hast es gut, Pythia Melantho; Dir können Engel erscheinen, ohne daß Du zu sterben brauchst.

Ja, ich sehe täglich Engel um mich mit den Augen des Geistes, und es hat mir noch nicht den Tod gebracht. Wie gerne stärb' ich so! Es ist ein seliger Tod, Torquatello!

Ist es nicht auch Seligkeit, Engel zu schauen mit den Augen des Geistes? Auch Homer ist blind gewesen, hat mir Don Giovanni gesagt.

Weißt Du denn schon von Homer, Torquatello?

Wie sollt' ich nicht? Homer'n sind ja die Musen mit Apoll und dem ganzen Olymp erschienen, und er starb nicht.

Die Musen lehrten ihn ihre schönsten Gesänge, die Götter verhehlten ihm keins ihrer Geheimnisse.

Einst werd' ich alle diese Geheimnisse erfahren; das darfst Du mir glauben, Pythia Melantho. Don Giovanni hat versprochen, mir das Verständniß des großen Buchs zu eröffnen, worin sie aufgezeichnet sind.

Kind der großen Hoffnung, sprach Melantho mit einer unbeschreiblichen Innigkeit; Du wirst noch größere Geheimnisse erfahren, als Dir der blinde Sänger berichten kann. Um Deine Wiege haben die Musen gestanden, und weihten Dich für die erhabensten ihrer Lehren. Darum ist Dir auch der Genius so traulich und hold, daß er an Deinem Spieße schläft. Wo ist Solches je gesehen worden?

Er fängt an, sich zu bewegen, sagte Tasso.

Gewiß nähert sich Jemand, antwortete Melantho.

Es ist Porzia. — Leise, Porzia! sprach der Knabe gegen die sich Nahende.

Die letzten Vögel flohen bei Annäherung der Jungfrau davon, und die Schlange wand sich an dem Stock empor auf den Feigenbaum, unter dessen Laube sie verschwand.

Jesus Maria, wie bin ich erschrocken! rief Porzia, indem sie rasch zu dem Knaben trat, und nach seiner Hand sah. Hat Dir die Schlange kein Leid zugefügt, Torquatello?

Unverständige! strafte Melantho. Wem hat die Schlange je Böses gethan? Aber größeres Glück hat sie mir und Niemanden je verkündigt, als soeben diesem Liebling der Götter geschehen. Wollte Gott, daß sie sich einmal so mit Dir befreundete! Ich könnte dann mit besserer Ruhe in Deine Zukunft blicken. —

Porzia setzte sich still auf einen Stuhl, welcher noch auf dem Rasenplatze stand, und begann an einer Netzhaube zu stricken, die sie mitgebracht. Aber bald ließ sie die Hände in den Schoos sinken, und blickte starr vor sich hin auf die Erde.

Tasso, der inzwischen Melantho'n, die leise zu ihm sprach, aufmerksam angehört, entfernte sich nach einer kleinen Weile auf dem Weg nach der Terrasse. Sein Kreuzfähnchen war noch nicht verschwunden, als die Alte die sinnende

Jungfrau mit der Frage unterbrach: hast Du geträumt, mein Mädchen?

Ach, wär' es nicht geschehen! seufzte Diese. Ich werde die Erinnerung an den entsetzlichen Traum in meinem Leben nicht verwinden. Die Haut schaudert mir, wenn ich nur daran denke.

So laß hören, mein Kind, sprach die Alte; vielleicht klingt es besser, als Du glaubst. Träume sind, wie das Schicksal. Aus den anscheinend härtesten Fügungen entwickelt sich das größte Glück, und wie der Mensch manchmal für Unglück achtet, was wahres Glück für ihn ist, so stellen sich die Traumbilder oft ganz drohend dar, ob sie gleich nur die Erfüllung unserer schönsten Wünsche verkünden.

Gebe Gott, daß Du Recht habest, Melantho! Aber verlange nicht von mir, daß ich das Entsetzliche wiederhole. Lieber laß Alles im Dunkel der Zukunft liegen. Das Unvermeidliche wird doch geschehen.

Und das Vermeidliche wird auch geschehen, und Dich, und Scipio, und uns Alle mit seinen schwarzen Flügeln erdrücken, zürnte die Alte. Ziemt solche Feigheit einer Jungfrau, die ein Weib werden will? Ein Weib muß das Härteste zu ertragen die Kraft haben; denn es bindet sein Leben an des Mannes Leben, und des Mannes Leben ist nur zu Kampf und Mühe bestimmt. Rede, schwaches Mädchen. —

Es wurde Porzia'n sichtbarlich schwer, die Erzählung ihres Traumes zu beginnen. Endlich fing sie an: mir kam vor, als ob ich auf der höchsten Loggia unsers Hauses wäre, und dennoch sah ich Dich mit Donna Renata hinter dem Geländer auf Eurer Terrasse sitzen. Meine Mutter war bei mir, und machte mir die heftigsten Vorwürfe, ich weiß nicht worüber. Ihr Angesicht glühte vor Zorn, wie ich es nie gesehen, und in der Hand hielt sie einen Rosenkranz, dessen

Kugeln aus lauter großen Spinnen bestanden. Sie verlangte, daß ich den Rosenkranz von ihr nehmen und abbeten sollte. Aber es war mir unmöglich, ihn anzufassen; ich stürzte mich ihr zu Füßen und flehte sie um die Barmherzigkeit, nicht das Entsetzliche von mir zu fodern. Da warf sie mir ergrimmt den Rosenkranz ins Gesicht, und indem mir auf eine Weile Hören und Sehen vergingen, hatte er sich in Deine Schlange verwandelt, die sich, wie ein Kreis, auf dem Boden um mich schloß.

Freue Dich, meine Tochter, rief die Alte; dein Traum klingt immer besser. Der Genius schützt Dich. Doch fahre fort.

Aber Du und Donna Renata und meine Mutter waren auch verschwunden, und ich stand allein auf den äußersten Felsen des Vorgebirgs von Sorrent, Himmel und Meer in dunkelem Gewittergrau über und vor mir liegend. Plötzlich tauchte aus den entfernten Wogen eine Barke auf, die mit Türken angefüllt war. Ich wollte fliehen; aber die Schlange legte sich um meine Knöchel, und verwandelte sich in Fesseln, die mich an den Felsen ketteten. Laut schrie ich auf in meiner Angst; da erhob sich Scipio in der türkischen Barke, einen Spieß in der Hand haltend, von dessen Spitze eine blutrothe Fahne mit dem weißen Kreuz wehte, die sich in einem Augenblick dermaßen vergrößerte, daß sie den ganzen Horizont zu bedecken schien. Auf seinen Befehl näherte sich die Barke der Küste; aber indem er an das Land springen wollte, fiel ihm der Spieß mit der Fahne ins Meer, und eine gewaltige Brandung schleuderte die Barke hinaus in die hohe See. Ich streckte die Arme nach ihm, als ich auf einmal gewahr wurde — nein, ich kann nicht fortfahren. Es ist zu entsetzlich!

Fasse Dich, mein Kind, und sage mir Alles; ich muß es wissen. Bedenke, daß es vorbei ist, daß es nur ein

Traum, daß es die Bilderschrift des Schicksals war, die Du gesehen, und deren Rückseite einen ganz andern Sinn hat. —

Porzia nahm sich zusammen und fuhr fort: stelle Dir meine Lage vor, Melantho, als ich auf einmal erkannte, daß ich völlig unbekleidet war, während die Barke sich mit Scipio und den Männern allen wieder näherte.

Gewiß, es ist eine schreckliche Lage, sprach Melantho; aber Träume sind muthwillig, und diese Neckerei ist ihnen gewöhnlich. Jedoch fahre fort, mein Mädchen.

Ich nahm alle meine Kräfte zusammen, um mich von den Fesseln zu befreien; aber vergebens. Unter diesen Anstrengungen erreichte die Barke die Küste, und Scipio sprang mit einem Turban auf dem Haupt an das Land. Indem er mich unter dem Spottgelächter der Türken wild umfaßte, um mich von dem Felsen loszureißen, stieß die Barke, in der ich nur noch Dich und Donna Renata sah, vom Land. Im nämlichen Augenblick hüllte sich der Horizont in tiefe Nacht; die Wogen brachen empor an den Felsen, und indem sie über uns zusammenschlugen, erwacht' ich in der fürchterlichsten Beängstigung.

Und Du hast keinen Durst gefühlt, während Du träumtest? fragte die Alte, nachdem Porzia ihre Erzählung geendigt.

Ich erinnere mich wenigstens nichts davon, erwiederte Diese.

Hast Du denn auch Alles beobachtet, wie ich es Dir angegeben?

Auf das genaueste. Ich habe die drei Knäuel Garn sorgfältig unter mein Kopfkissen gelegt.

Hast Dich gestern Abend aller Speise und alles Tranks enthalten?

Ja. Ich habe Kopfweh vorgeschützt, um nicht beim Nachtessen meiner Mutter erscheinen zu dürfen.

Hast Du auch den Kuchen mit Salz verzehrt?

Nein, wahrlich, das hab' ich vergessen!

Unglückliche! So ist Dein ganzer Traum unvollständig geblieben! rief Melantho im äußersten Unmuth. Ist es möglich, leichtsinniger zu Werke zu gehen, indem man der Zukunft ihre Geheimnisse abfragen will?

So hätt' ich denn allen Schrecken umsonst gehabt? fragte Porzia im Tone der Niedergeschlagenheit.

Ganz umsonst nicht, erwiederte Melantho schon wieder begütigt; denn immer gewaltiger tritt das unveränderliche Schicksal hervor, das Dich an Scipio kettet. Euer Beider Leben greift so fest in einander, daß kein Glück für das eine denkbar ist ohne das andere.

Desto besser! sprach Porzia mit dem Ausdrucke der Freude.

Bedenkst Du auch, fuhr Melantho fort, mit schwerer Betonung der letzten Worte, daß kein Glück des Einen ohne das Andere so viel heißt, als kein Unglück des Einen ohne das Unglück des Andern? Ach, ich möchte so gern die Gewißheit Eures Glückes mit ins Grab nehmen! Aber ich sehe, die Entwicklungen nahen mit Riesenschritten. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren, um die höhern Mächte zu zwingen, Euer Band zu heiligen. Du bist nun sattsam gewarnt durch Andromeda's Schicksal und ich verlange unbedingte Ergebung in Alles, was ich zu Eurer Beider Glück und Heil anordnen werde. — Naht Jemand?

Ich sehe Niemand, antwortete Porzia.

Es muß Scipio sein, sprach die Alte. Ist es nicht so? —

Und wirklich ward auch in diesem Augenblick der junge Mann auf der Treppe sichtbar, welche von der Terrasse nach dem Garten hinunterführte. Ei, sieh da, mein schönes Mühmchen, rief er schon von Weitem, so früh auf den Beinen? Du hast gewiß Melantho'n die Bewohner der Arche Noah's mustern sehen wollen. Guten Morgen, Me-

lantho! Wenn Du mich für die Taube gelten lassen willst, welche ausflog aus der Arche, um Nachricht zu bringen, ob die Wasser vertrocknet seien, so kann ich Dir sagen, daß kein Tropfen weniger im Meer ist, als gestern. Ich habe mich eben durch ein Bad in den herrlichen, kühlen Fluten erfrischt. Und fürwahr, ich bedurfte es sehr!

Warum denn, Ungestümer? fragte Melantho.

Ich hatte einen entsetzlichen Traum in der Flut abzuwaschen.

Nun? fuhr die Alte mit der höchsten Spannung der Neugierde fort; kann man diesen Traum erfahren?

Ich sage Dir ja, liebe Melantho, ich habe ihn in der kühlen Flut abgewaschen, erwiederte Scipio. Er treibt dahin auf den hüpfenden Wellen, und wartet auf den nächsten Sturm, um mit dessen Schrecken in Erfüllung zu gehen.

Aber die Erinnerung davon ist Dir wol geblieben? sprach die Alte; und nur um diese ist es mir zu thun.

Nun ja doch, ja, ich will mich darauf besinnen, und Dir gelegentlich Alles berichten, was mir einfällt.

Ich muß es jetzt gleich wissen, und habe meine Gründe dazu, erklärte Melantho in einem Tone, dem nicht leicht zu widerstehen war.

Ich erzähle den Traum nicht gern in Porzia's Gegenwart, sagte er der Alten ins Ohr. Sie kommt darin vor, und was ihr geschah, nicht was mir, hat mich so geängstigt.

Das versteht sich, erwiederte die Alte laut; aber nur desto eher sollst Du ihn erzählen. Porzia muß Alles wissen. Sie hat auch geträumt. —

Ich bitte Dich, Melantho, unterbrach sie die Jungfrau hastig; was braucht er das zu wissen?

Wozu diese Ziererei in so ernsten Dingen? entgegnete Melantho. Ja, sie hat auch geträumt, hat, wie Du, große

Angst im Traum ausgestanden, und Du bist gleichfalls in ihrem Traume vorgekommen.

Es ist sonderbar! — Doch nein, es ist nicht sonderbar, sagte der junge Mann. Wenn wir den ganzen Tag zusammen sind, und nichts denken und empfinden, ohne es uns mitzutheilen, ist es ein Wunder, daß wir von einander träumen, Porzia?

Gewiß nicht, antwortete die Alte für die Jungfrau; aber es kommt Alles darauf an, was Ihr von einander träumtet. Das muß ich wissen!

So höret denn, begann Scipio. Aber in Wahrheit, Du dauerst mich, Porzia, daß Du erfahren sollst, wie Dich meine Träume mishandeln.

Fange nur an, erwiederte Diese; ich werde Dir in meinem nächsten Traume nichts schuldig bleiben.

Mir däuchte, daß wir in großer Gesellschaft an dem Gebirge hinaufzögen nach St. Agatha, begann der junge Mann. Alle waren aufs beste beritten, besonders Porzia, die auf dem berühmten Rappen meiner Muhme von Eboli saß. Ich allein hatte einen häßlichen, störrischen Esel, der nicht von der Stelle zu bringen war.

Ohne Zweifel zu heilsamer Züchtigung für jenen Ritt durch die Büffelheerde, welcher dem guten Don Giovanni so viele Angst verursachte, unterbrach ihn die Jungfrau. Freilich kam sie etwas spät, und wird darum wol auch nicht viel fruchten, setzte sie muthwillig hinzu.

Spotte nicht, Porzia, antwortete Scipio ganz ernsthaft. Beim Himmel, es war mir schlimmer zu Muth, als damals. Ich hätte vor Ärger vergehen mögen, als ich sah, daß ich immer weiter hinter der Gesellschaft zurückblieb, und sie bald ganz aus dem Auge verlor. Du allein bliebst mir im Gesicht, und Dein Rappe schien immer größer zu werden, je

weiter er sich entfernte. Aber das Thier wandelte auf dem Rand des schmalen Weges einher, und meine Angst, daß es jeden Augenblick in den Abgrund stürzen könnte, war um so peinlicher, da ich mit meinem Esel kaum von der Stelle kam.

Das war der Jammer, fiel Porzia ein. Wenn ich auf dem Esel gesessen, und Du auf dem Rappen, so hätte dieser immerhin auf dem Rande des Abgrunds einhergehen mögen.

Gewiß würde der Esel besser für Dich gepaßt haben, sprach der junge Mann; denn Du wirst gleich sehen, wie wenig sich der Rappe aus seiner Reiterin machte. Aber auch im Traum konnte ich mir diese erbärmliche Reiterei nicht lang gefallen lassen, sondern stieg ab, um Dir zu Fuße nachzueilen. Indeß, welche Anstrengungen ich auch machen mochte, so blieb ich doch weit zurück, und es war mir, als ob ich Blei in den Beinen hätte. Ich rief Dir zu; aber Du antwortetest mir nur mit Lächeln, und auf einmal sah ich den Rappen von der höchsten Höhe gleichsam einen Flug mit Dir nach der Tiefe nehmen.

Ein Esel würde dies allerdings unterlassen haben, unterbrach ihn Porzia aufs Neue; und da die Flüge mit den Pferden selbst den Dichtern auf dem Pegasus nicht immer gut bekommen, so hätte mich Dein Traum freilich lieber gleich auf den Esel setzen können.

Du wirst bald sehen, was Du mit Deinem Fluge gewonnen, erwiederte Scipio; denn was blieb mir übrig als Dir nachzustürzen? Und wo fand ich Dich wieder?

Wie kann ich das wissen?

Du sollst es erfahren; denn ich befand mich plötzlich in dem Garten des Santa Clara-Klosters.

Des Santa Clara-Klosters? fragte Melantho im Tone des Erstaunens und des Unmuths. Was hast Du im Santa Clara-Kloster zu schaffen?

Ist es meine Schuld, daß sie den Rappen nicht besser zu führen verstand? sagte Scipio. Indeß tröste Dich; ich kam ebenso schnell wieder aus diesem Garten, wie ich hineingerathen war. Schwester Sperata, die aus einem Seitengange heraustrat, sah mich nicht einmal. Ich wollte mich ihr zwar nähern, aber ich vermochte keinen Fuß von der Erde zu heben. Ich versuchte, zu reden, aber die Zunge versagte mir jeden Dienst. So stand ich, die Verzweiflung in meiner Seele, als die Schwestern des Klosters paarweise an mir vorüberzogen, und ich Dich selbst als Nonne unter ihnen erkannte. —

Als Nonne? rief die Alte höchst verdrießlich.

Ja, als Nonne. Sie blickte zur Erde, und die Thränen flossen in mächtigen Strömen von ihren Wangen. Zu gleicher Zeit ragten gewaltige Nasen durch das Gebüsch, und ein gellendes Hohngelächter erscholl von allen Seiten. In der Wuth zog ich meinen Degen und stürzte in das Gebüsch. Eine Zahl Türken —

Türken? unterbrach ihn Melantho mit Entsetzen.

Ja, eine gute Zahl Türken erhob sich, und floh in allen Richtungen. Der größte unter ihnen faßte Porzia'n im Vorbeirennen um den Leib und sprang mit seiner Last über die Mauer des Klostergartens hinunter in die See. Ich wollte mich ihm nachstürzen; aber die Mauer thürmte sich im Augenblicke himmelhoch vor mir empor. Ich rannte ihrer ganzen Länge nach fort, und fand mich plötzlich an dem kleinen Hafen. Ein einziger Nachen lag hier. Ich warf mich in denselben, ergriff die Ruder, und suchte das türkische Schiff zu erreichen, das ich in der Entfernung erblickte. Auf einmal saßest Du neben mir, in den glänzendsten Gewändern, mit einem stralenden Diadem auf dem Haupt und dem Anstand einer Königin —

Zu viel Ehre, Herr Vetter, sprach Porzia mit einem Ausdrucke, der wohl bemerken ließ, daß sie sich zu dem scherzhaften Tone zwang, welchen sie anstimmte.

Unterbrich ihn nicht wieder, sagte die Alte sehr ernst. Es ist fürwahr wenig Grund zu Scherzen hier.

Auch stand ich gleich auf, fuhr Scipio fort, um ihr in die Augen zu blicken. In der raschen Bewegung stürzte der Nachen um, und ich saß rittlings auf seinem Bauche, während ich Dich unter ihm wußte, und Dein Wimmern mein Ohr zerriß. Ich warf mich in die See, um den Nachen umzukehren; aber alle meine Anstrengungen waren vergebens. Da sah ich das Diadem, welches Du getragen, vor mir treiben auf den Wellen. Ich wollte es ergreifen, und siehe da, ich erreicht' es nicht; der Nachen war aber auch verschwunden. Nun gewahrte ich Melantho'n am Ufer, die mir winkte. Ich eilte zu ihr, um Rath von ihr zu vernehmen. Sie entfernte sich in dem Maß, in welchem ich mich näherte, und verlor sich in einer der Grotten unter dem Kloster der heiligen Clara. Ich folgte ihr nach, aber ich fand sie nicht mehr. Endlich kam ich in ganz dunkle Räume, wo ich ohne Hoffnung, wieder herauszukommen, so lang umherirrte, bis ich den Kopf an einen herunterhängenden Felsen stieß und erwachte. — Kann man abscheulicher träumen? sagte der junge Mann, als er seine Erzählung geschlossen. Nun möget Ihr ermessen, wie gut mir das frische Bad auf die Marter dieses abscheulichen Traumes gethan hat.

Ja wohl, ein abscheulicher Traum, tönte Melantho, gleichsam wie ein Echo, nach, und versank in tiefe Gedanken. Auch auf Porzia hatte die Erzählung allmälig einen immer unangenehmern Eindruck gemacht. Scipio versuchte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, aber sie antwortete ihm

ganz einsylbig, so daß er zuletzt auch stille schwieg, sich auf einen Stuhl niederließ, und zu schmollen anfing.

Nach einer guten Weile erhob die Alte das Haupt, und sprach zu Porzia: mein Kind, möchtest Du mich eine Weile mit Scipio'n allein lassen? —

Die Jungfrau erhob sich erröthend, und wandelte den Gang hinunter nach der Terrasse, auf der sie in wenig Augenblicken verschwand. Indem ihr der junge Mann nachsah, heiterte sich sein Aug allmälig bis zu einer Art von wehmüthiger Rührung auf, worin vielleicht einige Reue zu erkennen war. —

Höre mit Aufmerksamkeit, mein Sohn, begann Melantho; ich muß Dir Wichtiges eröffnen. Die Zeit des Ernstes hat begonnen; von nun an darf nur Männliches von Dir erwartet werden. Eure Träume laufen in einander; über die Unauflöslichkeit der Bande, womit Euch das Schicksal umschlungen, bleibt kein Zweifel übrig. Ob Ihr zusammen glücklich werden könnet, ist eine Frage, die ich noch nicht zu lösen vermocht. Gewiß ist, mächtige Hindernisse stellen sich Eurem Glück entgegen. Ihr werdet vieles erdulden müssen. Du aber wirst des höchsten Muths im Leiden bedürfen und im Handeln, um ein vielfach bedrohtes Leben für Euch Beide zu gutem Ziel zu führen.

Wo ist denn der geringste Anlaß zu allen diesen Besorgnissen, Melantho? fragte der junge Mann, welcher der alten Frau mit steigender Verwunderung zugehört. Dieses Leben um mich ist ja so still, so ruhig, daß ich es fast langweilig nennen könnte.

Unterbrich mich nicht, Scipio, und am allerwenigsten mit Scherzen, antwortete Melantho mit feierlichem Ernste. Du kennst Deine Lage nicht, weil Du Dein Herz nicht kennst; aber Du wirst Dein Her kennen lernen, wenn ich ein einziges Wort ausspreche.

So laß es hören, dieses Wort! —

Porzia ist im Begriff, die Gemahlin des Marchese Fuscaldo aus Calabrien zu werden. —

Diese Worte, welche Melantho langsam, und in einem hohlen Tone, vorgebracht, machten im ersten Augenblicke einen Eindruck auf den jungen Mann, welcher gleichsam jede Bewegung in seinem, sonst so belebten, Gesicht lähmte. Bald aber überzog eine feurige Röthe dasselbe; er sprang auf von seinem Sitze, lief rasch den Gang des Gartens hinunter, und kehrte ebenso schnell wieder. Er setzte sich, anscheinend gefaßt, und bat Melantho'n fortzufahren. —

Donna Gaudiosa hat über das Schicksal ihrer Tochter zu entscheiden gewagt, ohne ihr ein Wort zu sagen, und seit gestern erst weiß Porzia durch Deine Mutter, was ihr bevorsteht.

Und sie schwieg gegen mich davon? rief der junge Mann mit Heftigkeit. Sie konnte noch scherzen mit mir, als sie dieses wußte? — Es ist auch wahr, setzte er mit tiefer Bewegung hinzu; kann ich es anders von ihr erwarten? Ich bin ja dem geistlichen Orden geweiht; wie mag ich verlangen, daß sie eine gute Heirath ausschlage? Denn dafür hat die stolze Spanierin gewiß gesorgt, daß ihr Eidam ein Mann aus altem Geschlechte, von großem Reichthum und spanischer Gesinnung sei.

So laß mich doch reden, sprach Melantho verdrießlich.

Was kannst Du mir weiter zu sagen haben? erwiederte Scipio, indem er aufstand. Ist, was Du mir eröffnet hast, nicht genug? Was brauch' ich mehr zu erfahren? Wo ist meine Mutter?

So weile doch, Ungestümer! zürnte die Alte. Glaubst Du, daß ich so anfangen würde, hätt' ich keinen Balsam für die Wunde, die ich schlagen muß?

Welchen Balsam kannst Du haben, wenn Porzia einwilligt?

Wer sagt denn, daß sie einwilligt? Vielmehr kann ich Dir versichern, daß sie entschlossen ist, nie eines Mannes Weib zu werden, wenn sie das deinige nicht werden kann.

Ist dies ihr Entschluß, Melantho? Denn bei Gott und allen Heiligen, mit diesem Entschlusse von ihr soll sie mein werden, und müßt' ich gegen die ganze Welt in die Schranken treten!

So viel bedarf es nicht; wohl aber Entschlossenheit, Gewalt über Dich selbst und Verachtung des Geredes der Menschen.

Was ist zu thun? Sprich!

Vor Allem muß das Band zwischen Euch Beiden fest geknüpft werden vor der unsichtbaren Welt, daß das Schicksal selbst es nicht mehr zu lösen vermag. Das Übrige hängt von den nächsten Entwicklungen in Donna Gaudiosa's Haus ab. Ohne Zweifel trifft der Bräutigam bald hier ein.

Nenn' ihn so nicht, Melantho; dazu gehörte Porzia's Zustimmung. Ich glaube gar, ich habe — wie ist sein Name?

Marchese Fuscaldo, mit mehreren andern Namen, wie sie die Spanier und ihre Nachäffer unter Deinen Landsleuten gewöhnlich führen.

Fuscaldo? — Ja, so ist es! Gestern Abend schon lief eine Felucke mit Dienerschaft, Pferden, Maulthieren, Sänften und anderm Geräthe der spanischen Weichlinge von Neapel ein. Einen Namen dieser Art hab' ich am Hafen als den Eigenthümer nennen hören. Ja, ja, es ist kein Zweifel; er selbst, hieß es, komme heut, wenn Wind und Wetter günstig seien.

So wird er auch kommen; denn der klare Nord-Ost

begünstigt seine Fahrt. Gehe nun, mein Sohn, und höre, wie die Sachen stehen. Bei dem Erzbischofe, welcher das ganze Plänchen mit der Spanierin ausgeheckt, wirst Du es am besten erfahren können. Aber noch einmal, mein Sohn, das Erste, was Du jetzt bedarfst, ist Herrschaft über Dich selbst. Du mußt Deinem Feind eine heitere Stirne zeigen können.

Wohl beginnt des Lebens Ernst, sprach der junge Mann, da ich anfangen soll, mich zu verstellen. Ich will's versuchen, ob es gelingt. Aber zuvor muß ich mich an das Herz meiner Mutter werfen.

Thue das, mein Sohn, erwiederte Melantho. Das Herz Deiner Mutter ist so reich, daß Du in ihm Kraft findest für Alles, was zu Deinem Glücke führen kann.

Melantho blieb nicht lang allein; denn bald kehrte Porzia zu ihr zurück, und hatte den kleinen Tasso an der Hand. Der Knabe war nun ganz angekleidet, und trug ein großes Buch unter dem Arm. Die Alte schien in so tiefes Nachdenken versunken, daß sie geraume Zeit die Nähe der geliebten Personen nicht gewahr wurde. Als dieses endlich geschah, erfolgte ein Gespräch, in welchem Melantho der Jungfrau eröffnete, was sie für die folgende Nacht vorhatte. Porzia hörte ihr stillschweigend zu, nicht ohne geheimen Widerwillen gegen Das, was geschehen sollte. Sie beschränkte sich auf das Versprechen, Alles zu thun, was sie Scipio'n thun sähe, und äußerte nur das Bedenken, daß ihre Mutter vielleicht eine so späte Abwesenheit aus dem Hause nicht gestatten würde.

Während sie sich entfernte, um diese Erlaubniß zu holen, beschäftigte sich Melantho mit dem Knaben. Sie unterrichtete ihn in dem geheimnißvollen Amte, welches sie ihm in den theurgischen Arbeiten der bevorstehenden Nacht be-

stimmt, und wozu sie eines Knaben bedurfte, dessen Unbeflecktheit über alle Zweifel erhoben war. Mit seinem wunderbaren Talent faßte Torquato Alles so schnell auf, daß er manchmal ihren Lehren vorzugreifen schien, und die Alte in vollem Ernste zu glauben begann, ein höheres Wesen habe die Gestalt des Knaben angenommen, um ihr Beginnen zu desto glücklicherem Ende zu führen.

Porzia's Besorgnisse wegen ihrer Mutter bestätigten sich nicht. Mit einer Gleichgültigkeit, die stärker als jemals hervortrat, genehmigte Donna Gaudiosa, daß ihre Tochter die nächste Nacht bei Donna Renata zubringen sollte, die ihres Beistands in irgend einem häuslichen Geschäft benöthigt schien. Uns muß diese Nachgiebigkeit doppelt unerwartet vorkommen, da sich der Marchese Fuscaldo wirklich auf diesen Tag angekündigt, und es auffallend finden durfte, wenn er erfuhr, daß seine Braut die erste Nacht seines Aufenthalts in Sorrent nicht im Haus ihrer Mutter, sondern bei einer Verwandten geschlafen, die einen erwachsenen Sohn unter ihrem Dach hatte. Allein Donna Gaudiosa war durchaus nicht des Begriffs fähig, daß Herzensverhältnisse möglich seien, welche alle Berechnungen ihres Hochmuthes zu Nicht machen konnten. Überdies blieb der geheime Beweggrund, dessen im vorletzten Capitel gedacht worden, schwerlich ganz ohne Wirkung auf sie, ob sie sich dessen gleich selber nicht bewußt war. In jedem Fall gestattet die Sitte in Ländern, wo sie das gesellige Leben am meisten beschränkt, den Verwandten desto größere Freiheiten unter einander, und so lag in Porzia's Abwesenheit aus dem mütterlichen Hause vielleicht gar nichts Ungewöhnliches für die Welt, in der sie lebte, wie auffallend sie auch, nach unsern Verhältnissen gemessen, erscheinen muß.

Indem wir die weitern Ereignisse dieses Tages mit

Stillschweigen übergehen, müssen wir uns um die Mitternachtsstunde in Donna Renata's Garten einfinden.

Das Licht des Vollmonds beleuchtet einen baumfreien Platz, auf welchem sich mehrere Wege durchkreuzen. In der Mitte desselben befindet sich eine frischgegrabene, runde Grube von einem Fuß Tiefe, welche gerad so viel Umfang hat, daß drei oder vier Personen bequem darin stehen können.

Hart an dem Rand der Grube, und gegen den Mond gerichtet, hat Melantho ihren Stuhl bereits eingenommen. Sie ist in weite, faltige Gewänder von weißer Farbe gekleidet. In einem ähnlichen Anzuge lehnt Porzia auf der einen Seite neben ihr, und Scipio in einem kurzen, weißen Leibrock und anliegenden weißen Beinkleidern auf der andern. Vor ihr, und unverwandt und schweigend zu ihr aufschauend, steht Torquato, gleichfalls weiß angezogen, und einem Genius so ähnlich, als es möglich ist, ohne nackend zu sein. Er stützt sich mit dem rechten Arm auf eine Keule, die sich später für eine Fackel erkennen läßt. Aller Häupter sind entblößt, und Porzia's reiche, rabenschwarze Locken fluthen aufgelöst beinahe bis zu ihren Fersen nieder, während Melantho's schneeweißes Haar noch in seltener Fülle auf ihren Schultern liegt. Ein länglicher Korb, der mit einem weißen Tuche bedeckt ist, macht sich weiter zu den Füßen der Letzten bemerklich.

Ringsum herrscht das tiefste Schweigen, das nur hie und da von dem entfernten Schrei einer Eule unterbrochen wird. Die Anwesenden halten sich völlig unbeweglich, und scheinen mit gespannter Aufmerksamkeit nah bevorstehende Dinge zu erwarten. Als es auf dem nächsten Baume raschelt, winkt Melantho mit einer leisen, aber ausdrucksvollen Erhebung des Hauptes, daß Niemand sich rühren solle. Al-

mälig beginnt es zu säuseln in den Zweigen der Bäume, und aus den wachsenden Lüften erheben sich harmonische Laute, die aus weiter Ferne kommen, und mit keiner menschlichen Musik Ähnlichkeit haben. Es sind Klänge aus einer höhern Welt, die sich in sanften Schwingungen heben und senken, und schwellen und aushauchen. Diese Erscheinung galt in jenen Zeiten für die Harmonie der Sphären, welche nur besonders beglückten Menschen und einsamen Denkern hörbar werde. Für unsere kleine Gesellschaft war es die Nähe der Welt der Geister, und indem Scipio und Porzia ein Grausen überläuft, scheinen nur Melantho und der Knabe die himmlischen Laute als einen Wonnegenuß hinzunehmen, der ihnen unendlich süß, aber nicht neu ist.

Unter diesen geheimnißvollen Harmonien beginnt die Uhr von dem nahen Frauenkloster zu schlagen. Porzia fährt sichtbarlich zusammen, und Scipio verändert seine Stellung, indem die Schwerkraft derselben auf das andere Bein übergeht. Aber Melantho winkt, und Alle bleiben ruhig. Die Glocke hat die drei Schläge der vollen Mitternachtstunde vollendet. Nach einer Weile läßt sich die Uhr einer entfernten Kirche vernehmen, und ihre drei Töne sind noch nicht verhallt, so erhebt sich der tiefe, langsame Klang der ungeheuren Domglocke. Ein freudiges Lächeln scheint über das bronzene Gesicht der Alten zu zucken, als die drei Schläge zum dritten Mal erschallen, und in demselben Augenblick hebt sie das weiße Tuch von dem Korbe.

Bei dieser Bewegung tritt Scipio hervor, und stürzt in die Grube. Porzia scheint zu wanken; aber die Alte erhebt ihr Haupt, als wollte sie die Zögernde mit dem Blicke strafen, und die Jungfrau nähert sich dem Rande. Scipio reicht ihr die Hand, und Beide stellen sich einander gegenüber in der Grube. Melantho sitzt gleichsam zwi-

schen ihnen auf dem Rand, und der Knabe harret ihres Zeichens.

Da erhebt sich die Alte von ihrem Stuhl, und den todten Blick zum Mond emporgerichtet, streckt sie, einer Prophetin ähnlich, die beiden Arme weit hinaus vor sich in die Höhe. Nach einer kleinen Weile senkt sie dieselben über den Korb, dem sich der Knabe zu gleicher Zeit nähert. Eine plötzliche Flamme lodert auf, an der er seine Fackel anzündet. Das Paar in der Grube reicht sich die Hände, der Knabe tritt hinein, und steckt mit seiner Fackel den kleinen Holzstoß von Feigen- und Lorbeerholz an, welcher zwischen ihnen in der Grube gehäuft ist. Er kehrt zu der Alten zurück, die ihn bei der Hand faßt, und drei Mal mit ihm um die Grube wandelt. Sie wiederholt halb singend eine griechische Formel, deren Sylbenmaß ihre abgemessenen Schritte zu bestimmen scheint.

Nach dem dritten Kreisgang bleibt sie vor dem Korbe stehen. Torquato nimmt ein Brot aus demselben und reicht es der Alten. Sie bricht es mit vieler Vorsicht in drei Stücke, und gibt es ihm so zurück. Der Knabe tritt in die Grube, und legt eines der drei Stücke um das andere langsam und vorsichtig auf den brennenden Holzstoß.

Melantho faßt den Heraufgestiegenen wieder, und beginnt ihren dreifachen Kreisgang, mit ähnlichem Halbgesang unverständlicher Formeln. Aber sein Zeitmaß wird schneller, ihre Schritte werden rascher, und die Umgänge sind früher beendigt.

Der Knabe nähert sich aufs Neue dem Korb, und faßt eine kleine irdene Flasche, in der Form der Weinkrüge der Alten. Er tritt in die Grube, und gießt ihren Inhalt in das Feuer. Nach dem Prasseln der hochauflodernden Flamme zu urtheilen, ist es Öl gewesen.

Melantho beginnt den dritten Gang um die Grube, aber mit noch größerer Schnelligkeit, sodaß der Knabe seine Schritte verdoppeln muß, und ihre Gewänder weit dahinflattern in dem wachsenden Winde. Ihr Gesang wird ächzend, und die Scene ist wahrhaft schauerlich, wenn das volle Licht der lodernden Flamme auf das wunderbare Wesen fällt.

Noch ist der Zauber nicht vollendet, und der Knabe greift nach einer andern Flasche in dem Korbe. Auch seine Bewegungen sind alle heftiger geworden; sein Auge glüht, und seine reichen goldenen Locken sträuben sich empor, indem er den Inhalt der Flasche in das Feuer gießt. Die Alte scheint seine Annäherung kaum erwarten zu können. Mit unbegreiflicher Kraft reißt sie ihn aus der Grube empor zu sich, und beginnt den Kreislauf mit einer wahren, stürmischen Heftigkeit, während sie nur einzelne, unverständliche Laute von sich stößt. Im Augenblicke, da sie ihn vollendet, geht der Mond hinter dem Gebirg unter. Schwarze, tiefe Nacht bedeckt plötzlich die geheimnißvolle Scene, von der wir Zeugen gewesen, und nur der Knabe ist noch sichtbar, indem er in einer Art von Lichtglorie steht, welche die brennende Fackel in seiner Hand auf dem finstern Grund um ihn gebildet.

Von dem Zustand, in welchen die Alte durch die gewaltige Aufregung gefallen, berichten wir nur das Nothwendigste. Sie ist so erschöpft, daß sie bewußtlos in ihrem Stuhle liegt, und für todt gelten müßte, wäre das Pochen ihres Herzens nicht laut hörbar. Die tiefe Erschütterung, womit das unheimliche Wirken unser Paar ergriffen, weicht der Angst über den Zustand, in welchem sich Melantho befindet, und die Ahnung des mächtigen Waltens höherer Naturen hat sich auf einmal in das Gefühl der Hülflosigkeit menschlicher Schwäche aufgelöst. Scipio und Porzia heben

den Stuhl mit der Bewußtlosen empor, und tragen ihn nach dem Hause, während der Knabe ihnen mit der Fackel vortritt, und ihren Schritten leuchtet. Auf der Terrasse kommt ihnen Donna Renata mit einer Lampe in der Hand entgegen. Sie empfängt die Nahenden schweigend, und nachdem sie einen Blick voll himmlischen Ausdrucks der Wehmuth und des Mitleids auf Melantho's Antlitz geworfen, geht sie den Tragenden voran durch die Saalthüre, und im Moment ist die ganze Gruppe verschwunden.

Sechstes Capitel.

Melantho hatte die ganze Nacht in einem Zustand gelegen, welcher mehr Erschöpfung, als Schlaf war, und den ernstlichsten Besorgnissen Raum ließ. Gegen Morgen wurde ihr Athem etwas ruhiger, und es gewann überhaupt das Ansehn, als wollte sich die Natur von selbst wieder ins Gleichgewicht stellen. Donna Renata und die Jungfrau waren nicht von dem Lager der Kranken gewichen, und die edle Matrone ließ sich jetzt erst bewegen, sich auf einige Stunden zur Ruhe zu begeben. Wie hätte sie auch an der Versicherung ihrer jungen Freundin zweifeln mögen, daß sie sich von den Vorgängen im Garten zu sehr aufgeregt fühle, um sich selbst einige Hoffnung zum Schlafe zu gestatten?

Indem aber die Jungfrau allein an dem Bette der Alten saß, konnte sie sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, das immer beengender wurde, wenn sie jener Scene gedachte, und die hohe Gewalt, welche sie Alle dahingerissen, nun wie vom Blitz niedergeschmettert vor sich liegen sah.

Eine Lampe, die gerad über dem Haupte der Ruhenden vor einem Bilde der Mutter Gottes brannte, war die einzige Beleuchtung in dem großen, hohen Zimmer, und warf ihr Licht auf das Antlitz der alten Frau. Dadurch traten alle Züge desselben schneidend, wie in einem Bronzebild, hervor, ward aber auch die ganze Schönheit der griechischen Knochenbildung sichtbar. Mit dem Tuch um das Haupt konnte sie in der That für eine Priesterin des Alterthums gelten, deren Züge von Lysipp in Erz verewigt worden.

Obgleich Porzia bei dem leisesten Geräusch jedes nächtlichen Insectes zusammenschrak, so vermochte sie doch das Auge nicht wegzuwenden von diesem Antlitz, das einer höhern Menschennatur und einer ganz andern Zeit anzugehören schien. Da däuchte ihr, als käme plötzlich ein zitterndes Leben in diese schroffen Züge, und erfolgte eine Umwandlung des ganzen Gesichtes. Nach einigen Bewegungen, welche dasselbe ins Widrige verzerrten, und von krampfhaften Zuckungen des ganzen Körpers begleitet waren, stellte sich die Ruhe wieder in den Theilen her, und das Ganze gewann allmälig den Ausdruck einer wahren Verklärung.

Porzia getraute sich kaum Athem zu holen, als sie diese Änderungen sah; aber hoch auf pochte das Herz ihr, getheilt zwischen der Furcht um den Zustand der wunderbaren Frau und dem Zweifel, ob sie nicht Donna Renata rufen sollte. Bevor sie jedoch einen Entschluß fassen konnte, hob sich Melantho selbst auf ihrem Lager empor, und begann in sitzender Stellung, wie gegen eine, vor ihr stehende, Person gerichtet, zu reden.

Ich konnte an dem glücklichen Ausgang der Arbeiten nicht zweifeln, die Du mich gelehrt hast, Mutter. Schon lange her erfolgten günstige Zeichen über günstige Zeichen; denn dafür hast Du sie ja selbst erkannt. —

Sie hielt inne, als ob sie eine Antwort erwartete, und fuhr nach einer Weile fort, wie wenn solche erfolgt wäre:

Du hast Recht, Mutter. Es war ein Unglück, daß ich den Faden Scipio's zerschnitten; aber machte die Erscheinung des Genius nicht Alles wieder auf der Stelle gut? —

Und wie herrlich, sprach sie nach einer kleinen Pause, stellten sich die Zeichen in der Nachtarbeit selbst! Die Weihegenossen standen kaum bereit, so fand sich auch schon der Genius ein. — Ich hört' ihn nur in den Zweigen rascheln. Sollt' er sich nicht verdoppelt haben, Mutter? Was meinst Du? — Es ist doch Alles so wunderbar an dem Knaben, und seit jenen Zeiten unserer Väter, da die Götter noch unter den Menschen wandelten, ward ein ähnliches Kind nie gesehn. — Gewiß, Mutter; die heilige Zahl war überall, wo ich ihrer bedurfte. Lachte ja die drei Mal heilige Mitternachtstunde zu unserem Beginnen, und das Gebell der Hunde von den Bergen verrieth den Umgang der geheimnißvollen Göttin. Wie selten gelingt es, gerade die dritte Stunde zur Mitternachtstunde zu gewinnen! — Ja; und sie überraschte mich gar nicht; denn seit die Schicksale meiner Kinder schwanken, vernahm ich sie fast jede Nacht. Aber himmlischer, als dies Mal, haben die Töne nie geklungen. Meinst Du nicht, daß ich über ihre Zukunft ruhig sein dürfe? — Wie? So schwere Zweifel hegst Du noch? — Ja, die entsetzlichen Träume! rief sie ächzend aus, und sank auf ihr Lager zurück. —

Diese wunderbare Zweisprache der Schlafenden und eines unsichtbaren Wesens, wie es schien, hatte Porzia tiefer, als alles Andere, erschüttert. Gern hätte sie um Hülfe gerufen, wenn die Furcht, solches Gespräch zu stören, es nicht verwehrt. Aber der letzte Jammerruf der Alten hatte Donna Renata geweckt, die im nächsten Gemache schlief. Sie er-

schien, und vernahm aus Porzia's leiser Erzählung, was inzwischen vorgegangen war. Mit einem Ausdruck von Verwunderung und Wehmuth schüttelte sie das Haupt, und nahm ihren Platz wieder ein, nachdem sie zuvor die Hand auf das Herz der Alten gelegt, und ihre Stirne befühlt hatte. So saßen Beide schweigend und hingegeben ihren Gedanken bis zum Morgen, wo die Jungfrau sich endlich gefallen ließ, Ruhe zu suchen.

Wir haben unsere Leser zu Zeugen auch dieser nächtlichen Scene machen müssen, und können uns noch nicht von dem fremdartigen Wesen trennen, welches die Seele derselben ist. Ja, wir werden Mehreres mitzutheilen haben, das noch auffallender scheinen mag. Wahrscheinlich sind die Reste theurgischer Bräuche des griechischen Alterthums und die Künste der Erforschung der Zukunft seit der Zeit unserer Begebenheiten vollends ausgestorben in den Gebirgen von Maina, oder mit solcher Heimlichkeit fortgepflanzt worden, daß sie nicht leicht zur Kenntniß der Reisenden gelangen. Übrigens ist bei Allem, was vor unsern Augen geschehen, nicht an phantasmagorische Künste zu denken; vielmehr scheinen, neben dem Walten seltener und höherer Naturkräfte, die theurgischen Arbeiten durch verschiedene Zufälle begünstigt worden zu sein, welche Melantho immer mehr in ihrem Glauben an deren Macht und die Übereinstimmung ihrer Wirkungen mit den Beschlüssen des Schicksals bestätigten. So können wir mit dem Licht unserer Zeit in der Harmonie der Sphären die Klänge einer natürlichen Äolsharfe erkennen, wie sie der Zufall manchmal hervorbringt, und es am häufigsten in Gegenden geschieht, wo sich die Lianengewächse ungestört verbreiten dürfen. Wenn das Ungewöhnliche geschehen soll, sind die Zufälligkeiten überhaupt besonders thätig, und menschliche Veranstaltungen lassen sich am

wenigsten nachweisen, wo am entschiedensten auf Menschen eingewirkt wird. Gleich jeder tiefwirkenden Kraft, liebt auch die Vorsehung das Geheimniß, und damit der menschliche Vorwitz sich vergehen lasse, ihre Schritte zu zählen, verwickelt sie ihn in Labyrinthe, in denen er seine ganze Unmacht nur zu schnell inne wird.

Nähern wir uns den Entwickelungen unserer Ereignisse von einer andern Seite, so haben wir vor allen Dingen zu berichten, daß Scipio schon am frühen Morgen zu dem Erzbischof, seinem Verwandten, gerufen ward. Mehrere Malteserschiffe hatten Briefe des Großmeisters an den Prälaten mitgebracht, vermöge deren Scipio's Eintritt in den Orden nur von einer einzigen Karawane abhing, die er gleich auf einer der angekommenen Galeeren beginnen konnte. Diese Eröffnung war mit der Artigkeit begleitet, daß ihm freigestellt sei, sich unter die Befehle seines Vetters, des Komthurs und Priors Caraffa, zu begeben, dessen gleichzeitiges Eintreffen in dem Golfe von Neapel vorausgesetzt wurde, und an den er sich in allem Übrigen zu wenden hätte.

Nach Demjenigen, was in den letzten Tagen zwischen Scipio und seiner Base vorgegangen, dürfte man schließen, daß die Neuigkeit des Erzbischofs den jungen Mann in die größte Verlegenheit gesetzt haben müsse. Aber so unbefangen gibt sich die Jugend den nächsten Eindrücken hin, und so willkommen ist ihr Alles, was ihrem Thätigkeitstrieb einen neuen Spielraum öffnet, daß sich Scipio ohne Verstellung freute, und dem Erzbischof in vollem Ernste versprach, seine Anstalten zu dem Eintritt in den Orden zu beschleunigen. Erst als ihn Dieser beim Weggehn fragte, ob er nicht noch zuvor die Bekanntschaft des Marchese Fuscaldo machen wolle, der am vorigen Abend angekommen, und bei ihm abgestiegen sei, dämmerte ihm die Verwickelung, die ihm bevorstand.

Doch faßte er sich schnell zu dem Bewußtsein, daß er dem Ankömmling mit einer entschiedenen Haltung entgegenzutreten, und daß er erst einen ruhigen Blick über seine ganze Lage zu werfen habe, bevor er dies thun könne. Er benutzte daher irgend einen Vorwand, um zu seiner Mutter zurückzukehren, und verabschiedete sich für jetzt bei dem Prälaten.

Als er über den Hof des erzbischöflichen Palastes ging, fiel ihm nun erst allerhand Gepäck auf, wie es herumlag, als ob es gerade von der Küste gebracht worden. In einem kleinen Orte, wie Sorrent, kennt Jeder den Andern, und so sah Scipio auch gleich, daß sich unter den beschäftigten Dienern mehrere Fremde befanden. Indem er nun, ohne sich aufzuhalten, vorübereilte, nahte sich ihm eine englische Dogge von ungewöhnlicher Größe, wie einem guten Bekannten, mit allem Ausdruck der Zutraulichkeit dieser Thiere in einem solchen Falle. Als ein Freund der Jagd konnte der junge Mann um so weniger gleichgültig dagegen bleiben, als diese Gattung von Hunden dazumal noch sehr wenig im Süden von Europa bekannt, und für ihn völlig neu war. Da er seine Zuthätigkeit mit einigen Liebkosungen erwiederte, schloß sich das Thier sogleich an ihn an, um ihm nach Hause zu folgen. Er wollte dies verhindern; allein einer der fremden Diener trat herbei, und sagte ihm, daß er den Hund nur immer mitnehmen möchte, wenn er ihm sonst nicht lästig wäre. Es ist seine Art so, schloß der Mann; und er wird schon wieder zu uns zurückkommen. Macht er auch gern neue Bekanntschaften, so gibt er darum die alten nicht auf. Und bei San Gennaro, er wär' auch der Erste, der es anderswo besser zu finden meinte, als bei dem Marchese Fuscaldo. —

Dieser Name klang jetzt noch widriger in Scipio's Oh-

ren als zuvor, da ihn der Erzbischof ausgesprochen; doch kehrte sich sein Widerwillen darum nicht gegen den Hund, der webelnd neben ihm stand. Vielmehr fand er, wie alle Jäger, eine kleine Rache darin, dessen Neigung zu gewinnen, und ihn seinem Herrn zu entfremden. Er erwiederte nicht nur die Liebkosungen des Thiers, sondern kam ihnen zuvor, und die Dogge folgte ihm, als ob sie ihm immer angehört, nach dem Hause seiner Mutter.

Er fand diese noch, wie er sie verlassen, mit Porzia'n neben Melantho's Lager sitzend, die in einem unruhigen Schlafe zu liegen schien. Seine Ungeduld erlaubte ihm nicht, mit seinen Neuigkeiten zu warten, sondern er bat seine Mutter, ihn einige Augenblicke nach der Terrasse zu begleiten. Die Dogge war ihm bis in das Zimmer gefolgt. Sie hatte sich sogleich zu Porzia's Füßen gelegt, und blieb auch liegen, da er sich mit seiner Mutter entfernte.

Als Scipio seine Erzählung fast geendigt, ward er durch ein heftiges Bellen des Hundes und ein lautes Angstgeschrei von Porzia unterbrochen. Beide eilten im äußersten Schrecken in das Gemach der Kranken, und fanden die Dogge aufrecht mit den beiden Vorderfüßen auf Melantho's Bette vor Dieser stehend, und sie, welche sich einen Augenblick aufgerichtet, heftig anbellend. Mit einem Muth, der manchen Mann beschämen konnte, hatte Porzia beide Arme um den Hals des Thiers geschlungen, und suchte solches mit Gewalt wegzureißen; aber sein Widerwillen gegen die Kranke schien dadurch immer heftiger zu werden, und es gelang nur dem kühnen und entschlossenen Ernste Scipio's, die Dogge, wenn nicht zur Ruhe, doch aus dem Gemache zu bringen. Vor der Thüre stellte sie sich aufs Neu, und fuhr fort, zu bellen, so daß dem jungen Manne nichts übrig blieb, als in den erzbischöflichen Palast zurückzukehren, und das er=

grimmte Thier in die Hände seiner gewohnten Pfleger abzuliefern.

Donna Renata bemühte sich inzwischen, die Kranke zu beruhigen. Melantho befand sich in einem seltsamen Mittelzustand zwischen fieberhaft aufgeregtem Bewußtsein und tiefherausarbeitendem Traum, und machte vergebliche Versuche, aufzustehn, um das Ungeheuer zu bekämpfen, das sie vor sich zu haben glaubte. Bald verfiel sie in die Provinzialmundart ihrer heimathlichen Gebirge, die auch für Donna Renata nur wenig verständlich war. Sie schien von Niemands Gegenwart Kenntniß zu haben, und hörte nichts von Allem, was ihr Donna Renata zur Beruhigung sagte. Der fürchterliche Zustand, während dessen die Letzte angstvoll die Hände rang, und Porzia leichenblaß in einer Ecke saß, dauerte gegen eine halbe Stunde, bis die Stimme der Kranken allmälig an Umfang und Raschheit nachließ, und in einem leisen Zucken der Lippen, wie im Gebet hinsterbend, am Ende jede Bewegung ganz stille stand.

So lag die wunderbare Frau mehrere Tage ohne Unterbrechung, während keine Lebensspur in ihr zu erkennen war, als eine kaum bemerkbare Regung des Athems. Nur der entschiedenste Wille von Donna Renata und die Erklärung eines verständigen Arztes, es sei noch Leben in ihr, vermochten zu verhindern, daß sie nicht als eine Todte behandelt wurde.

Wir dürfen die Vorfälle der letzten Tage nur kurz berühren, da sie keine Wendung der Sachen herbeiführten. Eine ernstliche Unpäßlichkeit, in welche Porzia in Folge so mannichfaltiger Erschütterungen verfallen war, verzögerte sie. Dadurch allein schon wurde das Drückende, ja Gefährliche, was für Scipio in dem öftern und unvermeidlichen Zusammentreffen mit dem Marchese Fuscaldo lag, großentheils ge-

hoben; aber auch das Benehmen des Letzten selbst war ganz dazu geeignet, ein erträgliches Verhältniß zwischen Beiden zu begründen. In einem schon vorgerückten Lebensalter stehend, verband dieser Mann mit einer, an sich nicht unangenehmen, Persönlichkeit die äußere Gewandtheit und gesellschaftliche Bequemlichkeit, welche gewöhnlich nur im frühen und langen Umgang mit der sogenannten guten Gesellschaft erworben wird. Dabei besaß er jenen Schlag von vielseitiger, praktischer Bildung, den auch die mittelmäßigsten Köpfe im wechselseitigen Unterricht des großen Weltverkehrs gewinnen. Zwar ließ sich in seiner ganzen Haltung eine Wachsamkeit über sich selbst erkennen, die einen heimlichen körperlichen Fehler zu verbergen schien, und noch mehr fiel in seinem Blick ein gewisses Lauern auf, welches sich sogar in einer, zur Gewohnheit gewordenen, Neigung des Hauptes gegen die Redenden auszudrücken schien. Aber man vergaß diesen Eindruck schnell, weil Alles nur der liebenswürdigen Aufmerksamkeit diente, die er für Andere hatte, und welche sich besonders in der Kunst äußerte, womit er jeden Vorzug derselben geltend zu machen verstand. Dazu kam ein Organ von besonderem Wohlklang und seltener Biegsamkeit, eine große Leichtigkeit, zu geben, und eine noch größere, zu versprechen, sodaß er in den Augen der Meisten für das Muster eines Hof- und Weltmanns galt, und Scipio selbst nicht umhin konnte, denselben beizustimmen. Ja, Dieser würde vielleicht ohne sein Verhältniß zu Porzia eine aufrichtige Neigung zu dem Manne gefaßt haben, besonders da er sich bei jedem Anlaß über vaterländische Angelegenheiten mit einer Wärme und Freiheit äußerte, welche seine Anhänglichkeit an die spanische Regierung, trotz den mancherlei Ehrenzeichen von ihr, die er an sich trug, zweifelhaft machen konnte. Wirklich schien der Marchese einen Werth darauf zu legen, das Zutrauen des

Jünglings zu gewinnen. Er zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit auf eine Weise aus, die ihm unter andern Umständen wohlgethan haben müßte, und machte ihm Anerbietungen für die Zukunft, die in dem Mund eines Mannes, welcher in so mancherlei bedeutenden Verbindungen stand, für viele Andere einen bedeutenden Werth gehabt hätten.

Um unsern Lesern jedoch einen Maßstab für die Beurtheilung dieser Freundlichkeiten zu geben, theilen wir ein kurzes Gespräch mit, das in den ersten Tagen nach der Ankunft des Marchese in Sorrent zwischen ihm und seinem Hauscaplane vorfiel.

Dieser Mann war der Pater Ananias von Taverna, welcher späterhin durch die Entdeckung der Waldensischen Glaubensmeinungen in Calabrien eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Ein Zeitgenosse entwirft folgendes merkwürdige Bild von seinem Äußern, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen. Auf einem colossalen Körper und kurzem Hals ruhte ein breiter, mit wenigen, aber dicken Haaren besetzter Kopf. Sein Gesicht schien eine Fettmasse, an der sich nur die Pocken mit einer Form versucht hatten. Im Grunde bestand es aus vier mehr oder weniger runden Erhöhungen, unter denen sich Stirn und Wangen für das beschränkte Gebiet erkennen ließen, über welches der Mund mit den schwellenden Lippen durch sein frisches Inkarnat eine behagliche Herrschaft ausübte. Die kleinen grauen Augen hatten offenbar durch die Gewalt ihres Feuers allein einen Durchbruch gefunden. Die Nase war völlig untergegangen zwischen den mächtigen Nachbarn, und auch das Kinn konnte kaum für die kleinste von den gewaltigen Wammen gelten, die unter ihm auf die Brust herabhingen. Steif und hölzern in seinem ganzen Wesen, gewann der Caplan nur an einer wohlbesetzten Tafel eine ungewöhnliche Lebendigkeit. In

allem diesem, sowie in dem gellenden und gemeinen Ton seiner Stimme, und der Art, wie er seine Reden gleichsam abstieß, war er das gerade Gegentheil von dem Markese, der seine angeborene calabresische Heftigkeit in Anstand, ja in Anmuth gefangen hielt, und, wenn er den Mund zum Reden öffnete, nur Angenehmes, Freundliches und Besonnenes sprach, sowie er auch an der Tafel blos von den feinsten Speisen und Weinen fast mit jungfräulicher Mäßigkeit zu genießen pflegte.

Wie findet Ihr die Leute in Sorrent, Caplan? fragte der Markese diesen Mann.

Was ist zu sagen? antwortete der Pater.

Ich sollte meinen, daß sie Euch so übel nicht vorkommen könnten. Der Erzbischof führt eine gute Küche.

Und eine gesunde. Auch ist viel alter Adel hier.

Und vortreffliches Kalbfleisch.

Ihr beliebt zu scherzen, gnädiger Herr. Aber gegen das Alter des hiesigen Adels ist nichts einzuwenden.

Ebenso wenig, als gegen die Trefflichkeit des Kalbfleisches. Man findet sogar spanischen Adel von der besten Sorte, und ich kann es schon zugeben, da er sich herablassen will, sich mit dem calabresischen zu vermischen. Nur fängt es mir nachgerad' an ein wenig zu viel zu werden mit den Geschichten von Don Pelayo.

Dennoch sollt' ich glauben, daß über den Adel unseres Landes kein anderer ginge. Die Montalto's, die Monforte's, die Aquino's. —

Allerdings; aber wozu hälf es, sich hierüber mit den Spaniern zu streiten?

Freilich; sie sind unsere Herren, und ihr König heißt vorzugsweise der Katholische. Dieser Titel tröstet mich auch

jedesmal, wenn ich an unser aragonisches Regentenhaus zurückdenke.

Ich weiß wohl, Caplan, daß Ihr eben nicht sehr leidenschaftlich an unserer spanischen Herrschaft hängt; indeß ist es gut, daß nur ich es weiß. Hoffentlich werdet Ihr Euch in diesem Punkt bessern, haben wir nur erst die heilige Inquisition eingeführt.

Ja, gnädiger Herr, wenn etwas mein Herz an die spanische Krone zu befestigen vermag, so ist es dieser Dienst, welchen sie unserer heiligen Kirche noch zu leisten hat. Und fürwahr, je weiter ich mich in unserem Vaterland umsehe, desto mehr überzeuge ich mich, wie viele Arbeit sie finden wird.

In Sorrent doch nicht, sollt' ich meinen?

Ihr seid in einem schweren Irrthum, gnädiger Herr. Ich find' es hier schlimmer, als irgendwo.

Ihr spaßet, Caplan.

Bei St. Dominicus, nein! Es ist überhaupt nicht meine Art, zu spaßen; aber bei diesem Gegenstand werde ich schwerlich den Anfang machen.

Nun, und was fandet Ihr denn?

Ketzerei über Ketzerei, und Schlimmeres noch: völligen Unglauben, wahres Heidenthum, Hexerei, Zauberei und Teufelswerk aller Art.

Fürwahr, das wäre viel auf einmal und zuviel für einen Ort, welchen der liebe Gott mit so vortrefflichen Feigen gesegnet. Wie findet Ihr die Palombole, Caplan?

Ich muß gestehn, ich habe nie bessere Feigen gegessen.

Und ich nie eine hübschere Geschichte gehört, als die von dem Körbchen Palombole, welches die Sorrentiner einst dem Admiral Ruggieri di Loria sandten. Kennet Ihr die Geschichte, Caplan?

„Nein, gnädiger Herr.

Nun, so müßt Ihr sie erfahren. Sie ist ganz bezeichnend für unser schönes Vaterland, dem man vorwerfen will, daß es seine Regenten wechsle, leichter und noch öfters, als seine Bewohner ihre Hemden.

Nachdem sich Peter von Aragonien, begann der Marchese zu erzählen, in Sicilien festgesetzt, sandte er seinen Admiral Ruggieri di Loria mit einer Flotte gegen Neapel. Der kühne Seemann lief geradezu in den Golf selbst ein, schlug des Anjou's Flotte im Angesicht der Hauptstadt, und nahm sogar seinen Sohn und Thronfolger, den nachherigen Karl II., gefangen.

Welchen König Peter wieder frei gab, ohne seinem Vater in ihm Conradins Schicksal zu vergelten. Es war unverzeihlich.

Unverzeihlich, Caplan? Habt Ihr denn vergessen, daß die Kirche auf der Seite der Anjou's war?

Nein, gnädiger Herr; aber ich kann ebenso wenig vergessen, daß die Anjou's Franzosen waren, und die Franzosen haben jederzeit Böses über unser Land gebracht.

Ihr habt recht; und meinetwegen hätte man auch mit dem Prinzen machen mögen, was man wollte. Gefangen war er einmal, und in Sorrent würde man sich die Haare schwerlich ausgerauft haben, wäre sein Kopf gefallen. Die gute Stadt glaubte wenigstens nicht genug eilen zu können, dem Sieger ihre Glückwünsche mit einem Körbchen der auserlesensten Palombole und hundert Goldstücken darbringen zu lassen. Als ihre Gesandten an Bord des Admiralsschiffs kamen, führte man sie zu Loria, der gerade mit mehreren Offizieren im Gespräch auf dem Verdecke stand. Die Sorrentiner wendeten sich gleich mit Geschenk und Glückwunsch an Denjenigen, welcher das stattlichste Ansehen hatte, und

8*

schlossen ihre zierlichen Redensarten mit den Worten: gebe nur Gott, daß Ihr, nachdem Ihr den Sohn gefangen, uns auch noch von dem Vater helfen möget! Der Offizier, dem sie dies sagten, war nicht der Admiral, sondern der gefangene Prinz von Anjou, und hatte Verstand genug, die Sache komisch zu finden. In Wahrheit, sprach er zu dem Admiral, das sind recht treuergebene Unterthanen Sr. Majestät meines königlichen Herrn und Vaters!

Ein allerliebstes Geschichtchen, gnädiger Herr, das sich bei gutbesetzter Tafel wohl einmal wiedererzählen läßt.

Nur bitt' ich, daß es nicht an der meinigen geschehe. Geschichten, die ich selbst erzählt, verderben mir die Verdauung, wenn ich sie von einem andern hören muß. Ihr thut mir einen Gefallen, Caplan, wenn Ihr Euch dies merket. Aber wie ist es denn mit den Teufelswerken, die Ihr hier gefunden?

Schlimmer sag' ich Euch, als uns lieb sein kann.

Wie so? Was liegt mir daran, wenn halb Sorrent lebendig zur Hölle fährt?

Als der Herr die Gerechten in Sodom zählte, war ihre Zahl Vier, und auch diese blieben nicht ohne Sünde. Aber ich fürchte, die heilige Inquisition wird es einst in Sorrent nicht besser finden.

Ihr werdet wenigstens die Sersale's ausnehmen, hoff' ich. — Wie? Ihr schweigt, Caplan? Redet, was wisset Ihr von den Sersale's?

Ich weiß nichts von ihnen, gnädiger Herr; aber ich kann die Vernunft, die mir Gott der Herr gegeben, nicht hindern, Schlüsse zu machen, so lange es nur für, und nicht gegen unsere heilige Religion geschieht.

Also Vermuthungen? Weiter nichts?

Vermuthungen, die aber wol so bedeutend, als Wahr-

heiten sein mögen. Denn was ist Gutes daraus zu schließen, daß Donna Gaudiosa ihre Tochter vom Morgen bis zum Abend in das Haus der Midianiterin gehen läßt?

Wen meint Ihr damit?

Wen anders, als das türkische Weib, das eine leibhaftige Hexe im Haus unterhält, und solche hegt und pflegt, als ob sie ihre Mutter wäre? Jede Nacht ziehen sie fort nach dem Nußbaum von Benevent; zuweilen versammeln sich auch die Hexen von Benevent in Scharen unter dem großen Feigenbaum in des türkischen Weibes Garten, und noch in einer der letzten Nächte feierte die ganze saubere Gesellschaft ihre höllischen Tänze da. Sie hatten einen kleinen Knaben unter sich, und schlachteten ihn ohne Zweifel; denn dieses Teufelsgezücht trinkt nur Menschenblut an seinen Festen. Auch der Sohn der Midianiterin, der naseweise junge Mensch, der Alles besser wissen will, als andere Leute, fehlte nicht dabei.

Ihr faselt, Caplan, oder Ihr habt Euch etwas aufheften lassen.

Ich erzähle nur, was Jemand mit seinen eignen Augen gesehen.

Und wer ist der Spaßvogel, der Euch das glauben gemacht hat?

Er steht vor Euch, gnädiger Herr. Habt Ihr mich je als Spaßvogel gekannt?

Leider nein, sonst hättet Ihr mir wenigstens hier und da eine Grille vertrieben. Also reine Vermuthung von Euch selbst?

Ich habe Euch nur erzählt, was ich mit diesen meinen eignen Augen gesehen.

Lieber Caplan, ich glaub' Euch Alles, was Ihr sagt, wenn Ihr vor dem Altar und auf der Kanzel steht; aber

unter uns hier könnt Ihr mir nicht zumuthen, daß ich Eure Träume für Wahrheit nehmen soll.

Ich habe nicht geträumt, gnädiger Herr. Wachend, mit dem besten Bewußtsein habe ich Alles aus den Fenstern meiner Wohnung angesehn. Ihr wisset, der Erzbischof ließ mir bei dem Domscholaster Quartier geben, und seine Wohnung stößt an den Garten des türkischen Weibes. Mein Schlafgemach hat die Aussicht auf diesen, und ich wußte nicht, wem der Garten gehöre, denn es war in der ersten Nacht, als wir hier angekommen. Mein Wirth hatte mir am Abend etwas stark zugetrunken. —

Ah, nun versteh ich, da erschien Euch der Satan im Weinglas.

Ich will es bei St. Dominikus betheuern, gnädiger Herr, ich hatte des Guten nicht zu viel gethan, und kannte meinen Wirth auch nicht genug, um es wagen zu dürfen. Es war eine helle, heitere Nacht, und der schönste Mondschein, als ich mein Schlafgemach betrat. Die angenehme Kühlung lockte mich, daß ich mich ins Fenster legte, um sie noch einige Augenblicke zu genießen. Es war nah an der Mitternachtstunde, und sie hatte kaum ausgeschlagen, so ward es plötzlich hell in dem Garten, wie um Mittag, und ich erblickte zahllose, feurige Gestalten, die im Kreise herumtanzten. Ihr könnt Euch mein Entsetzen denken; doch vergaß ich nicht, was das Gebet vermag. Ich begann die Exorcisation, und es dauerte eine kurze Weile, so erloschen die Feuer, und die ganze höllische Scene hatte ein Ende. Nun sah ich eine feurige Gestalt sich nach dem Hause des türkischen Weibes bewegen. Ohne Zweifel war es die Hexe, welche sie bei sich hat. Ihre Kleider brannten noch.

Seid klug, Caplan, und gestehet, daß Euch Gott Bacchus einen kleinen Possen gespielt hat.

Hätt' ich dann nicht lieber geschwiegen, gnädiger Herr? Fürwahr, ich würde diese Nacht oft genug von Euch zu hören bekommen, wenn es anders wäre, als ich erzähle. Für meinen Wirth war die Sache nichts Neues, als ich ihm davon sprach.

Nun, hatte er sie vielleicht auch mit angesehen?

Dies Mal nicht; denn sein Schlafgemach liegt nicht auf der Gartenseite. Aber er erzählte mir andere Dinge genug, die mir sattsam bestätigten, daß er an diese Teufelswerke in seiner Nachbarschaft ganz gewöhnt ist. Solltet Ihr glauben, daß die Schlange, welche unsere ersten Ältern im Paradies verführt hat, in dem Garten erscheint, daß die griechische Hexe mit ihr spricht, und das türkische Weib ruhig dabei sitzt, als ob es nichts wäre?

Ihr wisset, Caplan, daß ich an Gott und seine Heiligen glaube; darum müsset Ihr mir aber keine Ammenmährchen aufheften wollen.

Ich erzähle dies auch nicht, als ob ich es selbst gesehen. Wenn Ihr aber den ehrwürdigen alten Domscholaster kenntet und ihn erzählen hörtet, würdet Ihr schwerlich mehr zu zweifeln wagen.

Nun, so lasset weiter hören; ich will Euch nicht mehr mit meiner Schwergläubigkeit unterbrechen.

Übrigens wäre nichts leichter, als Euch Selbst zum Zeugen einer Scene zu machen, welche jeden Morgen zu sehen ist, und doch gewiß nicht mit natürlichen Dingen zugehen kann. So wie die Sonne herauf ist am Horizont, erscheint auch die blinde, griechische Hexe. —

Wie? Sie ist blind?

Ja, gnädiger Herr, so hat sie Gottes Hand gezeichnet. Aber sie ist nicht blind wie andere ehrliche Leute, sondern sie

hat, statt der Augen, nur tiefe Löcher im Kopfe, die mit Vorhängen bedeckt sind. Es soll graushaft anzusehn sein, wenn sie diese aufzieht.

Und was macht sie des Morgens?

Wenn sie so mit dem ersten Sonnenstral in den Garten gekommen ist, und sich unter den großen Feigenbaum gesetzt hat, erscheint auch gleich die Schlange über ihrem Haupt auf dem Baum, gerade wie die Maler den Sündenfall abzubilden pflegen, und erzählt ihr Alles, was während der vergangenen Nacht, und wo sie es sonst gern wissen mag, geschehen ist. Darauf steigen die Vögel herab aus der Luft, und setzen sich auf ihr Haupt, auf ihre Schultern, ihren Schoos, und die größeren auf die Erde zu ihren Füßen. Eine Menge anderer Thiere, welche die Erde verbirgt, und von wundersamen Gestalten, sammeln sich gleichfalls um sie, und es ist gerad, als ob Frieden unter ihnen wäre, wie in dem Stande der Unschuld.

Und das geschieht im Garten von Donna Renata, Caplan, und Ihr habt es mit eigenen Augen gesehen?

Mit meinen eigenen Augen, gnädiger Herr, und der Domscholaster sagt, man könn' es alle Tage sehen. Überhaupt gibt es noch anderes Satanswerk in diesem Garten. Da ist ein Brunnen, welcher noch von der Zeit der Heiden her sein soll. Wenn nun die griechische Hexe etwas erfahren will, das Niemand weiß, so steckt sie sich Kugeln von Krystall in die leeren Augenhöhlen, und schaut hinab in das Wasser. Darauf sieht sie in demselben Alles, woran ihr gelegen ist, und erzählt davon, was ihr gut däucht. Nun frag' ich Euch, gnädiger Herr, ist hier nicht Satanswerk ohne Ende?

Satanswerk in jedem Falle, sei es Wirklichkeit oder

Täuschung! Und in diesem Hause läßt Donna Gaudiosa ihre Tochter fast die ganze Zeit zubringen? Es ist unbegreiflich! Sollt' ihr vielleicht Alles unbekannt sein?

Es ist kaum zu glauben, ob sie gleich eine recht gottesfürchtige Dame zu sein scheint. Man soll sie sogar gewarnt haben; aber es muß eine unselige Verblendung auf ihr lasten, die ohne Zweifel auch nichts Anderes, als höllische Kunst ist. Jedermann wundert sich darüber, und man weiß es sich nicht anders zu erklären, als daß sie eine Heirath zwischen ihrer Tochter und dem Naseweis mit dem heidnischen Namen beabsichtige.

Dem Scipio Cicala? — Sagtet Ihr nicht, daß er auch an der nächtlichen Scene Theil genommen?

Mit meinen eigenen Augen hab' ich ihn gesehen.

Und es war in der ersten Nacht unseres hiesigen Aufenthalts, sagt Ihr?

Nicht anders, gnädiger Herr.

Welch ein Licht geht mir auf!

Fanget Ihr nun an zu glauben?

Ja, die Nacht brachte Porzia Sersale in dem Hause von Donna Renata zu. Es ist kein Zweifel; und der junge Mensch war auch dabei. O es ist Alles klar! Sonnenklar! Ihr habt wenigstens nächtliche Orgien gesehn, wenn auch keine Hexentänze, Caplan.

Wie? Ihr beginnet aufs Neue zu zweifeln?

Ich zweifeln? — Glaubet Ihr denn, daß nächtliche Orgien für einen Mann, der seine Braut dabei weiß, besser seien, als Hexenfeste? Man hat mich schändlich betrügen wollen, Caplan; aber sie sollen es büßen!

Eure Braut, gnädiger Herr?—

So vernehmet denn jetzt, was Ihr ohnedies heute noch, freilich zu anderem Zweck, habt erfahren sollen: um mich mit

Porzia Sersale zu verbinden, bin ich nach Sorrent gekommen.

Fürwahr — dann thut es mir leid — und Ihr kommet vielleicht auf Eure Zweifel zurück, und lasset es mich entgelten —

Hältst Du mich für einen so ehrlosen Schwachkopf, Priester, daß ich in das Haus der Fuscaldi ein Mädchen einführen werde, die an nächtlichen Orgien Theil genommen? Oder glaubt Ihr, daß mir Alles neu gewesen, was Ihr mir sagtet? So wisset denn: bereits war mein Argwohn gegen diesen Cicala rege. Hättet Ihr die Augen eines Weltmanns, so würdet Ihr die Bemerkung selbst gemacht haben.

Ihr behandeltet ihn ja doch mit einer Aufmerksamkeit, die weit über seine Jahre und seine Stellung in der Welt ging. Ihr konntet des Lobs von seinen Kenntnissen, seinem Scharfsinn nicht satt werden, kurz, Ihr sprachet von ihm, wie ich Euch nicht leicht von Jemand reden hörte.

Und Ihr merktet nichts? — Es ist auch nicht nöthig. Alle Verhältnisse in der Welt haben ihre eigene Sprache, und die giftigen Seitenblicke unter den Augenbraunen hervor, die hämischen Redensarten gehören nicht in die Grammatik der Weltleute. Nun Ihr aber eingeweiht seid, Caplan, so müßt Ihr meine Sprache wenigstens so weit lernen, um von Allem, was zwischen uns gesprochen worden, und was Ihr gesehen, Niemand das Geringste ahnen zu lassen. Diese Sache muß auf eine Weise abgebrochen werden, daß auch kein Schatten davon auf mich fallen kann. Ich darf weder als der Beleidigte, noch als der Enttäuschte erscheinen. Aber ich muß vollkommen auf Eure Verschwiegenheit rechnen können, Caplan, wenn es gelingen soll. —

Aus diesem Gespräch werden unsere Leser zunächst die

Überzeugung gewinnen, daß der Markese keine Lust haben konnte, die Verbindung zu beschleunigen, welche der Zweck seines Besuchs in Sorrent war. Ohnedies hatten alle, darauf bezüglichen, Anstalten in Porzia's Unpäßlichkeit einen Aufschub gefunden, der Niemand auffallen durfte. Indeß blieb sein Benehmen sich gegen Jedermann gleich, und er wartete nur auf einen schicklichen Anlaß, um die gänzliche Aufhebung eines Verhältnisses einzuleiten, das er mit seiner und seines Hauses Ehre nicht länger verträglich achtete.

Welch ein Glück wär' es für das liebende Paar gewesen, hätte die Ankunft der Ordensgaleeren nicht Scipio's Schicksal übereilt! Ohne Zweifel wäre der Markese plötzlich durch einen Auftrag des Vicekönigs von Sorrent abberufen worden. Er würde seine Rückkehr von einer Zeit auf die andere verschoben, und allmälig jede Verbindung ganz abgebrochen haben. Der Erzbischof, der noch allein im Geheimniß war, hätte geschwiegen, und Donna Gaudiosa's Stolz seine Rechnung am besten dabei gefunden, Dasselbe zu thun. Überhaupt lag in dem Benehmen dieser Matrone gegen den Markese ein Grad von Förmlichkeit und Kälte, welcher sogar Denjenigen auffiel, die an ihre stolze Zurückhaltung gewöhnt waren. Eine Abzehrungskrankheit, die in diesen Tagen zum Ausbruch kam, und ihrem Leben bald nachher ein Ende machte, schien Solches zwar einigermaßen zu erklären; aber es blieb immer noch ein Räthsel, daß ihr das Bedürfniß, die Tochter bald möglichst versorgt zu sehen, in diesem Zustand nicht näher getreten ist. Man behält schwerlich eine andere Auflösung übrig, als daß die Entdeckungen über Scipio's Abstammung immer tiefer an ihrem Herzen genagt, und auf die schnelle Entwickelung einer Krankheit eingewirkt haben, die, wenn auch lange von den Ärzten vorausgesehn,

dennoch zu einer Zeit, wo ihr ein so erfreuliches Familienereigniß bevorzustehen schien, überraschend war.

So viel ist gewiß, daß sich in ihrem Betragen gegen Donna Renata, welche Porzia'n in ihrer Unpäßlichkeit täglich zwei Mal besuchte, eine Änderung bemerklich machte, die selbst dem Blick der arglosen Matrone nicht entging. Es hatte wirklich das Ansehen, als ob Donna Gaudiosa etwas gut machen zu müssen glaubte, und sie dankte derselben sogar einmal fast mit Rührung für den innigen Antheil, den sie an ihrer Tochter nehme. In der That bedurfte es für Donna Renata nur weniger Welterfahrung, um zu erkennen, daß sich Alles verändert hatte. Wenn sie es aber auch nach dem Maßstab ihres eigenen, in den Hauptansichten des Lebens durchaus entschiedenen, Charakters hätte möglich glauben können, daß ihre Verwandte einen so scharf, ja so hart gegen sie ausgesprochenen, Entschluß zu ändern vermöchte, würde sie doch zuerst in ihrem Herzen die Erklärung gesucht haben. So fand sie in dem Benehmen von Donna Gaudiosa nur die gutmüthige Absicht, sie auf diese Weise für Porzia's nahen Verlust zu entschädigen. Sie erblickte gerade in dem Zeichen der günstigsten Entwickelungen das, unaufhaltsam herannahende, Unglück und die Nothwendigkeit, unheilbaren Verkettungen durch das rascheste Eingreifen zuvorzukommen.

Denn kaum hatte Melantho's Zustand einige Beruhigung gewonnen, so erzählte sie ihr Alles, was inzwischen vorgegangen. Wie Donna Renata die Sachen ansah und darstellte, war nichts dringender, als den Ereignissen zu begegnen. Alles hing nur an Porzia's Wiederherstellung, die ganz nahe schien. In dem Hause des Erzbischofs wurden bereits die Anstalten zu einem großen Gastmahle getroffen, bei

welchem die geschlossene Verbindung ohne Zweifel sämmtlichen Verwandten bekannt gemacht werden sollte.

Die Frauen fanden indeß die Lösung der Aufgabe nicht so leicht, als sie im Anfange glaubten. An sich war es schon schwierig für ihr Geschlecht, zu bestimmen, was in Bezug auf das Formelle in den Verhältnissen geschehen sollte, die sich zwischen Scipio und dem Johanniterorden zu bilden begonnen. Aber eine weit ernstlichere Erwägung foderte die Nothwendigkeit, Scipio'n vor der Rache des Marchese zu sichern, wenn er diesem die Braut gleichsam mit offener Gewalt entriß. Beleidigungen der Art konnten nach den Begriffen der Zeit und des Volks nur mit Blut abgewaschen werden, und die Rache des Marchese wurde eine Pflicht für Jeden, der auch nur von Weitem zum Haus der Fuscaldi gehörte. Wer sollte Scipio'n, die vaterlose Waise, schützen, die von mütterlicher Seite keine Wurzel in diesem Boden, und von der väterlichen nur wenige Verwandte in Sicilien hatte, die ihm überdies durch die Entfernung schon entfrembet gewesen, hätten sie ihm auch nicht durch die Ansprüche auf einen Theil seines väterlichen Erbes feindlich entgegen gestanden?

Von Allem, was geschehen konnte, däuchte den Frauen immer das Beste, den jungen Mann unter den Schild des Ordens zu flüchten, der, an sich schon mächtig genug, seinen Mitgliedern überdies in der öffentlichen Meinung denjenigen Grad von Unverletzlichkeit gab, welcher den Personen des geistlichen Standes im Allgemeinen zustand. Aber wie ließ sich die Sicherheit, daß über Porzia's Hand nicht auf eine andere Weise verfügt wurde, mit Scipio's Eintritt in den Orden vereinigen? War zu hoffen, daß die beharrliche Weigerung der Letzten, ihre Hand einem andern Manne zu geben, sie sichern würde? Konnte man gewiß sein, daß auch

die Jungfrau allen Mitteln der Güte, der sanften Überredung, den Thränen ihrer Mutter, den Schmeicheleien eines gewandten, und in der That für die Meisten liebenswürdigen, Weltmannes widerstehen werde, unterlag sie auch nicht den Mishandlungen, den Drohungen aller Art und der Aussicht, ihr Leben in einem Kloster zu vertrauern? Es bedurfte hier in der That mehr als gewöhnlicher Mittel, und wie Melantho bereits aus der unsichtbaren Welt ein Band um das schöne Paar geschlungen, so hielt sie auch noch ein äußerliches für nöthig, und die beiden Frauen fanden solches nur zu leicht in der, früher berührten, Sitte des Landes, kraft welcher ein junger Mann jedes Mädchen durch einen Kuß den Augen der Welt zu Grunde richten konnte. Alsdann durfte kein Anderer mehr ohne Schande an eine Verbindung mit ihr denken, nur der Einzige, der sie entehrt, vermochte sie in öffentlichem Ruf und Ehre wiederherzustellen.

Dieses Mittel fand in den Augen der beiden Frauen um so weniger Bedenken, als die Meinung des Landes, wo sie nicht heimisch waren und in der äußersten Zurückgezogenheit lebten, nur geringe Macht über sie ausübte. Ja, es hatte sogar etwas Ansprechendes in Melantho's Augen durch den fatalistischen Charakter, den es trug. Ein Kuß, das Zeichen der innigsten Verbindung, weihte die Jungfrau vor den Augen der Welt zum ewigen und einzigen Eigenthum eines Mannes, und bildete gleichsam einen magischen Kreis um die Geweihte, den Niemand überschreiten konnte, als der Einzige, der ihn gezogen. Zudem gab es nach den Begriffen dieser Frauen, welche durch die Sitte des Orients in Lebensweisen und Vorstellungen der äußern Welt fremd geblieben waren, gar kein Leben, als das der Liebe, und ordnete sich, wo sie so mächtig sprach, alles Andere von selbst unter.

An Scipio's Bereitwilligkeit, sich Porzia's Besitz für die Zukunft zu sichern, war nicht zu zweifeln. Aber durften die Frauen auch der Letzten so gewiß sein? Porzia stand unter der Herrschaft ganz anderer Nationalideen und anderer Vorurtheile, und trotz aller Hingebung der Ansichten und Neigungen, die sie ihnen oft bewiesen, waren sie doch auch nicht ohne die Erfahrung geblieben, daß es Dinge gab, an welchen die Jungfrau, man mochte sagen was man wollte, unerschütterlich festhielt. Melantho hatte noch kürzlich einen solchen Widerstand erfahren, als sie es ganz unmöglich fand, Porzia'n zu dem Versprechen zu bewegen, Scipio'n ihre Hand auch gegen den Willen ihrer Mutter zu geben. Sie ließ sich auf nichts weiter ein, als auf die Versicherung, daß sie sich nie einem andern Mann verbinden würde, und erklärte sogar den förmlichen Schwur, welchen die Alte verlangte, für vollkommen überflüssig in einer Sache, die sich von selbst verstände.

Da Porzia das Haus ihrer Mutter noch immer nicht verlassen konnte, so mußte Donna Renata die Besuche, die sie ihr machte, benutzen, um ihre Zustimmung zu der getroffenen Verabredung zu gewinnen. Zu ihrer Verwunderung fand sie die Jungfrau gleich bereit, sich auf die gefoderte Weise hinzugeben. Sie äußerte nur das Bedenken, daß Scipio dadurch der Rache eines gefährlichen Feindes und dessen ganzer, weit verbreiteten Familie blosgestellt würde. Aber auch dieser Einwand war schnell durch das ergriffene Auskunftsmittel von dem einstweiligen Eintritte des jungen Mannes in den Orden gehoben. Porzia fand sich vollkommen beruhigt, als sie Diesen gegen die erste Erbitterung seiner Feinde gesichert hoffen durfte, und in dem liebevollen Vertrauen, daß ihr Donna Renata nichts Ihrer Unwürdiges zumuthen könne, ließ sie jede weitere Bedenklichkeiten fahren.

So ward nun Alles zu der Abreise Scipio's vorbereitet, und nur auf die Gelegenheit gewartet, wo er Porzia'n vor den Augen der ganzen höhern Gesellschaft von Sorrent für die Verlobte seines Herzens erklären mußte. Dann sollte er augenblicklich den ersten gewaltigen Eindruck, den dieses hervorbringen würde, benutzen, um die Stadt zu verlassen, und sich an Bord der Ordensgaleere zu begeben, auf der er seine Karawane zu beginnen hatte.

Wie war es möglich, daß die Frauen den schreienden Widerspruch übersahen, in welchem jene Erklärung mit dem beabsichtigten Eintritt in den Orden erschien? Aber so geneigt ist der Mensch, wenn er die nächsten Schwierigkeiten überwunden, alle andern zu vergessen, und bereitet er sich die gefährlichsten Verwickelungen oft gerad in den Augenblicken, wo er seine Zukunft auf einmal vollkommen gelichtet zu haben glaubt.

Siebentes Capitel.

Melantho hatte ihren gewöhnlichen Platz am Brunnen auf der Terrasse noch nicht eingenommen, sondern brachte den ganzen Tag sitzend auf dem Bette zu. Sie war ihrer Geisteskräfte wieder vollkommen Meister und auffallend gesprächig, so daß sich ihre Absicht, Donna Renata'n für die bevorstehende Trennung von ihrem Sohne zu stärken, nicht verkennen ließ. Wirklich eignete sich auch ihre Unterhaltung ganz dazu, den Geist der edeln Matrone auf jene höhern Standpunkte zu richten, wo sich die einzelnen Mistöne des Lebens in die Harmonie des Ganzen auflösen, und in den

großen Weltplan eintreten. Ihr Gedächtniß schien reicher, als je, an bedeutenden Erzählungen, sinnreichen Sprüchen und wichtigen Lehren; aber mehr, als alles Andere, belebten die Erinnerungen aus den frühesten Zeiten ihres Daseins diese Gespräche. Kindheit und ganze Jugend der seltenen Frau bildeten nur Eine fortlaufende Kette von Ereignissen, durch die sich ein wundersames Walten von Glück oder Vorsehung zog, und schwer möchte man eine Gefahr ersinnen, aus welcher das merkwürdige Kind nicht, wie durch eine höhere Hand, Rettung gefunden. Schon als Säugling, da man sie einige Augenblicke allein auf den Rasen gelegt, hatte sie ein Adler ihrer heimathlichen Gebirge emporgehoben, und davongetragen. Mehrere Tage waren über den grenzenlosen Jammer der Mutter hingegangen, als der Zufall einen kühnen Jäger auf kaum zugänglichen Berghöhen vor einen überhängenden Felsen führte, wo das Kind wohlbehalten im weichen Moose lag, und mit Lust an den Eutern einer wilden Ziege saugte. Ohne Zweifel hatte das Thier dasselbe inzwischen mit seiner Milch genährt, und es auch nicht verlassen, als der Jäger das Kind aufhob, und seiner Mutter zurückbrachte; ja, die Ziege war seine Amme und Gespielin geblieben, bis der Pfeil eines rohen Türken die neue Amalthea tödtete. In ihrer Begleitung hatte das heranwachsende Mädchen die steilsten Felswände erklettert, und sich manchmal ganze Wochen von den Seinigen entfernt, während es auf den höchsten Firnen des Taygetus wandelte, beschützt und genährt von seiner treuen Ziege. Da mag auch die Gewöhnung an vegetabilische Nahrung entstanden sein, an der sie ihr ganzes Leben fest gehalten hat. Sie selbst behauptete in dem vertraulichen Wandel mit den einsamen Thieren der Gebirgshöhen ihre Sprache gelernt zu haben. Gewiß waren ihr in den seltensten Farben- und Lichtspielen

der südlichen, dem Meere so nahen, Gebirgsnatur Erscheinungen geworden, die, aus jugendlichen Eindrücken in das Greisenalter hineingewachsen, ihre Erinnerungen zuletzt als giganteske Wundergestalten füllten. Fast schien sie selbst erstaunt über die Lebhaftigkeit, mit der so viele Bilder jener frühesten Zeiten, welche bis jetzt verblichen, ja, kaum mehr erkenntlich im Hintergrund ihrer Seele geruht, in frischer Farbe hervortraten; aber sie überließ sich ohne Besorgniß diesem Strome von Erinnerungen und beruhigte Donna Renata lächelnd, wenn Diese in ihren Reden nur fieberhafte Aufregung erblickte, und sie beschwor, sich ruhig und stille zu halten. Warum willst Du der Lampe verbieten, sprach sie zu der Trauernden, noch einmal hell aufzulodern, bevor sie erlischt? Können ihr die Götter nicht Öl zugießen, um länger ihren matten Schein zu fristen? Laß uns das hoffen, Licht meiner Augen; aber trösten wir uns auch, wenn sie es anders beschlossen. Bleibe ich Dir denn nicht nahe, wenn auch diese Lampe erloschen? Wie wird sich meine Seele je zu trennen vermögen von der Deinigen, Tochter meines Herzens? —

Unter solchen Reden, durch welche sich Donna Renata doppelt ergriffen fühlte, da so schwerer, anderer Schmerz ihr bevorstand, war der Morgen zur Hälfte vorübergegangen, als die Thüre des Gemachs leis aufging, und Scipio sich auf der Schwelle zeigte, zögernd, ob er hereintreten sollte. Denn der Tag war gekommen, wo Alles, was für seine Zukunft beschlossen worden, sich zu entwickeln beginnen sollte. Melantho sprach gerade mit mehr Lebhaftigkeit, Wärme und Innigkeit, als jemals, und ihr bronzenes Gesicht schien fast von einem rothen Schimmer bestralt, als sie seine Nähe erkannte, und ihn mit einer Stimme, die von ungewöhnlicher Kraft erfüllt war, herbeirief. Aber in Donna Renata's Brust

rissen auch auf einmal alle Schleusen des Jammers, als sich der geliebte Sohn zu ihren Füßen warf, und kniend um ihren Segen bat. Da hob sich Melantho auf dem Bett empor, sprach der schluchzenden Mutter Trost ein und befahl dem jungen Mann aufzustehn, indem die Stunde des Scheidens noch nicht so nahe sei. Warum uns früher trennen, als noth ist? setzte sie hinzu; ob ich es gleich nicht eigentlich Trennung nennen mag, wenn die Geister einander nah bleiben, wohin auch die Körper sich entfernen mögen. Rede, mein Sohn, ist Alles bestellt, daß nichts fehle, was dienen kann, hier Dein Lebensglück zu fesseln, und Dich der fremden Welt, in die Du eintreten wirst, mit dem ganzen würdigen Anstand eines Cicala darzustellen? —

Scipio erzählte nun, wie er die Sachen vorbereitet und eingerichtet. Eine Hochmesse, welche der Erzbischof selbst absang, versammelte an diesem Tage die ganze höhere Welt der Stadt in der St. Antoninuskirche zum Jahresfeste des Schutzheiligen von Sorrent. Wenn Porzia nach der Messe die Kirche verlassen, und, der Gewohnheit des Orts gemäß, begleitet von dem Marchese, und umgeben von ihren Verwandten, auf dem kleinen Platze vor derselben im Gespräch verweilte, so gedachte er den Augenblick zu benutzen, während die Aufmerksamkeit der meisten Anwesenden auf sie gerichtet war, um der Jungfrau den Abschiedskuß aufzudrücken, und unmittelbar von da nach dem Strande zu eilen, wo das Boot einer Galeere auf ihn wartete. Glücklicherweise war noch am Abend zuvor der Prior Caraffa mit einigen Fahrzeugen eingelaufen, so daß er der besten Aufnahme gewiß sein konnte. Das Gepäck und die Diener hatte er bereits an den kleinen Hafen vorausgeschickt, und Alles schien so gut vorbereitet, als es die Umstände verlangten.

Ach, wann werden wir uns wiedersehen! seufzte die trostlose Mutter, als Scipio seinen Bericht geendigt.

Wer kann Dir diese Frage beantworten, Licht meines Lebens, erwiederte Melantho, wenn es Dein Herz nicht thut? Gewiß werden wir uns wiedersehen; ob früher, ob später, was liegt daran? Seht Ihr mich trauern? Und dennoch bin ich es, der die Trennung zuerst bevorsteht. Wahrlich, ich könnte mich ihrer freuen, wenn ich nicht Deine Trauer um mich fürchtete, Tochter meiner Seele. Was trag' ich auch länger an dieser Hülle von Staub, die mich nicht mehr zu tragen vermag? Aber hat mich die gütige Mutter Erde in ihre Arme aufgenommen, so wird sich mein Geist erheben, und zurückeilen zu Euch, die ich liebe, und wird Euch nimmer verlassen, bis auch Ihr einst in dem Schoose der gütigen Mutter wieder mit mir vereinigt seid. —

In unsäglichem Schmerz bedeckte Donna Renata ihr weinendes Gesicht mit den Händen; aber Melantho fuhr fort:

Laß Deinen Thränen ihren Lauf, Herz meines Herzens. Thränen sind Balsam für das Gemüth des Trauernden, und die Sonne des Glückes wird Dir auch wieder aufgehn. Schau auf die blühende Jugend des Sohnes, der nur hinaustritt in die Welt, um seine Kraft und Würdigkeit zu erproben, und an den glücklichsten Herd wieder zurückzukehren. Wenn Ihr dann Beide vereinigt seid mit der herrlichen Jungfrau, welche zum Muster jeder hohen Tugend bestimmt ist, so denket, daß Melantho Euch umschwebt, daß sie Eure Gespräche hört, daß sie zu Euch redet, und ihr das süße Bewußtsein des seltensten Glücks, das Euch zu Theil ward, aus Euren Herzen antwortet. Aber wo ist Torquatello? Mein Torquatello, wo ist er?

rief die wunderbare Frau auf einmal aus. In dieser Stunde soll mir mein Torquatello nicht fern sein! —

Während Scipio ging, um den Knaben zu holen, ergriff Melantho die Hand von Donna Renata, und sagte ihr in der Sprache des griechischen Vaterlandes das Zärtlichste und Rührendste, was die menschliche Sprache ausdrücken kann. Es schienen Laute einer andern Welt, Töne aus dem Mund eines scheidenden Engels, und magisch schwebend zwischen dem Säuseln der Abendlüfte in den Wipfeln der blühenden Orangenbäume und den leisen Gebeten der Mutter an dem Bette des schlafenden Kindes, von dem sie sich zum ersten Mal auf einige Tage trennen soll. Nur wem in den heiligsten Augenblicken des Lebens die Offenbarung der süßesten und erhabensten Gefühle zu Theil geworden, vermag sich den Zauber solcher Ergießungen zu denken; vergebens würde man sich bemühen, Andern nur einen schwachen Begriff davon zu erwecken.

Donna Renata wollte die wehmüthige Stimmung, welche die wunderbare Alte allmälig zu ergreifen schien, benutzen, um sie an die beruhigenden Tröstungen zu erinnern, so die Religion dem sterbenden Christen aus der Fülle ihrer Segnungen bietet. Aber sie verwarf mit einer Art von Schauder jeden Vorschlag der edeln Matrone auf das entschiedenste. Wozu Priester, sprach sie, wenn ich die Segnungen der Religion bedarf? Warum sollt' ich auch ihres Trostes jetzt mehr bedürfen, als mein ganzes Leben hindurch? Was könnten ihre Segnungen mir helfen, wenn ich nun erst nach ihnen verlangte? Erscheint der Tod mir denn als ein Feind? Es ist ja nur der alte befreundete Genius, dem meine Thüre mein Leben lang offen stand. Er hat lang auf sich warten lassen, das ist wahr; soll ich ihm darum einen andern Empfang bereiten? Du weißt es

ja, Tochter meiner Seele, die Lehre dieser Priester ist nicht die Lehre meiner Mutter; diese wär' auch die deinige geblieben, hätt' es deinen Gemahl beruhigen können. Aber Deine Liebe verlangt so viel nicht von mir; und am Ende ist die Göttermutter unserer Väter und die Mutter Gottes doch nur das lieblich-furchtbare Wesen, das auf dem Sturme dahinfährt, wenn er von des Taygetus Spitze niederbraust in die Thäler des Eurotas, und sich mit dem Frühlingslüftchen auf dem Kelch der Anemone wiegt. Laß mich sterben, Licht meines Lebens, wie ich gelebt, und die wenigen Augenblicke, die mir übrig sind, im süßen Gespräche mit Dir, und nicht in unnützen Bräuchen verbringen!

Donna Renata wollte ihre bittenden Zureden erneuern, als Scipio zurückkam. Er führte den schönen Knaben an der Hand, welcher nach der Bequemlichkeit des Landes und seines herrlichen Klimas nur mit einem leichten Hemde bekleidet war, und seinen Spieß mit dem Fähnchen trug.

Warum läßt Du mich heute so lang auf Dich warten, Torquatello? rief Melantho, als sie seine Nähe erkannte.

Ich fand ihn vor meinem großen Virgilius stehend, und aufmerksam darin lesend, sagte Scipio. Solltet Ihr es glauben? Er versteht ihn schon.

Nicht immer, sprach der Knabe. Hätte mir Scipio nicht geholfen, so wäre mir nicht klar geworden, wie es der fromme Äneas meinte. Ich wollte Dir erzählen, Pythia Melantho, was der fromme Äneas in der Unterwelt gesehen. Darum bin ich so lang ausgeblieben.

Bald werd' ich das selbst sehen, mein Torquatello, erwiederte die Alte. Aber ich erkenne den Wink, den mir

das Schicksal aus Deinem Munde gibt. Ja, Du bringst mir den Gruß aus der Welt der Geister, welche Du noch nicht lange verlassen, und mit der Du immer in näherer Verbindung bleiben wirst, da ihr Siegel von Deiner Stirne leuchtet. Ich erkenn' es, es flammt in stolzem Feuer, und wird immer herrlicher stralen, je mehr Du an Jahren zunehmen wirst. Auch Dich wird mein Geist umschweben. Ich werde zu Dir reden, Torquatello, und Dein Ohr allein wird meine Stimme vernehmen von Allen, die ich liebend zurücklasse.

Gewiß wird es sie vernehmen, sagte der Knabe; bringt doch Anchises Stimme herauf zu mir aus der Unterwelt, so oft ich meinen Virgilius öffne. Warum sollt' ich Dich nicht hören, Pythia Melantho, wenn Du auch nicht bei mir bist? Sehe ich Dich doch, wenn ich auch nicht bei Dir bin.

Ja, Du wirst mich hören, der Unsterblichkeit Geweihter, antwortete die wunderbare Frau. Du wirst mich hören, wenn Niemand sonst meine Stimme hört. Du wirst mich rufen, wenn Du Trost, wenn Du Licht, wenn Du Entscheidung bedarfst, und ich werde Dir erscheinen, und Dir Trost und Licht und Rath bringen aus der höhern Welt, deren Thore sich vor mir zu öffnen im Begriff stehn. —

Sie machte eine kurze Pause, die nur von Donna Renata's Seufzern unterbrochen wurde, dann fuhr sie fort:

Es fehlt Niemand mehr von Denen, die mein ganzes Herz ausfüllen, als Porzia. Es kann nicht anders sein' Aber einmal möcht' ich noch das volle Licht der Sonne genießen! Wie schön wär' es, wenn Ihr mein Bette hinaustrüget in den Garten, unter den großen Feigenbaum, wo mich der Gedanke an Euer Glück so manche Stunde beschäftigt hat! —

Scipio rief einen Diener, und trug mit ihm die leichte Bettstelle zusammt der alten Frau hinaus in den Garten, wo sie sie unter dem Feigenbaume niederstellten. Donna Renata nahm auf einem Stuhle neben ihr Platz, Scipio selbst setzte sich unten auf ihr Bette, und vor ihnen auf die Erde lagerte sich Torquato, welcher das große, blaue Auge kaum einen Augenblick von Melantho verwandte.

Wie leicht wird mir um die Brust, begann Diese. Ich meine die Lüfte des geliebten Vaterlandes zu athmen! O wie wohl ist mir, und bald wird es mir noch besser werden, hab' ich erst diese Hülle abgestreift, die meinen Aufschwung noch hindert! Fasse Dich, Licht meiner Augen, sprach sie zu Donna Renata gekehrt; warum trauern, wenn nur Trennung, wenn nur Tod uns bevorsteht? Was ist denn Trennung anders, als die Zeit unbegrenzter Herrschaft der Liebe, der uneigennützigsten Liebe? Glücklicher aber ist nichts, als der Tod, und unsere Väter sagen mit Recht: glücklich ist, wer in der Jugend stirbt. Warum weinst Du, Tochter meiner Seele? Komm, ich will Dir von der glücklichen Mutter erzählen, die in meinen Gebirgen gelebt hat. Es war das Fest aller Todten, das bei uns auf der herrlichen Trift am dunkelblauen Bergsee gefeiert wird. Den ersten Tag sammeln sich Alte und Junge an dem See, und bilden sich zu langen, ernsten Zügen, die unter Gesängen, geweiht der Erinnerung der Dahingegangenen, nach der uralten Capelle der Mutter Gottes in dem reizendsten aller Thäler ziehen. Fromme Lieder und Gebete füllen den ganzen Tag, und werden nur durch bedeutende Gespräche über die Verdienste und Tugenden der Verstorbenen unterbrochen. Den zweiten Tag kehren die Gesänge und Gespräche gleichsam zum heitern Leben zurück. Fröhliche Tänze vereinigen die Jugend und das Alter beider Geschlechter. Die Greise

rühmen die Kraft ihrer Jugend, und fodern die Jünglinge auf, sie zu übertreffen. Die Jünglinge singen von den Thaten, so sie sich vorgenommen, und die Mädchen von den Kränzen, welche sie den Siegern in Tapferkeit und Tugend bestimmen. Am dritten Tage verkündigen die Spiele, was der Ernst einst leisten wird, und Kämpfe der Kraft und Gewandtheit wechseln bis zum Abend. Auf freien Triften beginnt der Wettlauf; ihm folgt der Faustkampf, und der Streit der Ringer und der Schuß mit dem Bogen ertheilen die letzten Preise. Glaubt Ihr, daß ein Haupt sich zu ergraut dünke, um auf der Trift zu erscheinen? Da eilen sie herbei in bunten Scharen, zu Fuß, zu Esel, zu Pferde, zu Wagen; doch herrlicher zieht Niemand einher, als die Ärmste unter den Ärmsten und die Glücklichste unter den glücklichsten Müttern. Das Alter hat die Kraft ihrer Beine gebrochen; auf einem Wagen fährt sie zum Feste. Welch ein herrliches Gespann zieht ihren Wagen! — Ihre beiden Söhne sind das Gespann, und ganz Griechenland jubelt, als die triumphirende Mutter auf dem Siegeswagen der kindlichen Liebe herannaht. —

Donna Renata unterbrach die Alte, die immer lebhafter wurde, mit der Bitte, sich zu schonen. —

Ich bin gleich fertig, erwiederte Diese, indem sie fortfuhr:

Und als nun alles Volk vor der Capelle auf den Knien lag, da betete auch die Mutter zu der göttlichen Mutter und flehte, daß sie die Liebe ihrer Söhne vergelten möchte. Und wahrlich, sie ward erhört, und der Lohn blieb nicht lang aus. Denn als sich die Feiernden in der Mittagsstunde zerstreuten, und Schatten und Kühlung zum Schlaf in den Gebüschen suchten, da bereiteten die Brüder

ihrer Mutter einen weichen Sitz unter einer Eiche, und legten sich ihr zu Füßen. Eine kurze Weile, so schliefen sie alle Drei ein, und schliefen, und erwachten nicht wieder. Und wir —

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr in diesem Augenblicke der Donna Renata, und Melantho fragte fast bestürzt: was ist Dir, Licht meiner Augen?

O der abscheuliche Hund! Er hat Deine schöne Schlange todt gebissen, rief Torquato, indem er vom Boden aufsprang, und mit seinem Spieß auf den Hund losgehen wollte, der die todte Schlange wirklich im Maule trug, und sie zu Scipio's Füßen legte. Dieser hielt mit der einen Hand den Knaben zurück, und riß mit der andern den Degen aus der Scheide, um die Dogge niederzustoßen; aber Melantho rief:

Schonet den unglücklichen Vollstrecker des Schicksals! Er thut nur das Unvermeidliche, und verkündigt es mir. Es ist vorbei, und das Ende nahe. Komm, Tochter meiner Seele; leiste mir den letzten Dienst, und streife mir das Kleid an meinem rechten Arm auf. —

Donna Renata that weinend, was sie begehrte, und entblößte ihr den Arm, an welchem nur noch die gewaltigen Muskeln unter einer, mit schwarzeingeätzten Zeichen bedeckten, Haut über den Knochen lagen. Eine schneeweiße Binde umschlang den Oberarm, und wurde gleichfalls abgelöst. Darauf kam ein goldenes Geschmeide zum Vorschein, das sich mit den feinsten Geflechten auf beiden Seiten eines herzförmigen Schildes zusammenschloß. Melantho drückte mit der Linken auf eine kleine Feder; worauf sich das Schloß öffnete, und ihr das Armband in die Hand fiel. Diesen Talisman hat meine Mutter getragen, sprach sie, bis der Tod ihre

Fesseln gelöst, und wie er auf mich gekommen, so ist er seit undenklichen Zeiten zu den Frauen meines Stammes gelangt. Ihm verdank' ich die Rettung in Augenblicken, da Alles hoffnungslos verloren schien; aber ich bedarf seiner nicht mehr, nachdem alle Zeichen erfüllt sind. Mit mir erlischt mein Stamm, und sein köstliches Erbe müßte unmittelbar auf Dich übergehen, Licht meiner Seele. Jedoch Dein stilles Leben bedarf keines solchen Schutzes. Deinem sanften Gemüthe genügt die Hülfe des Gebets, um Dir Rettung zu gewähren, wo Rettung möglich ist. Scipio'n aber ist der Schirm der geheimnißvollen Welt noth, aus welcher der Talisman stammt. Ihm drohen eigene und fremde Leidenschaft, Irrthum im Guten und im Bösen, Übermaß von Glück und Unglück. Er kann nicht zu viel gesichert werden gegen die Wechsel des Lebens. Darum kniee nieder, mein Sohn, vor Deiner Mutter, auf daß sie Dir das schützende Kleinod um den Arm lege, und die letzte Kraft und das letzte Glück meines Stammes auf Dich übergehe. —

Scipio zog Mantel und Leibrock aus, und kniete zu den Füßen seiner Mutter. Während Diese den Ärmel seines Hemdes zurückstreifte, hielt Melantho die beiden Hände über sein Haupt, und murmelte eine griechische Formel; dann nahm sie das Armband, und wand es mit einer Leichtigkeit, als ob sie ihres Gesichtssinnes vollkommen Meisterin wäre, um den kraftvollen Arm des jungen Mannes. Indem sie sich hierauf mit beiden Händen gleichsam auf seine Schultern stützte, sprach sie mit feierlichem Tone: in diesem Talisman ist Dir Alles gegeben, was ein Leben bedarf, das nicht in der Dunkelheit dahinschleichen soll. Er wird Dir die Kraft verleihen, zu lernen und zu üben, was allein Dir Noth ist. Darum sag' ich Dir und präge Dir wohl ein die drei Worte:

Ertrage Unrecht, aber nicht Schande!
Nütze das Glück, aber misbrauch' es nicht!
Vertraue Andern, aber mehr noch Dir selbst! —

Als Melantho hierauf, wie erschöpft, auf ihr Kissen zurücksank, sprach Donna Renata, ihre Hände auf das Haupt des geliebten Sohnes legend: laß mich, Mutter, Deine drei Worte mit den meinigen begleiten.

Segne ihn, meine Tochter, erwiederte Melantho mit schwacher Stimme; und möge die ewig Waltende Deinen Segen eingraben auf die Tafel der Erfüllung! —

Da begann die edle Matrone mit bewundernswürdiger Fassung und dem Ausdruck eines betenden Engels:

Sei bescheiden, tapfer, fromm!

Und also soll er sein! sprach Melantho, indem sie sich wieder aufrichtete und zu Torquato wendete, der in der Stellung des Johannes, wie wir ihn so oft in heiligen Familien sehen, neben Scipio'n kniete. Erhebe Dich, Sohn der großen Hoffnung! Klarer, denn je, thut sich deine Zukunft auf vor meinen Blicken. Wo bist Du? Ha, ich erkenne Dich, fuhr sie fort, indem sich ihre Stimme mit neuer Kraft füllte, und ihre Rede den Ausdruck einer rhythmischen Bewegung zu gewinnen schien; ja, ich erkenne Dich, stralender Jüngling, mit der Leier im Arm. Ich höre die Gesänge der Unsterblichkeit, welche von Deinem Munde strömen. Wohin führst Du mich, sanfter Gesangszauberer? rief sie fast jubelnd aus. Willkommen, ihr ewiggrünen Ufer des Eurotas, wo die Helden der Vorzeit in den Lorberbüschen wandeln! Da kommen sie, die Reigen der leichtgeschürzten Jungfrauen und die Ketten der jubelnden Jünglinge! Von den Bergen strömen die Söhne meines Landes, aus allen Thälern sammeln sich die Jungfrauen um den herrlichen Sänger. Hört Ihr den unsterblichen Gesang?

Es sind die Thaten der Helden, die er singt! Bald wird Leonidas' Preis erschallen und der Ruhm seiner heiligen Schar! —

Welche Klänge sind dies? fuhr die wunderbare Frau nach einer kurzen Weile fort, in der ihr Ohr allein thätig zu sein schien. Ist es Gebet? Ist es Heldensang? Wer vermag beides zu vereinigen? Dem Ruhme der Helden gilt der Gesang, welche das heilige Grab befreit! Der Eurotas ist zum Jordan geworden, zum Sinai ist der Taygetus worden! Wohin führst Du mich, Torquato? Mein Torquato, wohin führst Du mich? Warum läßt Du mich nicht sterben auf dem heiligen Boden meines Vaterlandes, dessen Erlöser noch kommen wird? Ja, Du erhörst mich, unsterblicher Sänger! Du kehrst zurück mit mir zu dem Dunkelströmenden zwischen den Lorbeerhainen! Wohin, leuchtender Schwan? Schwingst Du Dich auf zu der Sonne? O leihe mir Deine Fittige, damit ich Dir folge bis auf die Zinnen der blauen Berge! Hebe sie alle empor mit mir, die ich liebe! Muth, Geliebte! Folget mir! — Wo bist Du? — Leben meines Lebens, wo bist Du? — Leila!

Mit diesem Jugendnamen von Donna Renata sank die Seherin zurück auf ihr Kissen, und im nämlichen Augenblick spaltete sich der große Feigenbaum mit entsetzlichem Krachen bis zur Wurzel, so daß der belaubteste seiner Äste die Todte bedeckte.

Denn todt war die wunderbare Frau, und mit ihr auch das Leben des uralten Baumes geendigt, in dessen Schatten sie so oft gesessen. Wer aber wagt es, den geheimen Zusammenhang zu erklären, wie er sich hier unter so verschiedenartigen Wesen verrathen? —

Scipio führte seine Mutter, die noch ganz betäubt war von Schrecken und Wehmuth, nach dem Hause zurück, und

setzte sie in den Lehnstuhl, welchen Melantho sonst eingenommen. Er kniete zu ihren Füßen, und Torquato neben ihm. Ihr Auge vergoß keine Thräne mehr, aber sie reichte dem Sohne stillschweigend die Hand. Er verstand den Wink, bedeckte die gütige Hand mit Küssen und heißen Thränen, und stürzte fort, ohne daß er ein Wort zu sprechen vermochte. Tasso blieb in betender Stellung, vor der Trauernden knieend, und das Auge, das er zu ihr emporrichtete, versprach die ganze Fülle des Trostes, welcher der Unschuld im Gebete gewiß ist.

Wir begleiten Scipio'n nicht zu der Scene vor der Kirche des heiligen Antoninus. Es ist genug, zu berichten, daß Alles geschah, wie es vorbereitet war. Einem Meteore gleich verschwand der junge Mann aus dem betäubten Kreis und eilte nach dem kleinen Hafen, wo ihn die neue Lebenswendung erwartet, auf der wir ihn begleiten sollen.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Vor dem Blicke des Lesers liegt eine Küstengegend, die er für den herrlichsten Fleck des Erdbodens erklären würde, wenn er sie ganz übersehen könnte. So zeigt sich ihm nur eine Bucht derselben, welche fast wie ein kleiner Seehafen aussieht. Ihren Hintergrund umschließen mehrere niedrige Häuser von Stein, deren Schwelle jede Fluth berührt, und selbst in diesem Augenblicke, wo ein frischer Wind das Meer gegen die Küste treibt, ist nicht vorbeizukommen, ohne daß der Saum einer leichten Woge den Fuß benetzt. Hinter den Häusern schlingt sich ein steiler Pflasterweg an einer ungeheuren, senkrechten Felswand neben einer Kluft empor, die sich tief in das Land hineinzieht. Rechts tritt die Felswand mächtig in die See hinaus, und bildet für die übrige Richtung der Küste einen Vorsprung, der sich in einer ansehnlichen Höhe zu einer Plattform abdacht. Sie scheint in ihrer niedrigen Einfassungsmauer, auf der ein kolossales Heiligenbild steht, einen kleinen Ziergarten zu tragen. Mit einer ähnlichen Brustwehr ist die Zinne der obersten Höhe umgeben, und hinter ihr schneiden sich nur die Thürme einer Klosterkirche in dem dunkelblauen Himmel ab.

Auf der linken Seite der Bucht erstreckt sich ein gemauerter Kai, der zwei Personen bequemen Raum zum Gehen gestattet, bis an die Spitze des Hafens, und dreht sich noch um diese herum. Die Gebäude auf demselben scheinen Magazine zu sein, über welchen kleine Fischerwohnungen angebracht sind. Hinter ihnen steigt ein ansehnliches Gebäude von alterthümlichen Formen empor, und erhebt sich über die Höhe der Felsenwand, welche die ganze Küste einfaßt. Es ist das Frauenkloster der heiligen Clara, welches in den folgenden Ereignissen öfters vorkommen wird, von dem aber heutzutag nur wenige Reste noch zu erkennen sind.

Die Magazine, die damals schon um den Fuß des Klosters lagerten, sind mit hölzernen Gittern verschlossen, und scheinen sich hinter dem Mauerwerk tief in den Felsen hineinzuziehen. Überhaupt, wenn man diese Küstenmassen näher untersucht, so findet man sie von einer Menge Grotten und Gängen durchschnitten, zu deren Anlage die weiche, und doch compacte vulkanische Steinart, woraus das ganze Land hier besteht, von selbst einladet. Es ist jenes, leicht in Sand zerreibliche, Mineral, das, unter dem Namen Puzzuolanerde bekannt, so vortrefflich zu allem Mauerwerk, besonders im Wasser, dient. Seine Versendung in nah' und ferne Länder macht einen nicht unbedeutenden Zweig des Handels und der Schifffahrt dieser Gegend aus. Wirklich liegt auch eine Felucke in dem Hafen, die ganz mit größern und kleinern Massen solchen Gesteins beladen ist. Die Mannschaft beschäftigt sich eben, den Mastbaum aufzurichten, und gedenkt die Ruder blos anzuwenden, bis sie das Freie erreicht hat. Noch ehe die nächsten Scenen vorüber sind, verschwindet das Schiff um den südlichen Vorsprung der Küste, und wir mögen es unbekümmert der Bestimmung überlassen, welche der Handel seiner Ladung gegeben.

Außer diesem Fahrzeug erblickt man noch ein halbes Dutzend andere, größere und kleinere, halb auf dem Wasser, und halb auf dem Lande. Das sandige Ufer im Grunde der Bucht ladet zu solchem Brauch ein. Er ist freilich weder der Erhaltung der Schiffe, noch der Bewegung des Verkehrs in dem engen Raume günstig, und wer vom Lande her nach dem Kai geht, mag sich wohl vorsehen, daß er nicht über die großen Taue fällt, womit die Fahrzeuge an die gewaltigen, eisernen Ringe des gemauerten Wegs befestiget sind. Eine große Felucke liegt ganz im Wasser der Länge nach an dem Kai, vor dem einzigen Magazin, dessen Gitter geöffnet ist. Mehrere Dutzend Fischerfrauen, Männer und Knaben, alle reinlich und fast sonntäglich, aber höchst einfach in grelle Farben gekleidet und sämmtlich barfuß, wandeln mit großen flachen Körben auf den Häuptern zwischen der Felucke und dem Magazin. Sie tragen die Zitronen heraus, die in den Raum des Fahrzeugs geschüttet werden, und solches bereits bis zum Rande gefüllt haben. Von Zeit zu Zeit kommen stärkere Träger, mit schweren, länglichen, verschlossenen Kisten auf dem Kopf, den steilen Weg herunter über die Taue des sandigen Ufers weg, und legen ihre Last vorsichtig in dem Magazin auf andere ähnliche Kisten nieder. Sie enthalten Orangen, welche sorgfältig in Papier eingepackt sind, und mit den Zitronen auf der Felucke abgehen sollen. Zwischen dem Fahrzeug und dem Magazin hält ein Soldat, der dem sechszehnten Jahrhundert anzugehören scheint, mit einer langen Hellebarde in der Hand. Er ist fast ganz in gelbes Leder gekleidet, und zeichnet für jeden Korb Zitronen, der in die Felucke ausgeschüttet wird, einen Strich mit einer Kohle an die weißgetünchte Wand. Das Phantastische seines Anzugs und eine gewisse martiale Brutalität in Gesicht und Haltung verrathen den Spanier aus der Zeit Karls V. und

seines Sohnes Philipps II. Das Geschäft des Mannes gestattet keinen Zweifel, daß er zum Zollwesen gehört. Die scheuen, nichts weniger als ehrfurchtsvollen, Blicke, welche die Träger im Vorbeigehn auf ihn werfen, deuten sattsam an, daß er ein ebenso unwillkommener Gast hier sei, als die Zollbedienten in der Regel noch heutzutage sind, wenn sie sich irgendwo blicken lassen. Ja, man thut ihm schwerlich großes Unrecht, nimmt man geradezu an, er kenne seine Leute, und werde den Haß, wenn er ihn auch verachte, doch bei nächster Gelegenheit zu vergelten wissen.

So trotzig der Spanier aussieht, doch nimmt er plötzlich die ehrerbietigste Stellung an, als ein halbes Dutzend Franciskanermönche den Kai betreten. Sie wandeln mit gesenkten Häuptern einher, und von allen Anwesenden bekümmert sich Niemand um sie, als der anscheinende Eisenfresser. Im Augenblick, da sie sich ihm nähern, zerfließt alle diese drohende Brutalität in die größte Demuth, und der Mann tritt zu einem von den Mönchen nach dem andern, um ihm die Hand zu küssen. Jeder ertheilt ihm auch seinen Segen; aber man sollte meinen, daß es mit einer Miene des verachtenden Widerwillens geschehe. Wenigstens eilen sie schnell an ihm vorüber, um in ein Boot zu treten, auf dessen Hintertheil ein halbnackter Schiffer mit zwei Rudern in den Händen sitzt. Sie haben kaum Platz genommen, als er vom Lande stößt, und mit wenigen Ruderschlägen ist das Boot um die Ecke des Kais verschwunden. An der Spitze des letzten hält eine stattliche, mit mancherlei Vergoldungen gezierte, Lancia von deren Hintertheil ein großes, seidenes Wimpel mit dem silbernen Kreuz auf rothem Grunde weht. Die sechs Ruderer sind in Scharlach gekleidet, und der Botsmann, der am Steuer sitzt, und solches nicht einen Augenblick verläßt, ist durch silberne Borten und eine lange schwarze Feder auf der

Mütze ausgezeichnet. Auf beiden Seiten neben ihm haben ein junger und ein ältlicher Mann Platz genommen, beide in dunkelgrünen Livreen mit Silber. Die des ältern ist sehr abgetragen, die des jüngern scheint eben vom Schneider zu kommen. Beide sind ohne Zweifel Diener eines Mannes von Stand, auf welchen das Boot wartet, und die Koffer, die im Fahrzeug liegen, von ihnen mitgebracht. Sie waren im Vorbeigehn freundlich von den Mönchen begrüßt worden, und hatten den Gruß wie alte gute Bekannte erwiedert.

Ihr kennet diese Mönche wol besser, als jener lederne Hanswurst mit dem gewaltigen Bratspieß in der Hand? sprach der Bootsmann zu seinen beiden Nachbarn.

Das sollt' ich meinen, antwortete der Jüngere, der, wie sich nachher zeigte, Antoniello hieß. Er hätte den Pfaffen auch lieber die Hände küssen sollen, wenn sie vom Bade zurückkommen. Reiner sind sie alsdann gewiß.

Ei was zurückkommen? sagte sein älterer Kamerad. Die Fratres gehen unter der Cocumella ans Land, und steigen den Gang im Felsen hinauf. Da haben sie Schatten und Kühlung, und sind mit funfzig Schritten in ihrem Garten.

Was nennt Ihr die Cocumella? fragte der Bootsmann.

Wie? Ihr kennet die Cocumella nicht? versetzte der Alte mit einigem Erstaunen. Habt Ihr im Vorüberfahren nicht den großen Bau gesehen, welcher für den neuen Orden in Arbeit ist, von dem die Leute so viel reden? Nur zween Büchsenschüsse weiterhin liegt ein älteres Gebäude auf einer der höchsten Felswände dieser Küste.

Mit der Zypressenallee nebenan? sprach der Bootsmann.

Wird wol eines der vielen überflüssigen Klöster sein, die man hier zu Lande hat.

Allerdings ist es ein Kloster, war die Antwort; und zwar eines von denen, welche den Ländern großen Segen bringen; denn es gehört dem seraphischen Vater von Assisi. Uebrigens scheinet Ihr noch nicht viel zur See gewesen zu sein, setzte der Alte hinzu.

Warum meint Ihr das? fragte der Bootsmann, indem er Verdruß und Verwunderung nicht ganz in seinem Ton unterdrücken konnte.

Nun, lasset es Euch nicht verdrießen. Die Patres glauben einmal nicht anders, als wer nicht auf der See beten lerne, werd' es nie lernen. Und vom Beten scheinet Ihr eben kein großer Freund zu sein.

Wenigstens kein Freund vom Händeküssen der Bettelmönche, erwiederte der Bootsmann; und so möget Ihr allerdings Recht haben, wenn Euch Eines so viel ist, wie das Andere. Da Ihr aber so gern betet, wie kommt Ihr zu dieser Vertraulichkeit mit den Mönchen? Denn aus ihrem Gruße war wohl zu erkennen, daß Ihr schon andere Dinge, als Beten mit einander getrieben.

Das dürft Ihr glauben, entgegnete der Alte; und bei Sant Antonio, ich werde mich wohl hüten, Euch viel davon zu sagen. Was geht Euch an, was an der Tafel Sr. Eminenz, des Herrn Erzbischofs, gesprochen wird, wo ich täglich zugegen bin?

Wahrlich, nicht den schlechtesten Faden aus dem Stück alten Taues, das am Backbord treibt. Was sollt' ich auch mit der Weisheit anfangen, welche mit dem Teller in der Hand hinter dem Stuhl eines geistlichen Herrn aufgefangen wird? sprach der Bootsmann, indem er den Kopf

in die Höhe warf, und in eine kurze, aber gewaltige, Lache ausbrach.

Ihr habt Recht, Bootsmann, fiel Antoniello ein, der froh war, auch einmal sein Wort anbringen zu können. Bei San Gennaro, es ist nicht der Mühe werth, zu wissen, was diese Herrschaften reden. Kommt es auch einmal zum Lachen, so ist es ein lateinischer Brocken, den man verstehen muß, um ihn lustig zu finden.

Heilige Einfalt! spricht Se. Eminenz, wenn sie gütig zu den schwachen Reden der Laien lächelt. Heilige Einfalt! und weiter sag' ich nichts; fiel der Alte ein.

Nun, Sacristan, könnt' Ihr das leugnen? fragte der junge Mann. Denn lachen wir auch mit, wissen wir je, warum?

Ist es nicht schon Ehre genug für einen Gelbschnabel, wie Du, mit einer Eminenz lachen zu dürfen? sagte der Alte verdrießlich zu seinem jungen Kameraden.

Wenigstens mehr Ehre, als Euch zugedacht ist, fiel der Bootsmann ein. Aber warum nennet Ihr ihn den Sacristan?

Diesen Titel gibt ihm mein Herr manchmal zum Scherz. Er sagt, er woll' ihn jetzt in Vorrath so nennen, damit er es sich ersparen könne, wenn er einmal wirklich Sacristan sei, und Lust habe, ihm eine Maulschelle zu geben.

Euer Herr mag mir ein lockerer Zeisig sein, sprach der Seemann zu Antoniello. Wenn Euer Kamerad auch das Pulver nicht erfunden, so hat er wenigstens graue Haare genug dazu auf seinem Schädel. Wir warten nun schon drei Stunden auf Euern Herrn, so sagt mir doch, wer er ist?

Das sollt Ihr schnell erfahren, erwiederte Antoniello.

Es ist einer der vornehmsten Cavaliere in dem Königreich beider Sizilien. Er will Großmeister von Malta werden.

Nun, da hat er nichts Schlechtes vor, meinte der Bootsmann. Nur wird er sich das Warten nicht verdrießen lassen, und mit der ewigen Seeligkeit getrösten müssen, wenn es ihm mislingt.

Es ist auch so nicht gemeint, fiel der Sacristan ein, für den wir der Kürze wegen solchen Titel beibehalten. Diese jungen Leute kommen immer mit dem Letzten zuerst.

Wie? Soll er lieber mit dem Großmeister anfangen, als endigen? brach der Seemann mit seiner gewaltigen Lache heraus.

Ihr verstehet mich nicht, Nachbar...

Er meint, fiel Antoniello ein, weil er nicht beim trojanischen Pferd angefangen, und Ihr nicht bei seiner Erzählung eingenickt seid, könnet Ihr ihn nicht verstehn. Ich sollte meinen, Sacristan, setzte der junge Mensch hinzu, indem er sich gegen den Alten wendete, das feste Land müßt Euch groß genug sein, um langweilige Geschichten zu erzählen, Ihr brauchtet die See nicht auch noch dazu.

Brav, Junge! schmunzelte der Bootsmann. Das heißt ein Wort gesprochen! Auf dem Wasser passen die langen Redensarten nicht. Aber wie ist es mit Euerm Herrn? Das möcht' ich wissen.

Nun schaut, sprach der Sacristan, diese Stadt da oben, von der Ihr wegen ihrer wundersamen Lage hier so gut, wie nichts seht, heißt Sorrent....

Das weiß ich, unterbrach ihn der Bootsmann trocken; steht auf unserer Karte, und das ist so gut, als ob ich sie selbst gesehen.

Diese Stadt ist eine berühmte Stadt, fuhr der Alte fort; ja, die älteste in Campanien.

Wie, Sacristan, älter als Neapel? unterbrach ihn Antoniello. Bei S. Gennaro, was fällt Euch ein? Wisset Ihr nicht, daß Neapel die Hauptstadt des ganzen Reichs ist?

Was kommt darauf an? sprach der Sacristan verdrießlich. Wenns vom Alter abhinge, wär' ich der Herr und nicht der Diener.

Das ist wahr, Sacristan, erwiederte Antoniello. Aber bedenkt nur die Größe von Neapel; und dann gestehet, daß es mehr Zeit zum Wachsen brauchte, als Sorrent. —

Dieses Argument, womit der junge Mensch die Ehre seiner Vaterstadt rettete, war zu stark für den Kopf des Sacristans, sodaß er eine Zeitlang schwieg. Aber, bei Sant Antonio, fuhr er auf einmal triumphirend heraus, das wirst Du nicht leugnen wollen, daß der heilige Apostel Paulus in Sorrent gewesen ist, und auf dem Markte gepredigt hat?

Warum sollt ich es leugnen? entgegnete sein Kamerad triumphirend. Kam er doch von Neapel dahin. Aber saget mir einmal, Sacristan, ist St. Peter auch in Sorrent gewesen?

Wahrlich, es steht Dir schlecht an, sprach der Alte, Sorrent herabzusetzen, da Du doch den Namen seines Schutzheiligen trägst. Wenn Du noch Gennaro hießest — setzte er verdrießlich hinzu. —

Gewiß befinden sich Wenige unter unsern Lesern, die den heiligen Januarius, oder San Gennaro, nicht als Schutzpatron von Neapel kennen; und wär' es auch nur um des Wunders willen, das alle Jahre daselbst mit der Flüssigwerdung seines Bluts vorgeht. Man kann aber in der Kirchengeschichte wohl bewandert sein, ohne darum etwas von dem heiligen Antoninus zu wissen, welchen die Sorrentiner als ihren Schutzheiligen verehren. Wirklich scheint er auch zu den

bescheidenen Verdiensten zu gehören, die selten in größerem Kreise bekannt werden, ob man gleich behaupten darf, daß er seiner Stadt ebensoviel Schutz gewährt, als der heilige Januarius ihrer volkreichen Nachbarin. Wenigstens ist es Neapel in den Stürmen der letzten funfzig Jahre nicht nur nicht besser, sondern noch viel schlimmer gegangen, als Sorrent, und selbst mancher andern großen Hauptstadt, die gar keinen solchen Beschützer hatte.

Und was wisset Ihr denn von dem heiligen Apostel Paulus? fiel der Bootsmann ein, den dieser Name wegen des bekannten Wunders mit der Schlange, welches der Apostel auf der Insel Malta gethan, näher anging.

Ist dies nicht genug? erwiederte Antoniello. Ich habe nie mehr zu wissen verlangt. —

Den Bootsmann schien die Unwissenheit des jungen Menschen in dem Christenthum nach seinen Begriffen zu jammern, und so begann er mit einer größern Weitläuftigkeit, als von seinem kleinen Zwickelbart zu erwarten stand, die Erzählung jenes Wunders aus der Apostelgeschichte, die er mit allen Auswüchsen einer, zur Volkssage gewordenen, Begebenheit ausstattete. Sie war neu für die Beiden; dennoch hörten sie sie nur an wie ein Märchen aus fremden Ländern, und schienen nicht mehr Theil daran zu nehmen, als sie davon mit ihren eigenen Localüberlieferungen in Zusammenhang zu bringen wußten. Die niedrigen Classen der katholischen Länder gleichen sich in diesem Punkt alle. Die Ursache kann nur in dem Bilderdienst liegen, und die Eigenthümlichkeit trat im heidnischen Alterthume blos stärker hervor, weil es seinen Religionen an allen äußern und innern Centralisationsmitteln fehlte. Ja, es ist am Ende noch eine Frage, ob der Grieche zwischen dem delphischen und dem delischen Apoll, dem dodonäischen und dem olympischen Jupiter

schärfer unterschieden hat, als der Neapolitaner zwischen der Madonna del Carmine und der Madonna di Piedigrotta, oder der italienische Seemann überhaupt zwischen Beiden und den Madonnen von Loretto und von Monte nero. Wenigstens konnte sich nach den Begriffen des Sacristans sein junger Kamerad als ein Neapolitaner schon etwas gegen den heiligen Antonino herausnehmen, ob er gleich, weil er dessen Namen trug, hierin nicht so weit gehen durfte, als einem andern Neapolitaner erlaubt gewesen wäre. —

Da der Sacristan durch das bisherige Gespräch gereizt war, und der Bootsmann, wie er selbst zu sagen pflegte, seine breite Nase nicht dafür zu haben glaubte, um sich auf derselben tanzen zu lassen, so trafen die Charaktere dieser beiden Männer immer eckiger zusammen.

Jener sah die Welt mit jenem Gemische von Knechtssinn und Unverschämtheit an, welches allen Menschen eigen sein soll, die den größten Theil ihres Lebens in Vorzimmern der Großen und in Bedientenstuben zubringen. Der Seemann aber ließ die Verachtung, womit er die übrigen Stände beurtheilte, jeden Augenblick hervortreten, und sprach nur von dem Malteserorden und dessen Rittern mit einer Ehrfurcht, die nicht minder knechtisch, aber zu jener Zeit wenigstens besser begründet war. Nachdem sich Beide manches spitzige Wort gesagt, und der Bootsmann immer derber wurde, stand der Sacristan auf, und setzte sich an das andere Ende des Bootes, ohne weitern Antheil an dem Gespräch zu nehmen. Glücklicherweise wurde gerad in der nahen Tonnara ein guter Zug gethan; indem er daher jeden Fisch, wie man ihn aus dem Wasser hob, mit den Augen wog, beschäftigte sich die ganze Kraft seines Geistes mit Lösung der großen Frage, welcher von den stattlichen Fischen wohl bestimmt sein möchte, die Tafel des Herrn Erzbischofs von Sorrent zu schmücken.

Antoniello war indeß näher zu dem Seemann gerückt, der auch seinerseits an dem offenen Wesen des jungen Menschen mehr Gefallen fand, als an dem weitläufigen, von dem Gefühl seiner Wichtigkeit aufgeblasenen, Sacristan.

Ist er denn schon Sacristan, fragte der Bootsmann, daß er die Nase so hoch trägt? Und wär er's auch, was wär es denn?

San Gennaro weiß, ob er es je werden wird! erwiederte Antoniello. Mein Herr wenigstens ist der Meinung, daß ihn seine Eminenz damit nur zum Besten habe.

Aber wie steht es denn mit Euerm Herrn, fuhr der Bootsmann fort. Ich weiß noch immer nicht mehr, als daß er ein Cicala ist.

Es wär' auch eine Kunst zu sagen, wie es dermalen mit ihm steht. Wunderlich genug, das dürft Ihr mir glauben.

Nun? sprach der Botsmann, indem er Antoniello'n mit soviel Ausdruck von Erwartung ansah, als seine derbe Gesichtsmasse überhaupt fähig war.

Er ist nicht mehr zu erkennen, erwiederte der Jüngling. Sonst die gute Stunde, die Fröhlichkeit selbst — Seine Eminenz, sagte er mit leiserer Stimme, nannte es Leichtsinn; und jetzt, still, heftig, unruhig, eins ums andere — kurz, seit er den violetten Leibrock ausgezogen, ist es kaum mehr mit ihm auszuhalten, so dauert, so langweilt, so ärgert er Einen den ganzen Tag in Einem fort.

Er war also zum geistlichen Stande bestimmt?

Wie hätte es ihm auch darin fehlen können? Erzbischof mußte er bald werden.

Nun, das geht ja Alles schnell bei Euerm Herrn, sagte der Seemann schmunzelnd. Erst wollt Ihr ihn in aller Eile

zum Erzbischof machen, und jetzt soll er dafür Großmeister von Malta werden. Wenigstens braucht er sich nicht vom Pferd auf den Esel zu setzen, wenn es nur auf Euch ankommt. Ich bin begierig, diesen Wundermann zu sehen! Fährt er so fort, kann er auch noch Dei von Algier werden.

Welch wundersames Wort habt Ihr da gesprochen! sagte Antoniello mit größerem Ernst, als leicht an ihm zu sehen war. Dei von Algier! Das hat ihm ja gerade die Zigeunerin prophezeiht, die wir einmal auf der Jagd im Wald vom Monte-Faito fanden.

Hat die Hexe nicht mehr dabei gedacht, als ich, erwiederte der Bootsmann, so kann er immer noch eher Großmeister von Malta werden.

Ich sag' Euch, es hat sich Alles wunderlich verändert, fuhr Antoniello fort. Ihr hättet ihn sehen sollen, wie er sonst so lieb, so gut, so fröhlich war! Manchmal dacht' ich, es wäre doch Schade, wenn er sein ganzes Leben fort in den langen Röcken stecken müßte. Aber er machte sich nichts daraus; nur als wir einmal in Salerno waren, und die Gestüte des Fürsten besuchten, da kam mir freilich vor, daß wenig geistliches Blut in seinen Adern sei. Ihr solltet ihn zu Pferde sehen!

Wird ihm zur See nichts helfen, sagte der Seemann trocken. Fest auf der Segelstange sitzen, während der Sturm das Schiff hin- und herschleudert, das ist die wahre Reitkunst für Unsereinen.

Mir steht der Verstand still. Hat man das je gesehen? So lang' er im geistlichen Rock steckte, war er vergnügt, und seit er weltliche Kleider auf sich hat, ist es mit all seinem Frohsinn aus.

Was wird's sein? Er war fröhlich, so lang er noch nicht wußte, was der geistliche Rock ist, und wurde traurig,

als er es endlich merkte. Da haben sie ihm denselben ausgezogen, und er ist den neuen Rock noch nicht gewohnt. Habt Ihr je einen Vogel, der lang im Käfich gesessen, gleich munter davon fliegen sehen, wenn man ihm das Thürchen geöffnet?

Die Leute meinten, daß noch andere Dinge im Spiel seien, sagte Antoniello leise, indem er nach allen Seiten um sich sah, und näher an seinen Nachbar rückte. Da war so ein Baron aus Calabrien angekommen. Er soll ein Markese sein, und schleppt einen Namen nach, so lang wie ein Pfauenschweif! Bei dem Herrn Erzbischof war ein Wesen um diesen Gast, als ob der Vicekönig selbst angelangt wäre. Er soll auch viel bei dem Vicekönig gelten: stolz ist er wenigstens genug dazu; aber vom Hochmuth seiner Leute — nein, davon könnt Ihr Euch keinen Begriff machen. Meint Ihr, daß sie Einen von uns nur angesehen? War ihnen ja der Haushofmeister Sr. Eminenz selbst kaum vornehm genug, um ein Wort mit ihm zu wechseln.

Wir mußten uns das freilich gefallen lassen, fuhr der junge Mensch fort, als er sah, daß der Seemann über diese Herabsetzung der erzbischöflichen Dienerschaft nicht nur in keine Bewegung des Unwillens, sondern selbst nicht einmal des Erstaunens gerieth; aber mein Herr ließ seinen Ärger gleich an einem Genueser aus, der eine Art von Geheimschreiber bei dem Baron ist. Ihr kennet ja die Genueser. Dieser ist nicht besser, als sie alle sind, und gibt sich ein Ansehen wie ein Dompropst. Nachdem der Marchese seine Familie (wir können nicht länger vermeiden, diesen, der italienischen Sprache eigenen und den Sitten des Landes entsprechenden, Ausdruck für die Dienerschaft zu gebrauchen) dem Herrn Erzbischof vorgestellt, näherte sich der Genueser meinem Herrn, wie Einem seines Gleichen, um ihm die Hand zu drücken. Da hättet

Ihr Don Scipio sehen sollen, wie er stolz das Haupt erhob, daß keine Nase höher stand im Saal, als die seinige. Man sagt mir, Herr Geheimschreiber, sprach er, daß Ihr die rechte Hand meines Vetters, des Markese seid, und so werdet Ihr Euch schon damit begnügen können, meine linke zu küssen. Damit hielt er ihm die linke Hand hin, und Ihr möget Euch vorstellen, welch ein Schlag dies für den Genueser war. Aber was wollt' er machen? Se. Eminenz stand noch in der Nähe, und es blieb nichts übrig, als die Pille in tiefer Ehrfurcht zu verschlucken. Das war ein Triumph für uns Übrige, ob sich gleich der Bursche von da an noch unverschämter gegen uns betrug, als zuvor.

Da scheint's wol, daß Euer Herr nicht viel Scherz versteht? bemerkte der Bootsmann.

Das dürft Ihr glauben, sobald er es mit Einem zu thun hat, der sich etwas gegen ihn herausnehmen will, war die Antwort; sonst ist er fromm, wie ein Lamm. Bei dieser Gelegenheit muß ihm die Galle übergelaufen sein; denn seit der Zeit ist es leichter, einen guten Fluch, als ein freundliches Wort von ihm zu erhalten. Und sieht man ihn vollends mit dem Marchese zusammen — nein! man sollte glauben, er habe in seinem Leben nie ein fröhliches Gesicht gemacht. Freilich ist es nicht zu verwundern, wenn man weiß, warum dieser eigentlich nach Sorrent gekommen. Es soll noch ein Geheimniß sein.

Nun, wenn es das ist, sagte der Seemann trocken, so laßt es auch ein Geheimniß bleiben. Des Meeres Grund birgt noch wichtigere Geheimnisse, als die Eurigen, und ich fahre schon dreißig Jahre darüber weg, ohne daß mir je die Lust gekommen wäre, sie zu erforschen. —

Antoniello sah seinen Nachbar mit großen Augen an, als er so wenig Neugierde zeigte. Denn eigentlich war ihm

mehr darum zu thun, sein Geheimniß los zu werden, als dem Andern, es zu erfahren.

Ich meine den Alten dort, sagte er leise zu dem Bootsmann; der darf es nicht wissen. Der Marchese ist wegen der Gräfin Porzia gekommen.

Wer ist denn die Gräfin Porzia? fragte der Seemann.

Wie? Habt Ihr nie von der schönen Gräfin Porzia Sersale gehört? erwiederte der junge Mensch ganz erstaunt.

Da hätt' ich viel zu thun, wenn ich alle schönen Frauen von Italien in meinem Kopf haben müßte. Ebenso leicht wär' es, alle Klippen des griechischen Meeres zu kennen. Inzwischen hör' ich gern von beiden reden; nur muß ich weit davon sein! sprach der Andere, indem er mit seiner gewöhnlichen Lache schloß!

Bei San Gennaro, Ihr habt einen eigenen Geschmack, entgegnete Antoniello. Von den Klippen könnt' ich's wol gelten lassen; aber wo kann man besser sein als bei schönen Frauen?

Das ist nicht Seemannsglauben, junger Mensch. Sie sind alle nichts, als Sirenen, vor denen man Aug' und Ohr verschließen muß, wenn Einen das Unglück in ihre Nähe bringt. —

Antoniello wollte dem Bootsmann eben beweisen, daß die Gefahr bei diesen Sirenen so groß nicht sei, wie er meine, als die Aufmerksamkeit der ganzen kleinen Gesellschaft in dem Boot auf einmal eine andere Richtung erhielt. Ein durchdringender Schmerzensschrei ertönte aus einer Menschengruppe, die sich seit einigen Augenblicken auf der Stelle des Kais, wo der spanische Zollbediente stand, gebildet. Fast ebenso plötzlich öffnete sich der Haufen, um zween Männern Platz zu machen, die eine Weibsperson wegtrugen, welche todt zu sein schien. Zugleich entfernten sich alle Umstehenden mit

auffallenden Zeichen des Entsetzens, die mit jedem Schritte derselben stärker wurden, bald in Vorwürfe, und am Ende in Schimpfworte übergingen.

Als die beiden Männer mit ihrer Last die Wendung erreicht hatten, welche der Weg in einer kleinen Entfernung vom Ufer machte, legten sie sie vor einem Muttergottesbilde, das in einer Felsnische stand, auf die Erde. Der ganze Haufe, der ihnen gefolgt war, kniete um sie her, und stimmte ein Gebet an, welches eher einem dumpfen Geheul, als einer Äußerung der Andacht glich. Nach einer Weile erhob sich plötzlich ein junger Mann unter den Knieenden. Mit geballter Faust trat er vor das Muttergottesbild, und machte ihm die herbsten Vorwürfe, daß es seiner Schwester keinen Schutz gegen den spanischen Hund gewährt. Da liegt sie, die Unglückliche, die du so schmählich in ihrer Noth verlassen, rief er. Da liegt sie zu deinen Füßen! Kannst du sie ansehen, ohne daß dir das Herz im Leibe erröthet? Wofür hat sie ihr Lebenlang jeden Morgen für dich ein Krügchen mit frischen Blumen gefüllt? Bin ich jemals von einem guten Fischfang zurückgekehrt, ohne dir den ersten Carlino zu versprechen, den ich von meinem Fang einnehmen würde? Sprich! habe ich es nicht fast jedesmal gehalten? So rede denn, die du dich die heilige Jungfrau nennen läßt? Kannst du es leugnen? —

Da liegt sie, die Arme, fuhr der Redner fort, als ihm das Bild keine Antwort gab; da liegt sie, wie ein Fisch, dem man die Schnauze eingeschlagen! Sie ist todt, als ob sie eine Woche im Wasser gelegen. Nie werden sich ihre Augen wieder öffnen für dieses schöne Meer! Nie wird sie die lustigen Wimpel sehen, die wir gerüstet für den Tag, wo Pascariello sie heimführen wollte! Und er ist draußen, und fürchtet nur den Sturm, der über Crapa heraufzieht,

während der Orkan hier sein ganzes Glücksschiff zertrümmert hat! Wo ist sie, wenn sein Blick die Geliebte über hunderttausend Wogen hinweg an der Küste sucht? Was wird er sagen, wenn er die nicht findet, die ihn heute zum ersten Mal nicht erwartet? Was sollen wir ihm antworten, wenn er nach der Abwesenden fragt? Sprich, Unbarmherzige! Welche Lüge wird hier ausreichen, um den ungeheuern Schmerz länger zu verzögern, als bis die Woge, mit der er an den Strand gestoßen, wieder zurückgekehrt ist? —

Nach diesen Ausbrüchen, welche nur von Zeit zu Zeit durch das Geheul der Menge, die sich immer vergrößerte, unterbrochen wurden, warf sich der junge Fischer mit einem schneidenden Schrei des Unmuths und Schmerzes über die Todte nieder, als wollt' er sie durch seine Umarmungen beleben. Es erfolgte eine kurze Stille, während nur das Schluchzen der Frauen und der laute Athem der leidenschaftlich bewegten Männer hörbar wurde. Da erhob sich aus der knienden Menge ein anderer Schiffer, halbnackt wie der erste, aber von höherem Alter und von einer Gestalt, welche Jahre und Anstrengungen aller Art zu herkulischer Kraft ausgebildet. Mit einer tiefen Bruststimme begann dieser Mann, indem er die rechte Hand in der Richtung gegen den Spanier ausstreckte, welcher, mit unveränderlich stolzer Haltung auf seine Hellebarde gelehnt, auf dem Kai stand:

Ha, spanischer Hund, komm herauf und sieh, was du gethan hast! Da steht er, als ob nichts geschehen wäre, und ihm nichts geschehen könnte! Wie lange, Volk ohne Herz und ohne Lenden, willst du dich von diesen Fremdlingen unterdrücken lassen? Ist denn aller Muth, alle Kraft, aller Zorn, alle Rache aus der Brust der Bewohner dieses herrlichen Landes gewichen? Sollen wir länger ruhig zusehen, wie sich diese Tyrannen von unserem Schweiße mästen,

unsere Kinder und Greise mit Füßen treten, und unsere Töchter und Weiber schänden und tödten? —

Was ist hier geschehen? rief ein junger, edel gekleideter Mann, der den Weg heruntergestürmt kam, und sich in der eiligen Fortsetzung seines Ganges durch die Menschengruppe aufgehalten sah; was ist hier geschehen? redet!

Da seht Ihr was geschehen ist, Don Scipio, antwortete der letzte Redner. Da liegt sie todt; es ist die Verlobte meines Sohnes. Der sie getödtet, ist ein Spanier, und der Spanier steht unbekümmert da unten am Kai!

Und Ihr ertraget es ruhig und geduldig, erwiederte rasch der junge Mann, wie das übrige Elend, Niederträchtige, die Ihr seid? Und stehet da, und begnüget Euch mit Schreien und Schelten?

Was sollen wir thun, Herr? riefen Alle aus Einem Munde. Wollt Ihr uns beistehen?

Was Ihr thun sollt, fragt Ihr? Ob ich Euch helfen will, fragt Ihr? Ist Hülfe nöthig für so Viele gegen Einen? war die Antwort des jungen Mannes. Da er aber im nämlichen Augenblicke den Degen zog, so war der Menge auch ebenso schnell der Muth gewachsen, der, durch kein Gefühl von Bürgerehre belebt und durch lange Unterdrückung erschlafft, sich nicht zu erheben wagte, stellte sich nicht ein Mann von Kraft, von Ansehn oder auch nur von Rang an ihre Spitze. So rafften sich nun Alle, da sie den Degen eines Edelmanns blitzen sahen, wie durch eine elektrische Zuckung von den Knien auf, und stürzten den Pfad hinunter gegen den Kai, indem sie unterwegs Steine, Holzstücke und Ruderstangen, wie, und was ihnen zur Hand kam, aufgriffen. Auch hatten sie die Wendung des Kais noch nicht erreicht, als schon Steine und Balkenstücke nach dem Spanier flogen, der sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er sich in das Gewölb flüchtete,

vor welchem er bisher seinen Platz behauptet. Es war ein unglücklicher Zufluchtsort für den Mann! Die ganze Menge stürzte ihm auf dem Fuß nach, und es dauerte keine Minute, so schleppten sie bereits seinen Leichnam heraus, und verübten an ihm Alles, was die roheste Grausamkeit eines losgelassenen, halbwilden Pöbels ersinnen mag. Vor Allen zeichneten sich die Weiber aus. Sie waren zu Furien geworden, und wenn es in solchen Dingen eine Grenze gäbe, so würde man sagen dürfen, daß das Schändlichste von ihren Händen an dem Todten verübt wurde.

Aber wie wenn ein Blitz unter sie gefahren wäre, stäubte der Menschenhaufe plötzlich wieder auseinander, als ein halbnacktes, blasses, mit Blut beflecktes Mädchen unter sie trat, und schrie: Fort! Mir gehört der Hund! Ich muß ihn mit meinen Zähnen zerfleischen! —

Diese neue Furie war die Unglückliche, welche von dem Schlag, den ihr der Spanier mit dem Schaft seiner Hellebarde über den Kopf gegeben, nur auf einige Minuten das Bewußtsein verloren, und, weil sie ganz mit Blut bedeckt war, für todt gehalten wurde. Während sie allein an der Erde lag, hatte sie sich von selbst erholt, und eilte nun, das süße Geschäft der Rache mit den Ihrigen zu theilen.

Nichts ist rascher, als die Übergänge in den Bewegungen der Leidenschaften von größern Menschenmassen, und je leichter ein Volk aufzuregen ist, desto schneller und unerwarteter sind auch solche Wechsel bei ihm. Das haben die neapolitanischen Volksredner von jeher erfahren. Leicht sammelten sie die größten Haufen, und zogen sie fort mit sich. Viele Tausende waren bereit, ihnen zu folgen, und entschlossen, Gut und Blut für ihre Sache zu wagen. Nie schien der Augenblick günstiger für eine große Sache; und siehe da! Ein einziges Wort trifft im günstigen Augenblicke das Ohr der

Menge mit anderem Sinn, gibt der Bewegung des Volks die entgegengesetzteste Richtung. Der noch eben an seiner Spitze Herr des Landes zu sein schien, ist auf einmal von Allen verlassen, und ein Schatten für die Regierung geworden, die bereits vor ihm gezittert. Ja, man hat es mehr, als einmal, gesehen. Hunderttausende hoben Einen auf ihren Schultern über den Thron selbst empor, und am andern Morgen lag er als geschändeter Leichnam in der Straße, nur durch den Galgen vor den Hunden gerettet, die ihn zerfleischten.

In dem Lärm und der Verwirrung auf dem engen Raume des Kais ließ sich unmöglich erkennen, wer den Gedanken unter den bewegten Haufen geworfen, daß seine Sache nun eine ganz unglückliche geworden, da der Anlaß derselben wieder im Leben vor ihnen stand. Genug, die Massen zerstreuten sich eiligst nach allen Richtungen. In wenigen Augenblicken war keine lebendige Seele mehr an dem Ufer zu sehen, als das bluttriefende Mädchen, das noch immer an dem Leichnam des Spaniers zerrte, und der junge Scipio Cicala, der, nachdem er ihr vergebens zugerufen, ihm zu folgen, und sie ihm nur mit einem Zeichen nach der See hinaus geantwortet, in das Boot trat, welches ihn so lange schon erwartete.

Die Seeleute hielten sich nicht mit umständlichen Begrüßungen auf; vielmehr begnügte sich der Bootsmann, seine Matrosen anzutreiben, die Ruder rasch zu bewegen. Der junge Mann schien ebenso wenig zum Gespräch geneigt, obgleich die hohe Röthe seines Gesichts und die Flammen seines Auges die Macht der Leidenschaft bestätigten, die in seinem Innern stürmte. Seine beiden Diener konnten die Unruhe, welche sie bei seinem Anblick und dem blutigen Auftritt ergriffen, noch weniger verbergen. In der Verlegenheit hatten sie sich nahe zusammengesetzt, und der Jüngere sah den Ältern von Zeit zu Zeit an, als ob er erwartete, daß er das Schwei-

gen brechen würde. Der Sacristan, auf dessen Antlitz sich weniger Unruhe, als Sorge malte, warf nur zuweilen einen Blick auf seinen Herrn, ohne daß er es wagte, ein Wort an ihn zu richten.

So entfernte sich das Boot immer weiter vom Land, ohne seine Richtung nach Osten zu verlassen. Die Herrlichkeiten der Küstengegend entwickelten sich mit der Entfernung vom Land; aber es war kein Auge hier, das darauf geachtet, und so werden wir wol eine bessere Gelegenheit suchen müssen, um unsere Leser mit diesen, vielleicht einzigen, Naturschönheiten näher bekannt zu machen.

Unter dem Ruderschlage der sechs kraftvollen Matrosen flog das Boot wie ein Vogel über die Wellen hin, und das stattliche Geschwader, welches vor Cassano lag, wurde sichtbar. Als einer der unsteten Blicke des jungen Mannes, dessen Schicksal uns beschäftigt, auf die Schiffe traf, heftete er sich auf diese für ihn, wie es schien, unerwartete Erscheinung. Was seh ich? rief er aus; statt der Einen Galeere liegt ja ein halbes Dutzend vor Anker, und täuschen mich meine Blicke nicht, so weht von allen die Flagge des Ordens.

Ihr irrt Euch nicht, Herr, erwiederte der Bootsmann; und es ist ihnen fürwahr nicht leid, daß sie das Vorgebirge von Campanella zwischen sich und dem Libeccio haben. Es wird eine wilde Nacht werden, das dürft Ihr mir glauben.

Seit wann sind diese Schiffe denn angelangt? Woher kommen sie? Wen bringen sie?

Ihr fraget viel auf einmal, junger Herr, und so müsset Ihr Euch schon ein Bischen gedulden, wenn ich auf Alles antworten soll. Seht Ihr dort die Capitana? Sie ist am weitesten vom Land, und hat auf jeder Seite einen Scampavia liegen. Das weiße Kreuz auf der Flagge des Hauptmastes läßt sich bis hierher erkennen. Dieses Schiff enthält

das Beste, was der Orden an Ruhm und Verdienst besitzt. Stände dieses Geschwader so nahe bei Konstantinopel, als bei Sorrent, so würde Soliman mit seinem ganzen Serail zittern.

Nun, befindet sich der Großmeister selbst am Bord dieses Schiffes? fragte der junge Mann mit einer Art von unbehaglichem Erstaunen, in welches sich alle seine frühern Gemüthsbewegungen aufgelöst zu haben schienen.

Was hätte der Großmeister hier zu schaffen? sprach der Seemann; aber zween Männer, jeder so gut, als er, so urtheilt der ganze Orden, und besser als Johann von Omedes, würde Dieser selbst sagen, gebührte dem Großmeister nicht immer die Ehre vor Allen. Gesegnete der Durchlauchtigste heute das Zeitliche, so würden die Wähler eine schwere Wahl haben, träte nicht Einer von Beiden selbst zurück, wie oft im Orden geschieht, wenn die Entscheidung schwankt zwischen den Würdigsten.

Dann ist es gewiß nicht der minder Würdige, der zurücktritt, sprach Scipio Cicala.

So ist's, fuhr der Bootsmann fort, indem sich auf einmal über sein finsteres Gesicht eine Heiterkeit lagerte, welche dessen ganzen Charakter veränderte. So ist es; das dürft Ihr glauben. Georg von Schilling tritt zurück, damit alle Stimmen auf den Großprior von Pisa fallen können. „So macht es der Mann von wahrem Verdienst," sprach er, als wir das Geschütz der großen Karrake unter dem Feuer des Feindes vor dem Salzthurme von Goletta aufpflanzten. Wir hatten uns Alle vor die Schleifen gespannt, auf welche die Feuerschlünde gelegt wurden. Die Rotte, an deren Spitze ich zog, verlor sechs Mann, die von Gualtieri nur einen, ob sie gleich dem nämlichen Feuer ausgesetzt war. Ihr habt Beide das Gnadenkreuz verdient, sprach der Großbaillif von Deutschland; nur Einer kann es erhalten. — Gebt es dem

Glücklichsten; an Tapferkeit und Verdienst sind wir Alle gleich, rief ich. — So denkt der Mann von echtem Verdienst, sprach der deutsche Herr, indem er mir die Hand reichte; und ich sag' Euch, sein Händedruck war mir lieber, als alle Kreuze unsers Ordens.

Wer kennt diesen Helden nicht, mit dessen Namen die Maurenmütter ihre Kinder zu Bett jagen? sprach Scipio. Nun nennet mir auch den edeln Genossen, den er bei sich hat.

Saget vielmehr, der ihn bei sich hat, erwiederte der Bootsmann; denn eigentlich ist der Großbailli f dermalen nur Gast am Bord der Capitana. Er befindet sich auf der Rückkehr von Deutschland, und da hat sich Bottigella die Ehre nicht nehmen lassen, ihn selbst zu Genua mit seinen Galeeren abzuholen.

Wie? Ist der Großprior von Pisa auch am Bord der Capitana? rief der junge Mann.

Ja, und noch mancher Andere, den die Türken besser kennen, als Ihr. Man erwartete gestern sogar den Prior von Capua mit drei Galeeren, obgleich der Komthur Caraffa den Kopf schüttelte, und meinte, er würde dem Großbaillif zum Willkommen den Verdruß sparen, die Galeeren zu sehen, mit denen er so manchen Sieg über den Halbmond davongetragen. Ihr könnt Euch wol vorstellen, daß es dem alten Seehelden weh that, als er sein schönes Geschwader an den unbärtigen Leon Strozzi übergeben mußte. Ist ja selbst auf den Ruderbänken kein Auge trocken geblieben, als der deutsche Herr seinem jungen Nachfolger den Commandostab überreichte; denn auch für die Sklaven sorgt er, wie ein Vater. Mit wenig Worten empfahl er uns Gehorsam und Ergebenheit gegen den neuen General; aber einem Engel gleich sprach er, als er uns alle seine braven Waffengenossen nannte und ihm unser Wohl ans Herz legte. So schied er von uns, und

keine Miene verrieth den Verdruß, welchen diese Zurücksetzung ihm verursachen mußte, kein Wort verkündigte den Tadel, den sie bei dem ganzen Orden fand. —

Während dieser Erzählung des Seemanns kehrten sich die Gedanken des Jünglings mehr nach seinem Innern, und immer stärker bemächtigte sich Seiner jene ernste Stimmung, die uns in den letzten Augenblicken vor unserem Eintritt in eine neue, für unser Leben entscheidende, Laufbahn ergreift. Diese Momente haben überall etwas Feierliches, etwas Unheimliches, ja Ängstliches, und die leidenschaftliche Aufregung, in der wir unsern jungen Mann so eben noch gesehn, vermehrte vielleicht die peinlichen Gedanken, die wie ungeheuere, gestaltlose Massen seinen Geist umwogten. So auf einmal, so unvorbereitet, so allein sollte er in den Kreis von Helden treten, die er von Kindesbeinen auf mit allen seinen Landsleuten als die einzigen Beschützer dieser Meere hatte nennen hören. Die Besten unter ihnen waren hier versammelt, lauter Männer, erlaucht durch Geburt und Rang in ihrem Orden, berühmt in der ganzen Welt durch Weisheit und Tapferkeit, von den ersten Monarchen der Zeit als Ihres Gleichen behandelt, und von den Bewohnern aller Küsten des mittelländischen Meeres wie ihre treusten und fast einzigen Vertheidiger verehrt und gesegnet. Wenn er sich vorstellte, wie viel dazu gehörte, um nicht als ein Unwürdiger unter solchen Männern zu stehen; und wie ihm Alles dazu fehlte, und er nichts mitbrachte, als den Ruf eines jungen Brausekopfs, der sich mit seiner Familie entzweit, und eben auch noch, wie er sich gar nicht verhehlen konnte, den Haß und die Rache einer Regierung, welche niemals verzieh, auf sich geladen: wahrlich, es ist nicht zu verwundern, wenn ihm das Herz mit jedem Ruderschlage, der ihn dem Geschwader näher brachte, höher schlug, und er alle seine Kraft zusammenneh-

men mußte, um noch ein Restchen von Selbstvertrauen an Bord der Galeere zu bringen, die ihn aufnehmen sollte.

Von allen dergleichen Gedanken war der junge Neapolitaner frei, mit dessen gutmüthiger Offenheit unsere Leser zuerst vorliebgenommen. Für diesen fröhlichen Burschen zeigten sich von allen Seiten nichts, als Gegenstände der Neugierde, und als er gar den Namen Bottigella nennen gehört, konnte er sich kaum enthalten, sich in das Gespräch zu mischen. Er war daher froh, als ihm der Stillstand der Unterhaltung zwischen seinem Herrn und dem Seemanne Gelegenheit gab, wieder mit diesem anzuknüpfen.

Habt Ihr jemals den schwarzen Pudel gesehen, fragte er ihn leise, den er in seiner Kajüte hat?

Einen schwarzen Pudel? Und wer denn? antwortete der Bootsmann.

Nun, der Bottigella, von dem Ihr sagt, daß er auf der Capitana sei.

Was gehen mich die Hunde des Großpriors an? sprach der Seemann etwas verdrießlich.

Wie? Ihr solltet nicht wissen, daß er einen schwarzen Pudel bei sich hat, der ihm gleich Kunde gibt, wenn ein türkisches Schiff irgendwo ausgelaufen, und wo es anzutreffen ist? Das werdet Ihr mich wahrlich nicht glauben machen.

Wer hat Euch das Mährchen aufgebunden, mein Sohn? sagte der Bootsmann mit mehr Gutmüthigkeit, als sich sonst in seinem Ton ausdrückte.

Er versteht es nicht besser, fiel der Sacristan ein, indem er sich wieder in das Gespräch mischte. Er meint den spiritus familiaris, welchen der Großprior von Pisa besitzt.

Ich versteh' Euch ebenso wenig, erwiederte der Seemann.

Habt Ihr denn nie von einem spiritus familiaris gehört?

Wer mag auch alle alten Weibergeschichten behalten, die man in den Häfen der ganzen Christenheit zu hören bekommt?

Nun ja doch, ja, ich begreife; Ihr wollet es nicht Wort haben. Das soll Alles durch Euern eignen Verstand geschehen. Das möget Ihr einen Andern glauben machen! Ich weiß besser, was an der Tafel Sr. Eminenz erzählt worden ist.

Nicht wahr, Sacristan? fiel Antoniello ein. Und es war ein vornehmer geistlicher Herr, der es erzählte.

Wird wol ein Dominikanermönch gewesen sein, ein familiaris der heiligen Inquisition. Nicht wahr? sprach der Bootsmann mit seiner gewöhnlichen Lache.

Nein; es war ein recht ehrwürdiger Prälat aus Sicilien.

Doch wenigstens ein Spanier?

Da möget Ihr Recht haben; kurz, er behauptete es, als ob er es selbst gesehen.

Und was behauptete er denn? fragte der Bootsmann.

Nun, wie gesagt, erwiederte der Sacristan, er meinte der Großprior habe einen spiritus familiaris bei sich, welcher bald diese, bald jene Gestalt annehme, und ihm immer sage, was er thun solle. Wie wär's denn sonst auch möglich, daß ihm Alles gelingt? Hat man ihn je in einen Hafen einlaufen sehen, ohne daß er eine, oder mehrere Prisen mitbrachte? Er greife jeden Türken an, sagte Se. Eminenz selbst, stark, oder schwach, ein Schiff, oder mehrere, es sei ihm Alles Eins, und er werde mit Allen fertig. Wie könnte das sein, hätt' er nicht die bösen Geister zu seiner Hülfe?

Wenn Euere geistlichen Herren solche Reden führen, sprach

der Seemann, so dürfen sie sich wenigstens nicht beschweren, daß man sie für schlechte Theologen hält. Euch Andern mag das hingehen! So antwortet mir denn einmal, ist es etwas Gutes, oder etwas Böses, daß unser Orden diese Küsten und Meere gegen Türken und Seeräuber beschützt?

Wer wird daran zweifeln, daß es etwas Gutes ist? erwiederte der Sacristan, ganz erstaunt über diese Frage.

Glaubt Ihr aber, daß sich die bösen Geister dazu brauchen lassen, etwas Gutes zu thun? schloß der Bootsmann mit der Lache, mit der er seine Rede immer zu begleiten pflegte, wenn er etwas Treffendes gesagt zu haben glaubte.

Warum denn nicht? rief Antoniello; wozu hat sie denn der liebe Gott erschaffen? —

Diese Frage des jungen Menschen, welche den Herrn Erzbischof von Sorrent mit seinem ganzen Capitel in Verlegenheit gesetzt haben würde, war für unsern Seemann freilich zu hoch, um von ihm gelöst zu werden. Auch mögen unsere Leser die Antwort hier schwerlich wünschen und erwarten. Glücklicherweise für sie, und vielleicht auch für Diejenigen unter ihnen, welche die Vorsehung gern in ihre geheimsten Labyrinthe verfolgen möchten, war das Boot inzwischen der Galeere, zu der es gehörte, so nahe gekommen, daß die weitere Unterhaltung der Gesellschaft abgebrochen wurde, und wir einen Ruhepunkt machen dürfen.

Zweites Capitel.

Der junge Mann hatte am Bord der Galeere, in deren Angesicht wir ihn verlassen, die beste Aufnahme gefunden. Den Befehl über sie führte der Prior Don Carlo Caraffa, ein naher Verwandter der Cicala's, welcher vor nicht langer Zeit den spanischen Kriegsdienst verlassen, und in den Malteserorden getreten war. Unerachtet sich Beide zuvor nicht persönlich gekannt, so erschien dem Prior sein junger Verwandter doch doppelt willkommen, da er sich in seinen dermaligen Verhältnissen noch etwas neu und selbst ziemlich isolirt fühlte. Er hatte dessen Ankunft daher gern zur Veranlassung genommen, die übrigen Ritter seines Schiffs zu einem fröhlichen Nachtessen zu versammeln, indem er mit Hülfe der Becher die soldatische Kameradschaft, an die er einmal gewöhnt war, auch auf seiner Galeere einzuführen hoffte. Dieser Plan war ihm mislungen. Die ältern und ernstern von seinen Gästen hatten sich unter Vorwänden, auf die sich nichts erwiedern ließ, frühe zurückgezogen, und die jüngern Ritter ihrem Beispiele bald folgen müssen, da das, am Abend schon unruhige, Wetter in der Nacht zu einem furchtbaren Sturm anwuchs, und der Dienst jeden auf seinen Posten rief. So war das fröhliche Gelag, das sich der Komthur versprochen, in eine ziemlich langweilige, nur durch die gewaltigen Stöße des Schiffs unterbrochene, Sitzung zwischen ihm und seinem Vetter verwandelt worden. Der junge Mann sprach der Flasche über Gebühr und Neigung zu, um die Abspannung zu bekämpfen, welche die leidenschaftlichen Bewegungen des vorigen Tags herbeigeführt und die bald eingetretene Stockung

in der Unterhaltung beschleunigt hatte. Nach der Weise der Charaktere seines Schlags suchte der Prior seinen Verdruß im Wein zu ertränken, und hielt sich nur durch die lange Uebung in dergleichen Anstrengungen auf seinem Stuhl aufrecht. Dennoch gewann er, nachdem sein Gast frühe schon unterlegen war, nur mit Hülfe der Diener seine Lagerstätte, und behauptete sie nun auch mit Ruhe, da sich der Sturm gegen Tages Anbruch legte.

Inzwischen war die gewöhnliche Folge solcher Nächte nicht ausgeblieben, und jede Sorge und Verlegenheit am Morgen wieder aufgewacht. Unser junger Held besonders, für welchen dergleichen Freuden noch etwas Neues waren, fühlte seinen Kopf so wüste, sein Inneres so leer, daß er einige Zeit brauchte, bis er sich seine ganze Lage vergegenwärtigt, und in den Erinnerungen des gestrigen Tages lauter wirkliche Begebenheiten und keine Träume erkannt hatte. In den ersten Augenblicken seines Erwachens, als er in dem engen Schlafraum nur allmälig seinen Aufenthalt auf einem Schiff erkannte, und bevor er noch die verschiedenen Ereignisse, die ihn auf dasselbe geführt, an diese Entdeckung anzuknüpfen vermochte, war ihm Alles wie in einem jener dicken Nebel erschienen, die wir zuweilen von einer Anhöhe herab übersehen. Wie eine Gährung beginnt es aus dem Innern des flockigen Dunstmeeres heraus; dann reißen sich Massen von Massen los, und stellen sich in drohender Bewegung dar, ohne alle Regel und in jeder Richtung sich durchschneidend. Nach und nach treten die Gegenstände der Tiefe aus den Rissen des Nebels hervor, und am Ende liegt das ganze Thal vor unserm Blick. Aber es fehlt ihm das heitere Leben einer freundlichen Beleuchtung. Die aufgestiegenen Dünste haben sich höher wieder festgestellt und verhindern noch einige Zeit die Wirkung der Sonnenstralen.

Man wird sich daher nicht wundern, daß die beiden Verwandten einander beim Frühstück ziemlich einsylbig gegenüber saßen. Der Prior war ohnedies dem glücklichen Alter der redseligen Offenheit entrückt; wenn er solche je gehabt, was sich wenigstens auf seinem, an sich nicht glücklichen, Gesicht und in den gewaltigen Spuren der Vergangenheit, welche darüber weggezogen, nicht erkennen ließ. Die wenigen Haare, die seinen Scheitel umlagerten, hatten zwar ihre schwarze Farbe noch nicht verloren und schienen weniger durch Sorgen, als durch Vergnügen dünn geworden. Auf seiner hohen, besonders nach oben nicht unbedeutenden, Stirne liefen die Faltenlinien so unordentlich durcheinander, wie es gewöhnlich bei Menschen der Fall ist, welche den besten Theil ihres Lebens in einem planlosen und wilden Herumtreiben verloren. Das schwarze, feurige Auge zeigte einen Ausdruck von Heftigkeit und Unruhe, welcher auffallend gegen die Schlaffheit der übrigen Züge des Gesichts abstach. Im Grund hatte dieses durchgängig regelmäßige Formen; dennoch machte sich dem Beobachter auf den ersten Blick ein auffallender Mangel an Harmonie in der ganzen Physiognomie bemerklich. Es lag überhaupt etwas Unheimliches über ihr, und mehrere Physiognomen der Zeit wollten darin jenen unglücklichen Zug erkennen, welcher dem Menschen einen gewaltsamen Tod bedeuten soll. Wirklich schienen die großen Glückswechsel, so diesem Manne bevorstanden, dergleichen Horoskope zu bestätigen; nur ward freilich erst die Rede davon, nachdem sich sein Schicksal erfüllt hatte. Ein schwarzer, etwas vernachlässigter Anzug, ohne Mantel und Kragen und selbst ohne das weiße Kreuz, entsprach ganz dem Charakter seines Gesichts und der Stimmung, die ihn gerade beherrschte.

Zwischen Beiden stand ein kleiner Tisch, welcher mit Tellern und Flaschen bedeckt war. Für manche unserer schö-

nen Leserinnen, die wol gern wissen möchten, wie man im sechzehnten Jahrhundert im Golf von Neapel am Bord eines Kriegsschiffs frühstückte, wollen wir ein wenig in das Einzelne gehen.

Von warmen Getränken wußte man damals noch wenig, und von Kaffee, Chocolate und Thee, die heutzutage nie auf Schiffen fehlen, so gut, wie nichts. Zwar war es lange her, daß der Scheich Schäbeli die angenehme Wirkung entdeckt hatte, welche der Genuß der Kaffeebohnen auf seine Kameele hervorbrachte; aber in der Zeit unserer Ereignisse war das neue Getränk, das Christen und Türken so unentbehrlich werden sollte, kaum in Constantinopel bekannt geworden. Es dauerte noch über ein Jahrhundert, bevor der Kaffee seinen Weg nach dem westlichen Europa gefunden. Auf der Tafel des Vicekönigs von Neapel mag vielleicht schon die Chocolate gesehen worden sein, jedoch gewiß nur als eine der mancherlei Seltenheiten, welche die spanischen Eroberer dem Mutterlande schickten. Von dem Thee wußte man selbst in England nichts, und die zierlichste Dame an dem jungfräulichen Hof der Königin Elisabeth begnügte sich zum gewöhnlichen Frühstück noch immer mit einem Stück Pöckelfleisch und einem Kruge Bier. Es ist überhaupt eine auffallende Erfahrung, daß sich selbst diejenigen Speisen, über deren Wohlgeschmack die Stimmen am leichtesten einig werden, nicht durch diesen Vorzug, sondern einzig und allein durch die Macht der Sitte und Mode verbreiten. —

Das Frühstück unserer beiden Verwandten war kein anderes, als es noch heutzutage in jenen südlichen Ländern gewöhnlich ist. Ein Teller schöner, reifer Feigen, ein anderer mit dünn geschnittenen Scheiben rohen Schinkens, eine Platte marinirter Fische, ein Teller mit Fenchel und ein anderer mit Mandeln machte das Ganze aus, will man nicht einige halbleere

Flaschen Malaga- und Alikante-Wein dazurechnen. So, wie sich der ganze Tisch darstellte, konnte man ungewiß sein, ob er die beschränkte Lage des Wirths, oder seine Sparsamkeit, oder die wenige Achtung verrathe, mit der er seinen Gast behandelte. Nach seinem sonstigen Charakter und seinen Gewohnheiten möchte dieser auch schwerlich unempfindlich dagegen geblieben sein, wäre für Bemerkungen der Art seine Stimmung nicht zu trüb und seine Lage zu ernst gewesen.

Ihr seid mit schlechtem Appetit aufgestanden, Vetter, begann der Prior endlich, während er die Gläser füllte. Nehmt einen tüchtigen Schluck zu Euch, auf daß Ihr munter werdet.

Der Wein widersteht mir ordentlich, erwiederte der junge Mann. Noch brennt mir die Kehle von dem, welchen ich gestern Nacht zu mir genommen.

Indem er dies sagte, griff er nach dem Fenchel, der, gerad über der Wurzel abgeschnitten, sehr saftig ist und einen überaus erfrischenden Geschmack hat.

Das wird Euch nur für den Augenblick helfen, fuhr der Prior fort. Ihr thätet besser, Euch mit einem guten Trunk aufzurichten. Das hält nach, und Ihr müßt den Kopf helle haben, wenn Ihr gegen Mittag an Bord der Capitana geht, um Euch dem Großprior von Pisa vorzustellen.

Ich sag' Euch, der Wein ekelt mich an. Indeß beruhiget Euch. Ich will nur erst ein wenig frische Luft schöpfen. —

Mit diesen Worten trat der junge Mann an eines der Kajütenfenster, das er öffnete. Ein frischer Morgenwind kräuselte die See mit leichten Wellen, und legte man sich nicht tief in das kleine Fenster, so wurde gleichsam nur ein ungeheurer Saphir sichtbar, dessen Facetten in einem beweglichen Lichte spielten. Von der ganzen herrlichen Umgegend sah man nichts; auch war die Stimmung des jungen Mannes gar

nicht zum Genusse von Naturschönheiten geeignet, der vor allem Andern ein ruhiges Gemüth verlangt. Er starrte hinaus mit jener Art von Gedankenlosigkeit, die in edlen Geistern einen Zustand von innerer Verworrenheit ausdrückt, welcher um nichts besser ist, als die Verzweiflung selber. Das Elysium konnte sich vor seine Blicke stellen, er merkte es nicht und lange noch möcht' er so gestanden haben, wenn ihn der Prior nicht durch eine Frage zu sich gebracht hätte. —

Aber das kann ich Euch nicht verhehlen, Vetter, begann Dieser; für einen Cicala und Neffen der Erzbischöfe von Neapel und Sorrent seid Ihr verdammt armselig zu mir an Bord gekommen! Auch nicht Eine Seele hat Euch begleitet? Lebt denn kein Sersale, kein Capece, kein Mastrogiudice mehr, daß auch nicht Einer Euch das Ehrengeleite bis hierher gegeben?

Ihr habt Recht, antwortete Scipio, und billig wundert Ihr Euch darüber. Wisset Ihr aber, wie ich von Sorrent geschieden, so werdet Ihr es begreiflich finden, daß ich kein großes Gefolge mitbringen konnte.

Ihr machet mich fürwahr neugierig; scheint es auch gleich, daß ich nichts Erfreuliches hören werde. Was ist denn geschehen? Habt Ihr Euch nicht im Frieden getrennt von den Eurigen?

Sie werden sagen, daß ich wie ein Unsinniger gehandelt, daß ich blutigen Haß zwischen die Familien geworfen, daß ich mich und sie zu Grunde gerichtet. Was werden sie nicht Alles sagen, diese Klugen, um ihre Unnatur zu retten, die sie Gesetz, und ihre Vorurtheile, die sie Weisheit nennen. Ja, ich habe Alles dahin gegeben und nichts dafür gewonnen; und dennoch würd' ich heute wieder thun, was ich gestern nicht gethan hätte!

Ihr sprecht, wie Ödip; oder vielmehr, Ihr redet zu mir,

als ob ich ein Ödip wäre, der alle Räthsel lösen könne. Ich bitte, machet Euch verständlicher.

Wißt Ihr, was der alte Virginius gethan, als ihm Appius Claudius seine Tochter wegführen lassen wollte?

Wer wird das nicht wissen? Aber was soll Euch die alte Geschichte?

Ungefähr das Nämliche habe ich meiner Base Porzia gethan.

Zum Satan auch, wer macht Euch zu ihrem Beschützer? Ist denn kein Sersale mehr übrig, um seinem Haus einen Schandfleck zu ersparen, wenn es nur auf einen Dolchstoß ankömmt?

Dazu hätte sich wol Einer finden mögen; aber um die Unglückliche von einem langen Leben voll Jammers zu retten, dazu gab es Keinen.

Und das thatet Ihr?

Ich that noch mehr, werdet Ihr sagen. Ich habe meiner Base Porzia im Angesicht des ganzen Adels von Sorrent einen Kuß gegeben.

Bist Du wahnsinnig, junger Mensch? rief der Prior aus, indem er hastig aufsprang und dem Tisch einen Stoß gab, daß Flaschen und Becher zusammenklirrten. Welcher Teufel hat Dich zu dieser That getrieben? —

Unsere Leser mögen sich billig wundern, wie der Prior bei dieser Nachricht, daß eine Verwandte seines Hauses von einem Gliede desselben umgebracht worden sei, ruhig sitzen bleiben konnte, aber mit Entsetzen aufsprang, als er vernahm, daß er ihr, statt eines Dolchstoßes, einen Kuß gegeben. Und dennoch war dies ganz im Sinn und Geist jener Zeit, als die Verhältnisse beider Geschlechter noch unendlich weit von der anständigen Freiheit und schützenden Sicherheit entfernt waren, die das gesellschaftliche Leben der nördlichen Völker Europas so sehr verschönert und auch bei den südlichen immer

mehr Raum gewinnt. Zwar finden sich schon einzelne Beispiele von Frauen, welche die lange Gefangenschaft, in der sie von den Zeiten der Anjous her gehalten wurden, durchbrochen, und manche Dame aus den ersten Häusern Italiens war so weit gegangen, daß sie selbst in der heutigen großen Welt dadurch bemerklich werden würde. So erfahren wir z. B. von einem Augenzeugen, die Höflichkeit, womit die schöne Wittwe des berühmten Markese del Vasto dem Großprior von Frankreich, aus dem Hause Guise, nach seiner Ankunft mit einem französischen Geschwader in Neapel zuvorkam, indem sie einen Cavalier ihres Gefolges zu ihm schickte und ihm ihr Bedauern ausdrücken ließ, durch ihr Geschlecht und die Landessitte gehindert zu sein; ihm persönlich ihren Besuch zu machen und ihre Dienste anzubieten. Diese Dame war eine der ersten Frauen ihrer Zeit und stammte sogar aus dem königlichen Blute von Aragonien; aber wie wenig solche Freiheit noch allgemein war, ist am besten daraus zu erkennen, daß Summonte, der fast ein halbes Jahrhundert nach unsern Ereignissen lebte, noch von dem Brauche seiner Zeit spricht, welcher den Frauen, wenn sie einmal ausgehen mußten, eine stattliche Zahl von männlichen Begleitern nöthig machte, und die Menge von Privatcapellen anführt, welche blos zum Schutze derselben eingerichtet wären. Stößt man daher auch auf Züge wie den zuvorgenannten und findet sogar Pedro'n von Toledo, den strengen und hochgebietenden Vicekönig von Neapel, jahrelang mit der Tochter eines der ersten Häuser dieser Stadt in allen äußern Ehren und Bequemlichkeiten der Ehe lebend und diese Verbindung erst später auf ausdrücklichen Befehl Karls V. durch den kirchlichen Segen gerechtfertiget, so müssen diese Thatsachen immer noch als Ausnahmen und als die schreiendsten Gegensätze betrachtet werden, wie man ihnen überall im Reiche der Sitten begegnet, wo die Entwickelungen nicht aus

diesen selbst hervorgegangen. Welchen Einfluß auch die spanischen Vicekönige ausübten, die bald aus Politik, bald aus persönlichem Geschmack, die Schau- und Genußlust des leichtsinnigen Volkes durch glänzende Feste aller Art beschäftigten und nährten, und wie viele Gelegenheiten die beiden Geschlechter dadurch erhielten, sich öffentlich neben und unter einander zu zeigen, so gab es doch noch Familien genug, die unter diesem Einbruch der alten Schranken nur um so fester an der strengen Sitte ihrer Väter hielten. In solchen Häusern galt der leiseste Verdacht gegen die Treue der Gattin oder die Keuschheit der Tochter für einen unerträglichen Schimpf, und Ehemänner und Väter glaubten daher, nur durch eine klösterliche Abschließung der Frauen von der ganzen übrigen Welt ihre Ehre wahren zu können. Wo sich aber auch dieses Mittel unzureichend erwies, da konnte nur der Tod die Schmach tilgen. Und wirklich haben wir in vielen gedruckten und handschriftlichen Nachrichten von tragischen und komischen Ereignissen in dem Familienleben der Mächtigen des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts von Italien, die uns durch die Hände gegangen sind, oft Angaben gefunden, wie sich dieser oder jener beleidigte Gatte seiner ungetreuen Hälfte durch ein langsamwirkendes Gift (veleno temperativo) entledigte oder sich eine Tochter vom Hals schaffte, deren Ruf einen Flecken erhalten. Ja, es geschah selbst in Fällen, wo eine solche Verletzung nach unsern heutigen Begriffen gar nicht denkbar ist und das unglückliche Mädchen völlig unschuldig war. Ein junger Mann brauchte nur den Augenblick wahrzunehmen und ihr beim Herausgehn aus der Kirche oder sonst an irgend einem Ort, wo es nicht unbekannt bleiben konnte, einen Kuß aufzudrücken; dann war die Arme entehrt und konnte nicht mehr anders, als durch eine Heirath mit Demjenigen, von dem sie den Kuß bekommen, wieder zu Ehren gebracht

werden. Die Leser mögen sich denken, wie manchmal diese Sitte nicht nur von der verzweifelnden Leidenschaft, sondern selbst von der Rachsucht, ja von dem berechnenden Eigennutzen gemisbraucht wurde, und sie werden es erklärlich finden, wie sich Ältern nicht leicht über ihre erwachsenen Töchter beruhigt glaubten, wußten sie solche nicht aufs sorgfältigste von weiblichen Verwandten umgeben, oder durch Klostermauern vor dergleichen Versuchen gesichert. Aber so geschah es auch, daß Väter, welche durch ihre Macht im Staat gegen die Gesetze geschirmt waren und mit ihrem Gewissen und ihrem Beichtvater leicht fertig zu werden hoffen konnten, oder deren leidenschaftliche Heftigkeit im Sinn und Geist ihres Volkes und ihrer Zeit keine Schranken kannte, lieber ihre Töchter umbrachten, sobald sie nicht Lust hatten, ihre Ehre auf dem einzigen Weg, den die Sitte der Zeit offen ließ, herzustellen.

Nach dieser Erklärung wird man die Bewegung begreifen, in welche der Prior durch das Wort seines Vetters gerathen war. Der junge Mann hätte seine Verwandte ermorden können; man würd' es mit dem heißen Blute der Jugend entschuldigt, ihm durch seinen Beichtvater eine starke Buße aufgelegt und einen Gnadenbrief vom Vicekönig für ihn ausgewirkt haben. Das hätte der Familie nur Schmerz, aber keine Schande gebracht. So hatte Scipio den Sersale's, welchen Porzia angehörte, einen Schandfleck aufgeheftet, der unmöglich auszuwischen war, da die Sache bei seiner Bestimmung für den Malteserorden nicht durch eine Heirath gut gemacht werden konnte. Eine blutige Feindschaft zwischen beiden Häusern war gewiß; die Sersale's und die Cicala's hingen mit allen großen Familien von Neapel zusammen; und wenn die Cicala's ihren Scipio nicht ganz fallen ließen, so erklärte sich wenigstens ein Theil für sie, tra-

ten auch die Meisten den Sersales bei, welche die Beleidigten waren. In der That brauchte dem Prior nicht sehr viel an dem Wohle seines Hauses gelegen zu sein, um durch diesen Vorfall höchst unangenehm berührt zu werden. Die vielen Feindschaften, welche die nächste Folge davon waren, mußten eine Zeit lang alle seine verwandtschaftlichen Verhältnisse verwirren, bis man sich allmälig verständigt hatte, wer von Denen, auf die man bisher, als auf Freunde und Angehörige, zählen durfte, nunmehr als Feind zu betrachten sei.

Und mit dieser Geschichte am Hals wollet Ihr in den Orden treten? fuhr der Prior fort. Wartet nur, Ihr werdet einen schönen Empfang auf der Capitana finden. Ohne Zweifel weiß der Großprior schon Alles; denn an Besuchen von Sorrent hat es diesen ganzen Morgen dort nicht gefehlt, und nun begreif' ich erst, warum Alle, ohne einzusprechen, an meiner Galeere vorbeigefahren sind. So sagt mir doch, bei San Gennaro, was war denn eigentlich Eure Absicht? Blos Eure Base entehren?

Nein, unterbrach ihn der junge Mann mit Heftigkeit; nein! Gott sei mein Zeuge, lieber hundert Mal sterben, als sie kränken!

Ich würde glauben, daß Ihr Euern Scherz mit mir treiben wolltet, junger Mensch, säh' ich nicht, daß Euch der Angstschweiß auf der Stirne liegt. Seid Ihr krank, so gestehet wenigstens, daß Ihr gelogen.

Es ist Alles wahr, was ich Euch gesagt, seufzte der Andere.

Aber ich bitt Euch um aller Heiligen willen. Ihr behauptet es redlich mit Eurer Base zu meinen; Ihr thut an Ihr, was Ihr nur vor dem Altar mit Ihr gutmachen könnt,

und stürzet Euch in die Arme des Ordens, der Euch selbst die Möglichkeit, sie wieder zu Ehren zu bringen, auf ewig verschließt. Wie ist Alles dieses für Jemand, der nicht wahnsinnig ist, zusammenzureimen? Sprecht!

Der nämliche Schlüssel, welcher die Gelübde meines Vaters gelöst, kann auch die meinigen lösen.

Ha, darauf rechnet Ihr? Fürwahr, eine löbliche Gesinnung, womit Ihr in den Orden tretet. Bin ich Euch aber gut zum Rathen, so lasset mich den Letzten sein, dem Ihr in diesem Punkt Euer Herz öffnet, und besonders hütet Euch wohl, den Großprior etwas von der Aufrichtigkeit der Gesinnung merken zu lassen, womit Ihr das Kreuz fordert. Er versteht in solchen Dingen keinen Scherz, das dürft Ihr mir glauben. Uebrigens seid Ihr in großem Irrthum, wenn Ihr Euch vorstellt, daß jener Schlüssel so geneigt sei, jedem Verliebten aus der Noth zu helfen. Für jüngere Familiensöhne hat er seine Gefälligkeit schon darum nicht feil, weil sie solche nicht bezahlen können, und in Rom ist höchstens der Segen umsonst zu haben, wenn die ganze Stadt und Welt gesegnet wird. Für Euern Vater hat man eine Ausnahme gemacht, weil es ein Fall war, selten, ja einzig in seiner Art, und weil die Kirche durch die Bekehrung Euerer Mutter eine Seele gewann. Dergleichen Triumphe läßt sich der Vatican wol ein paar Federstriche kosten.

Wie sollte mir die Dispensation fehlen, wenn ich Eurer Fürsprache gewiß sein darf?

Meiner Fürsprache, Vetter? Was fällt Euch ein? Seht mich einmal an? Was bin ich denn mehr, als Malteserprior in partibus infidelium? Ich hab' es ja noch nicht einmal zur Besitzergreifung meines Priorats in Neapel bringen können. Der Papst hat es freilich gut gemeint; aber

bis jetzt hat mir sein Breve noch keinen Dukaten eingebracht. Ich kann mir selbst nicht helfen, wie sollt ich Euch helfen können?

Steht Ihr denn nicht mehr gut mit Euerm Oheim, dem Teatiner-Cardinal?

Was hilft es mir? Geht es ihm selbst besser? Wie lang ist er nicht schon Erzbischof von Neapel, und hat er seinen Hirtensitz jemals nur ansehen dürfen? Glaubet mir, so lang diese spanische Macht auf der ganzen Welt lastet, ist für die Caraffas und Jeden, der zu ihnen gehört, nichts zu hoffen.

Was in den Sternen geschrieben ist, werden die Spanier vergebens hindern. Luca Gaurico hat nie geirrt.

Habt Ihr diesen Vogel auch schon singen gehört? sprach der Prior, indem sich plötzlich einige Heiterkeit über sein Gesicht und seine Stimmung verbreitete. Wenn jede Prophezeihung einträfe, was müßte nicht Alles geschehen! Lieber Vetter, an dergleichen Dinge muß man nicht früher glauben, als bis sie eingetroffen sind. Dadurch ist schon mancher zu Schaden und Schande gekommen. Freilich fehlt unserem Hause kein Glanz mehr, als die dreifache Krone; aber nie ist die Hoffnung dazu entfernter gewesen, als jetzt. Mein Oheim Pietro strebt nicht nach so hohen Dingen; hat er ja den rothen Hut so lang ausgeschlagen, bis ihm Papst Paul mit seiner Ungnade drohte. „Hänget ihn an den Nagel dort," war Alles, was er sagte, als man ihm diesen Hut brachte, welcher das höchste Ziel der ehrgeizigsten Priester ist. Wird ihm der Kaiser je den Rath vergessen, den er seinem Großvater ertheilt? Auf dem Todbett fragte ihn Ferdinand der Katholische, ob er ihn verpflichtet glaube, den Aragoniern die Krone von Neapel zurückzugeben. Er sagte ja; und es wird ein Wunder dazu gehören, wenn ihm die Spanier nicht in

jedem Conclave die Exclusion geben. Lasset die kühnen Hoffnungen fahren! Nie geschieht, was unsere Wünsche erzwingen wollen; das Nächste aber; was Euch nothhut, ist der Entschluß, den Ihr nun zu ergreifen habt. —

Unsern Lesern ist die plötzliche Veränderung in der Stimmung des Priors nicht entgangen, die aus seinen letzten Reden hervorleuchtet. Wirklich begann er eigentlich jetzt erst ein wärmeres Interesse für seinen Verwandten zu fassen. Dieser hatte eine jener Saiten berührt, von denen jeder Sterbliche zum wenigsten Eine in seinem Busen trägt, und die man nur zu treffen braucht, um plötzlich auf einen andern Fuß mit ihm zu kommen. Es war allerdings die Hoffnung, seinen Oheim auf den päpstlichen Thron erhoben zu sehn, die ihn so lange für viele Widerwärtigkeiten getröstet, woran sein Leben, dem er keine rechte Haltung zu geben wußte, bisher so reich gewesen. Die Prophezeihung scheint auch wirklich erfolgt zu sein, und Luca Gaurico soll sie zu einer Zeit gegeben haben, wo für Pietro Caraffa noch weniger Hoffnung zum Cardinalat war, als dermalen zur Tiare. Ja, man behauptet sogar, daß Gaurico dem Teatiner-Cardinal, wie er gewöhnlich genannt wurde, sein Prognostikon selbst als Bischof von Civita Ducale wiederholt habe, und dies mit einer Bereitwilligkeit und Zuversicht, die um so auffallender war, da er sich nicht mehr leicht auf die Zukunft einließ, seitdem Paul III. seine Gegenwart durch ein gutes Bisthum gesichert. Freilich hatte sich dazumal das berühmte Horoskop noch nicht bestätigt, welches er dem König Heinrich II. von Frankreich gestellt, indem er ihn vor den Turnieren warnte, die ihm das Leben kosten würden; sonst möchte der Prior seiner Sache doch etwas gewisser gewesen sein. So befand er sich in dem sonderbaren Widerspruch mit sich selbst, in welchen die Menschen so häufig verfallen, daß sie sich die Erfüllung Dessen,

was sie am heißesten wünschen, so unwahrscheinlich, als möglich, zu machen suchen, und die Hoffnung darauf dennoch, gleichsam heimlich vor sich selbst, forthegen. Wollen sie vielleicht dem Neid des Schicksals ausweichen, den sie durch ihre Hoffnungen zu wecken fürchten? — Wenigstens ist gewiß, daß dem Menschen am sichersten gelingt, was er am besten in sein Inneres zu verschließen weiß.

Dazu kam noch, daß der Prior mit dieser für ihn so glücklichen Prophezeihung eine andere, die auf seinem eigenen Schicksal lag, zu bekämpfen hoffte. Während seiner Feldzüge mit den spanischen Heeren hatte ihm ein alter Mönch in einem Kloster zu Mainz, der in dem Rufe stand, die Zukunft der Menschen in ihren Gesichtszügen zu lesen, die Versicherung gegeben, daß der Strick sein Leben enden würde. In unsern Tagen, wo dergleichen Strafen nur niedrige Verbrecher treffen, müßte ein solches Horoskop schon um seiner äußersten Unwahrscheinlichkeit willen lächerlich erscheinen; auch hatte der alte Physiognome wohl schwerlich mehr gesagt, als daß der Fremde ein Galgengesicht habe, welches Wort Diesem durch einen ungeschickten Dollmetscher so grell übersetzt worden war. Aber in den Zeiten, in welchen Carlo Caraffa lebte, waren die Vornehmsten solchen Schicksalen mehr ausgesetzt, als die Geringern, indem sich noch in den wenigsten Staaten das Übergewicht der Fürsten über die großen Vasallen entschieden hatte. Je höher ein Mann stand, desto näher war er der Versuchung, sich selbst gegen den Thron aufzulehnen oder in Anderer Unternehmungen verwickelt zu werden; und widerstand er auch Beiden, blieb die vielleicht größere Schwierigkeit übrig, den Argwohn des Fürsten zu überwinden. So kann man wohl sagen, daß es in jenen Zeiten — was erlauchte Beispiele genug beweisen — für einen Mann aus der ersten Classe der Unterthanen fast unmög-

lich scheinen durfte, ein Betragen im Staate zu beobachten, das ihn gegen ein gewaltsames Ende sicherte.

Wenn es dem Prior daher heimlich bange ward vor dem Strick, den ihm der Mönch verkündigt; ja, wenn es ihm in dem wüsten Leben, dem er sich überließ, nicht an Stimmungen fehlte, in denen er ihn schon an seinem Hals zu fühlen wähnte: so wußte er keinen bessern Trost, als die Hoffnung, welche der berühmteste Astrolog jener Zeit seinem Oheim eröffnet hatte. Es bedurfte dazumal schon überhaupt einer Höhe von Selbständigkeit des Geistes, von der Carlo Caraffa weit entfernt war, um nur einige Zweifel gegen die Unfehlbarkeit der astrologischen Künste zu hegen; wie hätte er dem Glückswort Luca Gaurico's mistrauen dürfen, welchen die drei Päpste, Julius II., Leo X. und Clemens VII. nacheinander mit Gunst, ja mit Vertraulichkeit beehrt, und Paul III. sogar durch Ertheilung eines Bisthums ausgezeichnet? Denn so, wie er mit seinem Oheim, dem Teatiner-Cardinal stand, konnte er vertrauen, daß seine eigene Erhebung zum Cardinal-Nepoten eine der ersten Handlungen, wo nicht die erste seines Pontifikats sein würde. Die öffentliche Meinung stand zwar selbst in den Jahrhunderten, wo die erhabenste Stelle in der Christenheit nur zu oft das Vorrecht auszuüben schien, wenn auch nicht immer ungestraft, doch ohne Scheu und Schaam alle göttlichen und menschlichen Gebote mit Füßen zu treten, noch über dem Pabste; dennoch durfte der Prior gewiß sein, daß sie nicht Macht genug über den kühnen Geist des Teatiner-Cardinals haben würde, um seine Erhebung auf den höchsten Punkt neben ihm zu verhindern. —

Die Hauptsache wäre also jetzt, fing der Prior wieder an, daß Ihr so schnell, wie möglich, mit den beiden Pedanten auf der Capitana fertig zu werden suchtet. Es ist

darauf zu rechnen, daß sie sich Eurer Aufnahme in den Orden widersetzen, sobald sie von der Art, wie Ihr in Sorrent geschieden seid, Kenntniß erhalten. Freilich vermögen sie sie nicht zu hindern, wenn der Großmeister will; und mit diesem ist durch seine Neffen schon eher fertig zu werden, ob sie gleich sammt und sonders gut spanisch gesinnt sind, und insofern die Caraffas und Alle, die zu ihnen gehören, gerade keinen großen Stein bei ihnen im Brett haben. Wenigstens hoff' ich, Ihr werdet in dieser Gesinnung Euere Verwandtschaft nicht verleugnen und nichts dadurch gewinnen wollen, daß Ihr Euern Nacken unter das spanische Joch beuget und noch ein zufriedenes Gesicht dazu machet.

Wollt' ich auch thun, was ich unter allen Umständen verabscheue, antwortete der junge Mann, so wär es doch zu spät; denn im Augenblick, da ich die Küste von Sorrent verließ, hatte ich noch eine Geschichte, die schwerlich ohne Folgen für mich bleiben wird.

Ihr seid ein wahrer Unglücksbruder, junger Mann, rief der Prior; aber redet, was ist denn weiter vorgefallen?

Scipio erzählte nun, was ihm an dem kleinen Hafen begegnet war, eh er das Boot, welches man ihm von der Galeere geschickt, betreten hatte. Mit immer steigendem Wohlgefallen hörte der Prior seiner Erzählung zu, und unterbrach ihn nur hie und da mit einer Frage, die zu bedauren schien, daß blos ein einziger Spanier der Volkswuth unterlegen war. Am Ende aber rief er fast jubelnd aus: nun, wahrlich, Herzensvetter, das soll alles Andere wieder gut machen! Lasset uns nun auf die Capitana eilen. Was die Beiden auch äußern mögen, unter uns gesagt, der Orden kann in seinem Herzen nicht zu den Spaniern halten. Ihr seht ja, diese Universal-Monarchie droht am Ende allen Mächten den

Untergang, und des Kaisers Verfahren gegen Papst Clemens ist ihnen ein Warnungszeichen geworden. Geht nur, lieber Vetter, kleidet Euch an. — Pepe! Petruccio! Pascariello! He, ist noch keiner von den Schlingeln lebendig? —

Mit diesen Worten war er aufgestanden. — Nun? indem er die Thüre der Kajüte öffnete; ist keiner von Euch Burschen da? — Da seht Ihr, Vetter, wie man bedient ist! Zum Teufel auch, wo hab ich meine Kette? —

Er suchte erst auf den Tischen, dann auf den Stühlen und endlich auf dem Boden nach der goldenen Kette, welche Männer von Stand zu der Zeit um den Hals zu tragen pflegten. Auch fand er sie wirklich in einer Ecke auf dem Boden.

Hat einer von den Tölpeln gar darauf getreten? fing er wieder an. Verzeihet, Vetter, wenn Ihr es vielleicht waret. Ich kann es ebenso gut selbst gewesen sein und will mich gerade nicht ausnehmen. — Nein, das ist doch zu arg! da hat sich gestern Abend gar Einer in seiner Weinseligkeit auf meinen Mantel gesetzt und das weiße Kreuz mit Rheinwein getränkt. Wär es noch mit recht schwarzem Lacrima geschehn, möchte man es gelten lassen. Es könnten Flecken von Türkenblut scheinen, welche dem weißen Kreuz nicht übel stehen. —

In diesem Tone ging es noch einige Zeit fort, bis die Garderobe des Priors nach und nach zusammengesucht war. Darüber kamen auch endlich seine drei Diener herbei, denen sich wohl ansehen ließ, daß sie den Rausch, den sie am Abend zuvor nach ihres Herrn Beispiel getrunken, noch nicht ausgeschlafen hatten. Indeß müssen wir uns entfernen, um die geheime Toilette eines Wüstlings nicht

zu stören, welche damals Mysterien eigner Art hatte, von denen wir den Schleier der Jahrhunderte, die zwischen den Lastern jener und unserer Tage liegen, nicht hinwegheben wollen.

Drittes Capitel.

Während er seinen Anzug in Ordnung brachte, hatte der Prior an Bord der Capitana geschickt, und sich dem Großprior von Pisa mit der Bitte melden lassen, seinen Vetter Scipio Cicala vorstellen zu dürfen. Nach einiger Zeit kam die Antwort, daß Bottighella mit dem frühsten Morgen in Begleitung des Großbaillifs von Deutschland nach Pozzuoli gefahren sei, um dem Vicekönige von Neapel, Don Pedro von Toledo, welcher den Aufenthalt in jener Stadt besonders liebte, seinen Besuch zu machen. Beide, hieß es indeß, würden noch am nämlichen Tage zurückkehren.

Der Prior bedauerte, daß er seine Toilette vergebens gemacht, und meinte, sie nach Tische wiederholen zu müssen. Er war sich wohl bewußt, daß er zu den Menschen gehörte, an deren Anzug immer etwas fehlt, wie viele Mühe sie sich auch damit geben, und daß der seinige stets mangelhaft blieb, weil er weder das Geschick besaß, solchen zu ordnen und in Ordnung zu halten, noch Geduld genug, um seine Dienerschaft gewähren zu lassen. Wirklich warf er auch jetzt, um es sich gleich wieder bequem zu machen, seinen spanischen Mantel, die reiche Schärpe und das Federbarett mit

einer Nachlässigkeit von sich, daß leicht abzusehen war, er würde sie, wenn er sie schnell brauchte, lange suchen müssen, und nicht in dem Zustande der Reinlichkeit finden, dessen er bedurfte, um seinem eignen Stand und dem Range Desjenigen gemäß zu erscheinen, für den sein heutiger Anzug bestimmt war.

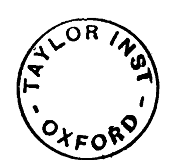
Übrigens hatte er dazu hinlänglich Zeit vor sich, und der Prior benutzte diese Stunden, um seinen jungen Verwandten noch genauer mit der Lage der Dinge auf dem Ordensgeschwader, mit dem Charakter der Hauptpersonen und mit seinen persönlichen Verhältnissen bekannt zu machen. Auch unterließ er nicht, ihm Manches von dem Alter und dem Glanze des Hauses der Caraffa's zu erzählen; wobei er sich nicht wenig darauf zu gut that, daß er zu der Linie der Caraffa's ohne Dornen gehörte. Ihr müßt wissen, sagte er, daß unsere Linie ihren Wappenschild roth und Silber quer getheilt hat, wie die Könige von Ungarn; statt daß den andern Caraffa's noch einige Dornen in dem ihrigen stecken. Zwar will ich damit keinen Schimpf über sie bringen; denn sie haben ursprünglich dasselbe Wappen geführt, wie wir; aber sie sollen mir nicht übel nehmen, wenn ich stolz darauf bin, daß sich das unsrige von Dornen rein gehalten. Was brauchten sie auch diese Änderung an ihrem guten, alten Heerschilde zu machen? Freilich hat es Leute gegeben, die das Betragen jener beiden Ritter rühmten, welche die Dornen in das Wappen schlugen. Ihr habt die Geschichte gewiß schon erzählen hören. —

Als der junge Mann das Gegentheil versicherte, fuhr der Prior fort: nun so habt Ihr sie vergessen und möget sie immerhin noch einmal hören. In den Tagen der Könige aus dem Haus Anjou veranstaltete König Karl II. ein großes Turnier bei der Kirche von San Giovanni Carbo-

nara, welche damals noch außerhalb der Mauern von Neapel lag. Alles, was Reich und Hauptstadt von glänzender Ritterschaft besaß, erschien bei dieser Gelegenheit, und so möget Ihr wohl ermessen, daß die Caraffa's nicht fehlen konnten. Zwei dieses Namens hielten vor den Schranken. Als nun der Wappenherold die Schilde der Ritter musterte, sprach Karl Martel, des Königs Sohn, mit einigem Ärger zu den beiden Caraffa's: wie kommt Ihr dazu, das Wappen der Könige von Ungarn auf Eurem Schilde zu führen? —

Der Prior hielt eine Weile inn, und sah den jungen Mann mit einem fragenden Blick an, dann fuhr er fort: Ihr meinet wohl, daß sie dem Königssohne mit ihrem guten alten Recht geantwortet? Da irret Ihr Euch, Vetter! Sie traten an die nächste Hecke, rissen Jeder einen Dorn ab und stachen ihn in ihr Wappenschild. Aber Ihr seid noch einmal im Irrthum, wenn Ihr glaubt, sie haben dies gethan, um ja nicht zu vergessen, daß dieser Flecken mit Königsblut von ihrem Schilde zu waschen war. Stecken die Dornen ja noch heutzutag im Wappen jener Caraffa's; und wohl mag's ihnen bedeuten, daß es in ihrer Art sei, sich zu demüthigen vor der Fürsten Macht, sowie sie sich auch, seit diese spanische Herrschaft über unserm schönen Lande liegt, jederzeit zu den Spaniern gehalten. Nie verschmähten sie es, die Höflinge dieser Vicekönige zu machen, die man in Madrid gesehen haben muß, um zu wissen, auf welchem Boden ihre Herrlichkeit steht.

Was sind denn diese Vicekönige, fuhr er ganz erhitzt fort, als Beamte des Königs von Spanien? Von Haus aus oft nicht einmal unseres Gleichen; und kommen sie nach Neapel, so übertreffen sie jeden König an Hochmuth und Gewaltthätigkeit. Ihr solltet einmal den Hof dieses Toledo



sehen, wie sich die ersten Männer unseres Vaterlands bücken, wenn er unter sie tritt! Das weiß ich gewiß, daß ich ihn nie wiedersehen werde. Nur einmal habe ich mich verleiten lassen; aber als ich in den Palast meiner Väter zurückkam, war es mir recht eigentlich, als ob mich jener bronzene Ferdinand I. von Aragonien, der in unserm Hofe steht, mit Verachtung anblickte. Ihr müsset dieses Kunstwerk wohl betrachten, Vetter, wenn Ihr nach Neapel kommt. Es ist von dem großen florentinischen Meister Donatello; und jener Diomed Caraffa, der erste Graf von Madalone, welchem unser Haus so viel verdankt, hat es zum ewigen Denkmal an die herablassende Güte seines Monarchen setzen lassen, als Dieser ihn einst in Person zur Jagd abholte, und mit seinem Gefolg im Hofe, wo das Reiterbild steht, auf ihn wartete, bis er sich angekleidet. Und mit solchen Familienerinnerungen ist ein spanischer Vicekönig im Stande, von einem Caraffa zu erwarten, daß er ihm, wenn er zu Pferde steigt, den Bügel halte! Freilich, jene Caraffa's lassen sich das gefallen, und wohl mögen ihnen die gnädigen Blicke des spanischen Beamten bekommen. Ich beneide sie weder um diese, noch um die Dornen in ihrem Wappen. —

In diesem Zuge ging es noch lange fort, ohne daß wir unsern Lesern zumuthen dürften, sich um alle Glorien des Hauses Caraffa zu bekümmern. Gewiß würden sie solche nicht merkwürdiger finden, als unser junger Mann, welcher die nächste beste Gelegenheit ergriff, der dumpfen Kajüte und den Erzählungen seines Vetters zu entwischen, und auf das Verdeck der Galeere ging, wo er sein Aug auf die Mauern und Thürme von Sorrent heften konnte. Lange stand er hier, und immer wehmüthiger erhob sich in seinem Innern der Gedanke, daß, wie nah ihm noch die Stadt lag, die Alles,

was er liebte, umschloß, er doch vielleicht auf immer von ihr und allem Glück getrennt sei, das sie ihm von Jugend auf versprochen.

Der Großprior von Pisa kehrte spät Nachmittags mit dem Landwind zurück, der sich regelmäßig gegen Mittag in dem Golf von Neapel zu erheben pflegt, und die Schifffahrt nach den südlichen Theilen desselben begünstigt. Nachdem er sich umgekleidet, betrat er mit Georg von Schilling das Verdeck. Verschiedene Offiziere erwarteten hier den Befehlshaber, um ihm ihre Meldungen über die Dienstvorfälle des Tages auf den Schiffen zu machen und die Berichte zu vervollständigen, so sie ihm vor seiner Abreise am Morgen über die Beschädigungen erstattet, welche das Geschwader durch den Sturm der vergangenen Nacht erlitten. Dazu kamen mancherlei Nachrichten über das Unglück, das er auf den nächsten Punkten der Küste angerichtet, und der Großprior kreuzte sich mehrere Male, als man ihm versicherte, daß wenige Familien der Nachbarschaft nicht Einige der Ihrigen beweinten. Bei dem unerwartet schnellen Anwachsen des Sturmes hatten nur die wenigsten Barken, die am vorigen Abend auf den Fischfang ausgelaufen waren, das Land erreichen können, bevor es unmöglich geworden, der Gewalt des empörten Elementes nur mit einigem Erfolge zu widerstehen.

Bottigella ertheilte hierauf zuerst seine Befehle für Alles, was den Dienst betraf, und gab sodann dem Kaplane der Capitana den Auftrag, jeder Kirche im Thal von Sorrento zwei schwere Wachskerzen und dem Altare des heiligen Antonino in der Stadt selbst vier weitere zu frommem Dank für den himmlischen Schutz, welcher das Geschwader geschirmt, zu verehren. Wir bemerken hier beiläufig, daß diese Geschenke nicht so unbedeutend waren, als sie auf den ersten

Blick erscheinen mögen. Die Frömmigkeit der damaligen Zeit wußte dergleichen Weihgeschenken einen Werth zu verleihen, der ihren abgebrannten Docht überlebte. Man pflegte bei ihrem Guß Münzen von verschiedenem Gehalt in das Wachs zu legen, die allmälig, wie die Kerze sich verzehrte, auf den Altar herunterfielen und die Andacht der Betenden, nach der Versicherung der Geistlichkeit, nicht im mindesten störten. Vielmehr wurde dadurch die Aufmerksamkeit mancher Personen in der Kirche rege gehalten; besonders wollte man bemerken, daß die Kinder den Blick selten von den brennenden Kerzen wandten, damit ihnen keines der Stücke Gelds entging, die sich von Zeit zu Zeit ablösten. Je nach Stand und Vermögen des Gebers und dem Anlaß seiner Freigebigkeit, war die Zahl und der Werth der Geldstücke bedeutender, und Männer, wie Bottigella, konnten, vorzüglich in einem Fall, wie der jetzige, mit Anstand nicht wohl andere Kerzen austheilen, als die mit Silber= und Goldmünzen gespickt waren. Diesmal befanden sich ohne Zweifel mehrere, mit Zechinen versetzte, Kerzen darunter; denn eine italienische Handschrift, welche höchst wahrscheinlich einen sorrentinischen Geistlichen zum Verfasser hat, gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß der Kaplan des Großpriors die Kerzen mit den Goldmünzen irgend einer andern Kirche zugewendet, deren Heiliger bei ihm in größerer Gnade gestanden, als Sant Antonino Abbate von Sorrent.

Nachdem diese amtlichen Geschäfte abgethan und die Offiziere verabschiedet waren, rief Bottigella einen von ihnen zurück, dem er noch mehrere Aufträge mit so leiser Stimme gab, daß sie kein Dritter verstehen konnte. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Muthmaßung der meisten von unsern Lesern theilen, daß diese Aufträge der Tröstung und Unterstützung der Schifferfamilien gegolten, welche durch die

Verluste der vergangenen Nacht in Jammer und Elend gestürzt worden. Bei aller äußerlichen Frömmigkeit war der Großprior von Pisa nicht der Mann, der es in solchen Fällen bei Kerzenschenkungen an die Kirchen bewenden ließ; vielmehr übertraf seine Großmuth gegen die Nothleidenden jene Freigebigkeiten bei Weitem, ob er sie gleich auf eine Weise ausübte, daß die Unglücklichen ihren Wohlthäter nur selten erriethen.

Der Großbaillif von Deutschland war inzwischen auf das Kastell der Galeere getreten, und sah hinaus auf die See, welche nun in einer Klarheit und Ruhe wogte, die allen Jammer der letzten Nacht für einen Fiebertraum zu erklären schien. Sein Auge war gleichsam verloren in die herrliche Natur, welche ringsumher mit ihren seltensten Wundern prangte, sodaß er die Nähe seines Waffenbruders und Freundes nicht gewahr wurde, der sich leise neben ihn gestellt, und Bottigella'n erst bemekte, als Dieser mit sanftem Ausdrucke den Vers aus den Fischer-Idyllen des Bernardino Rota, eines neapolitanischen Dichters jener Zeit, sprach:

Quindi Capri si vede in grembo alle acque,
E Vesevo coll' una e l'altra cima
Alzarsi al cielo, e il monte più lontano,
In cui Tifeo già fulminato giacque.

Schön sind diese Verse, sprach Georg von Schilling, aber wie weit bleibt alle Poesie hinter dem Reichthum der herrlichsten Natur zurück! Treffender ist doch nie etwas von diesem Lande gesagt worden, als daß es ein auf die Erde herabgefallenes Stück des Himmels sei.

Ach! wär' es nur nicht auch von Teufeln bewohnt seufzte der Großprior.

Wie, mein Bruder? Dieses Land sollte von Teufeln bewohnt sein? Ihr meint wohl, von Menschen, weder bes-

fer, noch schlimmer, als überall; Menschen, aus denen Erziehung und Lebensschicksale Engel und Teufel bilden können?

Nein! schlimmer, als überall sonst. Welche Züge hat uns Toledo von diesem Volk erzählt!

Ich weiß nicht, ob ich den Mann, der an der Spitze eines großen Landes steht, und nichts, als Böses, von seinen Bewohnern zu sagen weiß, mehr bedauern, oder tadeln soll. Wahrlich! wie tief das Volk dieses Landes auch gesunken war, als er seine Regierung antrat, so hat sie doch lang genug gedauert, um dasselbe wieder zum Bessern zu erheben, wenn sein Verwaltungssystem etwas werth ist.

Zieht Ihr denn die hohe Regentenweisheit Don Pedro's von Toledo in Zweifel?

Die Resultate sprechen wenigstens nicht für sie. Eine blutige Justiz, große und meistens blos Prachtbauten auf Kosten eines erschöpften Landes, ein Spionirungssystem, das die besten Bürger der Bosheit, der Angeberei und der Willkür der Beamten preisgibt, Unsicherheit der Straßen, Schutzlosigkeit der Küsten, und nirgends Gedeihen, als in Mönchsklöstern — das sind keine Beweise von guter Landesverwaltung, mein Bruder.

Ihr müßt aber doch zugestehen, daß er den Despotismus, womit die Baronen auf ihren Unterthanen gelastet, zerbrochen?

Ich gebe zu, daß er diese Baronen, durch einige Strafbeispiele von unverhältnißmäßiger Härte in Schrecken gejagt; aber ich behaupte auch, daß er damit die Herzen des ganzen Adels seinem König entfremdet hat. An die wahre Hülfe hat er nicht gedacht, und diese ist nirgends, als in der Ordnung der Verhältnisse des Grundbesitzers zum Grundbebauer auf

eine, für beide nützliche und sichernde, Weise durch klare und bestimmte Gesetze. Dadurch würde er sich als tiefblickender, wohlwollender und somit wahrhaft großer Staatsmann erprobt haben. Die Sache war überdies ausführbarer, als jemals; er hatte Schrecken genug verbreitet, und jedes Gesetz aus seiner Hand wäre willkommen gewesen.

Ihr vergesset die Inquisition, mein Bruder, erwiederte der Großprior. Die Stimmung, welche das Volk der Regierung in diesem Punkt entgegensetzt, spricht nicht sehr günstig für seine Willfährigkeit in dergleichen Dingen.

Theurer Bruder, sprach Georg von Schilling tief bewegt zu seinem Freunde, wie möget Ihr Inquisition und gute Gesetze auf Eine Linie stellen.

Warum nicht? Wo die einen nicht ausreichen, muß die andere eintreten.

Wie? Diese schändliche Doppelgeburt des weltlichen und geistlichen Despotismus soll die Herrschaft der Gesetze ergänzen? Wozu hat die Vorsehung dem Menschen die Religion gegeben, wenn Menschenweisheit ihr das Nöthigste zusetzen soll?

Entstellt der Mensch aber diese Religion, verkehrt, misbraucht er sie, so bedarf es doch ein Mittel, um seinen Geist in die Schranken zurückzuzwingen, die er zügellos übersprungen.

Ich will es Euch nicht verhehlen, Bruder; aber es ist mir unmöglich, diese Dinge so anzusehen. Lange genug haben wir die Religion bald zum Verführungs=, bald zum Schreckmittel gemacht, um die Menschen zu Dem zu bringen, was wir das Gute nennen. Was wäre der Mensch, wenn ihn Furcht und Hoffnung allein auf dem guten Wege zu halten vermöchten? Und welches Verdienst bliebe der Tugend, die nur durch die Aussicht auf eine Ewigkeit von

Glück möglich wäre? Wahrlich, das Wort jener Frau von Alexandrien, das die Chroniken unsers Ordens aufbewahrt, umschließt einen höhern Sinn, als alle diese Kirchenlehren! Erinnert Ihr Euch desselben nicht mehr? Der alte Kaplan unseres unvergeßlichen Meisters Villiers de l'Isle-Adam hat uns diesen Zug so oft zu Gemüthe geführt.

Ach! wohl erinnere ich mich des frommen Mannes, dessen Asche sanft ruhen möge. Wie manches heilsame Wort von ihm habe ich ungenützt zur Erde fallen lassen! Doch kann ich mir nicht denken, was Ihr meinet.

Er erzählte von einer Frau, die, nach ihrem Äußerlichen zu urtheilen, einer andern Welt anzugehören schien. Sie rannte barfuß und mit fliegenden Haaren durch die Straßen von Alexandrien. In der einen Hand eine brennende Fackel haltend und in der andern ein Wasserbecken, rief sie mit lauter Stimme: höret und schauet! Mit dieser Fackel will ich den Himmel verbrennen, und mit diesem Wasser die Hölle auslöschen, auf daß der Mensch Gott liebe nur um Gottes selbst willen.

Es war eine Wahnsinnige, fügte der gute Alte hinzu.

Ja, eine Wahnsinnige, in deren Wort mehr Weisheit ist, als in aller Gelehrsamkeit unserer heutigen Theologen.

Ihr bedenkt nicht die Schwäche, die Zerbrechlichkeit der menschlichen Natur. Ich bekenne Euch, mein theurer Bruder, daß ich meine Pflichten nicht ohne Hülfe jener Hoffnungen und Schrecken zu erfüllen vermöchte. Ach, wer könnte immer widerstehen, wo die Versuchung so mächtig in und um uns ist! Erwäget unsere Ordenspflicht allein; wie viel verlangt sie von uns, wie weit mehr versagt sie uns? — Wie wär' es möglich ihr treu zu bleiben, wenn uns nicht der Lohn einer andern Welt die Kraft dazu gäbe? Ich weiß, Ihr seid stärker, als wir; aber Ihr werdet auch gestehen,

daß Ihr einem kältern Himmel angehöret, daß kein südliches Blut durch Euere Adern rollt, kurz —

Daß mir der Himmel die Tugend von Haus aus leichter gemacht, meint Ihr, lieber Bruder? — Ja, ich will es gerne zugeben. Sei's der Boden des edlen Landes, welches mich geboren, das Blut des nordischen Stamms, woraus ich entsprossen, sei's vielleicht auch der geringere Reiz der Versuchung, der mich von Jugend auf umgeben; ich gestehe dankbar, daß es mir nicht schwer fällt, das Böse zu meiden. Das Gute im Allgemeinen aber, das kostet mich noch weniger Mühe. Ich thu' es wirklich nur, weil ich nicht anders kann, weil es zu meinen Lebensgewohnheiten gehört, weil es meinen innern Frieden stören würde, es nicht zu thun, und weil ich ohne diesen Frieden nicht leben möchte.

In der That, ich begreife nicht ganz, was Ihr sagt, ob ich gleich fühle, daß Wahrheit in Euern Worten ist. Bei einem andern würd' ich an jene Irrthümer denken, welche seit einer Reihe von Jahren immer mehr und mehr umsichgreifen. Ihr kommt ja gerad aus diesen Ländern. Ihr müsset die grenzenlose Verwirrung, die gänzliche Auflösung aller Bande der öffentlichen Ordnung und des häuslichen Lebens gesehen haben, welche die Folgen dieser ketzerischen Irrthümer sind.

Ich habe nichts von allem diesem gesehen; vielmehr habe ich in jenen Ländern, wo die neue Lehre Fuß gefaßt hat, überall blos Ruhe, Bürgerglück, Familieneintracht, Fleiß im Gewerb, Ernst in der Wissenschaft und sogar in den Kirchen mehr wahre Andacht gefunden, als in Rom selber.

Ist es möglich, was Ihr sagt, und sollten die neuen Lehren dort nicht die entsetzlichen Folgen gehabt haben, welche

man in diesen Ländern bereits entdeckt? Ihr hättet hören sollen, was mir auf der Fahrt nach Genua in Neapel von den Greueln erzählt wurde, die durch diese Ketzereien in mehren Klöstern entstanden und von da selbst durch den Beichtstuhl in die Familien verbreitet worden sind. Bedenket, der Beichtstuhl sogar wurde zum Mittel gebraucht, das Gift in die geheimsten Canäle des Volks= und Familienlebens zu bringen. In Calabrien gibt es bereits ganze Dorfschaften, welche sich völlig vom Christenthume losgesagt haben; denn für Christenthum kann doch unmöglich gelten, was sie die Urkirche nennen und weiter nichts ist, als eine völlige Auflösung aller politischen und kirchlichen Bande. Unter freiem Himmel, auf Bergen, in schattigen Thälern oder in kühlen Klüften sich versammeln, das ist ihr Gottesdienst. Dabei findet die gröbste Vermischung der Geschlechter, der Alter, ja der nächsten Verwandten statt. Mutter und Tochter sollen zwischen Sohn und Vater keinen Unterschied machen, und der Greuel ärger sein, als einst in Sodom und Gomorra. Da sehet Ihr wohl, mein Bruder, daß die Religion ihre Kraft verloren. Was kann da helfen, wenn es nicht das Schwert ist und die Flamme?

Was auch an den Greueln sein mag, von denen Ihr redet, so sind es Verirrungen der menschlichen Natur, welche nie durch Feuer und Schwert geheilt wurden. Wo diese Waffen geholfen, rotteten sie den Weizen mit dem Unkraut aus, d. h. sie vertilgten den Unschuldigen mit dem Schuldigen. Das hat die Inquisition in Spanien gethan, und das wird sie auch in diesem Lande thun müssen, wenn sie etwas helfen soll. Ich will Euch aber nicht verhehlen, lieber Bruder, daß ich an alle diese Erzählungen von ketzerischen Greueln nicht mehr glaube, seit ich in der Nähe gesehen, was an dem waldensischen Christenthum ist. Welche

Abscheulichkeiten erzählte man mir nicht davon in unsern piemontesischen Ordenshäusern! Der Herzog von Savoyen glaubt es nicht anders und handelt darnach, wie Toledo in Neapel auch thun möchte. Aber in einem unserer Häuser in den savoiischen Gebirgen hat man mich eines Bessern belehrt; und wenn ich gleich keine Lust weder zu Calvin's, noch zu Luther's Lehren trage, so durfte ich doch aus Dem, was man mir erzählte und mit eignen Augen und Ohren zu sehen und zu hören gab, die Überzeugung gewinnen, daß der Herzog von Savoien keine bessern Unterthanen, keine tugendsamern und fleißigern Bürger, kurz keine echtern Christen in seinen Staaten hat, als die Waldenser. Von diesen Waldensern sind einige Familien durch die unmenschlichsten Verfolgungen bis nach Calabrien versprengt worden, und hier haben sie sich weiter verbreitet, als es freilich den Baalspfaffen dieses Landes lieb sein mag. —

Dieses Gespräch, von dem nur ein kleiner Theil hier wiederholt ist, mag hinreichen, um die äußerste Verschiedenheit im Charakter und der Denkungsweise der zwei Freunde zu bezeichnen. Beide die entschiedensten Verdienste in ihrem Orden, Beide tadellos in Leben und Grundsätzen, menschenfreundlich und fromm, und dennoch alle ihre Vorzüge auf den verschiedensten Grundlagen ruhend. Von ihrer Tapferkeit ist nicht nöthig zu reden; denn die Geschichte der Zeit spricht davon zur Genüge, und von Aurelio Bottigella war es bekannt, daß er nie vor den Türken zurückwich, sondern sie, wo er sie fand, und wie überlegen sie auch sein mochten, jedes Mal angriff und wenn auch nicht immer Sieger blieb, doch niemals unterlag. Er war in der ganzen Levante nicht nur gefürchtet, sondern noch mehr gehaßt, da ihm seine beschränkte religiöse Ansicht nicht erlaubte, in den Gliedern anderer Religionen Menschen zu sehen, die auf Mitleid und

Großmuth eben soviel Anspruch haben, als Christen. Glücklicherweise spielte in solchen Fällen seine Herzensgüte mit seinen Grundsätzen ein siegreiches Spiel, und die türkischen Gefangenen fanden immer eine bessere Behandlung, als sie nach seinen Befehlen erwarten konnten. Doch gab es einen Punkt, in welchem er unerbittlich, ja grausam war. Er schenkte keinem christlichen Renegaten, den er in seine Gewalt bekam, das Leben, sondern ließ jeden sogleich an einer Segelstange aufknüpfen, selbst wenn er sich erbot, zum Christenthume zurückzukehren. Da sich unter den vorzüglichsten türkischen Seeoffizieren nicht wenige Männer dieser Classe befanden, so erklärt sich ihr Haß gegen Bottigella von selbst. Sie hatten ihm alle die grausamste Rache geschworen und es oft, bald durch List, bald durch Bestechung und Kühnheit versucht, sich seiner Person zu bemächtigen. Einmal war es ihnen auch bereits gelungen, und Bottigella bei Gelegenheit eines Thunfischfanges in der Nähe von Catania durch Verrätherei in ihre Hände gefallen. Glücklicherweise befand sich gerade der Großbaillif von Schilling mit einer einzigen Galeere im Hafen von Syrakus. Auf die erste Nachricht von dem Unglück seines Freundes lief er aus, holte die türkische Galeere, welche die seinige an Umfang und Bemannung um das Dreifache übertraf, ein und begann sogleich den verzweifeltsten Kampf mit ihr. Es gelang ihm, Bottigella'n zu retten, der in dieser That seines Freundes nichts sah, als was er selbst jeden Augenblick für den Geringsten im Orden zu unternehmen bereit war, und das Hauptverdienst der Madonna von Monte nero, einem wunderthätigen Marienbild in der Nähe von Livorno, zuschrieb, deren Beistand er in seiner Noth angerufen. Auch ist nicht zu leugnen, daß ohne besonderes Glück oder höhere Einwirkung alle Anstrengungen des Großbaillifs ihn

schwerlich zu retten vermocht hätten. Denn als die Türken ihren Untergang nah und unvermeidlich sahen, rannte einer von ihren Offizieren nach der Kajüte, um dem bereits entwaffneten und gefesselten Feinde den Todesstoß zu geben, stürzte aber auch im Augenblick, wo er gegen Bottigella ausholte, todt nieder. Ohne Zweifel hatte der schwer verwundete Türke einen starken Blutverlust erlitten und war durch die Anstrengung der Wuth und der Schmerzen, womit er seine letzten Kräfte zum Todesstoß zusammenraffte, getödtet worden. Er fiel wenigstens, wie vom Blitze getroffen, dem edeln Gefangenen gerade vor die Füße; und ob dieser nur in seiner Erzählung die Vergleichung gemacht, oder ob er wirklich so zu sehen geglaubt, man erzählte in ganz Sicilien, daß die heilige Jungfrau selbst erschienen, daß sie sich zwischen ihn und den Ungläubigen gestellt und den Letzten mit dem himmlischen Feuer zernichtet habe. Bottigella sprach nie wieder davon; aber gewiß ist, daß seine Frömmigkeit von der Zeit an einen weit strengern Charakter gewann, als früher, und daß er sich besonders einer Menge äußerlicher Andachtsübungen und Kasteiungen ergab, welche die gebildeten Männer damals schon dem Pöbel in den höchsten und niedrigsten Ständen überließen.

Von allen diesen Gebrechen einer, zur Einseitigkeit geneigten, durch Nationalität und vernachlässigte Erziehung noch verstärkten, Naturanlage war Georg von Schilling frei geblieben. Glücklicher begabt von der Natur selbst, und mit jenem herrlichen Gleichgewicht zwischen allen Seelenkräften ausgestattet, das nicht nur dem einzelnen, erfolgreichen Streben so günstig ist, sondern allein die vollständige und harmonische Ausbildung eines ganzen, der Wahrheit, der Tugend und dem Lichte geweihten Lebens möglich macht, hatte dieser Mann auch noch eine vortreffliche Erziehung genossen. Dazu

kam, daß sein jugendlicher, auf das Ideale gerichteter, Charakter in jene schweren Zeiten des Johanniter-Ordens gefallen war, als die, immer weiter über die christliche Welt hereinbrechende, ottomanische Macht das zweite Hauptbollwerk derselben zertrümmert und in der Eroberung der Insel Rhodus den Hauptglanz und Reichthum jenes Ordens zerstört, damit aber auch die ursprünglichen Tugenden desselben und seinen hohen ritterlichen Geist wieder geweckt hatte. Schilling war ein Mann, so tapfer, als Einer im Orden; aber sein Angriff war nie ohne Berechnung, und nur seine Vertheidigung bewies, daß auch er Bottigella's Wagstücke unternehmen durfte. Nur Einmal in seinem Leben griff er an, wie ein Tollkühner. Es war die, kaum berührte, Waffenthat, durch die er seinen Freund gerettet. Er pflegte sie selbst einen Schülerstreich zu nennen und sprach nicht gerne davon, wenn man auch zweifeln darf, daß er ungern daran gedacht habe.

Sowol seinem Temperament, als seinen Grundsätzen nach, unterschied sich Georg von Schilling in seinem Benehmen gegen Freunde und Feinde von dem Großprior. Dieser ließ seiner Mannschaft Vieles hingehen, war sie nur wachsam im Dienste, brav im Gefecht und andächtig in Messe und Kirche. Der Großbaillif ertrug keine Unregelmäßigkeit im Dienst, keine Unordnung in den Sitten und fragte wenig nach der Religion, sobald ein Mann in jenen Beziehungen ohne Tadel war, ob er es gleich den Seinigen an keiner Anstalt und Gelegenheit zur Erbauung fehlen ließ und gerne selbst daran Theil nahm. Aber so wie Bottigella eher an die Messe dachte, als an Proviant, so war es die vorzüglichste Sorge Schilling's, daß seinen Leuten nie das Geringste in zweckmäßiger und reinlicher Kleidung und in gesunden Lebensmitteln abging; und wie Jener gelegentlich eine türkische

Stadt plündern ließ, so hielt Dieser genau darauf, daß der Sold auf das regelmäßigste bezahlt wurde. Diese Aufmerksamkeit Schilling's war in gleichem Maße den Ordenstruppen, den Ruadersklaven und den Gefangenen gewidmet; und ob er schon aufs gemessenste von Jedem forderte, was seines Berufs war, so zeigte er sich im Übrigen als ein Vater von Allen ohne Unterschied und war angebetet von Jedem, dessen Zustand und Schicksal von ihm abhing. Ja, selbst bei den Türken, wie vielen Schaden er ihnen auch zugefügt, stand sein Name in höherer Achtung, als der jedes andern Christen. Man wollte sogar wissen, daß Soleiman II. mehr, als Einmal, sein Bedauern geäußert, diesen Christenhund nicht für seinen Dienst gewinnen zu können, und daß sein Bedauern die Folge mehrerer der glänzendsten Anerbietungen gewesen, die er ihm machen lassen. Wenigstens ist zu denken, daß von den vielen christlichen Apostaten, die in der türkischen Marine dienten, keiner es für unmöglich erklärte, diesen Mann zu erkaufen, ob es gleich schwerlich einer gewagt hat, ihm die Anerbietungen zu machen, zu welchen sie der Sultan ermächtigt.

So verschieden, wie ihre Charaktere und Grundsätze, war auch das Äußere der beiden Männer. Aurelio Botigella, von mittlerer Statur, ziemlich mager, aber von unverkennbarer Muskelkraft, fiel durch eine Beweglichkeit auf, welche gegen den stehenden, finstern Ernst seines blassen, stark behaarten Gesichtes sonderbar abstach. Besser paßte zu derselben sein Anzug, der sich, soweit es das Ordenscostum erlaubte, in grellen Farben auszeichnete und mit Stickereien, Ketten und Juwelen überladen war. Auch von seiner Frömmigkeit fehlten die äußern Zeichen nicht. Freilich war das härene Hemd, das er zu Kasteiung seines Fleisches auf dem Leibe trug, nicht sichtbar; desto stärker fiel eine, in kostbare

Steine gefaßte, Medaille mit dem Bilde der Mutter Gottes von Monte=Nero und eine andere mit dem der Madonna von Piedigrotta, die ihm an einer schweren goldenen Kette auf der Brust hingen, ins Auge. Dazu kam ein Degengriff, mit einem Knopf, an welchem die reichsten Steine in seinen Augen nur den geringsten Werth hatten, da sein Inneres ein Stückchen von dem wahren Kreuz Christi verbarg. Dieses, für ihn ganz unschätzbare, Kleinod verdankte er dem Papst Hadrian VI., und er maß solchem nicht wenig von den großen Waffenthaten bei, die seine lange Laufbahn in dem Orden ausgezeichnet.

Georg von Schilling's ganzes Wesen fiel dagegen durch seine einfache Größe auf. Schon an sich von hohem, überaus kräftigem Wuchs, und bereits in der Körperfülle, welche der Nordländer häufig gegen die Lebensmitte gewinnt, hatte Alles an ihm den Ausdruck der Gesundheit und ungeschwächten Kraft. Blonde Locken umwallten sein Haupt, doch deckten sie seinen Scheitel nur noch spärlich, wodurch die hoch= und rundgewölbte Stirn einen Umfang gewann, daß ihre Grenze nicht leicht zu bestimmen war. Dicke, strohgelbe Augenbraunen lagerten überhängend auf den großen, hellen, blauen, nichts weniger als tiefliegenden Augen, welche den entschiedensten Ausdruck der Klarheit des Geistes, der Milde der Gesinnung und des unerschrockensten Muthes hatten. Nur die Nase verrieth nicht undeutlich die Nachbarschaft der slavischen Länder, die an sein fränkisches Vaterland grenzen. Am bedeutendsten im ganzen Gesicht war der Mund durch die Feinheit der Umrisse, in welchen die schmalen Lippen gezogen waren. Was jetzt in den scharfbestimmten Mundwinkeln als entschiedene Festigkeit erschien, mochte sich früher als Trotz dargestellt haben; aber wie sich Ober= und Unterlippe in ihrem Mittelpunkt zusammenschlossen, durfte man nicht zwei=

feln, daß die Zunge hier ihr festes Maß hatte, und von diesen Lippen nie etwas Unziemliches zu erwarten stand, sowenig als eine unbesonnene That von dem Geist, der sie bewegte. Dazu paßte auch die äußerste Einfachheit des schwarzen Anzugs. Außer dem weißen Kreuz war keine Stickerei, keine Kette, kein Kleinod an dem Manne zu sehn; und dennoch würde Niemand die geringste Nachlässigkeit in seiner Kleidung zu finden vermocht haben.

Als der Prior Caraffa daher mit seinem Vetter unter das bunte Zeltdach trat, welches auf dem Hintertheil der Galeere errichtet war, wo sich die höhern Offiziere, die der Dienst gerade nicht anders beschäftigte, aufzuhalten pflegten, nahm Scipio den Großbaillif für den Befehlshaber des Geschwaders und richtete an ihn seine ersten Worte.

Georg von Schilling machte ihn sogleich durch eine leise Verbeugung gegen den Großprior auf seinen Irrthum aufmerksam. Dieser kam der Verlegenheit des jungen Mannes ebenso schnell, als gütig, zuvor, indem er mit einem heiterern Gesicht, als gewöhnlich, zu dem Prior Caraffa sprach: ich freue mich, Herr Prior, in Euerm Vetter auf den ersten Blick die gute Eigenschaft zu entdecken, daß er ein schärferes Auge für das Verdienst, als für den Rang hat, ob ich gleich auch in diesem Punkt vor meinem Freunde, dem Großbaillif von Deutschland, nur die Gunst des Augenblicks vorausfhabe, die ihn als Gast unter meinen Schutz gestellt.

Ist er nicht das leibhafte Ebenbild seines Vaters? fuhr Botighella mit einer Wendung gegen Georg von Schilling fort, um dem jungen Manne die Antwort zu ersparen. In Wahrheit, ich meine den Freund unserer Jugend vor mir zu sehen, wie er nach der Eroberung von Modon vor den Großmeister trat und sich seine vorläufige Zustimmung erbat, die Ordensgelübde lösen zu lassen.

Bis auf die Zufälligkeiten des Anzugs — erwiederte der Großbaillif; und ich muß mich doppelt darüber wundern, da mir sonst dergleichen Dinge nicht zum Besten im Gedächtniß bleiben.

Ihr habt Recht, mein Bruder, sprach Bottigella; es war derselbe meergrüne Anzug, den wir hier sehen. Nur hatte Euer Vater dazumal den schwarzen Mantel noch nicht gegen den violetten vertauscht, welchen Ihr traget. Wenn Ihr es aber nicht übel deuten wollt, Herr Prior, fuhr er gegen Caraffa gewendet fort, so muß ich bemerken, daß der Vater einen Fürsprecher hatte, dem es unmöglich war zu widerstehen, und daß der Sohn froh sein darf, wenn er nur zu verlangen hat, was ihm auch auf das Fürwort eines tapfern Ritters gewährt werden kann. Der Orden muß sich Euch sehr verpflichtet achten für die Entschädigung, die Ihr ihm für jenen alten Verlust zuführt; und Ihr, Don Scipio, Ihr seid zwiefach willkommen: als junger Mann, dessen Aeußeres einen muthigen Geist und einen tapfern Arm verspricht, und als Sohn eines theuern Waffenbruders unserer Jugend. —

Nach diesem herzlichen Empfang wendeten die beiden Seehelden das Gespräch auf die Erkundigungen nach Scipio's Mutter und seinen Familienverhältnissen überhaupt. Daß sein Vater das eheliche Glück mit der schönen Griechin, die er bei der Plünderung von Modon aus der Gewalt der Türken befreit, und für die er den Orden verlassen, nur wenige Jahre genossen, war ihnen nicht unbekannt. Sie bedauerten, nicht früher von dem Aufenthalt seiner Mutter in dieser Nähe gewußt zu haben, um ihr persönlich ihre Verehrung erneuern zu können. Bottigella, der sogar von einer, wie er freilich lächelnd hinzusetzte, nur für einen Johanniter-Ritter nicht zu weitläuftigen, Ver-

wandtschaft zwischen den Cicala's und seinem eignen Haus wissen wollte, versicherte auch, daß er den ersten freien Tag benutzen würde, um seiner verehrten Verwandten in Sorrent aufzuwarten, und erbat sich zum voraus von unserm jungen Mann, daß er auf diesem angenehmen Ausflug ihm Führer sein möchte.

Inzwischen hatte sich nach und nach eine größere Zahl Ritter der verschiedenen Schiffe um den Großprior von Pisa und seinen Freund gesammelt. Mit ihnen waren andere Ordensglieder von den benachbarten Küsten gekommen und hatten ihre Verwandten mitgebracht, unter denen sich mehrere, für das Johanniter-Kreuz bestimmte, junge Männer und selbst noch ganz zarte Knaben befanden. Während das Gespräch allgemeiner wurde, unterhielt sich der Großbailif erst einige Zeit allein mit Scipio und trat dann mit ihm zu seinem Vetter Caraffa. Als sich die Gesellschaft immer noch vergrößerte, empfahlen sich Beide dem Großprior. Dieser ergriff die Hand des jungen Mannes und wiederholte alles Freundliche, was er ihm bereits gesagt; und, ohne sie fahren zu lassen, wandte er sich an Caraffa mit der Bitte, ihm seinen Vetter auf einige Tage zu überlassen, indem er am folgenden Morgen eine Spazierfahrt in die Nachbarschaft vorhabe, auf der er gern einen Begleiter haben möchte, bei dem er eine so genaue Kenntniß der ganzen Gegend voraussetzen dürfte, wie bei seinem jungen Verwandten.

Ihr werdet Euch aber mit der Sonne bei mir einstellen müssen, setzte er gegen Scipio sich richtend hinzu, wenn Ihr mir zum Frühstück eine Schüssel marinirter Aale aus dem See von Albufera verzehren helfen wollt, die mir der Vicekönig von Neapel gestern mit einigen Fläschchen Alicante

geschickt hat. Auf Wiedersehn also, mein junger Freund! Auf Wiedersehn! —

Nun das ist ja Alles recht gut gegangen, sagte der Prior zu seinem Vetter, als sie beide wieder im Boot waren. Man konnte Euch unmöglich verbindlicher aufnehmen. Und dennoch seid Ihr nachdenklich? Hoffentlich werdet Ihr Euer Glück bald besser schätzen lernen. Stoff zur Vergleichung war wenigstens genug für Euch da, um das Versäumte in ruhiger Stunde nachzuholen. Noch manche andere junge Männer sind vorgestellt worden, von welchen die Welt gerade so viel weiß, als von Euch; mich dünkt aber, daß sie eine ganz andere Behandlung gefunden. Habt Ihr nicht bemerkt, wie sich alle Blicke auf Euch gerichtet?

In Wahrheit, ich habe gar nichts bemerkt, erwiederte der junge Mann. Der Irrthum, welcher mich den Großbaillif mit dem Großprior verwechseln ließ, brachte mich schon fast allein um alle Besinnung.

Ihr habt bei dem Einen nichts dadurch verloren, und könnt bei dem Andern nur gewonnen haben.

Es war mir auch ganz eigen zu Muthe. Die hohe, edle Gestalt des deutschen Ritters stand, wie verklärt von dem Purpurschein, den das karmoisinrothe, damastne, von der Sonne getroffene Zeltdach über sein Gesicht warf. Er kam mir vor wie der rhodische Koloß in den Volkssagen des Vaterlands meiner Mutter, wenn sein Haupt von der untergehenden Sonne mit einer rosenrothen Glorie umstralt war. Ich hätt' ihm zuerst meine Ehrfurcht bezeigen müssen, wenn ich ihn auch nicht für den Großprior gehalten. Gott, wie werd' ich vor diesen Männern bestehen können!

Lasset Euch nicht bange sein, Vetter. Sie sind auch

nicht mehr, als Fleisch und Blut, und haben ihre Schwachheiten und Fehler so gut, als wir übrigen armen Sünder. An einem hinlänglichen Antheil Dünkel und Pedanterie fehlt es diesem Deutschen wenigstens nicht; das werdet Ihr schon selbst inne geworden sein. Ohne Zweifel hat er Euch scharf aufs Korn genommen, Vetter. Das ist so seine Art.

Er hat mehrere Fragen über den Gang meiner Erziehung, den Unterricht, den ich genossen, und meine Lieblingsneigungen an mich gemacht. Ich sollte meinen Eintritt in den Orden nicht übereilen, meinte er. Und darin hatte er doch wohl Recht; denket Ihr nicht auch so, Vetter?

Ich bin sonst gerade nicht oft der Meinung dieses Mannes und sehe nicht ein, warum ich es diesmal eher sein sollte, erwiederte der Prior von Neapel, indem sich eine Wolke auf seine Stirn lagerte. Mit dem späten Eintritt wird es sich indeß von selbst geben. Lasset nur erst die Umstände bekannt werden, unter denen Ihr von Sorrent geschieden. Es ist ein Wunder, daß es noch nicht geschehen; aber so viel weiß ich bereits, daß man Euch den Tod des spanischen Soldaten beimißt, welcher am Tage, da Ihr den kleinen Hafen von Sorrent verließet, dort erschlagen wurde. Glaubet Ihr, Toledo werde das ruhig dahinnehmen? Er hat einem Caracciolo die Hand abhauen und zum Ueberfluß auch noch den Kopf herunterschlagen lassen, blos weil er einem unverschämten spanischen Zöllner eine Maulschelle gegeben; was meint Ihr, daß er thun werde, wenn man ihm berichtet, daß ein Cicala den Tod eines seiner Soldaten verschuldet? Es wird wahrscheinlich nicht einmal nöthig sein, daß ein dienstfertiger Freund unseres Hauses hinzusetze, Ihr seiet ein naher Verwandter der Caraffas.

Bin ich denn nicht sicher auf dem Ordens-Geschwader? sagte Scipio mit mehr Erstaunen, als Besorgniß.

Was will der Großprior machen, wenn der Vicekönig Euere Auslieferung verlangt, da Ihr dem Orden noch nicht angehört? Darauf könnet Ihr Euch verlassen, daß ihm der Großbaillif nicht zusprechen wird, Euch in Schutz zu nehmen. Es wird ein böser Handel werden, und ich möchte für Euch und mich wünschen, daß wir lieber vor den Kanonen von Algier lägen, als vor den friedlichen Gestaden von Meta und Cassano. —

Es war offenbar, daß der Prior von Neapel durch die Art von Bewunderung, womit Scipio von dem Großbaillif gesprochen, seine gute Stimmung verloren hatte. Indeß waren seine Besorgnisse in der That nicht übertrieben. Man wußte nur zu gut, wie gern Pedro von Toledo jede Gelegenheit benutzte, um den neapolitanischen Adel zu demüthigen, und daß ihm keine lieber war, als wo er sich in den Augen des Volks das Ansehn eines rücksichtslosen und strengen Eiferers für Recht und Gerechtigkeit und für die Majestätsrechte des spanischen Monarchen geben konnte. Gewiß würde Scipio diesen Abend schwerlich mehr zu heiterer Laune gekommen sein, hätt' er nicht glücklicherweise in dem Alter gestanden, in welchem man sich nicht leicht eine ernstliche Folge seiner Handlungen denken kann. Zudem blieb auch die Gunst, die er bei den beiden Ordenshäuptern gefunden zu haben sich schmeicheln durfte, nicht ohne Einfluß auf seine Stimmung. Es braucht für einen jungen Mann von neunzehn Jahren nur Einen Erfolg, um ihm alle übrigen Aufgaben des Lebens als ein Kinderspiel darzustellen. So geschah es, daß, während sich vielleicht die schwärzeste Wolke über seinem Schicksale zusammenzog, die Zukunft ihm in einem rosenfarbenen Licht erschien, in welchem freilich Gestal-

tungen zu schweben schienen, die nicht zu erkennen waren. Was will man auch mehr in diesem Alter? Wohl ihm, wenn diese Illusionen lange dauern; die Zeit wird immer noch frühe genug eintreten, wo sie alle verschwunden sind.

Viertes Capitel.

Noch war die Morgendämmerung nicht angebrochen, als Scipio sich am Bord der Capitana einfand. Mit Erstaunen vernahm er, daß der Großprior weit früher schon die gewöhnliche Nachtrunde um das Geschwader begonnen, und seine Rückkehr jeden Augenblick zu erwarten stand. Der Großbaillif von Deutschland kam gleich darauf auch zum Vorschein, und es entspann sich zwischen ihm und dem jungen Mann ein Gespräch, in welchem Dieser, durch die wohlwollenden Äußerungen des erfahrenen Ritters aufgemuntert, eben im Begriff stand, mit einem Bekenntniß seiner ganzen Lage herauszurücken, als Bottigella, von seiner Rundfahrt zurückkommend, unvermuthet auf das Verdeck trat.

Es ist nicht löblich, mein Bruder, daß Ihr mir bei unserm jungen Freunde so zuvorkommt, rief er mit freundlichem Vorwurf. Ich dachte nicht anders, als daß er gerne den Sturm der vorletzten Nacht ausschlafen würde, und hatte mir vorgenommen, ein kleines Geschäft mit dem Prior Caraffa abzumachen, während er sich ankleidete. Aber siehe da! Wie ich eben an Bord seiner Galeere komme, ist der Vogel schon ausgeflogen. Nun, man muß zufrieden sein; hat er doch die Richtung nicht verfehlt, und in

Zukunft wissen wir schon besser, wie wir mit einander daran sind. —

Die Reisegesellschaft war ganz klein und bestand nur aus den beiden Großwürdeträgern, unserm jungen Mann und einem Ritter, welcher Bottigella'n den Dienst eines heutigen Adjutanten zu leisten schien. Die Sonne war noch nicht hinter dem Monte Sant=Angelo sichtbar geworden, als das mäßige, aber überaus schmackhafte Frühstück eingenommen, und der Scampavia, welcher zu der Fahrt dienen sollte, bestiegen wurde. Das Fahrzeug war mit zwölf Ruderern und einem Steuermann ausgerüstet, und zwei Bedienten mit einigem Gepäck hatten bereits darin Platz genommen. Auf ein Zeichen des Ritters faßten die Seeleute ihre Ruder, und der Steuermann richtete den fragenden Blick auf den Großprior.

Als vorsichtiger Anführer, begann Bottigella mit einem leisen, gegen Georg von Schilling gerichteten, Lächeln, und ob ich gleich vertraue, daß kein Verräther an Bord sei, darf ich jetzt erst eröffnen, daß unsere Fahrt nach der Insel Ischia geht. —

Der Steuermann richtete sein Steuer, und die Ruderer begannen den ersten Schlag.

Weiter nach der Höhe der See, Capuccio, bedeutete Bottigella den Steuermann. Das Meer ist unsauber. Leicht kann ein Nest Ungläubiger hinter dem Vorgebirge von Sorrent lauern, und mit aller Gefahr wäre da wenig Ehre zu verdienen.

Ich sehe wohl, es ist den Jungen gar nicht recht, fuhr der Großprior gegen seine nächste Gesellschaft fort. Sie möchten lieber einmal wieder mit den Türken anbinden, und müßten sie auch darüber zu Grunde gehen. — Nur kurze Geduld, Jungen, rief er den Ruderern zu. Was Ihr den

Ungläubigen heute schuldig werdet, könnt Ihr ihnen bei nächster Gelegenheit mit reichlichen Zinsen in Münze von Sant-Elmo bezahlen. —

In der Soldatensprache des Ordens war die Münze von Sant-Elmo der Tod, welchen die ungeheuern Geschütze des Forts dieses Namens so oft unter den Türken verbreitet. In der That war die Vorsicht des erfahrenen Mannes heute nichts weniger als überflüssig, denn die Lärmfeuer hatten in der vorigen Nacht auf allen Höhen am Golfe von Salerno gebrannt und die Nähe türkischer Schiffe signalisirt. Nur die schmale Landzunge, welche den Golf von Neapel südlich umschließt, trennt die beiden Meerbusen von einander. Wie leicht konnte sich in der ruhigen Nacht ein kleines Fahrzeug der Türken um die Spitze des Vorgebirgs von Campanella geschlichen und sich hinter irgend einen Felsen gelegt haben, um unversehens und in Einem Augenblick hervorzubrechen, wenn man sich nicht in bedeutender Entfernung von der Küste hielt? Dies hatte der Großprior durch den seemännischen Ausdruck, das Meer ist unsauber (il mare è brutto) angedeutet. Von einem Gefecht mit den Türken, wenn sie eine solche Unternehmung machten, konnte bei der kleinen Zahl und Bewaffnung der Gesellschaft nicht die Rede sein. Deßhalb war auch ein Scampavia, als das leichteste und schnellste Fahrzeug, gewählt worden. Man durfte gewiß sein, von keinem Feind eingeholt zu werden, hatte man auch nur ein paar Ankertaulängen voraus.

Die Ruder waren kurze Zeit in Bewegung gewesen, als sich der frische Morgenwind erhob, welcher dem Aufgang der Sonne vorangeht. Auch zeigten sich am westlichen Himmel bereits die leichten, in Violett und Gelb spielenden Streifen, welche sich um diese Tageszeit hier auf seinem Spiegel zu malen pflegen. In einem Augenblick waren die Segel auf-

gesteckt, und das Schiff würde wie ein Pfeil davongeflogen sein, hätte der Großprior nicht durch einen Wink befohlen die Ruder ruhen zu lassen und das Fahrzeug dem Winde völlig hinzugeben.

Ihr habt Recht, mein Bruder, begann Georg von Schilling. Wozu sollten wir auch eilen? Für unser Vorhaben und den Eintritt der heißen Tagesstunden kommen wir immer noch früh genug nach Ischia, und der Morgen ist gar zu schön, um ihn abzukürzen. So eben steigt ja das herrliche Gestirn des Tages auf hinter den Bergen. —

Wenn die Sonne sich in ihrer ganzen frischen Pracht und Herrlichkeit am Saume des Morgenhimmels erhoben, vergleicht die heilige Schrift sie gerne mit einem Bräutigam, wie er aus seiner Kammer hervortritt, das Antlitz stralend im Glanze der Kraft und der Hoffnungen, die ihn beleben, und die er um sich verbreitet. Und schwerlich wird der reiche Segen von Wohlthaten und Freuden, welche Beide verheißen, treffender zu bezeichnen sein. Wem es aber vergönnt war, einen solchen Sonnenaufgang aus der Mitte des Golfs von Neapel zu betrachten, für den gewinnt die Vergleichung aus der heiligen Schrift einen doppelten Werth, da sie dem hohen Schwunge der Andacht, womit große Naturschauspiele den Geist zum Himmel tragen, so angemessen ist. Auch jetzt entstand eine lange Pause frommer Erhebung in der kleinen Reisegesellschaft. Das Fahrzeug selbst schien leiser die Fluten zu durchfurchen, um die stillen Gebete der tapfern Männer nicht zu stören.

Endlich brach Bottigella das Schweigen, indem er sich an den, neben ihm sitzenden, Ritter wandte: wie wär' es, Don Francesco, wenn Ihr uns die Beschreibung hören ließet, die ihr kürzlich von dem herrlichen Golf von Neapel entworfen? Der Herr Großbailli wird ihr mit Vergnügen seine

Aufmerksamkeit schenken, und unser junger Freund kann Euch vielleicht hie und da auf eine Verbesserung aufmerksam machen, da er an dieser Küste zu Haus ist, und die Örtlichkeiten genauer kennt, als wir Übrigen.

Ich gehorche Euern Befehlen mit doppeltem Vergnügen, erwiederte der bescheidene Mann, da ich für meinen Versuch auf eben so viel Nachsicht, als Belehrung rechnen darf. Dennoch will ich nicht verhehlen, daß es mit einiger Besorgtheit geschieht. Ein Maler wird sich wenigstens nicht leicht dazu entschließen, das Bildniß einer schönen Frau in deren Gegenwart zu zeigen.

Warum nicht? sprach der Großbaillif. Sobald die Kunst die Natur nicht übertreffen will, hat sie gewiß den höchsten Sieg davongetragen, wenn sie den Beweis führen kann, daß sie ihr so nah, als möglich, gekommen. Und diesen Beweis kann sie nicht besser führen, als indem sie die Nachbildung neben das Original stellt.

So lasset denn hören, Don Francesco, sagte Bottigella. Wollet Ihr uns zu Richtern haben, so soll es uns weder an Aufmerksamkeit, noch an Gerechtigkeit fehlen.

Ich muß vor Allem auf Nachsicht rechnen dürfen, wenn ich mit einigem Muthe beginnen soll. —

Mit diesen Worten zog der Ritter ein kleines Heft aus der Tasche und begann in folgender Weise.

„Schon im Alterthum hat man den Meerbusen von Neapel mit einer Trinkschale verglichen, unerachtet nur die Form im Allgemeinen und das Element, das sie einschließt, die Vergleichung rechtfertigen. Wenigstens findet der Rand der Schale eine große Unterbrechung in den beiden Vorgebirgen der Minerva und von Misene, wovon jenes den Golf auf der südlichen, dieses auf der nördlichen Seite einschließt. Von dem Standpunkte der Galeeren aus betrachtet — welcher

auch noch so ziemlich der unsrige ist — verbirgt sich das erste ganz hinter dem nahen Vorsprung der Höhen, an die sich die Stadt Sorrent lehnt, und auf welchen ohne Zweifel die Villa des Pollio lag, von der wir noch eine poetische Beschreibung von Statius besitzen. Gleichermaßen ist dem Auge die Insel Capri entzogen. —"

Unrichtig, Don Francesco, rief Bottigella. Da kommt sie ja mit dem Vorgebirge Campanella, oder, wie Ihr gelehrten Leute lieber sagt, der Minerva, zum Vorschein. —

Und wirklich war die ganze südliche Küste, welche bisher das nahe Vorgebirg von Sorrent bedeckt hatte, mit ihren Fernen hervorgetreten, während das Fahrzeug die Höhe des Golfs zu gewinnen suchte.

Desto besser, erwiederte der Ritter. Ich vermißte die Insel immer ungern in meinem Rundgemälde. „Ihre schroffe Form," fuhr er zu lesen fort, „bildet einen gewaltigen Contrast gegen die andern Inseln ihrer Nachbarschaft und scheint alles Unheimliche auszudrücken, was Capri für Jeden haben mochte, als Kaiser Tiber hier seine Menschenscheu und Tyrannenfurcht mit seinen geheimen Lastern verbarg. Zwei andere Inseln schließen sich in ziemlicher Entfernung auf der Linie zwischen den beiden Vorgebirgen an. Die nächste und größte im Golf ist die Insel Ischia, aus deren Mitte sich der Epomeo zum Himmel hebt und durch den Rauch, der von seiner Spitze emporDampft, alle Verführung und alle Gefahr der fruchtbaren Gefilde verräth, die in der üppigsten Vegetation von seinem Fuße gegen die Küsten auslaufen. Näher an Ischia, als an Capri, liegt das Eiland von Procida, sehr verschieden von beiden durch seine Flachheit, seine hohe Cultur, durch den Fleiß und die Sittenreinheit seiner Bewohner. Noch paßt hier, was einer meiner Freunde sang:"

„Auch Procida eröffnet seine Buchten.
Ein reines Volk, voll Heldenmuths, wohnt da,
Das unsrer Zeiten Laster nie versuchten,
Das unsern Glanz und nie sein Elend sah.
Reich ist's in seiner kargen Wünsche Schranken,
Und groß in seiner armen Wenigkeit,
Und ruhig bei der Elemente Streit,
Wenn seiner Insel Felsenpfeiler wanken." —

Es wäre merkwürdig, unterbrach Bottigella den Vorleser, wenn die Verse Eures Freundes Wahrheit enthielten. Große Hauptstädte sind sonst gar zu gefährlich für ihre Nachbarn und hier kam noch die Nähe des alten Bajä dazu, welche die Umgegend nirgends, wo mehr, als Trümmer, übrigblieben, ganz verwunden hat.

In welchem Rufe stehen die Bewohner von Procida bei ihren Nachbarn? Das werdet Ihr uns am besten sagen können, Don Scipio! sprach der Großbaillif zu unserm jungen Mann.

Nicht im schlimmsten, erwiederte Dieser; aber auch nicht im allerbesten.

Was weiß man denn hauptsächlich Böses von ihnen?

Man wirft ihnen besonders List und Eigennützigkeit vor.

Sie sind wol auch mehr Handelsleute, als die Bewohner der andern Inseln?

Allerdings. Handel und Schiffahrt führen sie weiter in der Welt umher, als die übrigen Bewohner dieser Küsten.

Es ist wahr, sagte der Großprior. Man nimmt nicht leicht ein türkisches Schiff, worauf sich nicht einige Procidaner als Sclaven befänden.

Und dennoch haben sie auf dieser Insel eine Einrichtung, die ihnen vielfach beneidet, aber nirgends nachgeahmt wird. Sie sollte die Zahl dieser Unglücklichen sehr vermindern.

Und die wäre?

Alle Familien, die ihren Unterhalt vorzüglich zur See suchen, haben ein Übereinkommen getroffen, Jeden unter sich, der in türkische Gefangenschaft fällt, auf gemeinschaftliche Kosten auszulösen.

Ja, ich kenne die Einrichtung, fiel der Ritter ein; und es ist merkwürdig, daß sie nach einer Volkssage von dem berühmten Johann von Procida herrührt.

Wenn aber die Hälfte der Bevölkerung von den Ungläubigen weggeführt wird, wie helfen sie sich alsdann? fragte der Großprior; denn das ist doch vorgekommen.

Dann ist guter Rath freilich theuer, versetzte der Ritter. Indeß thut man, was man kann, und so machen sich wenigstens die jungen Männer der Insel auf und treten an die Stelle der Ältern als Sklaven.

Was sagst Du dazu, Martucello? Hat dies Alles seine Richtigkeit? rief der Großprior einem der Ruderer zu, welcher bei dem letzten Gespräch besonders aufmerksam zu sein schien.

Ja, gnädiger Herr, antwortete der Mann. Ihr dürft darauf schwören. Und das brauchet Ihr nicht; man glaubt es Euch aufs Wort.

Du bist ja wohl am Ende selbst einmal so ausgelöst worden? fuhr Bottigella fort.

Was nicht geschehen ist, kann geschehen. Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Gewiß, eine ganz angenehme Aussicht, sagte der Großprior. Du scheinst Dich ordentlich darauf zu freuen.

Bin ich aus besserem Hanfe gedreht, als mein Vater und meine Brüder? Ich will froh sein, wenn es mir nicht geht, wie dem Michele.

Wie ging es denn dem Michele?

Schlecht, gnädiger Herr, zum Erbarmen schlecht. Aber die Mutter Gottes von Piedigrotta hat es ihm vergolten. Er soll mitten in der himmlischen Herrlichkeit sitzen, sagt der Pater Pasquale, auf einem Stuhl, woran mehr Gold ist, als am Hintertheil Euerer Galeere.

Wie ist er denn zu dieser Herrlichkeit gekommen?

Wie der Fisch zum Angelhaken, gnädiger Herr.

Wie soll ich das verstehn?

Nun, die Türken haben ihn gespießt; und da steht die Märtyrerkrone darauf, sagt der Pater Pasquale.

Aber warum spießten sie ihn denn?

Das ist eine lange Geschichte, gnädiger Herr, länger als das große Ankertau der Capitana. Ihr werdet die Geduld nicht haben, sie zu hören.

Wenn Du's kurz machen willst, Martucello, so wollen wir's versuchen. Zuerst mußt Du uns aber sagen, wer der Michele war.

Ei, das wißt Ihr nicht? Wer anders, als der Sohn meines Vaters?

Wie kam er denn unter die Türken?

Darin besteht es eben, daß ich die Geschichte nicht so kurz erzählen kann.

Wurde er von den Türken gefangen?

Nein, gnädiger Herr; den hätten sie nie gefangen. Es ist keine Steinbutte schlauer, als er.

Er ging also freiwillig in die Sklaverei, um Jemand auszulösen?

So ist's, gnädiger Herr; doch darum haben sie ihn nicht gespießt.

Weshalb denn?

Was konnt' er denn Besseres von den ungläubigen Hunden erwarten?

Gnädiger Herr, fiel der Steuermann ein, Ihr kommt nicht mit ihm zu Ende, wenn Ihr mir nicht erlaubt, ein Bischen nachzuhelfen. Die Sache ist, daß der Michele schon einmal bei den Türken als Sklave gewesen war.

Nein, sagte Martucello, deshalb haben sie ihn nicht gespießt, sondern weil er mit der Catella aus der Gefangenschaft entwischt war und sie zur Christin gemacht hatte; darum haben sie ihn gespießt. Ihr wisset wohl, die Türken verstehen keinen Scherz in diesen Dingen.

Wie kam es aber, daß er zum zweiten Mal in türkische Gefangenschaft gerieth? fragte der Großprior.

Wie anders, erwiederte der Seemann, als auf die nämliche Weise, wie das erste Mal?

Er stellte sich also selbst, um Jemand auszulösen?

So ist's, gnädiger Herr.

Du lässest immer die Hauptsache weg, Martucello, fiel der Steuermann wieder ein. Du mußtest sagen, daß Dein Bruder Euern Vater zum zweiten Mal auslösen wollte.

Wissen wir denn, daß er ihn zum ersten Mal ausgelöst? sprach der Großprior.

Versteht sich das nicht von selbst, Steuermann? wandte sich der Ruderer fragend an Diesen.

Wie geschah es denn, daß Dein Bruder wieder hinging? Sein Schicksal war doch vorauszusehn.

Was war zu thun? Der Alte war einmal wieder Sklave und mußte ausgelöst werden. Franzillo hatte das nöthige Alter

nicht, und ich als der Jüngste war noch weniger zu brauchen. Ich wäre gern gegangen, hätten sie mich nur annehmen wollen.

Am Ende starb Dein Vater wohl in der Sklaverei?

Nein, gnädiger Herr, er verzehrt seine Maccaroni noch so gut wie ein Anderer.

Also kam er doch frei? Nur mußte Dein Bruder mit dem Leben büßen?

Nein, er kam nicht frei; denn den Michele sahen sie als einen Ausreißer an, und darum spießten sie ihn auch.

Inzwischen war der nächste Bruder nach Michele herangewachsen, fiel der Steuermann ein. Der ging hin und stellte sich, um seinen Vater auszulösen.

So ist's, wie der Steuermann sagt, sprach der Ruderer; und der Franzillo ist noch dort. Es geht aber nun stark die Rede, daß er losgekauft werden soll. Zu dem Gelde, das dazu nöthig ist, fehlt nicht mehr viel. —

Da haben wir ein neues Beispiel, begann Georg von Schilling, welch edle Thaten in aller Stille unter dem Volke geschehen! Ein Vater geräth in türkische Sklaverei; sein Sohn geht hin und tritt als Sklave in seine Stelle. Kühnheit und Liebe brechen seine Fesseln, und kaum ist er frei, so fällt der Vater den Türken aufs neue in die Hände. Der Sohn verläßt seine Gattin und stellt sich nicht nur der Sklaverei, sondern dem gewissen Tode dar. Er findet ihn, und der zweite Sohn, der inzwischen herangewachsen ist, läßt sich nicht schrekken und erkauft des Vaters Freiheit mit der seinigen. Inzwischen ist der dritte Sohn groß geworden, und beklagt seine Jugend nur darum, daß sie ihm nicht verstattet, sich für die Seinigen aufzuopfern. Und alles dies geschieht, als ob es sich von selbst verstände, und kaum redet man davon. Welch ein Volk, mein Bruder, wenn eine erleuchtete und wohlwollende Regierung es zu Dem erheben wollte, wozu die Natur

ihm alle Anlagen in so reichem Maße geschenkt hat! Wahrlich, wo Solches geschieht, da mag der Vers Eueres Freundes noch immer wahr sein, Don Francesco. Wer hätte zwischen Bajá und Capri solche Tugend erwarten sollen?

Auf Capri dürft Ihr sie jedoch nicht suchen, bemerkte Bottigella.

Wer weiß es? erwiederte der Großbaillif. Wenigstens für die Bewohner von Anacapri möcht' ich einstehen, daß ihnen nicht jede Tugend fremd ist. Es sieht aus bei ihnen, wie in dem Arkadien der Dichter. Überhaupt läßt der Abscheu, der sich in dieser ganzen Gegend an das Andenken von Kaiser Tiber geheftet, glauben, daß die Tugend noch geachtet sei. Ihr wisset, welcher Schimpf es ist, figlio di Timberio genannt zu werden. Man kann einem Bewohner von Capri nichts Beleidigenderes sagen, als wenn man ihn einen Sohn des Tiber schilt. Ist es nicht so, Don Scipio?

Allerdings, erwiederte Dieser; ob sie es sich gleich fast von jeder Barke, die an ihnen vorüberfährt, gefallen lassen müssen, so angerufen zu werden. Übrigens ist der große Unterschied zwischen den Bewohnern des obern und untern Theils der Insel, welchen Ihr bemerkt habt, in diesen Gegenden allgemein anerkannt. Man versichert, daß unter den Letzten nicht Wenige sind, die, wenn sie auch nicht Söhne von Tiber heißen wollen, doch es zu sein verdienen.

Aber wir haben Euch über die Gebühr unterbrochen, Don Francesco, sagte der Großprior. Fahret fort; wir sind bei der Insel Procida stehen geblieben.

Der Ritter las weiter: „wirklich ist es nur eine kleine Fahrt bis zum Vorgebirg von Misene, wo ein großer Waffenplatz der römischen Marine war unter den ersten Kaisern. — „Aber ich sehe, daß meine Beschreibung hier gar nicht mehr paßt, unterbrach sich der Ritter selbst. Wir sind

diesen Gegenden zu nahe gekommen. Aus der Station vor Cassano stellen sie sich nur in ihren Hauptmassen dar.

Es wird auch besser sein, diesen Augenpunkt festzuhalten, sagte der Großbailliſ. Ihr würdet sonst kaum vermeiden können, die Erinnerungen an die grellsten Laster und Thorheiten der römischen Kaiserzeit heraufzurufen. Und damit muß man sich die Lust an diesen paradiesischen Ansichten nicht verderben.

„Dennoch," fuhr der Ritter fort; „dennoch stellt sich auch in der Entfernung die Mannichfaltigkeit der anmuthigen Formen des Landes und der Reichthum und Reiz der Farben dar, welche darüber ausgegossen sind. Vom misenischen Vorgebirg an scheint der ganze Halbzirkel des großen Golfs an seiner Küste hin in einer zehn Stunden langen Reihe von Städten und Ortschaften zu bestehen. In der Mitte prangt Neapel selbst, indem es seine Hunderte von Straßen über die Berge wegstreckt und sich mit zahllosen weißen und grauen Häusern aller Gestalten und Größen von hinten auf den bunten Teppich der üppigsten Südvegetation abschneidet und von vorn in den klarsten aller Fluten spiegelt. Über die lieblichen Hügel, die einer ruhenden Heerde gleich —"

Ein schönes Bild! sagte der Großprior, den Ritter unterbrechend.

Und dennoch weiß ich nicht, ob ich es mir zueignen darf, erwiederte der bescheidene Mann. Fast meine ich, es im Homer gelesen zu haben.

Ihr irrt Euch, lieber Don Francesco, sagte Georg von Schilling. Homer hat dieses Gleichniß nicht. Ihr könnt es mit dem besten Recht als Euer Eigenthum ansprechen. Hättet Ihr die hüpfenden Wellen vor uns mit einer Ziegenheerde verglichen, so würde die Ehre der Erfindung zweifelhaft geworden sein.

Ich gestehe, daß ich diese Vergleichung, welche die neugriechische Sprache aus der alten entlehnt haben soll, nie ganz billigen konnte, bemerkte der Großprior.

Ich denke, man muß sich ein Hirtenvolk vorstellen, das zum ersten Male aus seinen Gebirgen heraus an die See kommt und durch die hüpfenden Wellen an seine Ziegen erinnert wird, antwortete Georg von Schilling. —

Der Ritter fuhr fort: „über die lieblichen Hügel, die wie eine ruhende Heerde die lachenden Ufer umlagern, streckt der Vesuv die Doppelzinne empor, und seine alten Verwüstungen würden als Märchen erscheinen, hätte die Vegetation alle seine Lavaströme zu bewältigen vermocht. An seinen sanften, in Fruchtbarkeit Alles überbietenden, Abhängen wohnt eine ansehnliche Bevölkerung in vollkommenster Vergessenheit des Unterganges, welcher sich vielleicht unter ihren Füßen bereitet. —"

Zum Verständniß unserer Leser müssen auch wir den Ritter unterbrechen, indem es ihnen auffallend vorkommen mag, daß der Epomeo auf der Insel Ischia zur Zeit unserer Ereignisse rauchte und der Vesuv nicht, da doch heutzutag und schon seit beinahe zwei Jahrhunderten, das Gegentheil der Fall ist. Der erste Berg rauchte nämlich mehrere hundert Jahre fort nach dem furchtbaren Ausbruch im Jahre 1301, welcher einen Theil der Einwohner der Insel zur Auswanderung nöthigte, und dessen Laven selbst nach einem halben Jahrtausend kaum hie und da ein paar Pflanzen Steinpfeffer und Wolfsmilch tragen, während die vesuvischen Laven der Eruption von 1767 bereits mit reichlicher Vegetation bedeckt sind. Seit jener Zeit verschwand sein Rauch allmälig, gerieth aber der Vesuv wieder in desto größere Bewegung. Dieser hatte vom Jahre 1500 an geschwiegen und allmälig selbst den Rauch von seiner Spitze verloren,

bis er im Jahre 1631 wieder Feuer auszuwerfen anfing, solches mit abwechselnder Heftigkeit und ungleichen Zerstörungen öfters wiederholte und bis auf unsere Zeit fast unaufhörlich rauchte. —

Nach dieser Unterbrechung lassen wir den Ritter fortfahren.

„Und wie sich die Natur hier mehr, als irgendwo, in schneidenden Contrasten zu gefallen scheint, so schiebt sich an alle Anmuth der freundlichsten Uferformen auf einmal die ungeheuere Masse des Kalkgebirges von Monte = Chiaro in stolzer Erhabenheit und taucht sein Vorgebirge bello Scutolo von schwindelnder Höhe senkrecht hinunter in unergründliche Tiefen. Hinter ihm verbirgt sich der kleine Busen von Castellamare, als wollt' er sich der Vergleichung mit den Küsten von Sorrent entziehen; denn zur Schutzmauer für das liebliche Thal dieser Stadt scheint das gewaltige Gebirg gegen die Klüfte des Monte Faito gestellt, dessen unaufhörlich emporsteigende Dünste einen neuen Abstand gegen den lachenden Himmel bilden und, schnell vor der Sonne schmelzend, gleichsam einen beständigen Sieg des herrlichen Klimas verkündigen. Die mancherlei Formen, in welche sich das bildsame Gestein an den perpendiculären Felswänden auszackt, nähern sich in ihrem Reichthume beinah symmetrischen Bildungen; wo aber die Wogen seit Jahrtausenden ihre Gewalt geübt, haben sie Grotten von jeder Gestalt und Größe ausgehöhlt, in denen sich die grausthaften Wunder des Elements zu bergen scheinen, wovon die Sagen der Völker erzählen werden, bis der menschliche Geist alle Räthsel der Natur gelöst hat. In dem Maß, in welchem sich der starre Felsen dem Thale von Sorrent nähert, bedeckt er sich mit Reben und Oliven, um nicht ganz ohne Schmuck neben dem hohen Farbenreiz zu stehen, welchen die kräftigste Vegetation unter der

verschwenderischen Gunst des mildesten Klimas hier entwickelt. Wer es nur von der See aus sehen kann, dem erscheint dieses ganze Thal als ein Wald von Orangen- und Citronenbäumen, über die sich blos hie und da ein blendend weißes Haus mit seinem platten Dache, oder ein Maulbeerbaum von kühnerem Wuchs, oder eine Ulme, eine Pappel, eine Karube oder ein Kastanienbaum erhebt. Diese dunkelgrüne Hauptmasse lehnt sich an einen Halbkreis von Bergen, deren mitunter kühne Formen in das blasse Blau der Olivenbäume schwinden und nur zuweilen in einer gewaltigen Felsmasse oder in einem zickzack emporsteigenden Gebirgspfad hervortreten. Aber das ganze liebliche Thal ruht wiederum auf einer Schönheit anderer Art, auf einem Felsengestade, dessen Formen an Kühnheit und Wildheit, Großartigkeit und Mannichfaltigkeit Alles, was die künstlerische Phantasie erschaffen kann, überbieten. In einer Höhe von mehreren hundert Fuß fällt der Rand des ganzen Thales, von der üppigsten Vegetation bekränzt, über senkrechte Felswände bald in die Meereswogen selbst hinunter, bald auf ungeheuere Steinmassen, welche durch gewaltige Erschütterungen vom Lande losgerissen sind, oder auf schmale Sandufer, die von jeder Flut bedeckt werden. An verschiedenen Stellen sind die colossalen Felswände von Klüften durchschnitten, die als kleine Buchten, als Mündungen wilder Gießbäche erscheinen. Sie ziehen sich tief in das Land und laufen in die Einschnitte des Gebirges aus, welches das ganze Thal umschließt. Häufig sind sie unten weiter, als oben; manchmal schließt sich die Vegetation von beiden Seiten über ihnen zusammen, sodaß sie unterirdischen Gängen von ungeheuerer Größe gleichen. Ein solcher finsterer Raum öffnet sich dann auf einmal wieder in einen weiten Kessel, worin die ergiebigsten Orangen- und Citronengärten angelegt sind. Schwerlich findet man diese

Schluchten irgendwo in solcher Eigenthümlichkeit, und es ist nicht zu zweifeln, daß sie sich durch das Bersten der vulkanischen Massen, woraus das ganze Thal zu bestehen scheint, bei ihrem schnellen Erkalten gebildet. Man lernt sie gewöhnlich nur von den vielen Brücken herab kennen, über welche jeder Weg des Thals geführt werden muß. In den engern von diesen Schluchten verbergen sich scheue Thiere, Schmuggler und Verbrecher. An einigen, die sich gegen das Meer erweitern, ziehen sich die, für Pferde und Saumthiere gangbaren, Wege nach den kleinen Häfen der Küste hinab, und die mancherlei Ansiedelungen des Verkehrs und des frommen Glaubens, welche nie im Süden Europa's von einander getrennt sind, verleihen diesen Ansichten eine höchst pittoreske Eigenthümlichkeit. Überhaupt macht sich solche in den mannichfaltigsten Abwechselungen auf der ganzen, wol zwei Stunden langen, Felsküste bemerklich, auf die der Halbzirkel von Bergen ausläuft, welche das Thal von Sorrent von der Landseite umschließen. Wo im Alterthum auf den verschiedenen Höhen und Absätzen herrliche Göttertempel und glänzende Villen prangten, da haben sich Klöster und Kirchen, bescheidene Landhäuser und kleine Fischerwohnungen angebaut. Wären aber in den zahllosen Grotten, womit die Felsen der Küste in den verschiedensten Formen und Ausdehnungen durchbohrt sind, die Wohnungen der Troglodyten zu erkennen (wie mit Wahrscheinlichkeit behauptet wird, wenn man sich nicht um Namen streiten will), so ständen hier die Spuren dreier Weltalter friedlich neben einander, und unser Auge dürfte mitten in der ewigen Verjüngung der herrlichen Natur fast die Unsterblichkeit der Menschenwerke bewundern. Beinahe zu jeder Stunde des Tages wimmelt es von Fischernachen um diese Ufer, und vermöchten ihre Bewohner so viel Glück im Anschauen der herrlichen Natur zu finden, wie Diejenigen, die sie nur sehen,

um sich ihr ganzes Leben hindurch darnach zu sehnen, so könnten sie in dem ewigen Wechsel der Beleuchtung, deren Spiele hier unerschöpflich sind und diese Erde manchmal zu einem wahren Elysium verklären, Genüsse erblicken, welche vor allen andern Sinnengenüssen den Vorzug haben, daß sie die Ahnung höherer Welten in uns wecken und weder von Übersättigung, noch von Reue begleitet werden." —

Der Ritter schloß hier seine Vorlesung und empfing den Dank der kleinen Gesellschaft. Er fügte aber sogleich das Geständniß hinzu, daß er beim Vorlesen gefühlt, wie vieler Nachsicht die ausführliche Beschreibung einer Gegend bedürfe, und welch undankbare Arbeit er sich gemacht habe. Nun erkenn' ich, sprach er, daß man eine solche Beschreibung höchstens anziehend finden kann, wenn man sie gegen das Original zu halten Gelegenheit hat; und auch dann ist es nur, um eine Vergleichung zwischen beiden anzustellen und zu sehen, wie weit das Kunststück gelungen. Denke ich mir hingegen einen Leser in der Entfernung, der, weil er Ähnliches nie gesehen, gar keinen Begriff für solche Schönheiten hat, und in seiner Phantasie kaum eine Farbe findet, um das Bild, das ich wecken will, damit auszumalen, so verzweifle ich völlig daran, daß ich ihm einen Dienst geleistet, ob gleich sein Genuß mein einziger Zweck war.

Aufrichtig gestanden, bemerkte Georg von Schilling, so fürcht' ich gleichfalls, daß Ihr auf das Verdienst verzichten müsset, es einem solchen Leser möglich zu machen, sich eine treue Vorstellung von dem Meerbusen von Neapel zu bilden. Allein Ihr werdet seiner Phantasie doch einen Schwung gegeben haben, um sich ein schönes, eignes Gemälde von einem Meerbusen überhaupt zu entwerfen. Vielleicht gelingt auch dies nicht ganz; doch wird sich das Phantasiebild zu dem Original ungefähr in einem ähnlichen Verhältniß befinden, wie

das entfernte Echo zu einer schönen Musik, deren Töne massenweise verschmolzen, gleichsam in Wellenlinien durch die Thalgründe dahingleiten und, ohne eine klare Harmonie darzustellen, nur um so sanfter zu unserem Herzen dringen. Wenn Euch mit Worten so viel gelungen, lieber Ritter, wollt Ihr Euch damit nicht begnügen und unseres Dankes versichert sein?

Aber wir wissen noch gar nicht, wie unser junger Freund mit der Beschreibung zufrieden ist, fiel der Großprior ein. Ihr habt Euch am Ende über das Einzelne verbreitet, und da kann es nicht ausbleiben, daß ein Bewohner der Gegend Manches, wenn nicht auszusetzen, doch hinzuzufügen nöthig achtet.

In Wahrheit, wüßt' ich auch nichts zu bemerken, erwiederte Scipio. Höchstens könnte ein Bewohner dieser Küsten die wunderbaren und geheimnißvollen Wesen vermissen, von denen wir sie bevölkert glauben. Freilich passen ihre Namen nicht immer zum besten in ein Gemälde, das in so reiner toscanischer Sprache geschrieben ist.

Welche Wesen meint Ihr damit? fragte Bottigella.

Unsere Fischer erzählen besonders von einem Zauberer, den sie Scaccinopole nennen, antwortete Scipio. Er soll eine der tiefsten jener Klüfte bewohnen. Jedes Kind im Thale von Sorrent spricht seinen Namen mit Grauen aus.

Allerdings thut das Wort Scaccinopole dem toscanischen Ohre nicht wohl, sprach der Großprior. Wie ist's, Martucello, weißt Du auch etwas von dem Scaccinopole? setzte er hinzu, indem er sich gegen den nächsten Ruderer wandte, der allein unter seinen Leuten in dieser Gegend zu Hause war.

Das will ich meinen, gnädiger Herr! erwiederte Dieser. Wer wird den Scaccinopole von Sorrent und den Barliaro

von Salerno nicht kennen? fragt Ihr mich aber nach dem Zauberer Virgilio, so weiß ich noch bessern Bescheid.

Davon sollst Du ein anderes Mal erzählen. Doch hast Du gewiß nie Einen von allen Dreien gesehen.

Würde mich wol bedanken für solche Ehre, gnädiger Herr. Sie ist noch Niemand besser bekommen, als dem Fische die Bekanntschaft mit dem Angelhaken. —

Als der gute Martucello in seine langen Reden hineingerathen wollte, nahm Scipio das Gespräch wieder auf und erzählte in Kürze Mancherlei von dem Glauben an die unsichtbaren Bewohner dieser Küsten. Da war vor allen Dingen der schon genannte Zauberer, welcher in einer der tiefen Schluchten wohnen sollte, mit denen der Ritter sein Gemälde geschlossen. Man beschrieb ihn als einen Mann von kolossaler Statur, mit einem auf die Füße niederreichenden, schneeweißen Bart, und in einen langen, schwarzen Talar gekleidet. Wer ihn gesehen, war entweder plötzlich des Todes gewesen, oder hatte den Verstand verloren, und was man von dem Zauberer wußte, klang allerdings, als ob es sich nur auf die Reden solcher Irren gründete. Dennoch erzählte man auch von Diensten, die er den Anwohnern, besonders in Verlegenheiten, und selbst in Gefahren und im Unglück, geleistet. Oft war sein Ruf warnend oder zurechtweisend erschollen, je nachdem Kinder über Abgründen gewandelt, Kühe, Schafe oder Schweine sich verirrt, gefährliche Verbrecher sich in den Klüften verborgen, oder Schiffbrüchige durch sie ihre Rettung gesucht hatten. Ob er ein gutes oder böses Wesen sei, blieb zweifelhaft, da man den tödtlichen oder sinnverwirrenden Schrecken, welchen er oft aus bloßem Muthwillen zu erregen schien, und noch weniger die Leichname, die zuweilen aus den dunkeln Buchten heraustrieben, nicht mit jenen wohlwollenden Wirkungen in Übereinstimmung zu bringen vermochte. In gleicher Unwis-

fenheit befand man sich mit den Sirenen, die an diesen Küsten wohnen sollten. Sie stellten den jungen, hübschen Fischern nach, und ihr Anblick galt für ebenso gefährlich, als der von Scaccinopole. Auf wen sie es einmal angelegt, der konnte ihren Lockungen unmöglich widerstehen, und nie erfuhr man, was aus Denen geworden, die ihnen gefolgt waren. Freilich behauptete man, daß sie in den herrlichen, krystallenen Palästen der geheimnißvollen Tiefen das glücklichste Leben führten; aber um so gewisser war es auch, daß sie dereinst mit den übrigen Bewohnern derselben zur Hölle fahren mußten.

Man sieht wohl, bemerkte der Großbaillif, daß die Fabel der Alten von den Sirenen auf die Meerfrauen übergegangen.

Doch ist ihr Name selbst nicht ganz in diesen Gegenden ausgestorben, sagte der Ritter, und die kleinen Inseln hinter dem Vorgebirge von Campanella heißen noch die Sirenusen. Es knüpft aber die Volkspoesie zweier Zeitalter freundlich zusammen, wenn man die Meerfrauen mit dem Verschwinden der Sirenen in Verbindung bringt, wie ein Dichter des Alterthums solches erzählt. Als diese in dem unerschrockenen Anzug des Argonautenschiffs ihr nahendes Verhängniß erkannten, stürzten sie sich von dem hohen Gestade hinunter in das Meer. Statt sie nun in Felsen zu verwandeln, wie die antike Poesie, streifte die neue Zeit den Jungfrauen nur die Vogelbildung ab und begabte sie mit einer Gestalt, wie sie dem Elemente angemessen war, dem sie jetzt angehörten.

Ihr scheint die Meerfrauen für ebenso fabelhafte Wesen zu halten, wie die Sirenen, sagte Bottigella gegen den Ritter. Indeß soll es mir lieb sein, wenn dies Euer schlimmster Unglaube ist.

Ich leugne nicht, erwiederte Dieser, daß ich ihre Existenz bezweifle. Wenigstens habe ich nie einen Mann getroffen, dessen Unbefangenheit zu trauen war, und der selbst eine Meerfrau gesehen.

Scipio meinte, daß dies natürlich sei, weil man sie nicht sehen könne, ohne des Todes zu sein, oder mit ihnen in den Wellen zu verschwinden.

Ihr würdet Recht haben, entgegnete der Ritter, wenn man dessenungeachtet nicht zu viele Leute fände, welche Meerfrauen gesehen haben wollten. Unglücklicherweise sind es aber immer nur Solche, die glauben, ehe sie sehen. Ich bin überzeugt, unter allen unsern Ruderern ist Keiner, der nicht selbst eine Meerfrau gesehen, oder Jemand gekannt hat, bei dem dies der Fall war. Gäbe mir aber der Herr Großbaillif von Deutschland z. B. diese Versicherung, dann würde ich freilich auch an die Existenz dieser Wesen glauben.

Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kann ich sie nicht geben, erwiederte Georg von Schilling mit einem Lächeln, das wirklich einigen Unglauben auszudrücken schien.

Ich gestehe, daß ich auch ungewiß bin, fiel Bottigella ein; denn ich kann es mir nicht als möglich denken, daß der Schöpfer das herrliche Element, das den größten Theil des Erdbodens bedeckt, ganz ohne Bewohner gelassen, welche die Fähigkeit besitzen, seine Güte und Größe zu erkennen. Und dennoch darf man nach Allem, was man von den Meerfrauen erzählt, nicht zweifeln, daß sie der ewigen Verdammniß angehören. —

Während dieser letzten Äußerungen waren die Ruderer in eine lebhafte Unterhaltung mit einander gerathen, welche sie jedoch leise und, nach der Weise dieses Volks, größtentheils in Zeichen führten.

Ihr wisset gewiß von den Meerfrauen, sprach der Groß-prior, gegen den Steuermann gerichtet. Wer etwas davon erzählen kann, mag es hören lassen.

Haltet zu Gnaden, gnädiger Herr, begann der Älteste unter den Ruderern; aber mit den Meerfrauen ist es ein Anderes.

Wie so, Turcillo? fragte Bottigella.

Ich will sagen, gnädiger Herr, daß es ein wunderliches Ding um diese Meerfrauen ist.

Du mußt Dich deutlicher erklären.

Je nun, gnädiger Herr, ich meine, daß es mit den Meerfrauen ist, wie mit andern Frauen auch.

Das heißt?

Sie sind gut oder böse, wie's kommt.

Da magst Du Recht haben; aber wir möchten gern wissen, ob sie auch an Gott und seine Heiligen glauben.

Haltet zu Gnaden, gnädiger Herr, daran müßt Ihr nicht zweifeln. Wie könnte das schönste Element ihnen sonst gehören?

Allerdings scheint es so, Turcillo. Indeß, die Welt ist zum Unglauben geneigt.

Eigentlich wollte Turcillo erzählen, fiel der Steuermann ein, daß die Meerfrauen bei Palos in Spanien des Nachts ans Land kommen und die Messe in der Kirche der Madonna de la Rabida hören.

So ist's, gnädiger Herr, ich hab' es selbst gesehen, sagte der Alte.

Wie, Turcillo, Du hast es selbst gesehen? fragte der Großbaillif.

Mit diesen meinen Augen hab' ich's gesehen, gnädiger Herr. Und Ihr könnt' es auch sehen, wenn Ihr hinkommt.

Es ist gemalt auf der Wand, so natürlich, daß man sie gleich für Meerfrauen erkennt. —

Da haben wir wieder einen Fall, der uns zeigt, welche Vorsicht nöthig ist, wenn man solche Dinge hört, bemerkte Georg von Schilling. Freilich sollte man glauben, daß dergleichen Gemälde nur Wahrheit enthalten müßten, sobald sie an heiligen Orten gefunden werden. Und wirklich liegt diesen Darstellungen auch jedes Mal irgend ein wahres Ereigniß zu Grunde; nur hat es sich gewöhnlich im Laufe der Zeit und im Durchgang durch vieler Menschen Phantasie und Erzählung ins Wunderbare ausgebildet. Ich möchte daher wohl glauben, daß es den Sirenen in der Poesie der Alten gerade so ergangen sei, wie den Meerfrauen in dem Votivgemälde der Kirche der Madonna de la Rabida.

Was dünkt Euch von den Meerfrauen, junger Freund? sprach Bottigella gegen Scipio gerichtet.

Ich habe von Jugend auf nicht anders gehört, antwortete Dieser, als daß sie unsere Küsten bewohnen; und ich läugne nicht, daß es mir immer etwas unheimlich zu Muthe gewesen ist, wenn ich durch die Felsgrotte unter dem Gebirgsvorsprung zwischen Cassano und Meta kam. Durch einen Eingang, welcher für eine Barke von mäßiger Größe hinreicht, gelangt man in eine hohe, ziemlich geräumige Halle, die fast die Form eines runden Domes hat und von der Natur selbst gebildet ist. Durch diese Öffnung und eine andere auf der entgegengesetzten Seite fällt alles Licht in den Raum, sodaß immer eine Art von Dämmerung über dem klarsten Wasser in demselben liegt. Hier sollen die festlichen Zusammenkünfte der Meerfrauen der ganzen Küste gehalten werden; und befindet man sich in der Grotte, so erwartet man auch jeden Augenblick einen Frauenkopf neben sich auf-

tauchen zu sehen. Es ist überhaupt nicht geheuer in der ganzen Bucht zwischen diesem Gebirgsvorsprung und dem Monte-Chiaro.

Wie so, Don Scipio? fragte der Großprior.

Dieser Theil des Meeres ist viel unruhiger, als der übrige, erwiederte der junge Mann; und man kann sich nicht wundern, sobald man weiß, daß einst alle heidnischen Götzenbilder von Sorrent hier versenkt worden sind. Die ganze Strandgegend heißt daher noch alle lemure; was, wie die Gelehrten behaupten, so viel bedeutet, als zu den höllischen Geistern.

Nun, so gar schlimm mögen sie doch nicht gewesen sein, sprach der Ritter lächelnd; wenigstens führt sie Horaz in ziemlich unschuldiger Gesellschaft auf, wenn er einen seiner Bekannten fragt:

> Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
> Nocturnos lemures, portentaque Thessala vides?

Ich weiß nicht anders, als wie es erzählt wird, entgegnete Scipio. Aber ehrwürdige Geistliche reden davon in den Wunderthaten des heiligen Baculus.

Dann muß ich allerdings meine Zweifel zurücknehmen, sagte der Ritter, als er bemerkte, daß der junge Mann etwas empfindlich schien. Ihr müßt es mir zu gut halten, setzte er hinzu; wer so lang zur See gewesen ist, wie ich, kommt am Ende dahin, entweder fast Alles, oder fast nichts zu glauben. —

Wirklich hatte Scipio eine Volkssage berührt, die in die Legende übergegangen ist, und worin die Wahrheit und die Dichtung nicht schwer zu unterscheiden sein mögen. Außer dem heiligen Antonius, welcher durch den Namen Abbate unterschieden wird, verehrt Sorrent noch vier seiner ehe-

maligen Bischöfe als Heilige. Unter diesen befindet sich auch der heilige Baculus, an welchem die Kirche zwar die Zeit seines Lebens, aber nicht den unerschrockenen Eifer für die Zerstörung des Heidenthums vergessen hat. Die Legende erzählt Folgendes von ihm.

Zur Zeit dieses Bischofs stand noch in der Mitte der Stadt Sorrent ein heidnischer Tempel mit allen seinen Götzenbildern. In der Umgegend desselben trieben die höllischen Geister, welche die Statuen bewohnten, allerhand bösen Spuk. Blos vorbeizugehn war schon gefährlich; indem es selten an Schreckgestalten fehlte, durch die man behext wurde oder in Wahnsinn fiel.

Nun geschah es, daß der Herzog von Sorrent, als er einst gegen Abend zu Pferd an diesem Tempel vorüberkam, sich plötzlich durch eine Schaar von Gespenstern in weiblicher Tracht umringt sah. Sie waren bewaffnet und machten einen heftigen Angriff auf ihn. Der Herzog aber verlor den Muth nicht; er faßte alle seine Kräfte zusammen und theilte so gewaltige Hiebe aus, daß er einer dieser Schreckgestalten den Arm vom Leib trennte. Die übrigen Unholde öffneten erschrocken ihren Kreis, und der Herzog gewann Raum, seinen Rückzug zu nehmen.

Zum Beweise, daß der Herzog in den Götzenbildern mit den höllischen Geistern selbst gefochten, fand man am andern Morgen eines der letztern von seinem Postament heruntergestürzt und den abgehauenen Arm daneben liegen. Gegen eine solche Thatsache war keine Einwendung möglich; sodaß der Rath des frommen Bischofs Baculus, alle diese Bilder wegzunehmen und sie in den tiefsten Meeresgrund vor Meta zu versenken, Beifall fand und ausgeführt wurde. Von der Zeit an hatte die Stadt Sorrent Ruhe vor allem Höllenspuk; dafür verlor ihr Meerbusen seine alte Tugend, von den

Seestürmen frei zu bleiben. Die bösen Geister der Tiefe gerathen bei jeder Gelegenheit in Aufruhr, und die Schiffe scheitern hier so gut, wie an andern Orten.

Dies ist die Erzählung der Legende, und wir dürfen uns nicht beschweren, wenn sich unsere Leser dabei an das Abenteuer erinneren, welches der muthige Ritter aus der Mancha gegen die Windmühlen bestanden. Ja, wir müssen beinah selbst einigen Zusammenhang zwischen den beiden Erzählungen vermuthen; denn die italienische Handschrift, der wir in diesen Ereignissen hauptsächlich folgen, läßt noch einen spanischen Komthur des Ordens an der Fahrt nach Ischia Theil nehmen und ihn bei der Erzählung Scipio's an eine lustige Geschichte seines Vaterlands erinnern, die fast gleichlautend mit Cervante's Erzählung ist und dem Dichter höchst wahrscheinlich den Stoff zu der seinigen gegeben. Der Großprior, welcher in Dingen, die auf Religion Bezug hatten, keinen Scherz duldete, verwies dem Don Fernand de Bracamonte — dies war der Name des Spaniers — die unpassende Zusammenstellung recht ernstlich; und da der Mann sonst nicht bedeutend in unsere Begebenheit eingreift, und es vielmehr den Anschein hat, daß er nicht ganz redlich gegen seine Begleiter gesinnt gewesen sei, so haben wir den vorlauten Spötter ohne Umstände aus unserer Erzählung weglassen zu dürfen geglaubt.

Es ist überhaupt sonderbar, bemerkte der Ritter, daß wir Alle so geneigt sind, von zwei Begebenheiten die eine nur darum zu bezweifeln, weil sie der andern ähnlich ist. Als ob unter gleichen Umständen nicht sogar das Gleiche geschehen müßte.

Allerdings hat dies seine Richtigkeit, sprach der Großbaillif; aber man bezweifelt auch nur das Eintreffen gleicher Umstände. Was die beiden Fälle angeht, die Euere Bemer-

kung veranlaßten, so bin ich ganz mit Euch einverstanden. Ich erkenne in der Spukgeschichte von Sorrent nur eine der letzten Zuckungen des untergehenden Heidenthums, und in dem lächerlichen Abenteuer mit den Windmühlen eine jener Verzerrungen, womit alle Zustände sich auflösen, die, wie das irrende Ritterthum, mehr auf einem schönen Gefühl, als auf einem wohlverstandenen Gedanken ruhen. —

Unter diesen Gesprächen war die kleine Gesellschaft der Insel so nahe gekommen, daß ihre Küsten mit jedem Ruderschlag den Reichthum ihrer mannichfaltigen Formen weiter entwickelten. Ueber dem Lande selbst und seinen Hügeln und Bergen lag jener zarte, bläuliche Duft, welchen Philipp Hackert so trefflich darzustellen verstand. Die Rauchsäule des Epomeo stieg zu einer ungeheuern Höhe gerad empor und verrieth die gänzliche Windstille, die auf dem Meere lag. Der Großprior ließ das Segel daher auch nicht einziehen, damit es einigen Schatten gewährte und die Luft durch sein Flattern bewegt wurde. Die Wärme fing bereits an beschwerlich zu werden; es war eben Zeit, daß das Fahrzeug den Strand erreichte und unter dem gewaltigen Schatten der Felswand des Castells Schutz fand.

Wie es schien, so war der Hauptzweck dieser Fahrt ein Besuch bei der edeln Gemahlin des Markese del Vasto, Donna Maria von Aragonien, welche zu der Zeit gewöhnlich in Ischia lebte. Der Großprior und sein Freund wurden daher durch die Nachricht, daß sich die herrliche Frau gerade nicht auf der Insel befand, sehr unangenehm überrascht. Sie ließen sich hierauf bei dem Befehlshaber des Castells anmelden, und es dauerte nur eine kurze Weile, so erschien ein spanischer Offizier, welcher die Abwesenheit desselben entschuldigte und die Angekommenen bat, sich seine Dienste gefallen zu lassen, da er, wie er versicherte, im Fall

der Abwesenheit von Don Giovanni d'Agorra solchen im Commando, wie in den Pflichten gegen so ausgezeichnete Gäste, zu vertreten habe.

Das Anerbieten, im Castell Wohnung zu nehmen, wurde mit Höflichkeit abgelehnt, und der Spanier gab gerne nach, da er den Fremden die Bequemlichkeiten nicht gewähren konnte, womit die Villa der Markesin so reichlich versehen war. Ueberdies hatte sich inzwischen ein Hausbeamter der Besitzerin eingefunden und im Namen derselben darauf bestanden, daß sie es sich in ihrem Landhause gefallen lassen möchten.

Da die Hitze bereits zu stark geworden war, um noch etwas im Freien unternehmen zu können, so beurlaubte sich der Befehlshaber bei Bottigella und seinem Freund mit der Bitte, ihnen nach der Mittagsruhe die Offiziere des Castells vorstellen und sie bei Besichtigung der Festungswerke begleiten zu dürfen. Toledo hatte sich über verschiedene neue Anlagen das Urtheil des Großpriors erbeten und den Befehl ertheilt, ihm Alles auf das genauste zu zeigen, im Fall er die Insel besuchte.

Die Villa von Donna Maria hatte eine herrliche Lage und schien ganz dafür gebaut, um zu jeder Stunde des Tags die Reize der herrlichsten Aussichten nach allen Seiten hin zu genießen. Dem Südländer ist mit unsern Fenstern nicht gedient. Er verlangt überall Balkone, freie Terrassen und weitgeöffnete Hallen, damit er Luft und Schatten habe, wo die Sonn' auch stehen mag im Laufe des Tags und der Jahrszeit. So bildete dieses Gebäude ein wahrhaft malerisches Mittelding zwischen Burg und Landhaus und entsprach insofern auch ganz seiner Lage auf dem Rand eines Felsen, welcher sich fast lothrecht in das Meer hinabsenkte, und auf einer Insel, die manchmal von gefährlichen Fein-

den besucht wurde. Während der Tageszeit, in der man sich gerade befand, lagen die Theile desselben, welche dem Innern des Golfs ihre Stirne zukehrten, im Schatten. Nachdem sich seine Gönner in ihre Gemächer zurückgezogen, hatte unser junger Mann ein hübsches Plätzchen auf einer Terrasse aufgesucht, über die ein, tief von unten heraufgewachsener, Weinstock weithin das üppigste Laubdach verbreitete. Wir überlassen ihn hier den sanften Träumereien, welche der Blick auf den leicht bewegten Meeresspiegel zu wecken pflegt. Das leise Plätschern der Wogen an dem Fuße der Felswand wird sie schwerlich stören. Wir wünschen unsern Lesern nur, daß ihnen das Glück zu Theil werden möge, von einem ähnlichen Punkte dieses irdischen Paradieses den Reiz der schönsten Natur eine Zeitlang zu genießen.

Fünftes Capitel.

Nach der Sieste erschienen die Offiziere der Besatzung, um die beiden Großwürdenträger des Johanniter-Ordens abzuholen und ihnen das Castell der Insel zu zeigen. Da Scipio das Ordenskreuz noch nicht hatte und in keinem militairischen Posten stand, so konnte er sich nicht an die Gesellschaft anschließen. Das Innere von Festungswerken wurde dazumal noch als ein Geheimniß behandelt, welches man gegen Feinde, Verdächtige und Unbekannte überhaupt auf das strengste verwahrte. Man hatte dazu auch wirklich mehr Grund, als später, wo die Befestigungskunst in ein System gebracht war, und eine regelmäßig angelegte Festung für einen

Kenner des Fachs kaum etwas Geheimes enthielt, sobald er die ursprüngliche Configuration des Bodens einigermaßen kannte. In den Zeiten, die uns beschäftigen, waren alle Werke der Art noch ohne einen allgemeinen Plan angelegt. Sie hatten blos den Angriff aus der Nähe, nur die persönliche Tapferkeit zu bestehen, sich durch Wachsamkeit gegen Ueberfälle und Kriegslisten zu sichern, und konnten daher, wenn die Besatzung einigermaßen für den Umfang der Werke genügte und aus „frommen und nothfesten Leuten" bestand — wie unsere alte deutsche Kriegs-Ordnung sie verlangt — so lang für unüberwindlich gelten, als es nicht an Lebensmitteln fehlte. Dabei hatte es die größte Wichtigkeit für den Belagerer, die Stellen zu kennen, wo sich z. B. die Brunnen und Vorrathsgewölbe befanden, um die Angriffe vorzugsweise dahin zu richten, oder, wo man der Festigkeit der Natur zu viel vertrauend, in Wachsamkeit nachzulassen pflegte. Kurz, die Vorsicht, welche gegen unsern jungen Freund beobachtet wurde, und die seine ältern Beschützer aus Höflichkeit gegen den spanischen Befehlshaber theilen mußten, hatte damals nichts mit der lächerlichen Heimlichthuerei gemein, die man in unserer Zeit so oft gesehen, wo man sich Festungswerken, deren Plan man bei jedem hausirenden Bilderhändler um einige Groschen kaufen konnte, nicht nähern durfte, ohne sich einer, nicht immer höflichen, Zurückweisung auszusetzen.

Scipio war dadurch für den ganzen Abend Herr seiner Zeit geworden und konnte nicht verlegen sein, wie sie auszufüllen. Die Villa, worin er mit seinen edlen Gönnern Wohnung erhalten, stand auf der Zinne einer, ziemlich abschüssig in das Meer auslaufenden, Felswand, und mehrere Terrassen gewährten die Aussicht auf den ganzen Meerbusen, in dessen Oeffnung die Insel Ischia liegt. Brauchen wir

dem Leser zu bemerken, daß der junge Mann zuerst und lange den sehnsuchtsvollen Blick nach der fernen Küste gerichtet, auf der ein scharfes Auge, wenn es auch nicht das Aug der Liebe war, die weißen Häuser von Sorrent entdeckte? Aber wir müssen ein für allemal darauf aufmerksam machen, daß die Liebe des Südeuropäers nichts von den süßen Schwärmereien weiß, worin sich die Liebeskrankheit unserer nordischen Jugend zu wiegen pflegt. Daher wandten sich auch Scipio's Blicke bald andern Gegenständen zu, womit ihn die lebendige Gegenwart anzog. Der Felsrücken, auf dem die Villa stand, fiel auf der einen Seite in sanftem Abhang gegen eine schmale Sandfläche ab, die bei stürmischer Meeresbewegung jedes Mal von den Fluten bedeckt wurde. Ueber diese Ebene, auf welche die Höhen im Westen bereits einen langen Schatten warfen, verbreitete sich in diesem Augenblick das regste Leben eines anscheinenden Jahrmarktes. Eine große Zahl von Menschen war in jeder Abwechselung der Ruhe, der Bewegung und des Genusses sichtbar. Unter luftigen, aus grünen Reisern gebauten, Dächern standen Speisetische, theils mit Gästen besetzt, theils schon von ihnen verlassen, oder sie noch erwartend. Daneben sprudelte kochendes Öl und Schweinsfett, worin Fische gebacken wurden, in großen Kesseln über starkem Kohlenfeuer. Auf gelinderer Glut schmorten gewaltige Näpfe mit Maccaroni, und der Koch nahm mit der Hand die Portionen heraus, die er seinen Gästen, welche sie meist stehend verzehrten, auf kleinen, bunt gemalten, Fayencetellern reichte. An verschiedenen Orten lagerten Weinverkäufer unter dickem Gesträuch und wurden blos durch die vielen Besucher verrathen, welche mit leeren Gläsern hingingen und mit vollen zurückkamen. An mehreren Tischen spielte man Glücksspiele, denen es nicht an starkem Zuspruch fehlte. Nicht weit davon zeigte sich

ein Franziskanermönch, auf einer umgestürzten Tonne stehend, der, in der rechten Hand ein gewaltiges Crucifix schwingend, unter den heftigsten Gesticulationen dem herumknienden Kreis eine Strafpredigt hielt. Ein naher Polichinell ließ sich dadurch nicht in seinem kleinen Puppentheater stören, sondern genas von Zeit zu Zeit eines so starken Spaßes, daß das Gelächter seiner Zuschauer die Stentorstimme des Mönchs übertönte. Verschiedene Gesellschaften, welche sich hart daneben mit eignen Spielen beschäftigten, blieben dabei vollkommen gleichgültig, und der Ernst, womit sie das Bocciaspiel trieben, hätte eher für eine Predigt, als für einen Zeitvertreib gepaßt. Dagegen überschrien mehrere kleine Gruppen, welche alla mora spielten, einen Marktschreier, der auf einem hohen Tische stand und mit großer Beredtsamkeit die Wunderkraft der Pflaster verkündigte, die in ansehnlichem Vorrath auf einer gewaltigen Tafel neben ihm lagen und, bis sie Käufer fanden, von zahllosen Fliegen besetzt waren. Alle diese Menschen stellten sich in den mannichfaltigsten Anzügen dar, sämmtlich in den grellen Farben des Südens und mehr oder weniger festlich gekleidet. Man sah viele Frauen, die mit goldenen Treffen, Ketten und ähnlichem Schmucke beladen waren. Soldaten in ledernen Wämsern, weiten gestreiften Hosen und spitzigen Hüten bewegten sich scherzend um sie. Geistliche aller Art waren nicht an dem würdevollen Ernst ihres Standes, sondern blos an ihren Ordenskleidern zu erkennen, und fehlten selten, wo sich reich aufgeputzte Frauen zeigten. Die Mehrzahl der versammelten Menge bestand jedoch in den muntern Fischern der Insel, deren ganzen Anzug ein grobes, aber frischgewaschenes Hemde mit aufgerollten Ärmeln, eine blaue kurze Hose und eine rothe, auf der Seite herunterhängende Mütze ausmachte. Wo sich eine Gruppe um einen näselnden Dudelsack oder

um einige Saltarellatänzer gestellt, bildeten diese fröhlichen Gäste die Mehrzahl, und die Armuth ihrer Kleidung contrastirte auffallend gegen den überladenen und selbst kostbaren Putz mancher Frauenspersonen, welche man nach ihrem gegenseitigen Benehmen für ihre nächsten Verwandten ansehen mußte.

In dieses fröhliche, raschbewegte Leben mischte sich unser junger Freund. Nachdem er bei mehreren Gruppen mit der ganzen Theilnahme seines Alters und der edeln Anspruchslosigkeit verweilt, welche den Italiener der höhern Stände so rühmlich von den Vornehmen anderer Völker unterscheidet, stand er nicht lang im Kreis um ein hübsches Mädchen, das die Saltarella tanzte, als er, durch einen Blick der anmuthigen Tänzerin aufgefordert, an die Stelle des keuchenden Tänzers trat. Mit doppelter Raschheit, wie um ihren innern Jubel auszudrücken, hüpften die leichten Finger der ländlichen Schönheit über die Fläche des Tambourins weg. Dieses schwebte gleichsam zwischen den lieblichen Bewegungen der runden Arme, und bildete mit ihnen eine ovale Einfassung, durch die sich das reizendste Gesicht in jedem Wechsel der Stimmungen darstellte, welche der Tanz ausdrückte. Bald war es nur im Schatten des sittsam gesenkten Hauptes sichtbar, bald mit dem Schelmenblick, der unter den langen Wimpern hervorlachte, bald mit dem vollen Glanze des stolzgeöffneten Auges, das den Triumph über den schönen Tänzer zu verkündigen schien. Kein Tanz, wie dieser, ist so geeignet, jede Schönheit des Körpers und jede Grazie der Bewegung in ihrem größten Vortheil zu entwickeln; und wo sich, wie hier, der seltene Verein jener herrlichen Gaben in zwei der schönsten jugendlichen Gestalten zeigte, da fehlte nur die Gegenwart eines geschickten Künstlers, um diesen flüchtigen Momenten von Reiz

und Anmuth Dauer zu verleihen. Die Tänzerin fühlte auch die volle Gunst der glücklichen Gelegenheit, die ihr einen solchen Tänzer zugeführt. Im stolzen Bewußtsein der Macht der Wirkungen, welche sie auf die Zuschauer ausübte, schien ihr Fuß die Erde kaum mehr zu berühren, und Scipio würde dem Zauber unmöglich widerstanden haben, der die Schöne dahinriß, hätte sie solchen nicht selbst zerrissen, indem sie jede Wendung, sich seinem Ohre zu nähern, benutzte, um ihm leise zuzuraunen: seid in der nächsten Nacht auf Euerer Hut! Diese Warnung zog ihn gleichsam herab aus der Wolke jener sinnlichen Schwärmereien, die ihn bereits emporzutragen angefangen, und weckte in ihm jene Ahnung der Gegenwart von unsichtbaren Schicksalsmächten, wie sie sich manchmal in die heitersten Stunden unsers Lebens eindrängt. Sobald es nur Sitte und Anstand erlaubten, überließ er seine anmuthige Tänzerin ihrem frühern Tänzer und entfernte sich aus dem Kreis, ohne zu bemerken, daß alle Blicke der Frauen ihm folgten.

Ein plötzlicher Lärm brachte kurz darauf diese verschiedensten Menschengruppen in Aufruhr. Bei der Sorglosigkeit, womit man in südlichen Ländern das Feuer zu behandeln pflegt, war ein Funken in einen Haufen Feuerwerk gerathen, welches diesen Abend losgebrannt werden sollte. Indem erst einzelne Knalle, wie bei einem schlecht unterhaltenen Rottenfeuer, in ungleichen Zwischenräumen, und dann mehrere zugleich erfolgten, die sich immer schneller wiederholten, rissen sich auf einmal viele Schwärmer und Leuchtkugeln von der Hauptmasse los und verbreiteten sich nach allen Richtungen unter das Volk. In einem Augenblick war die Menge auseinandergestoben, und unser junger Mann hätte sich an mancher komischen Scene, welche der panische Schrecken hervorbrachte, ergötzen können, wenn er nicht seine Tänzerin zu

entdecken gesucht, von der er in der allgemeinen Verwirrung am leichtesten und unbemerktesten zu erfahren hoffte, was mit ihrer Warnung für die nächste Nacht eigentlich gemeint sei.

Endlich glaubte sein Aug sie gefunden zu haben, als sie sich eben auf dem, gewöhnlich vom Meer bedeckten, schmalen Küstenstreifen mit ihrem Tänzer um eine Landspitze wandte. Er eilte ihr nach auf dem nächsten Weg und scheute die Nässe nicht, als die rückkehrende Woge den Pfad bedeckte. Jenseits der Landspitze kam er auf einen Fußweg, der sich erst eine kurze Zeit über ein sandiges Ufer hinzog und dann an der felsigen Küste emporstieg, bis er sich allmälig wieder senkte und auf einen einzelnen, in die See hinausragenden, Felsen endigte. Nun sah er wohl, daß er die Spur der Schönen verloren; aber es lag in seinem Alter und vielleicht in seinem Charakter, einen Gedanken nicht länger festzuhalten, als gerade geschehen mußte, und so kehrte er seine ganze Aufmerksamkeit einem stämmigen Fischer zu, der auf dem Rande des Felsens stand und unverwandten Blickes in das Meer hinuntersah, das glatt, wie ein Spiegel, zu seinen Füßen lag.

Der Schatten, welchen die Insel warf, dehnte sich schon weit in die See hinaus und hob die Durchsichtigkeit des Elements noch mehr, zu dessen Vergleichung der Krystall in der That nicht hinreicht. Das Wasser schien hier von großer Tiefe zu sein. Man hätte jeden Halm der reichen Vegetation auf seinem Grunde zählen können, wäre das Auge nicht von andern Gegenständen angezogen worden. Gerad' in diesem Augenblick streifte ein langer Zug von Thunfischen vorüber an dem Felsen. Sie schienen in einer regelmäßigen Ordnung, wie in Gliedern, zu schwimmen und diese weniger in die Breite, als in die Tiefe, auszudehnen.

der Oberfläche am nächsten glitten die kleinsten Thiere dahin und schimmerten in der dunkeln Klarheit des Wassers zuweilen wie glänzendes Blei. Die unter ihnen schwammen, erschienen schon grauer, und die tiefer ziehenden und größten Fische waren nur wie schwarze Schattenmassen sichtbar. Der Fischer gab von Zeit zu Zeit mit einer kleinen Fahne den Boten, die in einiger Entfernung hielten, Zeichen, worauf sie mit einem Mal in Bewegung und ihre Bemannungen in die lebhafteste Thätigkeit geriethen. Mehrere Fragen, welche Scipio an den Fischer richtete, blieben ohne Antwort, bis sich derselbe nach geraumer Zeit, als der ganze Zug vorüber war, plötzlich zu ihm wandte, ihn mit großen Augen ansah und die Frage an ihn richtete: Ihr kommt wol aus Katai, Herr? —

Zum Verständniß mancher von unsern Lesern bemerken wir, daß man zur damaligen Zeit unter diesem Namen ein, angeblich im äußersten Osten liegendes, Land verstand, wovon der Name wahrscheinlich zuerst durch Marco Polo nach Europa gebracht wurde, und auf dessen Auffindung in westlicher Fahrt die erste Unternehmung von Christoph Colon eigentlich berechnet war. Ein englischer Schiffer unserer Tage würde in dem gegenwärtigen Falle gesagt haben: Ihr kommt wol von den Antipoden? —

Wo ich auch herkommen mag, erwiederte Scipio, so haben die Leute da bessere Ohren, als Ihr.

Das will ich glauben, entgegnete der Mann; inzwischen reichen die meinen für die Unterhaltung mit den Thunfischen gerade hin, denn bei ihnen ist Schweigen die beste Beredtsamkeit. Und da Ihr die Ohren an mir vermißt, so werdet Ihr nicht übel nehmen, wenn es mir gerade so bei Euch mit dem Schweigen ergeht.

Hoffentlich sind die Thunfische doch keine solche Be-

stien, daß ein gutes Wort nicht auch eine gute Stelle bei ihnen findet.

Ich versichere Euch, Herr, man kann nicht bestialischer sein, als diese Bestien sind. Solltet Ihr glauben, daß der ganze Zug gestern hart an der Tonnara vorbeigestrichen ist?

Wahrlich, für so klug hätt' ich sie nicht gehalten. Wie es scheint, sind sie seit gestern etwas dumm geworden.

Es hat wenigstens nicht an Euch gefehlt, daß sie heute nicht eben so klug waren; denn da Ihr nicht aus einer andern Welt seid, so müßt Ihr wohl wissen, daß die Thunfische und die Schwertfische kein Italienisch ertragen können.

Es geht mir mit dem Eurigen fast auch so; daß ihnen aber das meinige besser gefällt, möget Ihr daraus ersehen, daß sie von hier aus geradezu in die Tonnara gegangen sind.

Nun, jeder spricht, wie er es von seiner Mutter gelernt. Zu einem guten Rath übrigens hat meine Sprache jederzeit hingereicht. Ihr seid ein junges Blut und dauert mich.

Was findet Ihr denn an mir, mich Eures Bedauerns bedürftig zu glauben?

Habt Ihr nicht gesehn, wie fröhlich die Thunfische noch eben durch das klare Wasser hinschwammen? Man hätte sich zu ihnen hinunterstürzen mögen in die krystallene Flut, so wohl war es ihnen darin. Und nun, wo sind sie jetzt? — Dort, in der Todtenkammer! Darum hütet Euch vor der nächsten Nacht! —

Mit diesen Worten sprang der Fischer in einen Nachen, der sich eben dem Felsen nähette, um zu seinen übrigen, an der Tonnara beschäftigten, Kameraden zu stoßen.

Während der kurzen Unterredung hatten sie die Netze geschlossen, die in einiger Entfernung von hier für den Thunfischfang gelegt waren. Eine solche Reihe von Netzen, welche durch Öffnungen untereinander verbunden sind, heißt eine Tonnara und bildet eine sehr umfassende und kostspielige Vorrichtung. Nähert sich der Zug der Fische, so kommt Alles darauf an, daß sie in das äußerste Netz einziehen; alsdann hat es keine Schwierigkeit mehr, sie durch das Geräusch, das hinter ihnen erhoben wird, von einer der Abtheilungen desselben in die andere zu treiben. Sind sie endlich in der letzten versammelt, die aus den stärksten Stricken geflochten ist, so wird ihr Eingang schnell verschlossen. Diese Abtheilung heißt die Todtenkammer (la camera della morte), und man versäumt keinen Augenblick, die Benennung wahr zu machen. Die Netze werden auf den Seiten, so viel möglich, in die Höhe gehoben, theils um die Fische nach der Oberfläche zu treiben, theils um zu verhindern, daß sie über den Rand hinwegspringen. Der Fischfang verwandelt sich in eine Jagd; die Haupttheilnehmer, unter denen sich gewöhnlich die angesehensten Leute der Gegend befinden, umstellen das Netz und erlegen die Fische mit kurzen Spießen. Da diese Thiere oft von ansehnlicher Größe sind, so läuft die Jagd nie ganz ohne Kampf und Gefahr ab. Manchmal wirft ein solcher Fisch in seiner Wuth die Boote um, oder theilt Schläge mit seinem Schwanz aus, die nicht so leicht verschmerzt werden.

Ein Vorfall der Art ereignete sich in geringer Entfernung von dem Felsen, worauf unser junger Mann stand. Der größte Theil der Menge, die sich zuvor am Strand aufgehalten und ungeduldig der Eröffnung des Schauspiels gewartet, näherte sich nun auf Booten und am Land, um an der Jagdlust Theil zu nehmen, sei es als Zuschauer,

oder als Mitspieler, wenn einer glücklich genug war, von dem Eigenthümer der Fischereien, welche häufig als uralte Rechte im Besitz des hohen Adels sind, dazu eingeladen zu werden. Der Thunfischfang wird hauptsächlich im Monat Mai vorgenommen, und bildet in den südlichen Gegenden, wo sich unsere Geschichte bewegt, ein Volksfest, auf das sich alle Classen der Küstenbewohner das ganze Jahr über freuen. Ja, es hat sogar nicht an Dichtern gefehlt, die ihn als ein Nationalvergnügen besungen. Noch in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts fällt ein weitläufiges Gedicht dieses Inhalts, welches den sicilianischen Grafen Gaetano della Torre zum Verfasser hat, dessen Schuld es schwerlich allein war, wenn sich seine Poesie nicht über die gereimte Prosa zu erheben vermochte. An dem ganzen Schauspiel ist wenigstens nichts Poetisches. Alles besteht in einem rohen Gemetzel, worin sich höchstens ein grausamer Sieg der menschlichen List und Übermacht über die harmlosen Bewohner des Meeres erkennen läßt.

Zum Verständniß des kurzen Gesprächs zwischen unserem jungen Mann und dem Fischer müssen wir noch hinzusetzen, daß die anscheinende Unhöflichkeit des Letzten höchst wahrscheinlich noch einen besondern Grund in dem Glauben der Volksclasse gehabt hat, der er angehörte. Unter den Fischern dieser Gegenden erbt sich von Vater auf den Sohn eine uralte Formel fort, welcher sie die Kraft beimessen, daß sie, leise ausgesprochen, die größern Fische, und besonders den Schwertfisch herbeilocke, der wegen seines Wohlgeschmacks so sehr gesucht ist. Diese Formel soll ein altgriechischer Spruch sein; wenigstens ist gewiß kein italienisches Wort darin, denn jeder Fischer schwört darauf, daß ein verständiger Fisch, sowie er ein solches hört, die Flucht ergreife und sich in die Tiefe versenke. In dieser Besorgniß hatte der Mann, wel-

cher auf den Zug der Thunfische harrte, Scipio'n keine Antwort gegeben. Wahrscheinlich gedachte er die Unhöflichkeit, so er gegen ihn begangen, durch einen wohlgemeinten Rath wieder gutzumachen, besonders nachdem er gesehen, daß die Rede des schönen Jünglings den Zauber der Formel, die er kaum zuvor ausgesprochen, nicht gelöst hatte.

Leicht und schnell ging jedoch der Eindruck seiner Warnungsrede an Scipio vorüber. Auch ihn zog das Schauspiel, das sich in geringer Entfernung darstellte, mächtig an. Wirklich gewährte die mannichfaltige Regsamkeit, die um die Tonnara herrschte, einen wahrhaft malerischen Anblick. Auf den Booten standen die Jäger in den verschiedensten Bewegungen leidenschaftlich angestrengter Kräfte, viele halbnackt und die herrlichen Formen der Stärke und Gewandtheit zeigend, unter welchen die Künstler des Alterthums ihre Ideale gesammelt. Das ganze Ufer war mit Menschen bedeckt. Zwischen ihnen und den Jägern gingen bereits die Boote hin und her, und schafften die getödteten Fische an das Land. Jeder glückliche Stoß brachte einen allgemeinen Jubel hervor und steigerte die Erwartung der Menge am Lande; sowie diese jede neue Zufuhr mit einem Freudengeschrei begrüßte, welches sich in tausendfachem Widerhall über die ganze Insel zu verbreiten schien. Befand sich aber, wie von der Zeit dieser Begebenheiten wol zu glauben ist, unter den Zuschauern ein Maler, so hat er gewiß die herrliche Abendbeleuchtung, welche die gegenüberliegenden Küsten des festen Landes mit ihrem magischen Purpur übergoß, in das Bild seiner Erinnerungen gefaßt, um dereinst das Schwerste zu versuchen und diesem schnell vorübergehenden Zauber durch den Pinsel Dauer zu geben.

In den südlichen Gegenden Europas vermißt man die lange, anmuthige Dämmerung, welche sich im Norden zwi-

schen den Tag und die Nacht legt, und so war das Dunkel auch schneller herabgesunken, als man erwarten sollte. Dafür belebte sich der Strand auf einmal mit einer Reihe von Feuern. Das Schauspiel gewann einen ganz andern Charakter. Bei dem ungewöhnlich reichen Fang dauerte das Gemetzel noch geraume Zeit, und die Arbeiten am Lande zu Aufbewahrung und Versendung der Fische, wie schnell auch alle Verrichtungen der Art bei diesem Volke von statten gehen, wurden bis tief in die Nacht fortgesetzt.

Der Schau- und Genußlust des Alters, worin sich unser junger Mann befand, fliehen die Stunden, wie die Augenblicke, dahin, so lange sie Beschäftigung findet. Und so machte er ziemlich spät erst die Bemerkung, daß die meisten Feuer am Strand erloschen waren, die Menge sich größtentheils verlaufen und er selbst versäumt hatte, die Rückkehr seiner edeln Beschützer abzuwarten. Er eilte, was er konnte, nach dem Landhaus zurück, nicht ohne mehrmals in Gefahr zu sein, den Weg zu verfehlen und sich in entgegengesetzte Richtung zu verlieren. Schwerlich würde er auch die kleine Hinterthür der Gartenmauer, die allein noch offen war, gefunden haben, wär' ihm der Mondschein nicht zu Hülfe gekommen.

Ein langer Gang, von Lorbeerhecken gebildet, führte in eine Art von Vestibul, in welchem eine große Lampe brannte. Neben derselben stand eine kleinere von Silber, die nicht angezündet und offenbar für den Fall bestimmt war, daß er spät nach Hause käme, um es ihm möglich zu machen, sein Schlafgemach allein zu finden. Er steckte sie daher an und ging über die hohe steinerne Treppe nach dem zweiten Stockwerk, wo ihm und seinen Gönnern die Nachtlager angewiesen waren. Als er den Corridor nach seinem Gemach hin erreicht hatte, wehte ihm aus einem ziemlich

schmalen Seitengange, der sich in das Freie zu öffnen schien, ein frischer Seewind entgegen, und löschte seine Lampe aus. Der junge Mann fand die Kühlung des Luftzugs so angenehm, daß er sie noch im Mondschein zu genießen beschloß, indem er nicht anders glaubte, als daß sich der Gang auf eine Terrasse öffne. Zu seiner Verwunderung führte die Öffnung auf einen Altan, der noch im Bauen begriffen und nicht einmal mit einem Geländer versehen war. Hätte der Mondschein sie nicht erleuchtet, und Scipio sich nicht langsam genähert, so möchte er leicht in die ansehnliche Tiefe hinabgestürzt sein. Eine weiße, gegenüberstehende Mauer verkürzte die Aussicht bedeutend, und man konnte wohl in eine offene Halle oder auf eine Terrasse zu treten glauben.

Da seine Wohnung die Lage hatte, daß der Mondschein sie nicht erhellte, so mußte er wieder in das Vestibul hinuntersteigen und die Lampe noch einmal anstecken. Er trug sie jetzt mit größerer Vorsicht, und erreichte damit auch glücklich sein Gemach, wo er sich durch ein einfaches Nachtessen, das aufgetragen war, angenehm überrascht fand. Denn hatte er gleich verschiedene Male bei den Garköchen am Strand Speise genommen, so fehlte die Eßlust ihm doch nicht, und sprach er den Gerichten mit dem Behagen eines gesunden jungen Mannes zu, welcher den ganzen Tag im Freien gewesen und bis lange nach Mitternacht herumgelaufen ist.

Scipio's beide Gemächer waren auf der östlichen Seite der Villa, wo sie unmittelbar auf der Zinne der hohen, ziemlich steil in das Meer abschießenden Felswand lag. Man genoß aus ihren Fenstern die Aussicht über den ganzen Bogen des Meerbusens von Neapel und besonders auf die Küste von Sorrent. Der Mondschein beleuchtete das Meer, so

weit die Villa und der Felsen, worauf sie stand, nicht ihren Schatten warfen, indem der Mond noch nicht hinter ihnen hervorgetreten war. Alles lud zum Genusse der anmuthvollen Stille der Natur ein, welche kaum durch das leise Plätschern der Wellen am Fuße des Felsens unterbrochen wurde. Der Anblick der See übt schon an sich eine geheimnißvolle Gewalt über das Gemüth aus und erfüllt dasselbe, wenn es nicht von Leidenschaften bewegt ist, mit einer Sehnsucht, die ihren Gegenstand in höhern Welten zu haben und dessen Begriff der Unendlichkeit anzugehören scheint. Wie viel mehr ist ihr unbegrenzter Spiegel für das liebende Herz, dem er sich gleichsam nur öffnet, um jeden Wunsch und jede Hoffnung aufzunehmen und dem fernsten Ziele zuzuführen? Seit Scipio Sorrent verlassen, war das Bild seiner Geliebten unter den neuen Zerstreuungen und Sorgen, die ihn zum ersten Male in seinem Leben umfingen, tief in den Hintergrund seiner Seele getreten. Jetzt hob es sich in seiner vollen Glorie empor, und in der traulichen Stille der schönsten Mondscheinnacht ergriff ihn die Sehnsucht nach ihr mit einer Gewalt, die dem physischen Schmerz ähnlich und nur von Gemüthern gekannt ist, welche tiefer Leidenschaften fähig sind. Es schien ihm unmöglich, sich schlafen zu legen; mit offener Brust stellte er sich an das Fenster, um die Glut des liebedürstenden Herzens in der frischen Nacht zu kühlen und den sehnsuchtsvollen Blick nach der Küstengegend zu richten, wo das Ziel aller seiner Wünsche und Plane war.

Indem er so dastand, hob sich der Mond immer weiter empor über die Villa, und verkürzte sich auch der Schatten, den sie auf die See warf. Das Prasseln der verlöschenden Lampe hinter ihm weckte ihn aus seinen schmerzlich süßen Träumereien; aber noch brannte die Flamme zu heftig in seinem Innern, als daß er sich zur Ruhe zu begeben ver-

mochte. Schon war der Mond so hoch, daß nur noch ein schmaler Schattenstreifen um den Fuß des Felsens lag, als dem jungen Manne bei einem zufälligen Blick an diesem hinunter bedünken wollte, daß sich mit der Bewegung der rückkehrenden Wogen eine kleine Masse aus dem Schatten hinaus- und wieder zurückschöbe. Nachdem er die Erscheinung einige Zeit beobachtet, ward er gewiß, daß unten ein Boot halte, und im Augenblick, wo diese Überzeugung in ihm fest stand, fiel ihm auch die doppelte Warnung, die ihm geworden, gleich einem Blitzstral in die Seele. Schnell, aber leise verließ er sein Gemach, und trat auf die Terrasse, die an dasselbe anstieß. Da sie mit einem Rebendach bedeckt und etwas weiter, als das Hauptgebäud', über den Rand des Felsens hinausgebaut war, so gestattete sie ihm den Blick über die ganze Wand des letzten, ohne daß er bemerkt zu werden fürchten durfte.

Während er hier auf der Warte stand, wurde das Boot in der Tiefe allmälig sichtbarer, und es dauerte nicht lang, so glaubte er in der plötzlichen Beleuchtung der ganzen Felswand, die durch die Bewegung des Mondes eingetreten war, eine Leiter zu erkennen, welche von dem Boot aus an dieselbe angelegt wurde. Er konnte seinen Augen nicht lange mistrauen; denn schon wurden Menschen sichtbar, die an ihr hinaufkletterten. Daß es stark bewaffnete Leute waren, durfte er nicht bezweifeln, da er ihre Waffen bei jeder Bewegung im Mondschein blinken sah. Die Leiter endigte sich in bedeutender Höhe auf einen schmalen Vorsprung der Felswand, der so wenig Raum hatte, daß mehrere von den Kletterern wieder hinabsteigen und in das Boot zurückkehren mußten. Die Übrigen, deren ein Dutzend sein mochte, zogen nun die Leiter herauf, stellten sie, nicht ohne viele Anstrengung, auf den Vorsprung und legten sie gerad

auf den Balcon an, auf den sich der große Gang des Stockwerks öffnete, wo Scipio mit seinen Gönnern wohnte. Die Unbekannten hielten sich nun geraume Zeit stille, wahrscheinlich um abzuwarten, ob Niemand im Gebäude aufmerksam geworden. Der junge Mann hätte nun Lärm machen können, und es wäre vielleicht nicht zu spät gewesen, sich und seine Beschützer zu retten. Allein im stolzen Gefühle seiner jugendlichen Kraft hoffte er, so viel allein zu leisten, und ergriff einen Entschluß, welcher mehr Muth, als Klugheit verrieth. Er flog nach seinem Zimmer, um seinen Degen zu holen, und nach dem Gang mit dem Balcon, hinter dessen geöffnete Thür er sich stellte.

Er hatte nur wenige Augenblicke hier gestanden, als er ein Geräusch zu hören vermeinte, wie wenn die Leiter verrückt würde; ein rascher Blick nach dem Balcon zeigte jedoch, daß sie auf der vorigen Stelle war. Da schien es, als ob das Geländer des Balcons eine Erschütterung erlitte; aber auch damit wurde es gleich wieder stille.

Nach einer kleinen Pause begann das Geräusch am Balcon von Neuem. Es verstärkte sich schnell, und Scipio konnte nicht mehr zweifeln, daß die Feinde auf der Leiter waren. Bald zeigte sich auch ein Turban, und schnell hob sich Derjenige empor, welcher ihn trug, und dem ungesäumt mehrere Andere folgten. Sie stiegen Einer um den Andern vorsichtig über das Geländer des Balcons und stellten sich vor die Halbthüre, hinter der unser junger Freund seinen Platz genommen, als ob sie verhüten wollten, daß sie nicht vom Gang aus gesehen würden. Es mochten sieben oder acht Männer sein, die, nachdem sie ihren Kameraden auf dem Felsvorsprung ein Zeichen gegeben, leis in den Gang hineintraten und ebenso still an Scipio vorbeischlichen. Dieser hatte durch die Glasscheiben in der Balconsthüre jede

ihrer Bewegungen bemerkt, und, wenn er sie auch nicht an den Turbanen erkannt, schon aus wenigen Worten, die sie wechselten, schließen können, wer die ungebetenen Gäste waren.

Der schmale Seitengang, in welchen das volle Mondlicht einfiel, zog sie an, wie Scipio richtig berechnet hatte. Als sie sämmtlich hinter der Ecke verschwunden waren, benutzte er die Gunst des Augenblicks, wo er nicht von ihnen gesehen werden konnte, um auf den Balcon zu treten. Er faßte hier die Leiter mit beiden Händen und schleuderte sie mit aller Kraft, die ihm zu Gebot stand, in die Tiefe hinunter. Ohne die Wirkung abzuwarten, rannte er mit Blitzesschnelle in den schmalen Gang hinein, durchbohrte den Ersten, der ihm begegnete, und jagte die Andern mit lautem Geschrei in die Öffnung nach dem Altane, der noch kein Geländer hatte. Im Wahn, auf eine Terrasse zu treten, wo sie sich zum Widerstand aufstellen könnten, und um der Degenspitze zu entgehen, welche sie im Rücken fühlten und in der Überraschung und Angst wahrscheinlich vervielfachten, stürzten sich Alle schnell hinter einander in die Tiefe. Da von diesen Leuten nichts mehr zu Besorgen stand, so eilte unser junger Held, dem wir für sein entschlossenes, besonnenes und muthvolles Benehmen von nun an diesen Titel ertheilen dürfen, nach dem Balcon, um zu sehen, was aus den Übrigen geworden, die auf dem schmalen Vorsprunge zurückgeblieben waren. Die ganze Scene lag jetzt in der vollen Klarheit der mondhellen Nacht vor seinen Augen. Nur vier Männer standen noch auf dem Vorsprung, während der fünfte an der Felswand hinabzuklimmen suchte, aber nach wenigen Augenblicken ausglitt und in die Tiefe stürzte. Das Boot unten schien auch diese Leute bereits ihrem Schicksal überlassen zu haben, indem es sich mit aller Anstrengung

seiner Ruder von der Insel entfernte. Die vier Gefangenen auf dem Vorsprung aber hatten sich ruhig in dasselbe ergeben, und sich auf dem schmalen Rande des Abgrundes niedergesetzt, um den Tag, oder vielmehr die Entscheidung abzuwarten, die er ihnen bringen sollte.

Noch glaubte Scipio nicht Alles gethan zu haben und eilte die Treppe hinunter, um die Thüren der Villa und die Zugänge des Gartens zu untersuchen. Er traf Alles in der besten Ordnung an und bemerkte nun erst, daß auch die große Lampe im Vestibul erloschen war. Im obern Stocke war noch weniger Licht zu hoffen; er weckte daher die Dienerschaft, welche mit dem Castellan der Villa in einem Seitengebäude schlief. Dieser bewohnte das Erdgeschoß und mußte zuerst herausgepocht werden. Als ein leises Klopfen und selbst stärkere Schläge nichts halfen, suchte Scipio einen Laden aufzusprengen. Plötzlich ward eine Seitenthür mit Gewalt aufgerissen, und eine lange Gestalt, welche nur das Hemd über sich geworfen, stürzte mit einem gewaltigen Schrei heraus, fiel aber auch sogleich, wie vom Blitze getroffen, der Länge nach zu Boden, ohne weiter einen Laut von sich zu geben. Scipio wollte schon aufs neue Lärm machen, als die Diener seiner Gönner halb nackt zum Vorschein kamen. Er verständigte sich schnell mit ihnen, und während der Eine forteilte, um für sich und seine Kameraden Waffen zu holen, fachte der Andere die glühenden Kohlen, die er in der Küche fand, zu einem lebhaften Feuer an. Ebenso schnell wurde eine vorräthige Holzfackel angezündet, und unser junger Held trat mit seinen Begleitern in das Vestibul, um die große Lampe darin anstecken zu lassen. Es gelang nicht, weil das Öl ausgebrannt war. Indem er nun die Treppe hinaufeilte, kamen ihm der Großbaillif und der Großprior fast ganz angekleidet mit entblößtem Degen entgegen und

fragten erstaunt nach dem Anlaß der lärmenden Bewegungen.

Scipio bat sie, ihm auf den Balcon zu folgen, und zeigte ihnen zuerst die vier Gefangenen, die auf dem Vorsprung der Felswand saßen. Er erzählte in Kürze den Vorfall und führte sie in den engen Gang, wo einer der Feinde, den er niedergestoßen, halbtodt in seinem Blute lag. Darauf erklärte er, wie er sich der Übrigen entledigt, und erntete hier schon das Lob ein, welches die erfahrenen Männer seinem muthvollen und entschlossenen Benehmen gar zu gerne zollten.

So lasset uns denn sehen, was aus den andern geworden ist, die den Sprung in die Tiefe gemacht, sagte der Großprior. Schwerlich hat ihnen Allah den Elborak gesandt, um sie uns durch die Lüfte zu entführen. —

Als sie in den Hof hinunterkamen, hatten sich bereits mehrere Personen aus den Seitengebäuden versammelt. Inzwischen dauerte es noch einige Zeit, bis man den Schlüssel zu dem Raume herbeigebracht, wo die Entflohenen todt oder lebendig gefunden werden mußten. Es war eine Art von tiefem, ausgemauertem Graben und ohne Zweifel der Rest einer frühern Befestigung. Späterhin, erzählte man, hatten ihn die Mönche des Klosters, das auf dem Platze der Villa gestanden, benützt, um Schnecken darin zu hegen, und man sagte dem Castellan nach, daß er ihm noch dazu diene. Wirklich zeigte sich auch am Morgen, daß der Graben vollkommen zu solchem Gebrauch paßte. Die Feuchtigkeit und der ewige Schatten in dem engen und tiefen Raume, sowie der üppige Wuchs der Nesseln, die ungestört hier wucherten, waren nicht nur dieser Zucht, sondern auch dem Gedeihen jeder Art von Ungeziefer besonders günstig.

Scipio ergriff mit der einen Hand eine Fackel, und, mit der andern den Degen haltend, leuchtete er seinen Gönnern voran, während die Diener folgten. Eine Heerde Fledermäuse erhob sich schwirrend, als das starke Fackellicht plötzlich in den dunkeln Raum brach, und das laute Röcheln eines Sterbenden führte zu der Entdeckung des ersten Gefangenen. Er lag der Länge nach auf seinem Gesicht und holte gerade den letzten Athemzug, als man sein Haupt erhob, um zu sehen, ob er vielleicht noch zu retten sei. Seiner Kleidung nach schien er ein türkischer Offizier; indeß ließ sich das Gesicht nicht erkennen, da es durch die starke Verletzung der Stirne ganz mit Blut bedeckt war. Nicht weit von ihm erblickte man einen Andern, an dem sich gar keine Verletzung zeigte. Er hatte wahrscheinlich das Genick gebrochen. In einer entfernten Ecke wurde der Dritte gefunden. Er lag auf den Knien, hob den einen Arm flehend empor und bat in calabresischem Dialekt um Pardon für den andern, welcher schlotternd an seiner Schulter hing. Es war ein Renegat aus dieser Provinz, und er versichert sogleich, daß er am nächsten Morgen wieder Christ werden wolle. Beim weitern Suchen wurde noch ein ganz zusammengekrümmter Leichnam entdeckt. Der Unglückliche war, wie es schien, der Länge nach auf den Bauch gefallen; er hatte die Beine im Todeskampf an sich gezogen und war so verschieden.

Scipio meinte, daß wenigstens noch zwei Gefangene hier sein müßten; und wirklich, als man eben das dickste Gestrüppe durchsuchen wollte, hob sich plötzlich eine kolossale Gestalt daraus empor und drückte ein Pistol auf den Großbaillif ab, dessen Kugel glücklicherweise nur seine Mütze streifte. Tod und Teufel, rief der Türke in dem Tone der Verzweiflung, daß ich Dich fehlen mußte, und schleuderte

das losgeschossene schwere Pistol nach dem edeln Helden, dem es glücklicherweise ebenso unschädlich über die Schulter wegflog.

Bottigella wollte auf den Gefangenen losstürzen und ihn mit seinem Degen durchbohren, als ihn der Großbaillif mit den Worten bei der Hand faßte: lasset ihn für seine Schande leben, mein Bruder. Er hat einst unser Kreuz getragen, und der Orden muß Recht an ihm nehmen. Bindet ihn! — Die Diener faßten den Türken etwas unsanft an. Keine Mishandlungen! rief Schilling mit strengem Ernste. — Machet, was ihr wollet, Christenhunde, sagte der Gefangene trotzig zu den Dienern, die ihm die Hände auf den Rücken banden. Mitleiden will ich von diesem Manne nicht! —

Nach Scipio's Rechnung fehlte nur noch einer von den Feinden; indeß war es leicht möglich, entweder, daß er sich in der Schnelligkeit, womit Alles vorgegangen war, geirrt, oder daß der Fehlende irgendwo in dem alten Gemäuer eine Stelle gefunden, wo er sich verborgen, ja vielleicht einen Ausweg zur Flucht entdeckt hatte.

Indem sich die Gesellschaft aus dem Hintergrunde des Raums entfernte, erscholl plötzlich ein doppelter Schrei von der Thüre her, und ein Anblick eigener Art stellte sich in der Fackelbeleuchtung dar, als man sich schnell näherte.

Es war der Castellan im bloßen Hemd, eine lange, hagere, mit schwarzen Haaren bedeckte Gestalt, mit einem braunen Gesicht, das eingefallener erschien, als gewöhnlich, indem er soeben aus einer Ohnmacht zu sich gekommen war. Ein ansehnlicher Spitzbart verlängerte dasselbe noch mehr, als es von Natur war, und würde dasselbe der Stelle auf dem Hals eines alten Ziegenbocks vollkommen würdig gemacht haben, wenn ihm die heftig aufgerissenen und rollenden Augen

nicht einen Ausdruck gegeben, zu dem sich die Leidenschaften eines Ziegenbocks nicht zu erheben vermögen. Die groteske Figur hatte die Arme convulsivisch vor sich ausgestreckt und mit beiden Händen einen Schlachtdegen, beinahe von ihrer eigenen Körperlänge, gefaßt, womit sie einen Türken an die Mauer gespießt hielt. Wie sich nachher zeigte, war Dieser in der Dunkelheit und Schnelligkeit, womit er entfliehen wollte, selbst in die Degenspitze gerannt und mit den Weichen in derselben hängen geblieben. Während sich nun der Unglückliche, wie ein Wurm, in seiner Qual krümmte, hüpfte der alte Castellan abwechselnd bald mit dem einen, bald mit dem andern Bein in die Höhe, ächzend in den Schmerzen, die ihm die Brennnesseln an den nackten Beinen verursachten, und zwischendurch Worte des Jubels über seine Heldenthat in spanischer Sprache ausstoßend. Wer von der schrecklichen Lage des Türken ungerührt bleiben konnte, mußte die Scene überaus komisch finden. Die lange Gestalt in dem kurzen Hemde, welchem die Spuren einer blutigen Verletzung durch den Fall aus der Hausthüre nicht fehlten, schwebte auf den dürren, gleichsam aus behaarten Tauen bestehenden, Spindelbeinen, wie eine Vogelscheuche, oder ähnlicher noch durch die krampfhaften Bewegungen, womit sich ein Bein um das andere an den Bauch hinaufzog, jenen papiernen Hanswursten der Kinder, deren Glieder, an Fäden hängend, sich auf den leisesten Zug in die Höhe schnellen. Denkt man sich darüber noch das wackelnde Haupt, mit dem langen, häßlichen Gesicht, welches halb in Schmerz, und halb in Freude zuckte, so hat man ein Gemälde, das, von einem tüchtigen Künstler in der grellen Fackelbeleuchtung auf den dunkeln Hintergrund gestellt, einen der grottesko-komischsten Momente verewigen würde, der sich vielleicht jemals ereignet.

In der That, mein junger Held, sprach der Großprior, indem er Scipio's Hand freundlicher, als jemals, schüttelte, Ihr habt auf Euere eigne Faust eine sattsame Niederlage angerichtet und uns nichts mehr zu thun übriggelassen. Die Türken mögen sich freuen, wenn sie bedenken, was Ihr dereinst an der Spitze eines Ordens-Geschwaders leisten werdet. —

Der Großbaillif, welcher einige Befehle für die Behandlung der Verwundeten ertheilt hatte, trat nun auch herbei und wünschte dem jungen Manne Glück zu seiner ersten That. Wer so anfängt, sprach der edle Mann mit bedeutendem Ernste, dem hat die Vorsehung ein größeres Pfand gegeben, als andern. Vergesset dies nie, Don Scipio; aber mögen Gehorsam und Demuth auch nie von Euch weichen! —

Die Scenen dieser Nacht waren alle so rasch an dem jungen Helden vorübergegangen, und in so wenigen Augenblicken hatte sich gleichsam die ganze Quintessenz des Lebens in Gefahr und Sieg, in Sorg' und Freude, in Mitleid und Lachen zusammengedrängt, daß es in seinem Innern ganz verwirrt aussah. Gern folgte er der Auffoderung seiner gütigen Beschützer, welche, wie sie sagten, sich auch ein Verdienst um ihn erwerben und die Wache für ihn halten wollten, um sich noch einige Stunden niederzulegen und der Ruhe zu genießen. Er begab sich in sein Schlafgemach und warf sich vor einem Bilde der Mutter Gottes nieder, um ihr für den Beistand dieser Nacht zu danken. Unvermerkt trat die entfernte Geliebte an die Stelle der Heiligen; aber auch sie zerfloß am Ende in unbestimmte Bilder künftiger Größe, und so schien es, daß diese Nacht einmal für ihn bestimmt war, alle Blüten seines Daseins durch einander zu mischen und ihn schnell über jede Höhe desselben hin-

wegzutragen. — Mögen seine Sterne und die Wünsche der edelsten Männer, mögen die heißen Gebete der liebenden Mutter ihn schirmen, daß er nicht plötzlich desto tiefer herabsinke!

Sechstes Capitel.

Der unerwartete Vorfall der letzten Nacht hatte die Nothwendigkeit verschiedener Anordnungen herbeigeführt, welche Bottigella und seinen Freund bis zum Anbruch des Tages beschäftigten. Wir finden daher Beide in der frühesten Morgenstunde auf der großen Terrasse der Villa neben einander auf und nieder wandelnd und in tiefen Gesprächen begriffen, während die Diener von Zeit zu Zeit kurze Meldungen bringen. und sich mit schnellen Antworten wieder entfernen. Wir müssen unsern Lesern Einiges aus der bedeutenden Unterredung dieser Männer mittheilen, um sie auf die Gewalt der Schicksale vorzubereiten, die wir zu entwickeln haben.

Es ist mir nicht gelungen, dem Gefangenen eine Antwort abzugewinnen, sagte der Großprior. Ein trotziges Stillschweigen war Alles, was er meinen Fragen entgegensetzte. Ich kann mich deßhalb um so weniger überzeugen, daß er kein Türke sei. Nur der leidenschaftliche Haß, welchen er gegen Euch, mein Bruder, hervorbrechen ließ, erregt mir noch einige Zweifel. Die Türken unterscheiden sonst nicht in diesem Punkt unter den Christen, und machen sie irgend eine Ausnahme, so erweisen sie mir vielleicht diese Ehre.

Ich kann mich unmöglich irren, erwiederte der Großbaillif. Dieser Mann hat mir zu nahe gestanden, als daß ich einen Augenblick ungewiß sein dürfte, und in diesem frühern Verhältniß werdet Ihr auch seinen Haß gegen mich erklärt finden. Erinnert Ihr Euch nicht mehr, wie der Orden einst den Abfall eines calabresischen Edelmanns von großen Hoffnungen betrauerte?

War es nicht auf dem Zuge, den wir mit dem Kaiser gegen Tunis thaten?

Allerdings; und ich denke nur mit Schmerzen an jene Zeit, wie viel Ehrenvolles auch Karls Gnade für mich daran geknüpft hat. Unsere siegreichen Fahnen wurden in zu viel unschuldiges Blut getaucht.

Ich befand mich während der Ereignisse, die Euer Vorwurf trifft, abwesend; dennoch habe ich dieses oft bedauert. Es waren doch Tage, glorreich für den Orden und von großem Erfolg für die christliche Sache. Wir müssen jetzt gerad im zwölften Jahre sein, seit wir von Malta aus unter Segel gingen.

Allerdings ward Chairebdin's Stolz in jenen Tagen gebrochen; nur um so beklagenswerther sind die Abscheulichkeiten, welche jene Glorien verdunkeln. Dreißigtausend wehrlose Menschen fielen unter den Schwertern der Christen. Der Orden verlor einen seiner Tapfersten, ohne ihn betrauren zu dürfen, und ich fand meine edelsten Erwartungen auf das grausamste getäuscht in einem Manne, dem ich mich mit der wärmsten Freundschaft ergeben. Und dieser Mann ist in unserer Gewalt!

Wie? Dieser Türke wäre der Calabrese Michele de' Speronari?

Er ist es!

Derselbe, der dem Mulei-Hassan so nachtheilig gewor-

den ist und so viel dazu beigetragen hat, ihn zum zweiten Mal aus dem Besitze von Tunis zu vertreiben?

Der Nämliche.

Und diesen Michele de' Speronari, der neun unserer Ritter auf einmal spießen ließ, haben wir gefangen? Eine schwere Rache hat der Orden an diesem Abtrünnigen zu nehmen; dennoch begreif' ich nicht, wie Euch dieser Mann näher angehen könnte.

Mit Recht sind Euch diese Verhältnisse unbekannt geblieben, erwiederte Georg von Schilling. Wer mag auch dem Freunde vom Verrathe eines Freundes reden? Solche Erfahrungen bedeckt man am liebsten mit Vergessenheit. Für meine Erinnerungen war Michele unter den Todten. Mit tiefem Schmerze ruf' ich sie wieder herauf. Dieser Unglückliche hat meinem Herzen nahe gestanden, näher als mir selbst erklärbar ist. Ihr kennet die wunderbare Macht, durch die man sich oft zu einem Andern hingezogen fühlt. Sie ergriff mich im ersten Augenblick, als er im Hafen von Messina an Bord meiner Galeere trat, um sich unter meinen Befehl zu stellen. Ich schenkte ihm mein Vertrauen, leichter, schneller, als mir jemals sonst geschehen; ich wähnte solches mit warmer, dankbarer Freundschaft erwiedert und entdeckte in dem neuen Freund alle Tugenden, um die rasche Wahl gegen mich selbst zu rechtfertigen. Leis erhob sich allmälig eine Stimme gegen ihn in meinem Innern; aber ich vermochte dem Zug meines Herzens nicht zu widerstehen. Jene geheimnißvolle Gewalt, die in unserer Natur und durch sie waltet, riß mich hin. Freilich währte die Täuschung nicht lange. Wo ich nur unseres Ordens Zweck und die heiligste Freundschaft herrschend glaubte, war noch der weiteste Raum für eine rasende Leidenschaft. So begann die Verletzung unseres Gelübdes und der Ungehorsam gegen den Vorgesetzten.

Haß gegen den warnenden, zürnenden, strafenden Freund war die nächste Folge, Abfall von Ehre, Religion und Orden das Ende. Mein Herz blutete; doch heilte die Zeit meine Wunde. Ich glaubte jeden Zusammenhang zwischen unsern Schicksalen zerrissen. Aber was in der letzten Nacht geschah, beweist mir, daß ich mich geirrt. Es ist mir unsäglich beunruhigend, diesen Mann in der Nähe zu wissen. Nur zu sehr fürchte ich, daß ein Verhältniß, welches unter dem Einflusse jener geheimnißvollen Gewalten entstanden ist, seinen gewöhnlichen Ausgang zu Beider Unglücke nehmen werde. Leider zieht der Sturz von Männern unseres Ranges immer viele Andere nach sich.

Welcher Zusammenhang wäre denn noch zwischen Euch möglich? sprach der Großprior. Befindet sich der Schändliche doch in unserer Gewalt, um seinen Lohn zu empfangen. Überhaupt gehet Ihr viel zu weit in Euern Besorgnissen von der Wirkung schnell entstehender Neigungen. Was Ihr höhern Schicksalsgewalten beimesset, ist meiner Überzeugung nach ein Zug der Natur, dessen wahrer Zusammenhang uns freilich nicht immer bekannt wird, sich aber dennoch in den meisten Fällen auffinden läßt. Ich habe diese Erfahrung mit dem jungen Manne gemacht, dem wir so viel schuldig geworden. Beim ersten Blick in sein Aug fühlte ich mich zu ihm hingerissen. Aber diese Gewalt war eine sehr natürliche. Es war nichts, als das Wiederaufleben einer hoffnungslosen Neigung meiner Jugend, die mich viele Jahre verfolgt hat, bis sie so tief in den Hintergrund meiner Seele trat, daß sie sich mir nur in seltenen Erinnerungen noch zuweilen näherte. Ihr fühlet wohl, daß es für mich der glänzenden That der letzten Nacht nicht bedurfte, um eine Wahl zu rechtfertigen, die ich nun so gut

mit jeder meiner Pflichten in Übereinstimmung bringen kann. Ihr verstehet mich, Giorgio —?

Nicht ganz, mein theuerer Aurelio. Ich vermuthe nur, daß Ihr einen besonders innigen Antheil an Scipio's Mutter und an ihrem Schicksal genommen.

Ja, einen Antheil, welcher mich in den schwersten Kampf verwickelte, den ich jemals in meinem Leben bestanden. Ich hatte das Kreuz noch nicht, als wir vor Modon fochten, und war durch kein Gelübde gebunden. Ich hatte die Mutter Scipio's früher gesehen, als sein Vater, und wenn meine Hoffnungen auf sie nicht in ihrer Neigung, so waren sie doch in meiner Lage begründeter und gewiß älter. Aber die seinigen waren kühner, glücklicher. Ich fühlte bald, daß ich zurücktreten mußte, wollt' ich nicht die Geliebte und den Freund in Verzweiflung stürzen. Ich darf sagen, daß mir in diesem Kampfe fast das Herz gebrochen. Viele Jahre gingen hin, bevor die Wunde sich schloß, und ich habe von da an keine Lebensfreude mehr gekannt, als meine Pflichterfüllung. Jetzt möget Ihr selbst ermessen, wie wohlthuend mir die Nähe des jungen Mannes sein muß, da ich mich der edlern Neigung, welche mich zu ihm zieht, ohne Bedenken überlassen darf.

Ich kann mich nicht freuen über diese Entwickelungen. Mag es die schwere Stimmung sein, die heut über mir liegt und vielleicht den Sirocco verkündigt, der in jenem Dunstsaume des südlichen Horizonts heranzubrechen scheint; aber ich vermag in dem ganzen Wesen des jungen Mannes kein erfreuliches Schicksal zu erkennen. Sein Auge hat in manchen Augenblicken einen Ausdruck von Wildheit, der mich einen orientalischen Ursprung vermuthen ließe, wär' auch seine Abstammung uns nicht so bekannt. Woher diese

schwere Falte auf einer sonst so jugendlichen Stirne? Nehme ich dazu die Ungleichheit in allen Bewegungen des jungen Mannes; wahrlich, ich müßte mich sehr irren, wäre nicht wenigstens eine gewisse Unsicherheit und Unstetigkeit der sittlichen Richtungen ernstlich in ihm zu bekämpfen, um seine ausgezeichneten Anlagen segenbringend für die Welt zu entwickeln. Verzeihet mir, mein Bruder, wenn ich Euch die Freude über das treffliche Benehmen des jungen Mannes verkümmere. Ich möchte nicht, daß auch Euer Herz eine Erfahrung, wie das meinige, machte, welches nun aufs Neue für die Verluste seiner Jugend zu bluten anfängt und gar zu deutlich ahnet, daß diese Schicksale noch nicht erfüllt sind.

Ich bitt' Euch, lasset diese finstern Gedanken fahren, mein Bruder, und werfet einen Blick auf den glorreichen, aber ruhigen Gang Eueres bisherigen Lebens! Was kann es Euch noch Schlimmes bringen, als den Tod auf dem Bett der Ehre, welcher doch für Euch nicht furchtbar ist?

Nein, wahrlich nicht, mein theurer Aurelio, erwiederte Georg von Schilling in tiefer Bewegung. Vielmehr ist dieser Tod mein sehnlichster Wunsch und würde mein heißestes Gebet sein, achtete ich es nicht für Vermessenheit, der Vorsehung in solchen Beschlüssen vorzugreifen. Aber glaubet mir, mein Bruder, bedeutende Schicksale eilen nicht schnell zu ihrer Entscheidung. Welche Thaten der aufopfernden Freundschaft und der uneigennützigsten Dankbarkeit verschönerten jene ersten Zeiten meiner Verbindung mit Michele de' Speronari! Da brachen die neidischen Schicksalsmächte über uns ein, und nach so vielen Jahren spür' ich plötzlich ihre Nähe wieder. Ich verhehle nicht,

daß es mir peinlich ist, diesen Mann in unserer Gewalt zu wissen. Lieber hätt' ich ihn sich für unsere Augen in dem zahllosen Volke verlieren gesehen, unter das er sich gemischt hat. Eine gute Sache gewinnt durch große Strafbeispiele niemals wieder, was sie durch die Nothwendigkeit, sie aufzustellen, verloren.

Lasset es uns immer für einen Gewinn achten, wenn die Menschen sehen, wie große Verbrechen schon in diesem Leben ihre Strafe finden. Mancher wankt in Tugend und Glauben, und wird dadurch gestärkt.

In der That bedarf man dieser Ansicht auch sehr, wenn man weiß, daß solche Verbrechen am Ende nur auf einer Kraft der Leidenschaften beruhen, die unsäglich wohlthätig für die Welt geworden wäre, so sie sich auf das Gute geworfen. Ja, ich glaube nicht anders, als daß dieser Mann blos das Opfer einer Furie geworden, welche sich den Körper des schönsten Weibes zum Sitz erkoren. —

Georg von Schilling erzählte seinem Freund nun die Geschichte, welche den Abfall des Ritters von Glauben und Orden herbeigeführt. Da er die Kenntniß einer Menge von Umständen voraussetzen konnte, die unsern Lesern unbekannt sind, so wollen wir das Wesentlichste, so weit es aus andern Geschichtsquellen zu vervollständigen ist, berichten.

Das Königreich Tunis, der heutige Raubstaat dieses Namens, war mehrere Jahrhunderte fort bis auf die Zeit der folgenden Ereignisse (d. J. 1535) im Besitze von Fürsten aus dem Hause der Beni-Haffs gewesen. Mulei-Hassan, der dazumal den Scepter führte, verdankte seine Erhebung einer Mutter, welche nur für diesen Sohn menschliches Gefühl zu haben schien, und mit deren Hülfe er seinen Vater und vierundvierzig Brüder aus dem Weg ge-

räumt hatte. Jede Tugend und Kraft fehlte dem Thron, welchen solche Greuel erkauft. Wie aber auch die kühnsten Verbrechen den Keim der Rache in sich tragen, so war von vielen Brüdern einer entflohen und hatte Zuflucht bei dem ersten türkischen Seehelden der Zeit gesucht. Chaireddin, wie ihn die östliche, und Barbarossa, wie ihn die westliche Welt hieß, erkannte in diesen Verwickelungen die Gelegenheit zu Begründung einer eignen Macht, und Soliman II., froh, einen seiner nützlichsten Diener auf fremde Kosten zu belohnen, und einen Stützpunkt für weitere Plane gegen den Südwesten von Europa zu gewinnen, gab seine Flotte zu einer Unternehmung, die keine erheblichen Schwierigkeiten finden konnte. Chaireddin erschien vor Tunis und verkündigte, daß er nur den rechtmäßigen Erben in das Reich seiner Väter einzusetzen gekommen sei. Mulei-Hassan sah sich plötzlich von einem Volk, das nichts an ihm zu lieben und zu achten wußte, und selbst von den vierhundert schönen Knaben, die seinen Harem bildeten, verlassen, und der Besitz von Tunis ging, statt an seinen Herrn aus dem Stamme der Beni-Haffs, den man gefangen in Konstantinopel zurückgehalten, an dessen angeblichen Beschützer über.

Chaireddin's Eroberung war eine neue Erschütterung der christlichen Welt, die sich in jenen Zeiten so oft von dem Halbmond bedroht sah. In Tunis schien eines ihrer letzten Bollwerke gegen die, immer noch wachsende, türkische Macht verloren. Daher fand Mulei-Hassan, welcher sich durch die Flucht gerettet, schnelle Theilnahme bei Karl V. Noch in dem nämlichen Jahre ging der Kaiser mit einer großen Flotte zu Barcelona unter Segel, und die Belagerung der Vorwerke von Tunis wurde schon im Juni eröff-

net. Innerhalb Monatsfrist fielen die wichtigen Werke von Goeletta, und Chaireddin blieb nichts übrig, als sein Heil in einer offenen Feldschlacht zu versuchen, oder sich mit seinem Heer in Tunis einzuschließen. Das Letzte hatte seine großen Bedenklichkeiten. Die Befestigungswerke boten wenig Sicherheit, und auf die Bevölkerung war nach so kurzem Besitz selbst dann nicht zu rechnen, wenn man auch, wie ernstlich zur Sprache kam, die 30,000 Christensklaven der Stadt und Gegend sämmtlich umbrachte. So wählte Chaireddin die Schlacht und ließ das Übrige von den Umständen abhängen.

Der Johanniter-Orden, welcher mehr, als jede andere christliche Macht, durch seine Eroberung bedroht war, nahm den nachdrücklichsten Antheil an diesem Kriege. Georg von Schilling hatte ein bedeutendes Commando dabei und trug von dem Kaiser zur Belohnung seiner Dienste die Erhebung der Johannitermeisterei von Deutschland, die er bekleidete, in den Reichsfürstenstand davon. Aber es gelang ihm ebenso wenig, wie andern rechtschaffenen Männern im Heere, die Plünderung von Tunis zu verhüten, als die Sieger, nachdem sie Chaireddin am 21. Juli 1535 aufs Haupt geschlagen, die Stadt selbst wegnahmen. Schwerlich war er persönlich gegenwärtig bei dem schändlichen Blutbad, welches die spanischen und italienischen Plünderer anrichteten; gewiß hatte er die Genugthuung, daß der Waffenruhm der Deutschen, an deren Spitze Karl V. am dritten Tage selbst in die Stadt einzog, nicht durch den Antheil an jenen greulichen Thaten des Raubs und Mordes befleckt wurde.

Michele de' Speronari war nicht so glücklich gewesen Wie weit sein Antheil an jenen Abscheulichkeiten ging, ist

unbekannt; nur wissen wir, daß er bei dieser Gelegenheit in den Besitz einer orientalischen Schönen kam, welche nach Mulei-Hassan's Sturz aus dessen Harem in den eines der höhern Offiziere Chaireddin's übergegangen war. Mit dem Eigenthum über diese Frau schien auf einmal jede Tugend von ihm zu weichen. Tochter eines Scheiks aus der Familie des Propheten, verband Ajescha mit der seltensten Schönheit eine Charakterkraft und einen Stolz, für die ein orientalischer Harem zu eng war. Michele hatte sich durch den Widerstand, den sie seiner Lüsternheit entgegensetzte, zu Mishandlungen hinreißen lassen, welche sie mit einer Verachtung erwiederte, die von der Stirne einer solchen Schönheit zur wahren Vernichtung wird. Dann wollte er mit Güte gewinnen, was dem Zwange mislungen war, und der empörendste Hohn antwortete ihm. Er versuchte die Wirkung einer vollkommenen Einsamkeit auf sie, und sie äußerte ihm erst für diese Vernachlässigung einen Schein von Erkenntlichkeit. Zeit und unermüdete Aufmerksamkeiten sollten die Stolze zuletzt überwinden. Aber über seinen Bestrebungen und Hoffnungen ging die eigene Freiheit verloren. In der kürzesten Frist war er der vollkommenste Sklave der reizendsten und stolzesten, aber auch der launischsten Frau des ganzen Orients geworden.

Die Truppen der Expedition lagen großentheils in den Gärten und Landhäusern um Tunis zerstreut, und so ward es Michele'n möglich, sein neues Verhältniß geraume Zeit vor dem Blicke des Freunds zu verbergen. Als Georg von Schilling endlich Kunde davon erhielt, war die Knechtschaft des Unglücklichen bereits vollendet. Aller Sinn für die Schmach der Fesseln, die ihn umfangen, war dahin. Nicht die mindeste Regung von Verlegenheit, geschweige denn von Reue, belohnte die ersten Versuche des Freundes. Die-

ser bat; er flehete, er beschwor den Verblendeten bei jeder seiner Pflichten als Soldat, als Christ, als Ordensritter. Umsonst. Er befahl als Feldherr, dem gehorcht werden mußte; aber Michele setzte seinem Befehl die kalte Erklärung entgegen, daß sein Abfall von Religion und Orden die nächste Folge jedes Zwangs sein würde. Man beschloß, ohne ihn zu handeln, und nahm die gelegene Zeit wahr, um die Schöne mit Gewalt aus seinen Händen zu reißen, und sie Mulei-Hassan auszuliefern, der sie als sein früheres Eigenthum zurückgefordert. So geschah es, und die Geschichte hat die tiefe Verachtung aufbewahrt, mit der sie ihren Herrn behandelte. Mit einem Blick, in welchem Zorn und Ekel sich vereinigten, spuckte sie ihm ins Gesicht und rief: ha, Elender! Wie willst Du Herr eines Weibes sein, der Du einen, mit jeder Schandthat erkauften, Thron durch die schmählichste, männliche Schwäche verloren? Du wagst es, eine Tochter des Propheten Dein zu nennen, und bist durch den Bund mit diesen ungläubigen Hunden zum Verräther an ihm und seinem Volk geworden? —

Trotz allem Widerstand blieb Ajescha im Harem ihres alten Gebieters; zu gleicher Zeit verschwand aber auch Michele de' Speronari von den christlichen Fahnen. Wie er in den Wechseln von Mulei-Hassan's Schicksalen wieder in den Besitz der stolzen Schönen gekommen, haben wir nicht finden können. Dafür erscheint er bald als einer der bedeutendsten türkischen Corsaren und Seehelden unter dem Namen Uludsch-Ali. Welches Glück er in dieser Verbindung gefunden, ist nur aus einzelnen Beziehungen zu unsern Ereignissen zu errathen, in denen er wieder vorkommen wird. Doch mag der Schlüssel zu dem blutigen Hasse, welchen dieser Mann, wo er sich zeigt, gegen die

Christen und besonders gegen seinen Orden an den Tag legt, und zu den verzweifelten Versuchen, die er macht, um ihn an Georg von Schilling auszulassen, nur in einem unbefriedigten Gemüth zu finden sein, dem die Rache zur einzigen Lebensbestimmung geworden.

Dieser Abtrünnige war in dem türkischen Offizier zum Vorschein gekommen, der, nachdem er allein unter jenen heruntergestürzten Feinden unverletzt geblieben, die Pistole auf den Großbaillif abgefeuert hatte. Ob die finstern Ahnungen des Letzten in einer augenblicklichen Stimmung gegründet waren, wie sie auch den kraftvollsten und muthigsten Mann zuweilen befällt, oder ob der geheimnißvolle Zusammenhang seines Schicksals mit jenem Unglücklichen wirklich Gefahr, ja Verderben bringend fortwirkte, muß die Zukunft offenbaren; nur dürfen wir unsern Lesern versichern, daß die Sciroccoluft, welche für diesen Tag im Anzug war, die ganze Ideenwelt eines Mannes mit trübem Flor umhüllen kann, und daß die Einwirkung einer, von ihr erfüllten, Atmosphäre auf die kräftigsten Naturen am stärksten ist.

Uebrigens könnt Ihr mich unmöglich so verstehen, theurer Bruder, fuhr Georg von Schilling fort, nachdem er obige Erzählung geschlossen, als ob ich der Meinung wäre, daß Ihr dem jungen Mann Euer Wohlwollen entziehen solltet. Ich bitte blos, Euch nicht so unbedingt hinzugeben, wie das Verdienst zu fodern scheint, das er sich um uns Beide erworben, und ich vielleicht am meisten zu schätzen Ursache habe. Lasset uns nur den Gedanken von ihm fern halten, daß das Fortkommen in der großen Welt von einem einzigen Erfolg abhange, wo dem Glück am Ende immer ein bedeutender Antheil gebührt. Die Natur hat ihn unverkennbar mit hervorstechenden Eigenschaften

ausgestattet. Sein Äußeres unterscheidet ihn auf das vortheilhafteste unter vielen Tausenden. Sein Muth, seine Entschlossenheit, sein sicherer Blick haben in der verflossenen Nacht eine gefährliche Probe bestanden. Noch scheinen seine Denkungsart unschuldig, seine Sitten rein. Hüten wir uns, die neidischen Geister zu reizen, welche dergleichen hoffnungsvolle Jünglinge umlauren, und stellen wir ihm die Aufgabe seiner Bestimmung so hoch, als möglich, damit ihre Schwierigkeit für die kleinern Interessen des Lebens keinen Raum läßt, an denen der Mensch gewöhnlich seine besten Kräfte verschwendet.

Der Großprior von Pisa fühlte wohl, daß Schilling Recht hatte, und versprach ihm, sein Benehmen gegen Scipio danach einzurichten. Auch möchte dieser vielleicht einige Änderung in seinem Gönner bemerkt haben, wenn er schon längere Zeit mit demselben gelebt hätte. Außerdem war ihm aber überhaupt kein schärferes Auge für solche Beobachtungen gegeben, als seinem Alter eigen ist, dem dasselbe oft zum Nachtheil für sein äußeres Fortkommen, und noch öfters zum Glück für seine Unbefangenheit und seinen Frohsinn mangelt. Es wäre jedoch ein Irrthum, wollte man in Bottigella's Haltung Kälte oder gar Nachlässigkeit gegen den jungen Mann vermuthen. Nur wer so genaue Kenntniß von Allem hat, was zwischen den Hauptpersonen dieser Ereignisse vorgegangen ist, wie wir, konnte vielleicht eine fast unmerkliche Veränderung in dem Benehmen des Seehelden erkennen, und auch uns erscheint sie mehr als eine Verlegenheit, den wahren Ton zu treffen, welcher zugleich dem Verstande, der ein bestimmtes Maß verlangt, und dem Herzen, das sich gern unbedingt hingibt, genügen möchte.

Die beiden Freunde waren noch in der Unterredung

über die Richtung begriffen, welche dem jungen Mann zu geben sei, als der Commandant von Ischia, Don Giovanni d'Agorra, auf der Terrasse erschien, um ihnen seinen Besuch zu machen und seine gestrige Abwesenheit zu entschuldigen. Er war in Castellamare gewesen und auf die Nachricht von der Ankunft solcher Gäste in der Nacht herübergeeilt, als er, kaum an das Land gestiegen, wie er sagte, auf das unangenehmste durch die Meldung von dem Vorfall der letzten Nacht überrascht wurde. Fürwahr, der Wind aus Süden hätte mir keinen schlimmern Streich spielen können, setzte er hinzu, als daß er sich so hartnäckig vor das Vordertheil meines Boots legte. Ohne diese Tücke wäre mir entweder die Genugthuung geworden, so verehrte Gäste auf meinem Boden selbst zu schützen, oder der Ruhm, sie aus Feindes Gewalt zu befreien und blutige Rache an ihren Beleidigern zu nehmen. So muß ich noch mit Verdruß erfahren, daß eine Barke dieser Schurken sich gerettet, und bleibt mir nichts übrig, als den Offizier, der in meiner Abwesenheit den Befehl geführt, für seine unverzeihliche Sorglosigkeit zu bestrafen.

Was unsern Antheil an dem Dienstvergehen betrifft, das er sich vielleicht zu Schulden kommen ließ, erwiederte der Großprior, so bin ich überzeugt, daß ihm der Herr Großbaillif von Deutschland gern mit mir die Strafe erlassen wird.

Erlaubet mir, Herr Großprior, daß ich die Kriegsordnung walten lasse, fiel der Commandant ein. Was wird die Welt sagen, wenn sie erfährt, daß zwei Männer wie Ihr, auf der Insel Ischia, und nur ein paar Bogenschüsse von dem spanischen Castell entfernt, in die Hände der Türken gefallen wären, hätten sie sich nicht selbst geschützt? Es ist ein Schimpf, den die spanischen Waffen

nicht ertragen können, ohne ihn mit Blut abzuwaschen. Indessen habe ich die Gefangenen in gute Verwahrung genommen und hoffe, daß in diesem Augenblick auch bereits die auf der Felswand Zurückgebliebenen eingefangen sein werden.

Ich denke Euch nur kurze Mühe mit diesen Leuten zu machen, sprach Bottigella, und werde heute noch eine Galiote herübersenden, um sie in Empfang zu nehmen.

Ohne Zweifel werden die Befehle des Vicekönigs, die ich pflichtschuldigst einholen muß, bis dahin eingetroffen sein, entgegnete der Commandant.

Es liegt uns Alles an dem türkischen Offizier, den wir gefangen. Er ist ein Verräther an der Sache unseres Ordens, welcher ihm eine schwere Rechenschaft abzufodern hat.

Nur um so sorgfältiger soll er verwahrt werden: Ich fertige noch diesen Morgen einen Eilboten nach Neapel ab und bitte um Euere Aufträge, wenn Ihr etwas an den Vicekönig zu bestellen habt.

Ich glaube allerdings, sagte Georg von Schilling zu seinem Freunde, daß es nicht überflüssig sein wird, mein Bruder, wenn Ihr Euch die Gefangenen noch besonders von Don Pedro ausbittet.

Verzeihet mir, Herr Großbaillif, fiel der Commandant ein, daß ich Eure Meinung nicht theile. Ihr dürfet dem Vicekönig Alles ruhig anheimstellen. Welchen Grund könnt' er auch haben, die Gefangenen behalten zu wollen? Hätt' er aber einen solchen, wie unangenehm müßte für ihn die Verlegenheit sein, Euerm Ansinnen nicht Genüge zu leisten?.. Jedoch Alles nach Euerm höhern und weisern Ermessen! Ich beurlaube mich auf eine Stunde bei Euch, um meine Depesche zu entwerfen. —

Was dünkt Euch von den Reden dieses Mannes? fragte der Großbaillif seinen Freund, nachdem der Commandant weggegangen.

Ich finde, daß er dienstgemäß handelt, erwiederte Bottigella; nur hätten wir so viel Höflichkeit erwarten dürfen, daß er unsere Zustimmung erst einholen würde, bevor er die Gefangenen wegführen ließ.

Er wird auch dafür die Antwort bereit haben, daß er Euch die Verlegenheit ersparen wollte, ihm etwas zu verweigern, worauf er bestehen mußte. Die Wahrheit zu sagen, ich traue diesem Manne nicht.

Ihr sehet heut etwas schwarz, mein Bruder; indeß ist es mir immer gut bekommen, wo ich Euerm Rathe gefolgt, und so will ich auch jetzt nicht säumen, an den Vicekönig zu schreiben, und die Auslieferung der Gefangenen in aller Form von ihm verlangen. —

Während sich der Großprior entfernte, ging Schilling einige Zeit allein auf der Terrasse hin und her und besann sich umsonst, wo er den Commandanten, der ihm ein so entschiedenes Mistrauen einflößte, schon gesehen. Es schien ihm gewiß, daß er demselben unter völlig verschiedenen Verhältnissen begegnet; und wirklich war sein Gesicht auch eines von denjenigen, die man ebenso wenig vergißt, als gerne wiederfindet. Auf einem Körperbau von ganz besonderer Knochen- und Muskelstärke saß ein kleiner Kopf, dessen dichter, röthlicher Haarwuchs nicht zu der Bleifarbe des Gesichts zu gehören schien. Desto besser paßte die Nase, welche gleich von ihrer Wurzel in breiter Parallelform bis auf ihre Spitze auslief, zu der kurzen, hoch und schön gewölbten Stirne. Wenn sich hier eine ungewöhnliche Charakterfülle bemerklich machte, so verrieth der zartgezogene Mund, mit seinen dünnen Lippen

und festgeschlossenen Winkeln, seltene Willenskraft, Entschlossenheit und Feinheit des Geistes. Aber weiter stand auch nichts mehr in diesem Gesicht mit einem andern Theil oder mit dem Ganzen in Harmonie. Der bedeutenden Stirne fehlten gleichsam die Augen, welche, durch lange Augenlieder bedeckt, nur selten und nie zugleich sichtbar wurden; und die ganze Wirkung jener schönen Form wurde vollends zerstört durch die Ungleichheit der Augenbraunen, von denen das linke um einen Viertelszoll höher stand, als das rechte. Vielleicht hätte ein lebhaftes Geberdenspiel solche Contraste zu mildern vermocht; doch Alles war unbeweglich in dieser Physiognomie, sodaß man in eine fratzenhafte Maske zu sehen wähnte, die dem Ernst der Rede, wie ein fremder und stummer Zeuge, gewärtig schien. Nur auf Momente blitzte manchmal ein schauerlicher Ausdruck auf, wenn sich einer der schweren Augendeckel hob, und das tiefglühende Feuer des Blickes sichtbar wurde, in welchem unheimliche Leidenschaften von besonderer Stärke zu kochen schienen. So bricht in dunkler Nacht auf der Fläche frisch erkalteter Laven plötzlich eine Flamme hervor und verschwindet im Augenblick wieder, als ob sie nur vor der ungeheuern Glutmasse, der sie angehört, warnen wollte.

Indem wir durch das letzte Bild die Bedeutung ausdrücken möchten, welche dieser Mann für den weitern Verfolg unserer Ereignisse gewinnen wird, bitten wir die Leser, jeden Zug seines Bildes fest in das Auge zu fassen. Wir theilen daher auch Alles, was wir zunächst von ihm erfahren können, gleich hier mit und verschmähen selbst die abenteuerlichen Erzählungen nicht, die über ihn im Munde der Seeleute waren. Denn als unsere kleine Reisegesellschaft auf der Rückkehr von Ischia noch an diesem Tag über die Ereignisse der vorigen Nacht zu reden

kam, und der Großbaillif aufs Neue den Zweifel äußerte, daß die Gefangenen dem Orden ausgeliefert werden würden, begleitete der Steuermann seine Rede in dem Geberdenspiel, womit diese Leute der Unterhaltung ihrer Gebieter, soweit es die Pflicht der Ehrerbietung gestattete, zu folgen pflegten, mit so auffallenden Zeichen des Beifalls, daß der Großprior ihn nach der Ursache fragte.

Gnädiger Herr, erwiederte der Mann, als Ihr heute Morgen mit Don Giovanni d'Agorra am Strand auf- und niederwandeltet, sprach ein alter Fischer zu mir: glaubt der Bottigella dem Commandanten den Schatten eines Worts, so will ich in tausend Ewigkeiten keine Maccaroni mehr über die Zunge bringen, wenn er nicht angeführt ist, wie der Krebs, der in die Reuse geht. — Zum Anführen und Angeführtwerden gehören zwei, und Seeleute achten auf jeden Wind, ohne Einem zu trauen, sagte ich. — Da thut Ihr gut daran, fuhr der Alte fort; denn wenn Euch Don Giovanni versichert: der Wind blase aus Süden, so denkt er, er komme aus Norden; und spricht er: ich gehe nach Capri, so dürft Ihr gewiß sein, ihn eher auf dem Mastkorb Euerer Capitana, als dort zu finden.

Haltet zu Gnaden, Herr Großprior, fiel Martucello ein; sie sagen, er sei, wie mein Ruder; wenn es vorwärts will, so drückt es rückwärts.

Dein Vergleich ist nicht übel, sprach Bottigella; aber was hat er diesen Leuten zu Leid gethan, daß sie so übel von ihm reden?

Ei, gnädiger Herr, wie sollten sie Übles von ihm reden? fragte der Ruderer ganz erstaunt.

Es ist wahr, fiel der Steuermann ein, sie fürchten ihn wie den Geist der unergründlichen Tiefe. Kaum unter-

stehen sie sich von ihm zu reden. Er ist überall, sagen sie, und wo man auch sein mag, auf einmal sieht man ihn neben sich.

Es ist eine wunderliche Vorstellung, welche dieser Mann von sich verbreitet hat, bemerkte der Großprior gegen seine Gesellschaft. Sein Äußeres ist freilich unheimlich genug, und ich habe nicht leicht ein Gesicht gesehen, mit dem ich so wenig wüßte, was ich machen sollte.

Ich habe mir auch vergebens den Kopf zerbrochen, um mir dasselbe zu enträthseln, sagte Georg von Schilling. Überdies meine ich, dem Manne schon unter andern Verhältnissen begegnet zu sein.

Wenigstens weiß man auf Ischia selbst nichts Gewisses von ihm, fiel Don Francesco ein; ob es gleich Leute gibt, welche Procida, und Andere, die Salerno seine Heimath nennen. Es leidet aber keinen Zweifel, daß er bei Pedro von Toledo in ganz besonderm Vertrauen steht, und von ihm zu vielen Dingen gebraucht wird, welche seiner Befehlshaber-Stelle von Ischia fremd sind. Diese häufigen Abwesenheiten und sein unvermuthetes Erscheinen an Orten, wo ihn unmöglich Geschäfte hinführen können, mögen zu den abenteuerlichen Dingen Anlaß gegeben haben, die auf der ganzen Insel über ihn erzählt, und in der That von Leuten geglaubt werden, von denen man es am wenigsten vermuthen sollte. Mein alter Gastfreund, Francesco de Siano, kann nicht aufhören, wenn er auf dieses Capitel kommt, und hat mich gestern in tiefer Nacht noch mit solchen Ammenmärchen unterhalten, während der junge Held hier etwas Besseres that und allein mit einem Dutzend Türken fertig wurde.

Lasset uns Alles hören, Don Francesco, sagte der Großbaillif. Ein Körnchen Wahrheit liegt immer in diesen

Erzählungen verborgen, und häufig ist es nicht schwer, solches herauszufinden.

Ich will nur das Auffallendste wiederholen, erwiederte der Ritter, um Eure Geduld nicht zu misbrauchen. Sie glauben sogar von diesem Mann, er könne sich unsichtbar machen und in andere Gestalten verwandeln. Von beiden Wundern sind mir Zeit und Orte, ja sogar Augenzeugen genannt worden. Aber es schien mir Alles darauf hinauszulaufen, daß er im Auftrag des Vicekönigs irgend eine geheime Thätigkeit in dem Golf ausübt, welche seine Gegenwart auf allen Punkten und in der größten Schnelligkeit erfordert; daß ihm jedes Mittel an Gewalt und Geld zu Gebote steht; daß er sich in den verschiedensten Verkleidungen zeigt. —

Wie? rief Bottigella; dieser Mann mit seinem Gesicht, das unmöglich zu vergessen ist, wenn man es ein Mal gesehen, sollte etwas durch Verkleidungen auszurichten vermögen? Und dies in einer Gegend, wo Jedermann sein Gesicht kennen muß?

Wer weiß, ob er dieses nicht auch ändern kann? sagte der Großbaillif. Uns wenigstens, müßt Ihr gestehen, hat er nur eine Maske gezeigt. Vielleicht war sie ein officielles Gesicht, und er stellt sich wol in einem ganz andern dar, wenn er nicht als Commandant von Ischia auftreten will.

Dann sollte er wenigstens für den gewöhnlichen Gebrauch ein besseres nehmen, wenn er die Wahl hat, erwiederte Jener. Dieses officielle Gesicht war doch gar zu häßlich.

Alles, was mir mein Gastfreund erzählte, fuhr Don Francesco fort, läßt sich erklären. Nur Eins würde mir unbegreiflich sein, wenn ich es glauben müßte. Sie be-

haupten, er habe sich manchmal an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit gezeigt. Freilich vermochte mir Niemand die einzelnen Umstände davon genau und sicher genug anzugeben.

Ihr werdet finden, daß dies bei allen Erzählungen der Fall ist, die in das Wunderbare hinüberstreifen, sagte Georg von Schilling. Übrigens läßt es sich bei seinen Verkleidungen wol erklären, wenn man ihn an verschiedenen Orten zugleich gesehen haben will. Gewiß hat man ihn oft zu sehen geglaubt, wo er es nicht war; und wie nahe liegen überhaupt alle Täuschungen der Art, hat man einmal Wunderdinge von einem Mann zu glauben angefangen? Das Volk bleibt hier nie auf halbem Wege stehn; aber, wie dem auch sein möge, die Richtung des Mannes ist doch immer sehr auffallend. Was will man mit so ungewöhnlichen Mitteln? Die Zwecke können kaum von gewöhnlicher Art sein. Sollte die Inquisition hier nicht vielleicht im Spiele sein?

Ich war auf denselben Gedanken verfallen, antwortete der Ritter, und äußerte ihn auch meinem Freund; allein er warf ihn weit weg, als den unwahrscheinlichsten unter allen. Niemand, versicherte er mir, steht schlechter mit der Geistlichkeit, als Don Giovanni d'Agorra. Niemand spricht ungescheuter und schlimmer von ihr; und obgleich Manche zu verstehen geben, daß er den neuen Lehren auf eine Weise zugethan sei, um es kaum mehr zu verbergen, so ist doch Niemand gefürchteter von Mönchen und Weltgeistlichen, als dieser Mann. Mehr, als einmal, soll der Bischof von Ischia in Streitigkeiten mit ihm vor der Nunciatur zu Neapel und selbst in Rom den Kürzern gezogen haben.

Gegen diesen Beweis läßt sich freilich nichts einwenden, sprach der Großbaillif; und so wird am Ende nichts

übrigbleiben, als den Mann für eine der vielen überflüssigen Maschinen anzusehn, welche die Fürsten, wenn sie ihren Völkern nicht trauen, in Bewegung setzen, statt das sicherste Mittel, ihre Liebe zu gewinnen, strenge Gerechtigkeit im Innern und Sicherheit gegen Außen, anzuwenden. Ein solches System war ganz im Geiste Ferdinands des Katholischen. Kaiser Karl vermöchte sich vielleicht darüber zu erheben, könnte sein Regentenblick längere Zeit auf Einem Punkte seiner Herrschaften verweilen. So sieht er seine Provinzen nur durch die Augen der Statthalter, welche mit mehr, als königlicher Gewalt auf ihnen lasten. Ach, warum vermag dieser Monarch mit der seltenen Klarheit seines Geistes nicht zu fassen, daß er mit dem nämlichen Vertrauen, welches er Einem Manne schenkt, viel weniger gegen ein ganzes Volk wagen und damit doch unendlich mehr ausrichten würde! —

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen war die kleine Gesellschaft bei der Ordensflotte angekommen, ob wir sie gleich noch nicht von Ischia abfahren gesehen. Wir dürfen uns diesen Sprung wol erlauben; denn zwischen jenen bedeutenden Gesprächen auf der Terrasse zu Ischia und der eben mitgetheilten Unterhaltung hat sich nichts ereignet, was für unsere Erzählung Merkwürdigkeit hätte. Zudem mögen unsere Leser nicht sehr begierig nach einer zweiten Beschreibung der herrlichen Gegend sein, wie verschieden sie sich den Zurückkehrenden auch in der Beleuchtung der Abendsonne darstellte. Wir fahren ohne Weiteres an die Galeere von Caraffa, welche die äußerste in der Richtung ist, in der die Reisenden anlangen. Der Großprior hat die Aufmerksamkeit für unsern jungen Helden, hier anlegen zu lassen, um ihn im Vorbeifahren abzusetzen und seinem Be-

ter, der auf dem Verdeck erschienen ist, eine gute Nacht zu wünschen.

Scipio fand den heitern Empfang nicht, welchen er erwartete. Vielleicht fühlten sich Beide überhaupt in gleichem Maße gegen einander verändert. Der Prior von Neapel steif, kalt, fast verlegen; der junge Mann voll Hoffnung und Zuversicht, ja mit einer Haltung, in der vielleicht ein Übermaß von Selbstgefühl zu erkennen war. Wenigstens hatte solches ohne Zweifel einigen Antheil an der Empfindlichkeit, die er über den Empfang seines Vetters äußerte, und welche dieser, als sie in die Kajüte getreten waren, nur mit dem Wort: da habt Ihr die Bescheerung! womit er ihm ein großes Placat hinwarf, erwiederte.

Der lange Titel: Wir, Don Pedro von Toledo, durch Gottes und unsers Herrn, Kaisers und Königs Karls Gnade, Vicekönig, Generalcapitain und Alter Ego rc. womit die Schrift begann, verkündigte nichts Gutes. Wir wollen aber Niemand die Mühe zumuthen, sich mit unserm jungen Manne durch die langen Formeln einer anscheinenden Gründlichkeit durchzuwinden, unter denen eine schlechte Justiz ihre Willkürlichkeiten zu verstecken pflegt. In Kürze sei gemeldet, daß unser junger Held sich in diesem Edict an die Spitze einer ansehnlichen Reihe von sorrentinischen Fischern und deren Frauen und Töchter gestellt sah, die wegen Aufruhrs gegen die öffentliche Ordnung und verübten Todtschlags an einem Diener derselben zu verschiedenen schweren Lebens- und Leibesstrafen verurtheilt waren. Ihm insbesondere wurde jedoch, außer dem Verluste der rechten Hand durch Henkersbeil, vor allen Übrigen, die das Urtheil zum Strang und zu lebenslänglichen und mehrjährigen Galeerenarbeiten bestimmte, rücksichtlich seiner abe-

ligen Geburt der Vorzug gelassen, durch Trennung des Hauptes von dem Rumpfe vom Leben zum Tode gebracht zu werden. Dabei war auf seine Einlieferung und auf die des Thomas Aniello und der Marella Saccotti, die sich auf flüchtigen Fuß begeben, ein ansehnlicher Preis gesetzt. Das Placat schloß mit der Hoffnung, „welcher sich der Vicekönig gar zu gern überließ, daß das neapolitanische Volk auch in diesem Act einen neuen Beweis der seltenen Vereinigung von strenger Gerechtigkeit und milder Gnade, wie ihm so viele schon unter der beglückenden Regierung der Monarchen von Spanien und Indien zu Theil geworden, erkennen werde.“

Dieser Beisatz an einem Urtheil, das ohne eine genaue Untersuchung, welche in der Kürze der Zeit schon überhaupt, und wegen Abwesenheit der vorzüglichsten Beschuldigten auch gesetzlich nicht einmal möglich war, gefällt worden, klang wie ein grausamer Hohn und konnte in einer Zeit, in der man an Willkürlichkeiten aller Art und an Todesurtheile gewohnter war, als in unsern Tagen einer höhern Ausbildung aller politischen Institutionen, nur dazu dienen, die Leidenschaften des Hasses und der Rache zu entflammen. Dennoch dürfen wir dem jungen Manne nachrühmen, daß er wenigstens dem ersten Eindruck dieser Ungerechtigkeit eine feste und edle Haltung entgegengesetzt hat; wie er sich auch selbst in der nächsten, kurzen Unterredung mit seinem Verwandten, dessen Benehmen in der That nicht dazu geeignet war, solche zu begünstigen, auf eine Weise äußerte, die ihn der großen Dinge, wofür er sich bestimmt glaubte, vielleicht fähiger zeigte, als der, allerdings glänzende, aber auch sehr vom Glück begünstigte, Erfolg, auf den sich sein neues Selbstgefühl gründete.

Wie gefällt Euch die Gesellschaft, unter der Ihr Euch

hier befindet? begann der Prior Caraffa, nachdem sein Vetter gelesen, und das Blatt ruhig auf den Tisch gelegt hatte. Fürwahr, ein ruhmvolles Blatt in die Geschichte des Hauses Cicala! setzte er im Tone des bittersten Spottes hinzu.

Nicht unrühmlicher, hoff' ich, als manche ähnliche Blätter in der Geschichte der großen Häuser unseres Vaterlands, dem es zu keiner Zeit an frechen Unterdrückern gefehlt, antwortete Scipio. Gewiß werde ich aber das meinige vor dem größern Schimpf zu bewahren wissen, daß solche Beleidigung ungerochen geblieben.

Ihr wollet Rache nehmen an Pedro von Toledo? sprach der Prior mit einem höhnischen Lachen. Das heißt, Ihr wollt einen Pfeil in den Mond schießen, und mit dem Monarchen, in dessen Staaten die Sonne nie untergeht, Krieg anfangen! Sehet Ihr denn nicht, wie schlimm Euch der Einfall bekommen ist, Euer Müthlein nur an dem niedrigsten spanischen Zöllner zu kühlen?

Ich begreife nicht, warum ich jetzt, wo ich nichts mehr zu verlieren, aber Alles zu gewinnen habe, diese Spanier furchtbarer finden sollte als vor vier Tagen, da Ihr Euch vollkommen einverstanden mit mir erklärtet. Sollte meine Sache aber auch in Euern Augen schlimmer geworden sein, als sie Euch dazumal schien, so vertrau ich, daß der Großprior von Pisa und der Großbaillif von Deutschland, denen ich freilich noch keine Gelegenheit gegeben, sich darüber zu äußern, solche nicht so verzweifelt finden werden, wie Ihr.

Darin dürftet Ihr Euch leicht täuschen, mein lieber Vetter, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich Euch diese Besorgniß verhehlt hätte, als Ihr Eure Zuflucht zu mir genommen. Seh' ich recht, so kommt dort ein Boot mit der Ordonnanzflagge des Großpriors. Ja, ja, es nimmt seine Richtung gerad auf meine Galeere zu. Was meint Ihr,

wenn es gleich die Bestätigung meiner Zweifel brächte, daß Ihr Schutz dort finden werdet? —

Wirklich hatte sich der Prior in seiner Vermuthung nicht ganz getäuscht. Das Boot legte an der Galeere an, und eine Ordonnanz brachte ein Handschreiben des Großpriors an Caraffa, welches nichts, als die Worte enthielt:

„Es ist unvermeidlich, daß Euer Verwandter schnell die Ordensflotte verlasse. Sorget, daß er noch in dieser Nacht eine sichere Zuflucht finde, bis ich seine Sache beigelegt, und haltet mich in Kenntniß von seinem Aufenthalt. Verfüget über die Ordensgelder in der Kasse Euerer Galeere, damit es ihm an nichts fehle, und lasset mich Morgen die Summe wissen, die Ihr ihm gegeben, auf daß ich sie erstatten kann."

Bottigella.

Als ob ich diesen Toscaner brauchte, um einen der Meinigen mit Geld zu versehen, sagte der Prior Caraffa verdrießlich, nachdem er das Schreiben gelesen. Geld geben ist freilich das bequemste Mittel, um einem Andern aus der Noth zu helfen. Da habt Ihr's! Wer hätte ihn zwingen können, Euch auszuliefern? Das möcht' ich wissen! Aber über nichtssagende Freundlichkeiten und eine Spazierfahrt nach Ischia hinaus scheint seine Gunst gegen Euch nicht zu reichen. —

Diese Bemerkung fand in der augenblicklichen Lage des jungen Mannes und in seinem Mangel an Welt- und Menschenkenntniß nur zu viel Bestätigung. Sein gekränktes Gefühl machte sich in bittern Äußerungen über Undank Luft und gewann ihm dadurch wieder einige Theilnahme mehr von seinem Verwandten, der sich sogar die Bemerkung erlaubte, das Unglück würde so groß nicht gewesen sein, hätt' er, statt auf der Terrasse zu Ischia Wache zu halten,

sich auf das Ohr gelegt. Es kann unsern Lesern nicht entgangen sein, daß die Gesinnungen Caraffa's und der beiden Großwürdenträger seines Ordens himmelweit auseinander lagen. So werden sie es auch in der menschlichen Natur gegründet finden, wenn unser junger Mann im umgekehrten Verhältniß in der Gunst seines Verwandten stieg oder sank, in welchem er des Wohlwollens jener edeln Helden zu genießen oder verlustig zu werden schien. Daß es für Männer in bedeutenden Posten etwas Höheres geben könne, als ihre besondern Neigungen, und daß sie diese, auch wenn es ihr Herz zerreißt, größern und allgemeinern Interessen aufzuopfern gewohnt sind, davon hatte Scipio noch keinen Begriff und konnte solchen am wenigsten von seinem Verwandten erhalten. Für den Augenblick war ihm des Letzten Theilnahme diejenige, die ihm am nöthigsten und förderlichsten erschien. So sehen wir ihn denn eiligst ein kleines Päckchen zusammenschnüren, das ihn begleiten sollte, während sein Vetter einige kurze Briefe an Freunde in der Nachbarschaft schrieb, bei welchen Scipio, wie zu hoffen stand, sich einige Zeit mit Sicherheit verbergen konnte.

Gegen Mitternacht trennten sich Beide, und unser junger Held betrat zu größerer Sicherheit ohne alle Begleitung ein kleines Boot, um an das Land geschafft zu werden. Er sollte an einer jener Klüfte der Felsküste landen, die unsern Lesern aus der Beschreibung des Ritters erinnerlich sein werden, und durch dieselbe den Fuß der Gebirgswand zu gewinnen suchen, von deren Zinne das Kloster der Camaldolenser Mönche das ganze Thal von Sorrent beherrscht. Hier hatte er sich an den Bruder Sperantius zu wenden, von dem er weitern Rath und vielleicht sogar Unterstützung für die Fortsetzung seiner Flucht erwarten durfte.

Das Boot gleitete hin auf der silbernen Bahn, welche der Mondschein auf dem ruhigen Elemente gezogen, und nichts wurde hörbar, als der leise Ruderschlag oder das Auftauchen eines Delphins. Es war eine ebenso anmuthige, ahnungsvolle Nacht, als die vorige. Aber Scipio fühlte sich dem Gegenstand seiner Sehnsucht um Vieles näher und entfernter gerückt. Welch eine Kluft hatte der einzige Tag zwischen Vergangenheit und Zukunft gelegt! Jene versprach eine überschwengliche Fülle von Ruhm und Liebesglück; diese zeigte nur Flucht und vielleicht Elend, oder gar Schande. Er war am Morgen aufgewacht, umgaukelt von den reizenden Bildern der schönsten Träume, und der Abend fand ihn verlassen, geächtet und ohne andere Aussicht, als die unsichere Hoffnung, bei Unbekannten Schutz gegen ein verzweifeltes Schicksal zu finden. So ist das Leben! Und dennoch verstehen so Wenige, sich zu mäßigen im Glück und zu vertrauen im Unglück!

Anmerkungen.

S. 8. „Sah es doch aus, als wolltet Ihr die Parzen in einem Trauerspiel von Martirano vorstellen."

Coriolano Martirano, von Cosenza, Bischof von San Marco und Secretarius des Conciliums von Trient, hat durch seine Bearbeitungen verschiedener griechischer Dichter in lateinischer Sprache einen wichtigen Einfluß auf die Bildung seiner Zeit ausgeübt. Mehrere seiner freien Uebersetzungen griechischer Trauerspiele wurden von den Gebildeten seines Vaterlands viel gelesen und bewundert, und auch wahrscheinlich in Seminarien und höhern Schulen aufgeführt. Ohne Zweifel sind die meisten dramatischen Versuche, die in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts nach den Vorbildern der Alten zu Neapel in italienischer Sprache gemacht wurden, durch Martirano's Arbeiten veranlaßt worden.

S. 9. „Was verlangt die Paramana denn?"

Die nächste Bedeutung des Worts Paramana ist: zweite Mutter. So nennen die Neugriechen die Amme und stellen sie in ein engeres Verhältniß zu der Familie, welcher sie angehört, als ihre Vorvordern des klassischen Alterthums gethan. Noch heuzutag verläßt die Amme das Haus des Reichen, dessen Kind sie gesäugt, nicht wieder, außer um ihrer Pflegetochter an den Heerd des Mannes zu folgen, der sie heimgeführt hat. Alles was die altgriechische Sitte in Glauben und Aberglauben an dieses Verhältniß knüpft, und wie es noch in dem griechischen Trauerspiel vor uns liegt, hat sich mit dem sanften Charakter verbunden, welchen das Christenthum den menschlichen Verhältnissen aufgedrückt.

S. 10. „Wie gern hätt' ich alles Blut meines Herzens tropfenweis auf brennende Lorbeer- und Cypressenreiser träufeln lassen!"

Lorbeer-Reiser und Cypressen-Holz spielen in den Beschwörungen der Alten eine bedeutende Rolle. In Virgils und in Horaz's Zauberin (8te Idylle und 5te Epode) werden sie zu den Künsten des

Liebes-Zaubers gebraucht, in welchen die Ammen der Alten besonders erfahren waren, wie aus Euripides Phädra bekannt ist.

S. 10. „Ist Dir dies heute nicht in der Erscheinung des Genius klar geworden?"

Schon die Alten glaubten, daß die Genien den Menschen in Schlangengestalt erschienen. Ernesti, der diese Bemerkung macht, citirt dabei den Drakenborch zum Silius II. 585 und Gori zu Doni inscript. ant. S. 44.

In Sorrent glaubt das Volk noch heutzutag, daß die Feen den Menschen in Schlangengestalt erscheinen, und hütet sich daher wohl, eine Hausschlange zu tödten. Monsignor Anastasio, der dieses Aberglaubens seiner Landsleute (Lucubrationes in Sorrentinorum eccles. civilesque antiq. Romae 1732. 2 Bde. in 4. P. 2. S. 270.) Erwähnung thut, meint, sie hätten ihn vielleicht von Bojardo oder Ariosto erhalten. Der gute Prälat läßt sich nicht einfallen, daß die Dichter dergleichen eher vom Volk entlehnen, als das Volk von den Dichtern.

S. 14. „um seine erste Karavane zu beginnen."

Die geistlichen Ritterorden hatten ihre Noviziate so gut, wie die Mönchsorden. Zu denselben gehörten die Proben in denjenigen Eigenschaften, welche die besondern Zwecke des Ordens noch außer den eigentlich religiösen Gelübden erforderten. Ein solcher war im Malteser-Orden der ewige Krieg gegen die Türken und die daraus entstandene Handhabung der Sicherheit der christlichen Schifffahrt auf dem mittelländischen Meer gegen alle Nichtchristen. Der Orden hatte daher immer eine Anzahl von Kriegsschiffen in See, welche von seinen Rittern bemannt waren. Diese Fahrzeuge machten regelmäßige Fahrten, die man Karavanen nannte. Nach den Ordens-Statuten sollte kein Ritter ein Kommando erhalten, ohne drei vollständige Karavanen gemacht zu haben. Blos die Ritter der Zunge von Deutschland und die im Ordensdienst auf Malta Beschäftigten waren von dieser Verpflichtung ausgenommen. Wie aber der alte Geist des Ordens allmälig zerfiel, und derselbe sich in eine Versorgungs-Anstalt für die jungen Söhne adliger Familien verwandelte, wurden diese Kriegszüge zu Lustfahrten auf dem mittelländischen Meer, wo man nacheinander die vorzüglichsten christlichen Häfen besuchte, und sich Fêten geben ließ und Fêten gab. Aber auch von diesem fröhlichen Dienst konnte man sich befreien, indem man seine Karavane durch einen Stellvertreter machen ließ, der natürlich leicht zu finden war.

Und dennoch wundern sich die Malteser-Ritter und ihre Familien, daß der Orden in demjenigen, was sie allein an ihm verstanden haben, untergegangen ist!

S. 15. „In Stunden schwerer Zweifel sind die ersten Worte die glücklichsten.“

Dieß war schon der Glaube des griechischen Alterthums. Wer kennt nicht die Erzählung von einem der sogenannten sieben Weisen? Ein Vater, dem man zwei Heirathen für seinen Sohn vorgeschlagen, fragte den Pittacus darüber um Rath. Die Eine war seinem Stand und Vermögen gleich; die Andre weit über beiden. Statt aller Antwort zeigte der Weise mit der Hand auf einige Knaben, die vor seinem Hause den Kreisel spielten. Im nämlichen Augenblick rief einer der Knaben: nimm den, welcher Dir am nächsten steht. — Dieses Wort war der Rath des Weisen, und er wurde befolgt. Die Heirath gleichen Standes erhielt den Vorzug und fiel glücklich aus. Halte Dich zu Deines Gleichen, setzt der griechische Dichter hinzu, der diesen Zug erzählt — und man wird seinem Rathe noch heutzutag folgen dürfen.

Dieser Glaube verband sich sogar mit dem Orakelwesen, und Pausanias erzählt von einem solchen, welches sich auf dem Marktplatz der Stadt Pharä befand. Eine Statue des Mercur und eine der Vesta standen neben einander, und an die letzte waren eherne Lampen mit Blei befestigt. Wer den Gott fragen wollte, mußte des Abends kommen. Er verbrannte dann zuerst einigen Weihrauch vor der Göttin, füllte ihre Lampen mit Oel und steckte sie an. Darauf legte er ein Stück Gelds auf den Altar neben der Merkurs-Statue und sagte dieser seine Frage an das Schicksal in's Ohr. Schnell mußte er dann seine eigenen Ohren mit den Händen bedecken und den Marktplatz verlassen. Sobald er eine der Straßen erreicht hatte, ließ er die Hände sinken, und das erste Wort, das seine Ohren traf, war der Orakelspruch des Gottes. Ein ähnliches Orakel, setzt Pausanias hinzu, haben die Egyptier im Tempel des Apis. Man darf ihm glauben, denn die Neigung, zu betrügen und sich betrügen zu lassen, ist zu allen Zeiten am stärksten gewesen, wo die Priesterherrschaft am festesten stand.

Pausanias gibt dem Gott des Orakels einen Bart, welcher bekanntlich dem Merkur sonst nicht zukommt. Sollte dieser Merkur von Pharä nicht eine Statue des Pittacus gewesen sein?

S. 16. „Und Alles geschah in Maina, dem Vaterlande Melantho's.“

Maina ist der Name einer der gebirgigten Provinzen von Griechenland, am Meerbusen von Koron gelegen. Ihre Bewohner haben sich unter der venezianischen und unter der türkischen Herrschaft durch ihren Freiheitssinn und den Geist der Unabhängigkeit, so wie durch die Tapferkeit ausgezeichnet, womit sie solche zu behaupten verstanden. Wahrscheinlich hat dieser Ruhm die Meinung veranlaßt, daß

sie reine Abkömmlinge der alten Spartaner seien. Zu verschiedenen Zeiten sind Familien derselben ausgewandert, weil sie der Uebermacht der Türken nicht länger zu widerstehen vermochten. Namentlich haben sie ihre Richtung nach Corsika genommen, und die Familie der Bonaparte's verschmähte selbst in der Zeit ihrer Größe nicht die Ehre, von einem solchen ausgewanderten Häuptling der Maina abzustammen.

S. 21. „Und dennoch war Bernardo Tasso nichts, als ein sehr abhängiger Hofbeamter desselben ꝛc."

Bernardo Tasso genoß das Glück, als einer der größten Dichter seines Volkes bewundert, und erlebte das größere Glück nicht, durch seinen eigenen Sohn als solcher verdunkelt zu werden. Gewiß ist, daß die Poesie den Vater äußerlich mehr gefördert hat, als seinen Sohn Torquato; denn die Anstellungen, die er im Dienste verschiedener Großer Italiens durchlaufen, wurden ihm mehr als Dichter und heitrem Lebemann, denn als geschicktem Geschäftsmann und diplomatischem Unterhändler zu Theil. Wahrscheinlich wäre er im Dienste des Fürsten von Salerno geblieben, hätte dieser nicht durch seine Theilnahme an den neapolitanischen Unruhen seine ganze politische Existenz verloren. Die Katastrophe des sanseverinischen Hauses nöthigte Bernardo'n, Sorrent zu verlassen, und aufs Neue Dienste zu suchen. Er wechselte die bald gefundenen nachher wieder und starb endlich im Mantuanischen, ohne daß er für sich und die Seinigen eine dauernde und befriedigende Lage begründet hatte. Seine Poesieen sind nicht so bekannt, als sie es zu sein verdienen; denn man kann immer noch ein großer Dichter sein, wenn man auch gleich von Torquato Tasso und Lodovico Ariosto übertroffen worden ist.

S. 22. „Daß das Andenken an den frommen Kaiser unvermerkt in die Verehrung des heiligen Antoninus übergegangen sei ꝛc."

Sanct Antoninus Abbas gehört, wenn er je gelebt hat, dem neunten Jahrhundert an. Nach der Zerstörung des Klosters von Monte Cassino, dessen Abt er sogar gewesen sein soll, durch die Longobarden, kam er in die Gegend von Sorrent, und suchte und fand bei seinem Verwandten, dem heil. Catellus, Bischof von Stabiae, ein Unterkommen.

Er starb gegen das Jahr 830 und wurde in der Stadtmauer von Sorrent beigesetzt, wo er, wie es scheint, einem Kloster vorgestanden. Diese Grabstätte war für ihn gewählt worden, weil er auf seinem Sterbebett bestimmt hatte, daß man ihn weder innerhalb, noch außerhalb der Stadt begraben solle. Man muß gestehen, daß

die Leute im Mittelalter nicht so dumm waren, als man uns oft glauben machen will, da sie sich bei dieser räthselhaften Anordnung so gut zu helfen gewußt.

Sanct Antoninus war nicht undankbar. Er hatte an dem kleinen Hafen der Stadt eine Rebe gepflanzt und pflegte sie auch nach seinem Tode noch mit solcher Sorgfalt, daß sie an der ungeheuren Felswand empor wuchs und den ganzen Hof des Sanct Martins-Klosters überschattete. Aber nicht genug; diese Rebe gab einen so vortrefflichen Wein, daß man ihn den Wein des heiligen Antoninus nannte, und nur bei feierlichen Gelegenheiten, bei dem Besuche großer Herren u. dgl., vorsetzte.

Hätte die Insel Procida so mächtigen Schutz gehabt, wie Sorrent, so würd' es Barbarossa'n, als er dieselbe im Jahr 1534 verwüstete, schlimm ergangen sein. Zwei seiner Schiffe kamen damals in die Nähe von Sorrent; aber der heilige Antoninus jagte ihrer Mannschaft einen solchen Schreck ein, daß sie flohen und halbtodt bei der übrigen Flotte wieder ankamen.

Leider zeigte er sich bei dem Ueberfall durch die Türken am 13. Juni 1558, wo die Stadt so schwer gelitten hat, nicht so thätig. Freilich hatte er die Einwohner zur rechten Zeit gewarnt; aber sie hörten nicht auf ihn. Mehrere Tage vor der Schreckensnacht waren Stimmen aus der Luft und der Kirche des Heiligen erschollen: „wachet und betet; der Feind ist nah! So Ihr nicht wachet und betet, ist Eure Stadt verloren!“ Warum waren sie auch nicht besser auf ihrer Hut?

Bei dieser Gelegenheit nahmen die Türken unter andern Kostbarkeiten die große silberne Statue des heiligen Antoninus mit. Die Sorrentiner hatten viel verloren, dieser Verlust jedoch traf sie am schwersten. Mitten in allem ihrem Elend bestellten sie in Neapel eine neue Statue des Heiligen von Silber. Als sie fertig war, konnten sie sie nicht bezahlen; doch nicht lange, so kam der Künstler selbst nach Sorrent und lieferte die Statue ab. Ein unbekannter Greis war bei ihm erschienen und hatte sie bezahlt. Alles Nachforschen nach dem großmüthigen Geber war umsonst. Man wußte sich die Sache nicht anders zu erklären, als daß es der Heilige selbst gewesen sei.

Wer möchte es auch bezweifeln? Indeß hat uns nichts so sehr überzeugt, wie diese Erzählung, daß die Ereignisse unsres Werks keine Erfindung sind. Welcher Dichter hätte die Geschichte mit der Statue unbenutzt gelassen? Wie gut hätte es zu der Entwicklung des Buchs gepaßt, wenn der Verfasser Sinan Paschah'n selbst den silbernen Heiligen hätte bezahlen lassen? Denn daß dieser kein aufrichtiger Mohamedaner geworden war, geht aus vielen Zügen des Buchs hervor. Wenn er aber auch wirklich kein heimlicher Christ geblieben sein sollte, so läßt sich ihm doch ein Rest von Verehrung für den heiligen Antoninus zutrauen, worin er aufgewachsen war. Die Zahl derer, die nicht an den Teufel glauben und ihn doch fürchten, ist größer, als die Meisten meinen.

S. 27. „Ohne Zweifel sind alle Nachrichten von dem Hause Cicala durch die Aufschneidereien des berüchtigten Abenteurers verfälscht worden."

Dieser Abenteurer nannte sich Mahomed Bei, oder Johann Michael Cigala, und gab sich für einen Sohn unsres Scipio Cicala aus, der als Sinan Paschah die höchsten Würden im türkischen Reich erreicht hat. Er schrieb eine Schrift über seine Schicksale, die er dem König von Frankreich zueignete. Er nannte sich darin einen Prinzen des ottomanischen Kaiserhauses, Paschah und Großbevollmächtigten von Jerusalem, der Königreiche Cypern und Trebisond, und erzählte die abenteuerlichsten Dinge von seiner Lebensgeschichte und von seiner Abstammung. Namentlich sind es wunderbare Erscheinungen, durch die er bewogen wurde, die Religion des Islam heimlich zu verlassen und die christliche anzunehmen. In den hohen Reichswürden, zu denen er wegen seiner erlauchten Geburt von einer kaiserlichen Prinzessin, die mit seinem Vater vermählt war, schnell gelangte, sammelte er sich große Reichthümer, und schickte sie durch einen Vertrauten nach der Moldau, um sie auf der Flucht aus dem türkischen Reich mitzunehmen. Dieser Vertraute verrieth ihn und seine Schätze an den türkischen Statthalter. Nur durch Glück und übermenschliche Tapferkeit entging er den Verwicklungen, welche die Folge dieses Verraths waren. Er rettete sich in der Verkleidung eines Schäfers nach Polen, kam aber natürlich so arm an, als ein Bettler, und hatte zugleich alle seine Hoffnungen im türkischen Reich verloren.

Mit diesem Roman, den der Abenteurer recht gut auszuschmücken und durch seine Persönlichkeit glaubhaft zu machen verstand, täuschte er nach und nach mehrere Höfe, an die er sich begab. Zuerst soll sich die Königin von Polen, Luise von Gonzaga, von ihm haben betrügen lassen. Er legte in Warschau förmlich die mohammedanische Religion ab, und die Königin selbst war Pathin bei seiner Taufe, die mit großer Pracht begangen wurde.

Von da an trieb er sich an den meisten europäischen Höfen umher, und fand überall Glauben für seine Erzählungen und Mittel, dem hohen Rang gemäß zu leben, den er angenommen. In Messina zog ihm sogar die ganze Stadt als dem Sohne des Cicala entgegen, dessen Gattin in ihrem Dom den Islam abgeschworen hatte, und in ganz Sicilien und Calabrien besuchte er die Cicala's und fand überall die beste Aufnahme. Nachdem er lange die Welt getäuscht, wurde er endlich am englischen Hof entlarvt und für den Sohn eines walachischen Beamten erkannt. Wer Lust hat, das Nähere über diesen Abenteurer zu erfahren, mag die Schrift: **historia de tribus seculo XVII. famosis impostoribus**, oder historische Nachricht von dreien .. Erzbetrügern 2c. aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, 1739. 8. nachlesen. Heutzutag scheint es unglaublich, wie ein so grober Betrug so lang unentdeckt bleiben konnte. Nur der Triumph, einen vor-

nehmen Proselyten gemacht zu haben, könnte auch in unserer Zeit noch einer solchen Comödie Dauer verleihen.

S. 32. „Leila war für das Gynäkeion oder den Harem erzogen."

Nach den Schilderungen, die wir von dem häuslichen Leben der Griechen haben, paßte Donna Renata eher für das Gynäkeion, als für den Harem; denn zwischen beiden ist ein groser Unterschied. Bei Virgil (Aen. VIII. v. 407.) bringt die Hausfrau ihr Leben in steter Beschäftigung mit häuslichen Arbeiten und mit der Erziehung ihrer Kinder zu. Als Syrus und Dromo bei Terenz (im Heautontimorumenos) in das Haus der Antiphila kommen, finden sie sie einfach gekleidet, die Haare nachlässig um den Kopf geworfen und fleißig webend. Nach allen Nachrichten besteht aber die ganze Thätigkeit der Damen in den türkischen Harems darin, daß sie sich putzen, und von ihren Sklavinnen vorschwatzen, vorsingen und vortanzen lassen.

S. 32 u. 33. „Ein neugriechisches Lied, worin die Leser vielleicht mit uns die Nachahmung eines Chorgesangs erkennen, welchen die Frauen in Euripides „Iphigenia in Tauris" einmal anstimmen."

Offenbar ist hier von der ersten Strophe in dem Chorgesang die Rede, der in Bothe's Uebersetzung (B. III. S. 53. der Ausg. letzter Hand) folgendermaßen lautet:

Vogel, der du an felsigen Meereshöhen, Halkyone,
Singst dein trauriges Schicksal, wohl verständlich Verständigen,
Daß den Gemahl du tönst allstets,
Dir an Klagen und Leid bin ich Flügellose vergleichbar,
Welche nach Hellas Chören sich sehnt zu dir, o Artemis, sehnt,
Die du am kynthischen Hügel wohnest
Bei zartgelockter Palm
Und schöner blühendem Lorbeer, und dem heiligen Sproß der Olive,
Wo Lato einst dich gebar
An dem See, der kykneische Flut woget, wo der Gesangeskund'ge
Schwan dienet den Musen.

S. 38. „In der Nähe von Eboli ꝛc."

Dieß ist der Name einer ziemlich bedeutenden Landstadt in der neapolitanischen Provinz principato citeriore, über welche die Straße nach Kalabrien führt.

S. 42. „Beide besuchten fast täglich ein Gestüt, das der Fürst von Salerno in der Nachbarschaft besaß, und worin die edelste Zucht der neapolitanischen Pferde, die heutzutag ganz verloren ist, rc."

Fra Luigi Contarino, welcher freilich Alles bewundert, was in Neapel ist, rühmt die neapolitanischen Pferde über alle Maßen, und meint, in Spanien und in der Türkei, ja nirgends in der ganzen Welt, gebe es so schöne Pferde, wie in Neapel. Er setzt aber auch hinzu, was von diesem Vorzug eines Landes unzertrennlich ist, daß man nirgends so leidenschaftliche und vortreffliche Reiter finde, als in seinem Vaterland. Man sehe Männer von hohem Alter und aus dem vornehmsten Adel hierin den Jüngern mit gutem Beispiel vorangehen, und er führt namentlich den Placido de Sangro, den Pasquale Caracciolo und Andre an, von denen der Letzte, als ihm sein hohes Alter das Reiten nicht mehr gestattet, wenigstens ein Buch zum Lobe des Edelsten der Thiere geschrieben habe. (Dell' antiquità, sito, chiese etc. di Roma con l'origine e nobilità di Napoli etc. in dialogo. Napoli. 1569 u. 1678. S. 14. der letzten Ausgabe.)

Daß diese Reiter und die vortreffliche Pferde-Race in Neapel ausgestorben sind, braucht wohl keiner Versicherung. Der Verfall der Pferdezucht begann schon unter Philipp III. Der königlichen Gestüte war eine große Anzahl gewesen, von denen manche bis auf 1200 Stutten zählten. In Apulien waren es die Parke von Lucera und Monte Sirico zu Gravina; in der Basilicata der große Park von Terza und von Lago Pesile; in Calabrien der Park von Sila, mit den Triften von Corigliano, San Mauro, Cassano, Terranova, Cerchiaro, Casalnuovo und Valle di Grati; der Park von Santa Maria von Roveto rc.

Die Pferde dieser Gestüte waren wegen ihrer Stärke und Dauerhaftigkeit berühmt, und sollen 14 bis 20 Jahr in voller Kraft sich im Dienst erhalten haben. Sie wurden besonders gern zu Schlachtrossen gebraucht, und standen in hohem Preise.

S. 43. „Einer Zeit, in der die herrlichen Frauen aus den Häusern der Colonna's und Gonzaga's durch ihre hohe Bildung glänzten rc."

Es ist immer ein Zeichen, daß die Bildung in einem Zeitalter auf lange den höchsten Punkt erreicht hat, wenn Frauen in demselben durch sie hervorragen. In jener Epoche Italiens, wo das Erwachen der griechischen und römischen Literatur ein so herrliches, frisches Leben in denjenigen Ständen geweckt hatte, welche nach der Natur der Verhältnisse von demselben berührt werden konnten, waren es mehrere Fürstenhäuser, in denen hochbegabte Frauen einen

seltenen Grad von Geistesbildung, und diese sogar im Verein mit allen übrigen weiblichen Tugenden darstellten. Eine solche war Vittoria Colonna, aus dem alten und edlen römischen Hause dieses Namens. Sie war mit dem Markese von Pescara vermählt, einem Manne von solchem Gewicht in seiner Zeit, daß es Pabst Clemens VII. der Mühe werth fand, ihm die Krone von Neapel als eine Lockung zu zeigen, um die Bahn der Ehre und der Pflicht gegen seinen Monarchen zu verlassen. Daß Pescara der gefährlichen Versuchung widerstand, wird vorzüglich dem Rathe seiner Gemahlin beigemessen. Der herrliche Brief, den sie ihm darüber schrieb, ist noch vorhanden, und unsre Leser werden ihm in dem Verfolge dieses Werkes begegnen. Mit dem hohen und herrlich ausgebildeten Geiste verband Vittoria die, in solcher Vereinigung fast himmlische, Gabe seltener Schönheit. Als sie früh den Gatten verloren, war ihr ganzes übriges Leben seinem Andenken gewidmet, und noch besitzen wir eine Menge von Gedichten, in welchen sie auf die würdigste Weise die Vorzüge und Tugenden des Mannes verewigt hat, dem ihr ganzes Leben, Lieben und Denken gewidmet war.

Einen besondern Reichthum an Frauen der Art besaß das Haus Gonzaga, welches in Mantua regierte. Zuerst Cäcilia, die Tochter jener Paula von Malatesta, welche durch Schönheit, Bildung und Frömmigkeit alle Frauen Italiens überglänzte, und ihrer Tochter rieth, das Glück ihres Lebens in klösterlicher Einsamkeit zu suchen. Dann Eleonora, die Gemahlin des Herzogs von Urbino, in dessen Glückswechseln sie die höchsten Tugenden ihres Geschlechts, den gebildetsten Geist und den herrlichsten Adel der Gesinnungen bewährt hat. Nach ihr jene Isabelle, gleichfalls einem Herzog von Urbino vermählt, die ein Schriftsteller ihrer Zeit eine Frau genannt, die um ihrer Seelengüte, ihrer Keuschheit, ihres Muths und ihres Hochsinns willen mehr den Himmlischen als den irdischen Menschen angehöre. Sie ertrug den einzigen Fehler ihres Gatten, welchen eine Frau nicht zu verzeihen braucht, mit einer Großmuth, die so leicht nicht wieder gefunden werden wird, und wollte nie von einer andern Verbindung hören, wie oft ihr auch dazu gerathen wurde. Nach ihr jene Julie, von der der Ruf der seltensten Schönheit bis nach Konstantinopel drang, so daß Soliman II. einen seiner tüchtigsten Corsaren mit einer Flotte aussandte, um die Schönste der Frauen durch schnelle Landung und Ueberfall in Fondi zu entführen, – eine Gefahr, der sie nur durch den glücklichsten Zufall entgangen ist. — Auch sie bewahrte dem früh verlorenen Gatten eine Treue, welche den glänzendsten und verführerischesten Heiraths-Anträgen widerstand. Endlich jene Lucrezia, die in einer unglücklichen Ehe und in dem langen Wittwenstand ihres ganzen übrigen Lebens jede weibliche Tugend bewährt, und in den herrlichen Briefen, die auf unsre Zeit gekommen sind, die edelsten Ueberzeugungen über die wichtigsten Zustände des Lebens ausgesprochen hat.

S. 50. „Die herrlichen Stickereien, auf denen die Thaten des Campeadors abgebildet waren."

Unter dieser Benennung kennt man den Cid in Spanien fast allein. Umsonst haben wir selbst einst in Burgos, in dessen Nähe er begraben liegt, nach dem Cid gefragt. Niemand verstand uns, außer einem alten Büchertrödler.

S. 51. „Zudem war Donna Renata in dem Glauben an den Spruch des Korans aufgewachsen, daß Gott jedem Menschen seinen Vogel an den Hals gebunden rc."

In der 17ten Sure, welche die Ueberschrift hat: Die Nachtreise. S. 227 der Uebersetzung von Wahl. Halle 1828.

S. 57. „Deren Mutter aus dem Hause der Guzman ist, dessen Stifter die Schwester von Don Pelayo zur Gemahlin hatte."

Spaniens Unterjochung durch die Mauren und seine Befreiung von ihrer Herrschaft fanden beide ihren ersten Grund in ähnlichen Ereignissen. Der gothische König Rodrigo hatte die Tochter des Grafen Juliano entehrt, und der beleidigte Vater zur Rache die Mauren in das Land gerufen. Gleiche Mißhandlung war durch einen maurischen Statthalter an der Schwester von Don Pelayo, einem westgothischen Häuptling, verübt worden, der, die Ehre seines Hauses zu rächen, sein Volk gegen die Fremdherrschaft unter die Waffen rief. So wurden die Reiche von Asturien, Leon und Oviedo gegründet, und der Anfang zur allmäligen Befreiung Spaniens von dem maurischen Joche gemacht.

S. 61. „Als ob wir noch in den Zeiten von Esplandian oder der beiden Palmerine lebten!"

Unsre Leser erinnern sich wohl des Strafgerichts, welches der Pfarrer und der Barbier über Don Quixote's Bibliothek gehalten haben. Die Heldenthaten Esplandians waren das erste Ritterbuch, das sie aus dem Fenster warfen. Vergebens nahm der Barbier diesen fahrenden Ritter, als einen Sohn von Amadis, in Schutz. Was helfen dem Sohn die Verdienste des Vaters? sprach der Pfarrer, und ließ ihn hinausfliegen. Von den beiden Palmerinen, dem von Oliva und dem von England, ging es dem Ersten noch schlimmer. Er wurde zum Feuer verurtheilt. Nur der Zweite fand Gnade vor den Augen

des Pfarrers, und von der ganzen Bibliothek kamen allein der Amadis von Gallien und der Palmerin von England mit dem Leben davon.

S. 65. „Daß der neapolitanische Adel jeden andern an Glanz des Alters, an Größe der Verdienste, die aus ihm hervorgegangen, und an Reichthum übertreffe."

Dieser Tristan Caracciolo, aus der bekannten reichen und vornehmen Familie seines Namens, und zwar der Linie del Leone oder der Squizzeri, ist der nemliche, der einen kleinen Tractat über den neapolitanischen Adel geschrieben, welchen Muratori in seinen rerum italic. scriptt. tm. XXII. S. 120. mit andern kleinen Schriften desselben hat abdrucken lassen.

Ebend. „Die Antwort, welche Papst Julius II. einem italienischen Großen gegeben haben soll ꝛc."

Noli, mi fili, propterea tristari, tröstete der Papst einen seiner Verwandten, der über das ausschweifende Leben seiner Gattin Klage bei ihm führte; noli propterea tristari; sed potius consule. Vae enim familiae illi, cui non sunt aliqui perditi, feminaeque vitiosae. — Man muß bekennen, daß die großen Familien Italiens dieses päpstlichen Trostes sehr bedurften. Uebrigens schließt Tristan Caracciolo, von dem in der vorigen Note die Rede gewesen ist, seine kleine Schrift: nobilitatis neapolitanae defensio, mit dieser Anekdote.

S. 69. „Und von einem Schriftsteller des griechischen Alterthums folgendermaßen erzählt wird."

Von Pausanias in d. Lakon.

S. 78. „Vor Schlafengehen drei Mal in den Busen zu spucken ꝛc."

Dieser Aberglauben und die ähnlichen Züge späterhin haben sich bis auf die neuesten Zeiten in Griechenland erhalten. Ich müßte sehr irren, wenn sie nicht alle in Guys zu finden wären, der, was die Volkssitten betrifft, noch immer die beste Quelle der Kenntniß der Neugriechen ist.

S. 85. „Als ob ich auf der höchsten Loggia unseres Hauses wäre."

Loggie nennt man die Plattformen, welche man in Sorrent nicht nur auf den Dächern aller Häuser, oder vielmehr statt derselben,

sondern auch an den verschiedenen Seiten grösserer Wohngebäude angebracht findet, um die freie Luft zu jeder Tageszeit und bei jedem Stand der Sonne und des Windes genießen zu können. Sie haben immer den Umfang wenigstens eines mittlern Zimmers und sind mit einer niedrigen Mauer eingefaßt. Gewöhnlich öffnet sich ein Gemach des Hauses auf sie, und nicht selten sind sie von Reben überschattet, die, an dem Hause hinaufgezogen, sich oben in weiten Aesten zu einem schattigen Dach ausbreiten. Man bringt den größten Theil des Tags auf diesen Loggie'n zu, und wir selbst haben im Monat Juli manchmal noch um die Mittagsstunde so im Freien gesessen, lesend, schreibend, müßig, wie es die Stunde brachte, aber immer in nie zu vergessender Behaglichkeit.

S. 97. „Welches sie ihm in den theurgischen Arbeiten der bevorstehenden Nacht bestimmt rc."

Bei den Alten war der Glaube, daß es Mittel gebe, auf die Geisterwelt einzuwirken und sie zu seinen Absichten zu gebrauchen, so fest und allgemein verbreitet, daß die desfallsigen Künste eine Art von Wissenschaft bildeten, welche man bei den Meistern derselben erlernen konnte. Vieles, was damit im Alterthum geleistet wurde, läßt sich aus dem heutigen Standpunct der Naturwissenschaften erklären; aber Manches scheint mehr als Kunst und Betrug gewesen zu sein, und stellt sich zu dem, was die besten Taschenspieler unserer Zeit leisten können, ungefähr wie die Künste der indischen Gaukler, oder wie die wunderbaren Heilungen, welche von Schäfern und ähnlichen Leuten verrichtet werden, zu den Kuren unserer wissenschaftlich gebildeten Aerzte. Man kann sich der Frage nicht enthalten: wie sich dieses theurgische Wissen verloren. Hatte es einigen Grund, wie konnte es untergehen? War es nur Betrug, warum hat es sich nicht erhalten?

S. 105. „Und das Gebell der Hunde verrieth den Umgang der geheimnißvollen Göttin."

Die geheimnißvolle Göttin ist Hekate, welche bekanntlich mit Artemis und Selene auf eine Weise zusammenfällt, über welche die Mythologen viel Scharfsinniges gesagt, ohne das Räthsel gelöset zu haben. Man kann sich nicht enthalten, hier an die Anrufung zu denken, welche die Zauberin in Theokrits zweiter Idylle an Selene richtet:

Strahle dein sanftes
Licht, o Selene, herab; es schwingt sich zu dir mein Gebet auf,
Und zu der stygischen Hekate Thron, des Schreckens der Hunde,
Wenn sie durch Gräber der Todten und blutige Leichen einhergeht:
Sei mir, schreckliche Hekate, hold und hilf mir vollbringen!

Ueberhaupt wird manches von Melantho's Zauberkünsten in der angeführten theokritischen Idylle und in ihrer Nachahmung durch Virgil verwandte Züge finden.

S. 112. „Dieser Mann war der Pater Ananias von Taverna, welcher späterhin durch die Entdeckung der Waldensischen Glaubens-Meinungen in Calabrien eine traurige Berühmtheit erlangt hat."

Der Pater Giovanni Antonio Anania de Taverna erscheint mit dem Markese Fuscaldo später in den grausamen Verfolgungen, welche unter dem Vicekönig Parafan de Ribera, Herzog von Alkala, 1561 im südlichen Italien begonnen haben. Der Markese führt in der Geschichte den Namen Fuscaldo Spinelli und lebte, vom vicekönig-lichen Hof entfernt, in seiner Stadt Guardia. Der Pater Ananias war sein Hauscaplan und witterte die Irrgläubigen mit dem Talent aus, welches er schon in Sorrent dafür gezeigt hatte. Er machte dem General-Inquisitor zu Rom, Cardinal Alessandrino, nachherigem Papst Pius V., davon die Anzeige, und wurde von ihm beauftragt, diese Verirrten auf den wahren Weg des Heils zurückzuführen. Zu diesem Zweck vereinigte er sich mit den Jesuiten, welche dazumal schon für Meister in der Kunst galten, die Geister für jeden beliebigen Zweck gefangen zu nehmen. Allein weder freundliche Zureden, noch Predigten, noch geistliche Censuren halfen etwas; und so wandte man sich denn um gewaltsame Ueberredungsmittel an den Vicekönig, der im Anfang der Meinung war, daß Thätigkeit und Wachsamkeit hinreichten, und den General-Vicarius von Cosenza in diesem Sinn beauftragte. Als man bald die Erfahrung machte, daß das Uebel nur immer weiter um sich griff, sandte Ribera einen Richter der Vicaria mit einem Trupp Soldaten ab. Die Waldenser griffen zu den Waffen, und jagten den Richter mit seinen Soldaten aus dem Felde. Darauf wurde eine bedeutende Truppenmasse von Neapel gesandt, und der Befehl über sie dem Markese Fuscaldi-Spinelli übertragen. Es kam zu blutigen Gefechten, und man schlug sich von beiden Seiten mit großer Tapferkeit. Viele von den Waldensern fielen, aber sie unterlagen nicht; nur sahen sie wohl, daß sie gegen solche Uebermacht nicht lange im offenen Felde Stand halten konnten. Sie wagten sich in die Stadt Guardia und befestigten sie so sehr, daß Spinelli verzweifelte, sie mit Gewalt nehmen zu können. Desto besser gelang ihm der Verrath, und er wurde der Stadt Meister. Viele retteten sich durch die Flucht; die Uebrigen wurden gefangen, Aller Vermögen confiszirt und die Hartnäckigsten verbrannt. Diese Operationen leitete der Pater Ananias mit großer Geschicklichkeit und der erforderlichen fanatischen Gefühllosigkeit. Er soll darüber ein ganzes Buch, in Versen geschrieben, hinterlassen haben. Wer das Nähere

von diesen Grenzen erfahren will, in welchen die Waldenser eine Stärke des Glaubens und der christlichen Resignation entwickelt haben, die an die ersten Zeiten des Christenthums erinnert, der lese das Buch: Pierre Gilles, hist. eccles. des églises reformées (Genève 1644. 4.), besonders das 29ste Capitel S. 177—185.

S. 117. „Jede Nacht ziehen sie fort nach dem Nußbaum von Benevent rc."

Wie unsere deutschen Hexen in der guten alten Hexenzeit auf dem Blocksberg zusammen kamen, so versammelten sich die neapolitanischen unter einem Nußbaum bei Benevent, jener kleinen Stadt, welche der Papst im Königreich Neapel besitzt, und von der Talleyrand unter Napoleon den Fürstentitel geführt hat. Eine Frau brauchte sich nur mit einer gewissen geheimnißvollen Salbe zu schmieren, und das Verschen auszusprechen:

Sott ájero e sopra viento,
Sotto la noce di Beneviento!

oder in einem schlechten deutschen Reim:

Unter Luft und über Wind,
Unter den Nußbaum von Benevent!

so war sie im Augenblicke dort. Wie es da zuging, hat man durch einen Augenzeugen erfahren. Ein Ehemann im Sabinerland wurde zufällig, und unbemerkt von ihr, Zeuge, wie sich seine Frau mit jener Salbe schmierte, ein Paar Worte dazu murmelte und dann verschwand. Als sie die ganze Nacht ausblieb, zwang er sie am andern Morgen, ihm zu gestehen, wo sie gewesen. Sie bekannte, und er verzieh ihr unter der Bedingung, daß sie ihn auf ihrer nächsten Hexenfahrt mitnehmen wolle. Es geschah, und er theilte das höllische Mahl, bei dem er nur das Salz vermißte. Nachdem er solches wiederholt verlangt hatte, brachte man es endlich. Nun das Salz da ist, sprach er, wird man wohl Gott auch für Speise und Trank danken dürfen. Aber er hatte kaum den Namen Gottes genannt, so war seine ganze Gesellschaft verschwunden, und er blieb allein in dichter Finsterniß zurück. So weit er im Dunkeln urtheilen konnte, befand er sich in einer, ihm ganz fremden, Gegend. Als der Tag endlich anbrach, wurde er vollends davon überzeugt. Indeß begegnete er bald einem Schäfer, welcher ihn auf seine Fragen belehrte, daß er auf dem Flurgebiet von Benevent sei. Er hatte von da hundert Meilen bis in seine Heimath, und fand, als er diese erreicht, nichts eiliger zu thun, als seine Frau als Hexe anzugeben. Sie konnte nicht läugnen, und ward denn auch, wie billig, verbrannt.

An der Wahrheit dieser Erzählung ist durchaus nicht zu zweifeln. Der Schriftsteller, dem wir sie verdanken, war der Papst, und

bekanntlich Petrus non errat. Aeneas Sylvius (epist. 46.) oder Papst Pius II. setzt seiner Erzählung noch zu, daß in der Nähe des Lacus Nursinus ein Mons Vcneris sei, wo sich die Hexen gleichfalls versammelten. So waren denn die Hexen-Versammlungen in Italien, wie in Deutschland, Reste des heidnischen Gottesdienstes gewesen, der sich länger, als man gewöhnlich weiß, in entlegenen Gegenden fortgepflanzt hat!

S. 134. „Wenn er von des Taygetus Spitze niederbraust in die Thäler des Eurotas ꝛc.“

Der Taygetus ist eine Kette hoher Gebirge, welche das alte Lakonien und die heutige Maina durchziehen. Hier hatte sich ein Rest griechischer Freiheit durch alle Völkerstürme, die über Griechenland hingezogen sind, bis auf die neuste Zeit erhalten. Die Wildheit des Gebirgs und vielleicht auch die Armuth des Landes gewährten den Bewohnern Schutz gegen jede Uebermacht der Unterdrücker. Solche Völker können nur durch die Civilisation überwunden werden, und diese ist bekanntlich nicht das Werkzeug erobernder Nationen.

S. 136. „Es war das Fest aller Todten ꝛc.“

Offenbar ist hier ein Ueberbleibsel des Festes der Hyakinthien, über die uns Athenäus so schöne und rührende Details erhalten hat.

S. 140. „Willkommen, ihr ewig grünen Ufer des Eurotas ꝛc.“

Der bekannte Fluß im alten Sparta, an dessen Ufer die meisten Leibesübungen der alten Spartaner gehalten wurden.

S. 148. „Eine stattliche, mit mancherlei Vergoldungen verzierte, Lancia ꝛc.“

Lancia, ein kleines Boot, das nur in der Nähe des Landes gebraucht wird. Der Scampavia, welcher S. 216 vorkommt, ist schon größer; er fährt mit Segel und Ruder auf offener See, und dient, wegen seiner Schnelligkeit besonders, um eilige Befehle zu überbringen. Die Karrake (S. 167.) ist ein schweres, ziemlich unbehülfliches, Kriegsschiff, welches hauptsächlich für den Gebrauch der Artillerie bestimmt war. Weiterhin kommt auch noch der Ausdruck Capitana vor, womit man auf den Ordensflotten das erste Admiralschiff bezeichnete. Patrona und Reale hießen das zweite und dritte. Die meisten dieser Benennungen hat die türkische Marine von der des Maltheserordens angenommen.

S. 150. „Es gehört dem seraphischen Vater von Assisi."

Der seraphische Vater von Assisi ist der heilige Franciscus, dessen Verehrung seine Söhne offenbar über alle Grenzen nicht nur des gesunden Menschenverstandes, sondern selbst der Ordenspolitik hinaus getrieben haben. Später werden unsre Leser auch noch einer seraphischen Mutter begegnen, nemlich der heiligen Clara, welche gleichfalls von Assisi und eine würdige Schülerin des großen Ordensheiligen gewesen ist.

S. 155. „Glücklicher Weise wurde gerad' in der nahen Tonnara rc."

Die Tonnara ist das große Netz, oder vielmehr der ganze Zusammenhang von Netzen, welche zum Thunfischfang gebraucht werden. Ueber diesen Fischfang selbst wird späterhin das Nähere in der Erzählung vorkommen. (S. 253.)

S. 157. „Die wir einmal auf der Jagd im Wald vom Monte-Faito fanden."

Das Faito-Gebirg liegt zwischen Sorrent und Castellamare und besteht großentheils aus Hochwaldungen, in deren Klüften der Schnee aufbewahrt wird. Wegen der dadurch entstandenen kühlen Temperatur steigen hier fast unaufhörlich in der warmen Jahreszeit Nebel auf, welche jedoch gleich in der Luft zerrinnen, ohne sich zu Wolken bilden zu können.

S. 161. „Und fürchtet nur den Sturm, der über Crapa heraufzieht rc."

Crapa ist die verdorbene Aussprache von Capri. Die neapolitanischen Schiffleute nennen diese Insel nicht anders; wie überhaupt sie und alle ihre Landsleute die größten Sprachverderber sind.

S. 166. „Welches vor Cassano lag rc."

Cassano ist die unbedeutendste von den kleinen Ortschaften, die im Thal von Sorrent liegen. Die größern Schiffe, die an diesen Küsten anlegen, gehen gewöhnlich hier vor Anker, wo sie bessern Ankergrund und mehr Schutz vor den Winden zu haben scheinen.

Ebend. „Daß sie das Vorgebirge von Campanella zwischen sich und dem Libeccio haben."

Das Vorgebirge von Campanella heißt gewöhnlich das Vorgebirge der Minerva, und bildet die Landspitze zwischen den bei-

den Golfen von Neapel und Salerno und die Meerenge zwischen dem festen Land und der Insel Capri. Der Libeccio ist der Südwestwind, welcher die Westküsten von Italien manchmal sehr gefährlich für die Schifffahrt macht.

S. 180. „So erfahren wir z. B. von einem Augenzeugen die Höflichkeit, womit die schöne Wittwe des berühmten Markese del Vasto ꝛc."

Diese Dame war Maria von Aragonien, eine Tochter Ferdinands von Aragonien, Herzogs von Montalto und natürlichen Sohns von König Ferdinand I. Brantome, welcher den angeführten Zug erzählt, machte ihre Bekanntschaft, als sie schon sechzig Jahre hinter sich hatte, und fand sie mitten in der auserlesensten Gesellschaft neapolitanischer Damen noch so schön, que son automne surpassait tous les printems et étés, qui étaient en cette salle. Ja, als er sechs Jahre später wieder nach Neapel kam, hatte sie sich so wenig in seinen Augen verändert, qu'elle eust bien fait commettre un péché mortel ou de fait, ou de volonté. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt nach dem frühen Tod ihres Gemahls war die Insel Ischia.

S. 184. „Und in Rom ist höchstens der Segen umsonst zu haben, wenn die ganze Stadt und Welt gesegnet wird ꝛc."

Zweimal im Jahr ertheilt der Papst urbi et orbi seinen Segen. Das erstemal vom Balkon der Peterskirche herab, und das andremal von dem des Laterans.

S. 185. „Mit Euerm Oheim, dem Teatiner-Cardinal?"

So hieß der Cardinal Joh. Peter Caraffa, welcher im Jahr 1555 als Paul IV. den päpstlichen Thron bestiegen hat. Man nannte ihn so, weil er 1524 den Teatiner-Orden gestiftet, mit dem er eine Sittenverbesserung des Clerus überhaupt beabsichtigte. Es war ein merkwürdiger Charakter, dieser Papst. Er fühlte das Bedürfniß, seiner Kirche durch große Reformen wieder aufzuhelfen, und wollte zu diesem Zweck sogar ein allgemeines Concilium nach Rom zusammenrufen. Sein hohes Alter verhinderte die Ausführung eines Gedankens, bei dem er, mit der Heftigkeit seines Charakters und der Stärke seines Willens, gewiß nicht auf halbem Weg stehen geblieben wäre. So beschränkte sich sein guter Wille auf die leidenschaftlichste Verbreitung der Inquisition und den Index librorum prohibitorum, den er zuerst drucken ließ.

S. 185. „Luca Gaurico hat nie geirrt."

Dieß scheint auch die Meinung der vier Päpste gewesen zu sein, welche diesen Mann nach einander mit ihrem Vertrauen beehrt haben. Der Glaube an seine astrologische Unfehlbarkeit war wirklich so allgemein, daß man, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, ihm auch die Verkündigung von Ereignissen beigemessen, an die er vielleicht gar nicht gedacht hat. Wahrscheinlich war dieß mit seiner Prophezeihung des Todes Heinrichs II. von Frankreich der Fall gewesen, welche gleich nachher angeführt wird, obgleich de Thou selbst sie erzählt. Merkwürdiger ist ein andres weniger bekanntes Horoscop des ehemaligen Bischofs von Cività Ducale, das sich erst in unsrer Zeit erfüllt hat. In einem Gutachten, welches Keppler im Jahr 1606 dem Kaiser Rudolph über den Ausgang der damaligen Streitigkeiten zwischen dem Papst und der Republik Venedig stellen mußte, heißt es unter Andrem:

„8. Lucas Gourdons hat den Venezianern vorausgesagt eine Herrschaft bis in das Jahr 1800."

Offenbar ist hier Lucas Gauricus gemeint. Da Venedig im Mai 1797 von den Franzosen besetzt worden ist, so war es ziemlich nahe hingerathen!

Obige Stelle findet sich in dem trefflichen Buche: Kepplers Leben und Wirken, von Breitschwert. Stuttg. 1831, S. 87.

Ebend. „Und es wird ein Wunder dazu gehören, wenn ihm die Spanier nicht in jedem Conclave die Exclusion geben."

Bekanntlich hatten die großen katholischen Mächte sogar in den Zeiten, wo die päpstliche selbst noch eine große Macht war, eine Art von Recht erworben, dem Conclave zu erklären, daß ihnen die Wahl dieses oder jenes Cardinals zum Papst nicht genehm sei; wo solche dann auch in der Regel unterblieb. Wahrscheinlich war der Teatiner-Cardinal schon verschiedenemale auf diese Weise ausgeschlossen worden, und sein Haß gegen Spanien und die Erwiederung desselben von Seiten des spanischen Cabinets auch so bekannt, daß ihm der spanische Gesandte Mendoza, als sich das Conclave nach Marcellus II. Tod versammelte, sogleich offen erklärte, er solle nur alle Gedanken an die Tiare aufgeben, da der Kaiser auf seiner Exclusion bestehen werde. „Wenn Gott will", antwortete der alte Cardinal, „so wird der Kaiser meine Wahl nicht hindern können, und es für mich nur um so rühmlicher sein, die Siegespalme Gott allein zu verdanken." Er hatte aber noch mehrere Gegner im Conclave selbst. „Wie, diesen Ehrgeizigen?" rief der Cardinal Otto von Truchseß, als der Cardinal Farnese Caraffa'n vorschlug; und Viele seiner Collegen schracken ordentlich zusammen bei dem Gedanken an einen sol-

chen Papst. Dennoch ward er gewählt, und bestieg den Thron unter dem Namen Pauls IV.

S. 188. „Daß seine eigene Erhebung zum Cardinal-Nepoten 2c."

In jenen Zeiten, wo die Päpste die katholische Welt so sehr an die schaamloseste Bevorzugung ihrer Familien gewöhnt hatten, daß man von dem Nepotismus wie von einem nothwendigen Uebel sprach, war es recht eigentlich Observanz, daß einer der Verwandten des neuen Papstes sein Premier-Minister wurde. Er mußte natürlich Cardinal sein, und hieß, da der Papst keine Söhne haben durfte, der Cardinal-Nepote. Wie es diese päpstlichen Neffen trieben, davon zeugt die Geschichte der Päpste Alexanders VI., der verschiedenen Paule und besonders Pauls IV., von dem hier die Rede ist. Sein Nachfolger ließ dem Neffen dieses Papstes bekanntlich den Prozeß machen und ihn in Folge eines heimlichen Richterspruchs erdrosseln. Dieß war das einzige Beispiel, welches die Nemesis statuirt hat. Die übrigen Cardinal-Nepoten gingen frei durch, und der Glanz der meisten großen römischen Familien ist auf diese Weise begründet worden.

S. 189. „Ihr seht ja, diese Universal-Monarchie droht am Ende allen Mächten den Untergang, und des Kaisers Verfahren ist ihnen ein Warnungs-Zeichen geworden 2c."

Nach dem Untergang des römischen Reichs sah die Welt zum erstenmal wieder in der Vereinigung von Spanien, Deutschland, Italien und Amerika unter dem Scepter Carls V. einen ähnlichen Macht-Umfang. Man sprach daher allgemein von der spanischen Universal-Monarchie, und alle übrigen Staaten glaubten sich durch dieselbe bedroht. Es ist auch wirklich ein unbestreitbares Verdienst Franz I. um Europa, daß er nicht müde wurde, Carln zu bekämpfen. Wie die besten Köpfe damals die spanische Herrschaft ansahen, läßt sich am besten aus Thomas Campanella's Schrift über die spanische Monarchie ersehen. Wahrscheinlich hat ihr Macchiavelli's Fürst als Muster vorgeleuchtet; sie wurde zu jener Zeit in ganz Europa gelesen, und mag wohl der eigentliche Grund von der langen Gefangenschaft des Verfassers gewesen sein.

Wie Carl V. gegen Rom und gegen Papst Clemens VII. verfuhr, ist bekannt. Man hat es ihm sehr vorgeworfen, daß er Beide so hart behandelt, während er für des Papstes Befreiung aus seiner eigenen Gefangenschaft Prozessionen anstellen und allgemeine Kirchengebete halten ließ. Mich dünkt mit Unrecht. Die Katholiken werfen

den Protestanten oft vor, daß sie in dem Papst den weltlichen Fürsten und das Haupt der Kirche nicht zu unterscheiden wüßten. Was könnt' es ihnen helfen? Carl V. hat es gethan; denn er hielt den weltlichen Fürsten gefangen und ließ für den Papst beten. Aber Niemand dankte es ihm, und der Papst am allerwenigsten.

S. 190. „Wär' es noch mit recht schwarzem Lacrima geschehn, möchte man es gelten lassen rc."

Es ist eine bekannte Sache, daß einer der besten neapolitanischen Weine, welcher am Vesuv wächst, Lacrima Christi heißt. Inzwischen hat man öfters behauptet, die Benennung dieses Weins sei ein Scherz, den die neapolitanischen Wirthe mit den Fremden trieben, um sich einen ihrer Weine seines Namens wegen theurer bezahlen zu lassen. Unser Buch beweist, daß der Ausdruck schon alt ist. Wollte jemand übrigens seine Autorität nicht gelten lassen, so könnten wir ihm eine andre anführen. In dem Werke des Fra Luigi Contarino dell antiquità, sito, chiese etc. di Roma con l'origine e nobiltà di Napoli. Nap. 1569 u. 1678 in 4. wird la lacrima unter den besten neapolitanischen Weinen angeführt. S. 13.

S. 194. „Als ob mich jener bronzene Ferdinand I. von Aragonien, der in unserm Hofe steht, mit Verachtung anblickte."

Der Palast der Caraffa's, in welchem diese Statue von Donatello steht, heißt heutzutag der Palazzo Colombrano. Gius. Sigismondo Descriz. di Nopoli. II. 81.

S. 196. „Man pflegte bei ihrem Guß Münzen von verschiedenem Gehalt in das Wachs zu legen rc."

Es geschieht noch heutzutag; doch haben wir nie von andern, als von torcie chiene di carline gehört, von Kerzen, in welche die kleinste Silbermünze der Neapolitaner eingegossen ist.

S. 197. „Aus den Fischer-Idyllen des Bernardino Rota rc."

Dieser neapolitanische Dichter, welcher 1575 gestorben ist, hat sich in verschiedenen Gattungen der Dichtkunst versucht, ist aber am glücklichsten in der Fischer-Idylle gewesen, in der er, zwar nicht der erste Erfinder, doch vielfach nachgeahmt worden ist und noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in dem Sicilianer Meli einen sehr bewunderten Nebenbuhler gefunden hat. Wie sehr die vierzehn Fischer-Idyllen von Rota geschätzt wurden, beweist der Umstand, daß

die beiden bedeutenden Frauen, Vittoria Colonna und Maria von Aragonien, die Gemahlin des Markese von Pescara, sie besonders rühmten und auswendig wußten. Die im Text angeführte Stelle handelt eigentlich von der ersten, die in derselben unter dem Namen Nice aufgeführt ist, und lautet vollständig:

Quindi Capri si vede in grembo alle acque,
E Vesevo coll'una e l'altra cima
Alzarsi al cielo, e il monte piu lontano,
In cui Tifeo gia fulminato giacque,
Ove Nice, tra prime eletta, e prima
Tranquilla il mar col dir dolce e sovrano,
E potrebbe quetar cerbero irato;
Nice, che nuova Saffo il magno sposo
Ha tolto a morte, e al mio Licida caro
Della rete toscana il pregio ha dato.

S. 202. „Was mir auf der Fahrt nach Genua in Neapel von den Greueln erzählt wurde, die durch diese Ketzereien in mehreren Klöstern entstanden ꝛc."

Die religiöse Bewegung, welche die Reformation den Geistern auch in Italien mittheilte, hatte die Folge, welche sich überall gezeigt, daß die Furcht, die Religions-Wahrheiten mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, viele, selbst die besten Menschen, zum Mysticismus trieb; wo alsdann die Ausartungen nicht ausbleiben konnten, die sich auch in unserer Zeit in fast unglaublicher Höhe gezeigt haben. Die berühmteste Mucker-Geschichte der Art fiel in Neapel vor, wo die Franciscaner-Nonne Giulia di Marco da Sepino eine religiöse Verbindung gestiftet hatte, in der sich beide Geschlechter unter dem Deckmantel der Religion den gröbsten sinnlichen Ausschweifungen überließen. Die große Zahl der Mitglieder gehörte den höchsten Classen des Adels und der Geistlichkeit an, und setzte dem Arm der Gerechtigkeit einen langen Widerstand entgegen, welcher den Erfolg derselben mehreremale sehr zweifelhaft machte. Das Geheimniß, womit die Sache im Interesse so vieler Personen aus den vornehmsten Ständen und Familien und selbst der Religion und der Sitten behandelt werden mußte, verhinderte das Richteramt der öffentlichen Meinung. Die Jesuiten, die nie anders, als nach dem augenblicklichen Vortheil ihres Ordens gehandelt haben, nahmen die Schwester Giulia und ihren Anhang unter ihren mächtigen Schutz, und es bedurfte der äußersten Anstrengungen mehrerer wahrhaft frommer Bischöfe und des ganzen Teatiner-Ordens, um die Vicekönige von der Schändlichkeit dieses Treibens zu überzeugen, und die geistliche Gewalt zum entschiedensten Eingreifen zu bewegen. Die fromme Nonne und ihre Verbrüderten wurden zuletzt dennoch von der Inquisition

verurtheilt, und man muß sagen, daß dieses Tribunal alle Achtung verdiente, wenn man ihm nichts anders, als solche Verdammungen vorzuwerfen hätte.

S. 211. „Eine Schüssel marinirter Aale aus dem See von Albufera ꝛc.“

Der See von Albufera liegt an der Ostküste von Spanien und die Aalfischerei ist in demselben so ergiebig, daß Napoleon dem Marschall Suchet in dem Geschenk derselben eine seiner reichsten Dotationen ertheilen konnte. Das Schlimme war nur, daß dem Herzog von Albufera nach dem Sturz seines großmüthigen Herrn nichts, als der Titel derselben übrig geblieben ist.

S. 227. „Hättet Ihr die hüpfenden Wellen vor uns mit einer Ziegenheerde verglichen, so würde die Ehre der Erfindung zweifelhaft gewesen sein ꝛc.“

Wenn wir nicht sehr irren, so hat Homer dieses Gleichniß gebraucht. Wie naturwahr dasselbe übrigens ist, beweist, daß die italienischen und französischen Seeleute des mittelländischen Meeres die schäumenden Wogen cavalloni und cavalli, und des moutons nennen. Selbst in gutem Französisch sagt man: la mer moutonne.

S. 233. „Wer wird den Scaccinopole von Sorrent und den Barliaro von Salerno nicht kennen? fragt Ihr mich aber nach dem Zauberer Virgilio, so weiß ich noch besseren Bescheid.“

Dieses Kleeblatt von Zauberern beweist, was die Zeit aus dem Andenken eines Mannes machen kann, wenn er die Einbildungskraft eines Volks eine Zeit lang beschäftigt hat. Wir können es der Erzählung überlassen, das Incognito des Scaccinopole zu lösen; so wie auch der magische Virgil in Deutschland bekannt genug ist, und im Verlauf dieses Werks noch bekannter werden wird. Die Erscheinung des dritten Zauberers in dieser Gegend erscheint jedoch am auffallendsten. Dieser Barliaro von Salerno ist niemand anders, als Peter Abelard, der berühmte Philosoph und Theologe des eilften Jahrhunderts und der unglückliche Geliebte der schönen Heloise. Noch heutzutag erzählt das Volk von Salerno, daß Abelard in Einer Nacht die Wasserleitung von Vietri gebaut habe; ja, man zeigt in Salerno selbst ein kolossales, antikes Becken von Porphyr, welches der Teufel auf seinen Befehl dahin getragen, sowie den Stein, womit sich der Böse in seinem Aerger die Brust zerschlagen, als er sah, daß seine Last zum Taufbecken bestimmt gewesen war.

Mehrere neapolitanische Schriftsteller, unter Andern auch der Abbate Galiani, wollen den Zauberer Barliaro mit aller Gewalt zu einem gebornen Salernitaner machen; es ist aber offenbar Peter Abelard, den seine Bewunderer auf der Universität von Salerno so hoch gehoben, daß er dem Bereiche der menschlichen Geisteskraft entrückt und in dem Reiche der Fabel eingebürgert wurde. So mögen sich unsere Schiller und Göthe, unsere Schelling und Hegel nur darauf gefaßt machen, in der nächsten Geisternacht, die über Deutschland hereinbricht, in Zauberer verwandelt zu werden!

S. 239. „Wenigstens führt sie Horaz in ziemlich unschuldiger Gesellschaft auf ꝛc.“

Horat. epist. II. 2. v. 208.

Ebend. „Aber ehrwürdige Geistliche reden davon in den Wunderthaten des heil. Baculus.“

Die Acta sanctorum, bei denen wir uns Raths erholt, um unsere Leser über den heil. Baculus zu verständigen, wissen fast nicht mehr von ihm, als was Scipio erzählt.

Ueber die Zeit seines Lebens haben sie keine Angabe, ja nicht einmal eine Vermuthung. Man weiß nur, daß er Bischof von Sorrent gewesen, und, ehe er in der Kirche des heiligen Felix beigesetzt wurde, in der Stadtmauer begraben war.

Daß sein College, der heil. Antoninus, gleichfalls in derselben seine Ruhestätte gefunden, ist an seiner Stelle bemerkt worden. Man hat sich Mühe gegeben, die Erklärung dafür zu suchen. Sie hätte wohl in der Sitte der Alten, welche nicht sogleich mit dem Heidenthum untergegangen ist, die Todten an den Straßen zu bestatten, näher gelegen. Die Stadtmauer, in der sich das Grab des heiligen Antoninus befindet, zieht sich an der Straße hin, welche von der Stadt nach dem kleinen Hafen führt. Sie ist gewiß erst in der Zeit der Unsicherheit des Mittelalters entstanden, und hat wahrscheinlich auch andere Grabsteine aufgenommen; nur waren diese nicht so glücklich, dem Andenken von Personen anzugehören, welche die Kirche in ihre Erinnerungen eingeschlossen hatte.

S. 263. „Schwerlich hat ihnen Allah den Elborak gesandt, um sie uns durch die Lüfte zu entführen.“

Eigentlich sollte es heißen: den Borak, welches der Name jenes fabelhaften Thiers der mohammedanischen Mythe ist, das den

Propheten auf der wunderbaren Fahrt in den Himmel getragen hat. Bekanntlich hatte dieselbe Statt, während er in einer raschen Bewegung seinen Wasserkrug umstürzte, und dieser war nicht ausgelaufen, als er schon wieder zurück kam. Dennoch hatte Mohammed in dieser Zeit, außer der Reise durch die verschiedenen Himmel, ich weiß nicht mehr, wie viel tausend Gespräche mit Gott gehalten! Ein aufgeklärter Türke dürfte hier mit vollem Recht sagen: ah, que ce serait fou, si ce n'était pas revélé!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Scipio Cicala.

Zweiter Band.

Scipio Cicala.

In vier Bänden.

Zweite ganz umgearbeitete Ausgabe.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1840.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Wie ein Pfeil flog das leichte Boot über die silberne Bahn, welche der Mondschein auf dem glatten Meeresspiegel gezogen. Es trug den jungen Helden, den wir so schnell wieder von der Höhe seiner glänzenden Hoffnungen herabgestürzt sahen. Der wichtige Dienst, welchen er so ausgezeichneten Männern geleistet, hatte ihm nicht einmal den Schutz ihres Ordens zu erwerben vermocht. Ein Todesurtheil, ohne Form und Recht ausgesprochen, warf ihn unter die niedrigsten Verbrecher und vernichtete seine ganze Laufbahn. Heimlich und als Geächteter sollte er die Küste gewinnen, sich durch eine Schlucht derselben in die Gebirge schleichen und einen Unbekannten aufsuchen, von dem er nur Rath, und keinen Schutz zu erwarten hatte. Die Leser mögen leicht denken, daß es Scipio'n weder um Unterhaltung mit seinen, ohnedies schweigsamen, Gefährten zu thun war, noch daß er die Mondscheinlandschaft, wie herrlich sie sich auch bei seiner Annäherung an die Küste darstellte, beachtete. Gedankenlos starrte er vor sich hin; denn bei raschen und großen Glückswechseln kehrt die volle Besinnung selten früher wieder, als bis ein Entschluß nöthig wird. Gern mögen wir hoffen, daß es unserem Helden nicht an Kraft dazu fehlen werde, sobald dieser Fall für ihn eintritt.

Durch die poetische Beschreibung des Meerbusens von Neapel, welche der Ritter Don Francesco seiner kleinen Reisegesellschaft auf der Fahrt nach Ischia vorgelesen, haben wir bereits eine allgemeine Ansicht der merkwürdigen Küste des Thals von Sorrent gewonnen. Der Punkt, auf dem wir uns gegen die Mitternachtstunde mit dem jungen Helden befinden, ist eine thurmhohe Felswand, welche senkrecht in den tiefsten Meeresgrund abfällt und in ihrer ganzen Höhe durch einen ungeheuern Riß gespalten ist. Die schmale Bucht, die dadurch gebildet wird, zieht sich weit in das Land hinein und ist auf ihrem Rande mit der üppigsten Vegetation bekränzt. In diesen dunkeln, unheimlichen Raum bringt das Boot ein, und die Seeleute schieben dasselbe nur vorwärts, indem sie die Ruder gegen die Felsen zu beiden Seiten stemmen. Wir können nicht weiter, sprach einer der Ruderer, als das Fahrzeug auf den Grund stieß. Ihr müßt Euch gefallen lassen, auf meinem Rücken das Trockene zu gewinnen. —

Der Mann hatte nicht ausgesprochen, so stand er auch bis an die Hüften im Wasser, und Scipio, erzogen an der Seeküste und solcher Weise, ans Land zu kommen, gewohnt, setzte sich auf seine Schultern. Glück auf den Weg, Herr! flüsterte ihm der Zurückbleibende leise nach, während sich der Andere vorsichtig in Bewegung setzte und nach einer kurzen Weile den trockenen Grund erreichte. Ich komme im Augenblick wieder mit Eurem Päckchen, sprach Dieser, und wollte nach dem Boote zurückkehren. Aber Scipio antwortete ihm: so groß ist mein Reichthum jetzt, daß Ihr ihn mit mir forttragen konntet, ohne es zu merken. Doch bin ich so arm nicht, um Euch und Eurem Kameraden nicht ein Zeichen meines Danks geben zu können. —

Der Seemann wollte Umstände machen, das Geschenk

anzunehmen. Als Scipio darauf bestand, schüttelte er ihm treuherzig die Hand und sprach: Ihr gehet einen Weg, Herr, der nicht ohne Gefahr ist. Aber die größte würde in Eurer Furcht sein; darum ist mir nicht bang für Euch. Glück auf den Weg! —

Nachdem das Boot verschwunden war, entfernte sich unser junger Held in der entgegengesetzten Richtung vom Wasser, um sich auf höherer Stelle, wo ihn die Flut nicht erreichen konnte, ein Plätzchen zur Ruhe dieser Nacht aufzusuchen. Bald verlor sich der schwache Lichtschimmer, welcher von Oben in die Bucht einfiel. Die vollkommenste Dunkelheit umfing ihn, und er durfte nur mit der äußersten Behutsamkeit weiter gehn. Er wandelte im zartesten Sand und mochte eine ziemliche Strecke zurückgelegt haben, als er in einiger Entfernung von sich eine Helle in der Höhe sah, die ihm wie der Wiederschein des schwachen Schimmers auf einer Wasserfläche vorkam. Zugleich stieg der Boden unter ihm allmälig empor, und nach wenigen Schritten erkannte er die See deutlich in einiger Tiefe unten am Fuß der Höhe, worauf er stand. Auch bemerkte er den schwachen Schein, der auf ihrer Fläche flimmerte; er suchte jedoch umsonst, woher solcher rühren könnte, und fand keine Erklärung, als das sogenannte Meerleuchten, welches an diesen Küsten gewöhnlich ist. Er stieg immer weiter an dem Abhang des Sandes hinauf und erreichte bald eine Felswand, die seinen Weg verschloß. Da er zu gleicher Zeit das Meer fast von allen Seiten um sich an die Felsen plätschern hörte, so hielt er es für das Räthlichste, die Nacht auf dieser Stelle zuzubringen. Er setzte sich daher im Sande nieder, legte sein kleines Päckchen auf einen Stein hinter sich, um es zum Kopfkissen zu brauchen, und überließ sich dem Spiele seiner Gedanken, die sich jetzt wenigstens so weit in seinem Kopfe

zu ordnen begannen, um ihm über die Gefahr seiner Lage keinen Zweifel übrig zu lassen.

So mochte er einige Zeit gesessen haben, als ihm däuchte, daß sich Ruderschläge näherten. Fast zugleich erscholl ein langer, gellender Ton, welcher, unendlich schauerlich klingend, in vielen schwachen Echos zu verhallen schien. Bei dem ersten Geräusch hatte sich Scipio aufgerichtet und die Hand an den Degen gelegt. Mit der äußersten Spannung horchte er nach allen Seiten, und nicht lange, so vernahm er einen schneidenden Pfeifenton, der nach kurzer Weile aus einer andern Richtung beantwortet wurde. Geraume Zeit unterbrach kein Laut weiter das tiefe Schweigen; da wurden die Ruderschläge von Neuem hörbar und kamen näher und immer näher. Auf einmal kehrte die vorige Stille zurück, bis ein leiser Fußtritt am Rande des Sandhügels hinzuwandeln schien, und fast zu gleicher Zeit ein Boot über die Helle, die auf dem Wasser lag wegglitt. Von jetzt an vernahm Scipio nichts mehr, als das eintönige Plätschern der Wellen, das nur zuweilen durch das Aufspritzen der Delphine unterbrochen wurde. Bald verlor sich auch der schwache Lichtschein auf dem Wasser, und dichte Dunkelheit umfing den jungen Helden.

Kräftige, junge Naturen widerstehen Allem leichter als dem Schlaf, und nur die Furcht ist mächtiger, als dieser. Über Scipio'n übte sie wenig Gewalt aus. Blieb er gleich noch einige Zeit wach, so war es nur, weil die Ereignisse des letzten Tags seine Gedanken beschäftigten. Aber auch das dauerte nicht lang; er verrichtete leise sein Abendgebet, legte die Hand an den Degen und war nach wenigen Augenblicken eingeschlafen.

Was in der Nacht geschah, die der junge Mann in dem dunkeln Raum zubrachte, ist unbekannt; wohl aber

stellt sich uns im Augenblicke seines Erwachens ein Anblick dar, welcher ihm wie ein Traum vorkommen mußte. In halbsitzender Stellung, die seine edle Gestalt in jedem ihrer Vortheile zeigt, ruht er unter einem ungeheuern Gewölbe von azurnem Bergkrystall. Ein Kreis leicht geschürzter Nymphen tanzt um den schönen Schläfer, der eben die Augen öffnet, und wieder schließt, und von Neuem öffnet, als ob er der Wahrheit dieser Erscheinung nicht traute. Der anmuthige Kreis fährt fort, sich zu drehen; aber indem der junge Mann eine Bewegung des ganzen Körpers macht und das Haupt erhebt, trennen sich die lieblichen Gestalten und entfliehen kichernd nach allen Seiten. Er läßt das Haupt auf sein Lager zurücksinken, da er nur noch das azurne Gewölb über sich erblickt, und fällt wieder in den Schlaf, aus dem er vielleicht nicht erwacht war. So ruht der Sonnengott unter dem goldnen Frühhimmel, wenn er, von den Horen umtanzt, sich im schönsten Morgentraume wiegt.

Nach geraumer Zeit öffnet der junge Held die Augen aufs Neue. Die wundersame Helle über ihm, welche nun zu flimmern scheint, blendet ihn eine Weile. Er schließt die Augen wieder, gleichsam, um sich zu versichern, daß er seines Gesichtes völlig Meister sei. Allmälig erkennt er sich in einem Raume, der ihm fremd ist. Er blickt erstaunt um sich, da er sich nicht sogleich erinnern kann, wie er hierhergekommen, und sein Erstaunen wächst, je mehr ihm die Gegenstände klar werden. Er kann nicht länger zweifeln, daß er sich in einer ungeheuern Grotte von blauem Krystall befindet. Ohne von regelmäßiger Form zu sein, däucht ihm das Gewölb' in Facetten geschliffen; wenigstens spiegeln sich die leichten Wellen des saphirblauen Wassers auf gleiche Weise in demselben. Einige hohe Säulen scheinen nach anstoßenden Hallen zu führen; aber wie ist dem

jungen Manne zu Muth, als er das Wasser selbst sich in dem Maße beleben sieht, in welchem er die Gegenstände genauer zu unterscheiden beginnt? Denn eine ganze Schaar nackter, weiblicher Gestalten zeigt sich in den verschiedensten Stellungen, welche die Fülle der jugendlichen Kraft, der Muthwille und das Bewußtsein seltener Reize annehmen mögen, wenn sich die Schönheit im Bad unbelauscht glaubt. Der volle Triumph des weiblichen Selbstgefühls hebt sich in der herrlichsten Gestalt empor, die sich auf einen Felsen gestellt hat, um hinabzuspringen in die Flut. Eine Andere, lieblich und zart, wie die Jüngste der Grazien, strebt, von einer etwas mehr entfalteten Schwesterschönheit unterstützt, an dem nämlichen Felsen empor, um den gleichen Sprung zu versuchen. Weiterhin jubelt die leichtfertigste Nymphe, auf einem Delphine reitend, einher und bläst triumphirend die Muscheltrompete. Eine Muthwilligere taucht vor ihr auf und streckt ihr zu scherzhafter Überraschung eine kolossale Krebsscheere entgegen. Fröhliche Gruppen bespritzen die Reitende von beiden Seiten mit Wasser, während Andere, nur mit sich selbst beschäftigt, in bewundernder Betrachtung ihrer eigenen Reize verloren sind. Auf daß aber nichts fehle, so ist auch die anmuthige Jungfräulichkeit nicht ausgeblieben, welche, noch vor den Gespielinnen, ja vor sich selbst Scheu tragend, in der Stellung eines der schönsten und bekanntesten Bildwerke des Alterthums mit holder Verschämtheit wirklich zu verbergen sucht, was die Göttin jener Statue nur zu bedecken scheint, weil sie das Hesiodische Geheimniß der Schönheit kennt, daß die Hälfte besser sei, als das Ganze.

Wo sind wir denn? fragen unsere Leser mit dem jungen Helden, der sich inzwischen von seinem Lager erhoben? Aber nun erkennt er selbst erst seine wundersame Schlaf-

stätte. Zu den Füßen einer herrlichen, leider etwas verstümmelten, Gruppe hat er gelegen, und sein Haupt sogar in dem Schoos von Amphitriten geruht. Denn es ist die Königin dieser ganzen Schaar von „schönfüßigen, milchweißen Nereiden," wie ein Dichter des Alterthums sie nennt, die in einer Stellung, worin sich Anmuth und Majestät vereinigen, auf einem Seestier sitzend, mit freundlichem Ernst auf die mannichfaltigen Spiele ihres fröhlichen Gefolges herabblickt. Diese Gruppe macht gleichsam den Mittelpunkt eines umfassendern Kunstwerks aus. Sie ist höher gestellt und in größern Verhältnissen ausgeführt, als die übrigen Gestalten alle und bis an ihre Knie mit Sand bedeckt, der, allmälig darüber angeschwemmt, den Hügel bildet, auf welchem Scipio die Nacht hindurch geruht hat.

Wenn sich unsere Leser erinnern wollen, daß die Küsten des Meerbusens von Neapel in der Zeit, da die Weltherrschaft der Römer den Reichthum, den Luxus und selbst den Geschmack aller Länder und Völker im Besitz ihrer Großen vereinigt hatte, der Schauplatz waren, wo Diese Alles, was Macht und Kunst hervorzubringen vermögen, mit der seltensten Gunst der schönsten Natur zu genießen suchten, so werden sie es nicht unwahrscheinlich, sondern natürlich finden, daß die genußgierigen Mächtigen die mancherlei natürlichen Grotten dieser Felsufer in den Kreis ihrer großartigen Anlagen zu ziehen suchten. „Wenn Du eine Grotte betrittst, deren ungeheuern Raum nicht Menschenhand, sondern die Natur selbst in halbverwittertem Gestein des überhangenden Berges ausgegraben, so wird Dein Geist von der Ahnung des Göttlichen ergriffen," sagt ein Mann, der einer der tiefsten Denker und der reichsten Großen jener Zeit war. Wie nahe lag es der Laune des reichen und geschmackvollen Kunstfreundes, solchen Eindruck gleichsam fest-

zuhalten und eine, schon als Naturwerk wundersame, Räumlichkeit durch herrliche Kunstgebilde zum Tempel der Andacht für den Gläubigen, der Schönheit für den Kenner, und vielleicht selbst der Lüsternheit für den Lebemann zu machen?

Was sollen wir sagen von der azurnen Krystallmasse, woraus die Grotte zu bestehen scheint. Schwerlich hat es jemals eine solche gegeben, und wir werden wol annehmen dürfen, daß das herrliche Blau nur ein optisches Farbenspiel gewesen. Glücklicherweise sind in neuern Zeiten auch Andere, als Fischer, in die wunderbaren Grotten eingedrungen, welche sich an den steilen Felsufern dieser Küsten finden. Sie bilden Räume von größerem oder geringerem Umfang, die unmittelbar unter denselben liegen, und deren gegen die See gekehrte Wand auf dem gewöhnlichen Wasserspiegel oder wenig unter ihm endigt. Bei stiller Fluth sind diese Grotten nicht nur dem Schwimmer, sondern zuweilen auch kleinen Booten zugänglich. Sie stellen in den Tagesstunden, wo das Meer bis auf seinen tiefsten Grund von der Sonne durchleuchtet ist, jenen wunderbaren Anblick dar, als ob das Gewölbe, das sie bedeckt, aus einer Masse azurnen Krystalls bestände. Es ist nichts anders, als der Wiederschein des Wassers, das, gleichsam von unten allein erhellt, sich in der Felsdecke spiegelt und diese, in ihrer Art einzig schöne und große, Wirkung hervorbringt. Vor ein paar Jahren drang ein kühner preußischer Reisender schwimmend in eine solche Wundergrotte der Insel Capri ein, und es ist zu bedauern, daß ihm nicht Gelegenheit und Hülfe geworden, sie genau zu untersuchen. Er hätte vielleicht einen Zusammenhang mit den mancherlei Prachtanlagen gefunden, welche Kaiser Tiber einst auf dieser Insel gemacht. Gewiß dauert es nicht mehr lange, so hat der Eigennutz die Furcht der Fischer überwunden, und die geheimnißvollen Räume, so sie bisher als

Wohnungen der Seeungeheuer gefürchtet, dem poetischen Reiche des Volksglaubens entrissen, um sie für die Kenntniß der Natur und des Alterthums zu gewinnen.

Das Helldunkel in der Grotte, und der bläuliche Schein, der über den nackten Figuren lag, würde schon den Gegenständen, welche Scipio um sich erblickte, das Ansehen des Wunderbaren gegeben haben, wenn ihm auch das Bedürfniß nach der natürlichen Erklärung der Dinge näher gestanden, als nach dem Gange seiner Erziehung und dem Volksglauben, worin er aufgewachsen ist, zu vermuthen steht. Dennoch gewann er bald die Überzeugung, daß sämmtliche Figuren von Marmor waren, gleich der Amphitrite, in deren Schoos er die letzte Nacht geruht hatte. Damit blieb freilich noch das Räthsel dieser Erscheinungen ungelöst. Der Boden, worauf der junge Mann stand, bewahrte so viele Spuren des mythischen Alterthums, daß er wenigstens an die Verwandlung der Bewohner von Seriphus in Stein denken durfte. Wie der Mensch jedoch das Wunderbare lieber in dem eigenen Volksglauben, als in dem der Vorwelt sucht, so war auch kein Zweifel für Scipio, daß er sich in einem von den krystallenen Palästen der Meerfrauen befinde, aus welchen kein Ausweg mehr ist, sobald man sich von dem Zauber ihrer Bewohnerinnen befangen lassen.

Däuchte ihm nun gleich nicht schwer, jeder Verführung weiblicher Schönheit zu trotzen, so war damit bei übernatürlichen Wesen, denen die Künste der Geisterwelt zu Gebote stehen, doch nicht alle Gefahr vermieden. Entging man auch Circe's Verwandlungen, so konnte man immer noch viele Jahre bei Kalypso'n aushalten müssen. Der junge Mann fühlte daher keine Versuchung, sich genauer in den wundersamen Räumen umzuschauen, sondern suchte nach

einem Ausgang. Die Fluth war in der Nacht gestiegen und schien ihm die Rückkehr nach der Seite, von der er hereingekommen, nicht mehr zu gestatten. Er suchte daher den Weg in einer andern Richtung längs dem Wasser hin und erreichte auch bald eine Treppe, die zum Theil mit Triebsand bedeckt war. Sie führte nach einem halb zusammengestürzten, sehr großartigen Portal, an dessen Pfosten er noch die ungeheuern, bronzenen Angeln erkannte, welche dereinst die Thüre getragen. Er stieg die wenigen Stufen hinan und gelangte in einen Raum, der ihm eine Rotunde däuchte, so weit er nach dem schwachen Licht urtheilen konnte, welches aus dem Helldunkel der Grotte durch das Portal einfiel. Auch hier schienen marmorne Bilder zu stehn; indeß suchte er, an der Wand hintappend, nach einem weitern Ausgang, als er plötzlich seine Hand ergriffen fühlte, und ihm eine Stimme, die von der äußersten Leidenschaft aufgeregt schien, die Worte zuflüsterte: fort, Pasquariello! Die Meerfrauen sind nahe! —

Wer bist Du? erwiederte er gleichfalls leis, indem er der leitenden Hand folgte. So kam er nach wenigen Schritten in einen Gang, der sanft, ohne Stufen, in die Höhe führte. Sein Führer zog ihn mit Gewalt nach sich. Da er, um im Dunkeln mit Vorsicht zu gehen, nur langsam folgte, so sprach die Stimme noch leiser, aber mit wahrer Angst: laß uns eilen, sonst fallen wir dem Scaccinopole in die Hände! —

Scipio kannte die Kluft, wodurch er in diese Räume gelangt war, als den Wohnort des Zauberers, welchen die Stimme genannt, und es ward ihm etwas unheimlich zu Muthe. Indeß rüstete er sich auch gegen eine solche Gewalt zum Widerstand und zog den Degen. Was thust Du, Pasquariello? sagte die Stimme des Unbekannten in

dem höchsten Angstausdruck. Was willst Du gegen Scaccinopole ausrichten? Laß uns von hinnen eilen, so sehr wir können! —

Da der Boden eben war und nur sanft in die Höhe stieg, so beschleunigte jetzt auch die Furcht Scipio's Schritte. Bald zeigte sich aus ziemlicher Entfernung eine schwache Helle von oben. Er kam derselben immer näher mit seinem Führer, und konnte bald erkennen, daß es eine Wendung des nämlichen Ganges war, an dessen Ende schon eine Art von Dämmerung herrschte. Plötzlich gelangten sie an einen Seitengang, durch welchen das heiterste Morgenlicht aus dem Freien hereinfiel.

Scipio wollte in diesen Gang treten, aber sein Begleiter bat bei allen Heiligen, daß er ihm in einer andern Richtung folgen möchte. Wo ich der Gefahr ins Auge sehen kann, erwiederte der junge Held, ist sie nur halb so furchtbar für mich, und bog in den hellen Gang ein. Da warf sich ihm sein Begleiter zu Füßen, umfaßte seine Knie, und beschwor ihn, sich dem Zauberer nicht in die Hände zu liefern', nachdem er den Meerfrauen entronnen. Wer bist Du, wunderliches Geschöpf? sprach Scipio, indem er den Jüngling aufhob. — Ach! kennst Du mich nicht mehr, mein Pasquariello? Kennst Du Deine Marella nicht mehr? — Ich Dich kennen? antwortete er, indem er den feingebauten Jüngling betrachtete, der vor ihm stand und ihn mit Augen ansah, in welchen, neben allem Ausdruck der Liebe, doch ein trübes Feuer glühte. So haben sie Dich also doch bezaubert, sagte der Jüngling, indem er heftig zu weinen anfing. Du bist ein Meerfürst geworden und kennst Deine Marella nicht mehr! —

Die Gestalt, welche Scipio vor sich hatte, war die eines jungen Menschen, der so eben dem Knabenalter ent-

wachsen ist. Das bräunliche Gesicht hatte liebliche Züge, war aber sehr eingefallen und stimmte ganz zu dem tiefliegenden, blauen Auge mit seinem schwermüthigen Ausdruck. Eine kurze, braune Jacke umschloß Brust und Leib bis zum Hals; lange, rothgestreifte, leinwandene Beinkleider und eine rothe Schiffermütze machten den ganzen übrigen Anzug des Jünglings aus.

Scipio wußte nicht, was er dem Armen sagen sollte, dessen Zustand, wie mächtig er auch seine Theilnahme ansprach, ihm doch völlig unbekannt war. Indeß ließ er sich nicht aufhalten, und trat vorwärts in den hellen Gang, welcher ihn bald in eine der vielen offenen Hallen führte, von denen die steilen Felswände der Küste von Sorrent in verschiedenen Höhen gleichsam durchlöchert sind. Aber wir wagen es nicht, das freudige und erhebende Gefühl zu beschreiben, so den jungen Mann erfüllte, als nach einer langen, in dunkeln Felsengängen und Grotten zugebrachten, Nacht der herrliche Meerbusen auf einmal wieder vor seinen Blicken lag. So mag es dem Athmenden zu Muthe sein, dem man plötzlich eine schwere Last von der Brust gehoben.

Die Halle, wo Scipio sich nun befand, schien bewohnt; wenigstens sah er mitten in derselben einen Tisch und einen Lehnstuhl davor stehen. Der Tisch war mit einem orientalischen Teppich bedeckt. Eine mächtige pergamentne Handschrift mit unbekannten Schriftzügen, lag aufgeschlagen. Eine Sanduhr daneben vollendete den ganzen Hausrath des Ortes.

Während Scipio einen flüchtigen Blick auf diese Gegenstände warf, glaubte er ein dumpfes Geräusch von vielen Stimmen zu vernehmen. Es schien noch ziemlich entfernt und aus dem Innern der Felsen zu kommen. Eiligst

trat er in einen dunkeln Gang zurück, der sich nach der entgegengesetzten Seite, woher der Schall kam, öffnete. Der unbekannte Jüngling war ihm gefolgt, und Beide setzten ihren Weg in der Dunkelheit mit aller Behutsamkeit fort. Die Töne verloren sich allmälig, und Alles wurde still, daß sie ihren eignen Athem hörten. Auf einmal drang ihnen ein so heftiger Luftstrom entgegen, daß er die beiden Wandernden um einige Schritte zurückwarf. Fast im nämlichen Augenblick erfolgte ein kurzer, aber so heftiger Schall, daß die Felsen bis in ihre Tiefen erbebten. Der unbekannte Jüngling stieß einen Schrei des Entsetzens aus, und schmiegte sich, vor Angst zitternd, an seinen muthigern Begleiter.

Nachdem sich Dieser von seiner ersten Überraschung erholt hatte, begriff er gleich, daß sich in der Richtung, in der er vorwärts ging, eine Thür geöffnet und im Gang rückwärts eine andere zugeworfen. Er schloß daraus, daß diese Räume bewohnt sein müßten, und schwerlich ein anderer Ausweg bliebe, als vorwärts zu dringen. Der unbekannte Jüngling war ganz stille geworden. Er schien sich an Scipio's Mantel festzuhalten und folgte ihm willig, als seinem Beschützer. Den bloßen Degen vor sich ausstreckend, tappte Dieser in dem dunkeln Gange fort und mochte eine gute Weile gewandelt sein, als sich durch einen Windstoß gerade vor ihm eine Thür' aufthat, und er mit Einem Schritt in dem Eingang eines großen Raumes stand, welcher so stark beleuchtet war, daß ihn das grelle Licht auf einige Augenblicke vollkommen blendete.

Gleichzeitig entstand eine lärmende Bewegung unter den Menschen, welche hier versammelt waren. Als der junge Held die Gegenstände wieder erkennen konnte, sah er eine große Zahl von Personen beider Geschlechter und der ver-

schiedensten Lebensalter vor sich. Aller Blicke waren mit dem mannichfaltigsten Ausdruck der Überraschung und Verlegenheit, des Schreckens und des Zorns auf ihn gerichtet. Sie füllten eine hohe und geräumige Rotunde, die ein ungeheurer silberner Armleuchter von der Decke herab erhellte. Scipio trat einen Schritt zurück, um Raum für seine Vertheidigung zu gewinnen. Die Bewegung unter den Anwesenden schien zu wachsen, ihre Reden klangen gellend durcheinander und waren in einer Sprache, die er nicht verstand. Da öffnete sich der Kreis der Versammlung auf einmal vor ihm. Ein Mann, dem sich zu gleicher Zeit alle Blicke zuwandten, hob die Hand empor, und ebenso schnell verstummte auch jeder Mund, und verwandelte sich der Ausdruck aller Gesichter in den der gespanntesten Neugier.

Der diese Gewalt über die Andern ausübte, war eine hohe, überaus edle Gestalt, wie sie auf das beste zu dem schwarzen, faltenreichen Talar mit weiten Ärmeln paßte. Eine anliegende, schwarze Mütze von Sammet umschloß das kahle Haupt und erhob durch ihren wohlberechneten Schnitt die schöne, hochgewölbte Stirne zu doppelter Bedeutsamkeit. Ein reicher, blendendweißer Bart floß, wie ein schäumender Bach durch dunkle Klüfte, über das schwarze Gewand hinab und schien das blühende Roth auf den Wangen des Greises zu beschämen. Die lebhaften, entzündeten und wie in Feuchtigkeit schwimmenden Augen hatten einen Ausdruck von Unsicherheit und Unstätheit, der mit der übrigen Würde der Gestalt im Widerspruch stand. Aber die gewaltig hervorspringende, stark gebogene und überaus fein endende Nase mit dem kleinen, zartgezogenen Munde verrieth deutlich, daß diese Bildung nicht ursprünglich dem Boden angehörte, worauf sie sich zeigte.

Das Weinen eines kleinen Kindes, welches, der Stimme

nach zu urtheilen, nur einige Tage alt war, unterbrach diese Stille nach einer kurzen Weile. Es schien den Greis an das Geschäft zu erinnern, worin er unterbrochen worden. Er ergriff ein messerähnliches Werkzeug, das vor ihm lag, während man ihm ein weißes Tuch über das Haupt warf, das nur die Stirne bedeckte und zu beiden Seiten herunterfiel. Ein Mann von vornehmem Anstand, der neben einer verschleierten Frau stand, nahm von den Armen der Letzten ein Kissen, auf welchem etwas Bedecktes lag, trat vor und stellte sich neben den Greis.

Dieser hob eine Decke von den feinsten Spitzen weg, welche den Gegenstand auf dem Kissen verbarg, und im nämlichen Augenblick schloß sich auch der Kreis vor dem jungen Manne, so daß er nicht weiter sehen konnte, was vorging. Ein schneidender Schmerzensschrei des kleinen Kindes, dessen Stimme er zuvor gehört, unterbrach die Stille und ließ ihn nicht zweifeln, daß eine gräßliche That hier verübt wurde. Schmerzlicher Unwillen ergriff ihn mit unwiderstehlicher Gewalt. Er trat vor und öffnete sich mit dem bloßen Degen in der Hand den Weg zu dem Tisch, vor welchem das Ungeheuere geschehn war. Aber wie erstaunte er, als er das Kind in vollem Leben auf dem Kissen liegen und die nämliche Hand, durch die er es gemordet glaubte, mit einem sorgsamen Verbande desselben beschäftigt sah! Niemand schien von ihm weitere Kunde zu nehmen. Aller Anwesenden Aufmerksamkeit war dem Greise zugewandt, der in feierlichem Ton ein Gebet in unbekannter Sprache verrichtete. Nachdem er es geendigt, näherten sich einige verschleierte Frauen dem Tische. Die Eine steckte dem Kind etwas in den Mund, worauf es sogleich stille wurde, und die Andere drückte ihm einen Kuß auf die Stirne, bedeckte

es wieder mit der Spitzendecke und trat damit unter die Andern zurück.

Jetzt verlor sich die ganze Versammlung in einen Seitengang, in den sich eine Thüre geöffnet. In Kurzem war die Rotunde geleert, bis auf den Greis und Scipio mit seinem Begleiter, welcher das Antlitz in seinen Mantel versteckt hatte.

Der Zufall, begann der Greis, indem er zuerst das Schweigen brach, der Zufall hat Euch an einen Ort geführt, der sich Eures Gleichen noch nie geöffnet. Was glaubt Ihr gesehen zu haben?

Ich will es von Euch erfahren, erwiederte Scipio. —

Der Greis, sichtbarlich überrascht durch die Kühnheit dieser Antwort, begann aufs Neue: wie könnt Ihr Vertrauen erwarten von Dem, der Euch nicht kennen darf, wenn er auch wollte? —

Scipio stutzte, als er diese Worte hörte. Er mußte schließen, daß er erkannt sei. Aber schnell gefaßt, antwortete er: und Ihr fordert es von Dem, der Euch nur auf einer That kennen lernte, die wie ein Verbrechen aussieht?

Ihr würdet immer noch weniger gegeben haben, als Ihr verlanget; möcht' ich auch die Kluft vergessen, welche zwischen einer heiligen Handlung, die der Unwissenheit ein Verbrechen scheint, und der verbrecherischen That selbst ist, auf der bereits ein Todesurtheil lastet. —

Ohne Zweifel hätte der junge Mann auf diese Rede hin seinen Ton von selbst herabgestimmt, wenn der Greis ihn auch nicht daran erinnert. Ihr sehet, fuhr Dieser fort, ohne seine Antwort abzuwarten, daß Vorsicht im Urtheil der Jugend immer zu rathen ist, wenn sie dem Alter gegenüber steht. Für wen haltet Ihr mich?

Was unsere Fischer von der äußern Erscheinung des Zauberers Scaccinopole erzählen, scheint auf Euch zu passen, erwiederte Scipio.

Ihr urtheilt richtig. Ich bin Derjenige, den sie den Zauberer Scaccinopole nennen. Was däucht Euch nun von mir?

Ich bekenne, daß ich Euch nicht für einen Zauberer halte.

So, wie Ihr, hat mich auch noch Niemand gesehen, dem ich keinen Grund habe, mich als Den zu zeigen, der ich wirklich bin.

Aber die Täuschung, sprach der junge Mann, sollte sie Eures Alters würdig sein?

Habt Ihr untersucht, von wem sie ausgegangen? erwiederte der Greis. Ist es meine Schuld, daß die Menschen die Erklärung der Dinge stets auf dem unnatürlichen Wege suchen? Aber ich frage Euch, habt Ihr je gehört, daß die Gewalt des Zauberers Scaccinopole irgend Einem verderblich geworden? Hat sie sich nicht im Gegentheil Vielen wohlthätig, ja rettend erwiesen? —

Wer ist der junge Mensch, fuhr der Greis fort. Ich bin geneigt, Euch Vertrauen zu schenken. Doch nur Euch allein, setzte er mit Nachdruck hinzu.

Ich kenne ihn nicht, erwiederte Scipio; aber seine Angst zeigt ihn meines Schutzes bedürftig. Wahrscheinlich haben Einsamkeit und Furcht die Klarheit seines Geistes getrübt.

Ich erinnere mich, die Mädchen haben mir von ihm erzählt. Es ist der traurige Knabe, welcher seit mehreren Tagen in der Grotte gesessen, und auf Jemand zu warten vorgab, der bei den Meerfrauen sein sollte.

Er glaubt, Diesen in mir gefunden zu haben, sagte Scipio.

Ja, ich habe ihn gefunden, und habe ihn nicht gefunden, und habe ihn doch gefunden, brach der Jüngling heftig los, indem er sich aus dem Mantel herauswickelte und sein Gesicht mit den Händen bedeckte. Aber er kennt mich nicht mehr, weil er ein Meerfürst geworden. —

Mit diesen Worten trat der arme Jüngling auf die Seite, und kauerte sich in eine Ecke nieder, wo er laut zu weinen anfing. Nach einiger Zeit schien er jedoch beruhigt. Sein Blick starrte unverwandt empor nach den Lichtern an dem Armleuchter, und er nahm keinen Theil mehr an Allem, was um ihn vorging.

Lasset uns die Rotunde verlassen, sprach der Greis zu Scipio. Die vielen Lichter und die Menschen haben die Luft zu sehr erhitzt. —

Der junge Mann folgte der Einladung, und Beide betraten einen Seitengang, welcher sie in Kurzem in eine größere, gegen die See geöffnete Halle führte. Sie war mit mancherlei Bequemlichkeiten versehen, und die Geräthschaften hatten sogar das Ansehen weniger von Ueppigkeit, als von Kostbarkeit. Auffallend erschien darunter ein Arbeitstisch, welcher zur Steinschneidekunst eingerichtet und mit allerhand dazu gehörigen Geräthschaften, mit rohen und geschnittenen Steinen, mit Zeichnungen und Abgüssen in Schwefel und Gyps bedeckt war.

Ich führe Euch in meine eigentliche Zauberwerkstätte, begann der Greis lächelnd, als er Scipio'n diese Gegenstände mit einer Art von unwissender Verwunderung betrachten sah; denn ein Zauberwerk darf man es nennen, wenn ein rauher Stein in ein edles Kunstgebild verwandelt wird,

kostbar genug, um die Hände großer Könige und schöner Frauen zu schmücken. —

Glücklicherweise, fuhr er fort, kann ich Euch ein Werk dieser Kunst zeigen, wie es vielleicht kein zweites in der Welt gibt. —

Mit diesen Worten nahm er aus einem, mit reichgesticktem, purpurfarbigem Sammet überzogenen, Kästchen eine Schale heraus, welche die Form und den Umfang eines mäßigen Tellers hatte. Sie bestand aus einem orientalischen Achat-Sardonyx von ausgezeichneter Schönheit, und stellte von Außen in erhabener Arbeit Jupiters Ägide mit dem Medusenhaupt, und von Innen eine ganze Reihe von Figuren dar, deren Beschreibung wir nicht wiederholen dürfen, da die sogenannte Schale von Capo di Monte in allen antiquarischen Schriften vorkommt. Denn das herrliche Gefäß, so der junge Mann hier sah, ist ohne Zweifel das nämliche, welches von Winckelmann und mehreren Andern für eine Apotheose des Augustus erklärt wurde, und, aus den Sammlungen des Farnesischen Hauses stammend, noch heutzutag eine Hauptzierde des Bourbon'schen Museums in Neapel ausmacht.

Scipio, der von dergleichen Gegenständen keine Kenntniß hatte, wußte den Werth des herrlichen Kunstwerks nicht zu schätzen und weilte mit größerem Vergnügen bei kleinern Arbeiten, unter denen ihn besonders ein, in einen Ring gefaßter, Granat ansprach. Er stellte in erhabener Arbeit eine Sphinx dar, auf welcher ein Amor saß, der den Zeigefinger mit der Pantomime des Schweigens auf den Mund legt. Der Greis bot ihm solchen ohne Umstände zum Kauf an, und Scipio bezahlte auf der Stelle den Preis, der gefodert wurde.

Ihr habt gut gewählt, sagte Jener, und ich freue mich, daß Ihr die erhabene Arbeit der vertieften vorzieht. Ich kann es nun einmal nicht über mich gewinnen, diese zur Kunst zu rechnen, da sie ihre Werke nicht um ihrer selbst willen hervorbringt, sondern wegen des Gebrauchs, den man davon, als von einer Geräthschaft, machen will. Auch entsteht dadurch die heilloseste Vervielfältigung, welche das Kostbarste herabwürdigt, weil es nicht mehr einzig ist und Jedem in die Hände gelangt. —

Ich bin unversehens in eine meiner Kunstgrillen hineingerathen, fuhr der Greis fort. Ihr müßt es mir verzeihen. In der Einsamkeit, worin ich lebe, wird es mir selten so gut, daß ich einen Hörer finde, dem ich nur einige Theilnahme dafür zutrauen darf. Das aber sollt Ihr noch wissen, daß Ihr in diesem Stein ein Kunstwerk von nicht gewöhnlichem Schlag und einen Gegenstand von sehr hohem Werth besitzet, sobald Ihr ihn eine Antike nennen wollt; denn ich versichere Euch, der Cardinal Farnese hat Hunderte von Cameen, die ihn das Zehnfache des Preises kosten, welchen Ihr bezahltet, und so wenig antik sind, als dieser Stein, dem sie in Schönheit unendlich nachstehn. — Habt Ihr denn schon gefrühstückt? Fürwahr es ist Zeit, an Das zu denken, was Euch zuerst Noth thut. Da Ihr mich indeß nicht für einen Zauberer gelten lassen wollt, so darf ich es nicht darauf ankommen lassen, einen dienenden Geist zu rufen, der mir vielleicht nicht erscheint, und muß mich selbst um Euer Frühstück bekümmern. Geduldet Euch daher einige Augenblicke; ich werde gleich wieder bei Euch sein. —

Mit diesen Worten ging der Greis nach der Thüre. Auf einmal schien er sich anders zu besinnen und kehrte

wieder um. Folget mir lieber, sprach er, indem er mit einem Blick die herumliegenden Kostbarkeiten überlief; wir werden in der größern Halle weniger Sonne haben. —

Er führte unsern jungen Helden durch einen ziemlich hellen Gang nach der Halle zurück, in der er zuerst gewesen. Die Pergamentschrift war inzwischen vom Tische verschwunden, und dieser mit einem einfachen Frühstück gedeckt, das aus marinirten Fischen und den herrlichsten Früchten bestand.

Ihr erwartet, wie es scheint, noch andere Gesellschaft, sagte Scipio, als er diese Anstalten sah. Da Euch meine Lage bekannt ist, so werdet Ihr es mir nicht verdenken, wenn ich vorziehe, einen Bissen allein zu genießen.

Ihr könnt Niemand hier finden, erwiederte der Greis, der nicht ebenso sehr auf Eure Verschwiegenheit rechnen müßte, wie Ihr auf die seinige. Aber es würde mir eine große Genugthuung sein, wenn Euer Gewissen so rein wäre, wie das Gewissen Aller, die von meinem Brote brechen. Denn wie gelind ich auch deuten mag, was Euch zu Grunde gerichtet, einer Übereilung habt Ihr Euch wenigstens schuldig gemacht, und diese Übereilung hat einem Menschen das Leben gekostet. —

Scipio erzählte nun, wie er zufällig Augenzeuge der brutalen Mishandlung geworden, die ein spanischer Soldat an einem Fischermädchen ausgeübt, und wie er im Unwillen darüber das Volk aufgefordert, Rache an demselben zu nehmen. Ein Verbrechen kann dies nicht genannt werden, schloß er; man mußte ja kein Blut in den Adern haben, um diese empörende Gewaltthat mit Gleichgültigkeit anzusehn. Bedenket doch, die Gemishandelte war ein Weib, und der sie mishandelte, war ein Spanier!

Ich vermag Euch nicht zu rechtfertigen, erwiederte der

Greis. Eure Schuld ist es, daß Blut vergossen wurde; und noch mehr, Ihr habt die Unterthanen Eures Königs zum Aufruhr gereizt!

Zum Aufruhr? fragte der junge Mannn in einem, aus der Tiefe seiner Brust gezogenen, Tone; wie könnet Ihr das Aufruhr nennen?

Wenn die Flut zerstörend das Land überströmt, wer fragt darnach, ob sie sich über die Dämme gehoben, oder die Schleusen durchbrochen? Habt Ihr nicht die Unterthanen Eures Königs zur Selbsthülfe aufgefodert, und ist Selbsthülfe, die sich gegen die öffentliche Ordnung richtet, nicht Aufruhr? Bedenket doch, was aus diesem Land geworden wäre, so Ihr die Flamme, die Ihr in der Brust von einem Dutzend sorrentinischer Schiffer entzündet, unter die Hunderttausende der Hauptstadt geworfen? Ich will es nicht gut heißen, daß man Eure Verurtheilung so sehr übereilt, daß man nicht wenigstens wiederholte Auffoderungen erlassen, Euch dem Richter zu stellen; und wer weiß denn, ob es nicht wirklich geschehen? Wenigstens konnt' es Euch wol unbekannt bleiben, da Ihr Euch die ganze Zeit auf der Malteserflotte befunden; aber würdet Ihr Euch auf eine Auffoderung gestellt haben?

Ja, bei Sanct Antoninus, schwor Scipio; ich hätte mich gestellt. Warum sollt' ich es nicht gethan haben?

Besser ist's, daß es unterblieben. Es würde Euch den Kopf gekostet haben; denn seid Ihr auch zu entschuldigen, so seid Ihr doch nicht unschuldig. Aufruhr hat die Völker jederzeit ins Verderben gestürzt, und Aufruhr im Kleinen oder Großen ist gleich strafwürdig. Betrachtet nur den einzelnen Fall! Ihr wolltet einen Gewaltthätigen strafen und habt ein Dutzend armer Schelme zu Grunde gerichtet. Und warum? — Ihr wolltet sie für Mishand-

lungen rächen, an die sie gewöhnt, und die für sie nicht so kränkend sind, als Ihr es glaubtet, da Ihr Euch an ihre Stelle dachtet.

Nein! rief unser junger Held; bei Sanct Antoninus, nein! Ihr irret Euch! Ich dachte weder an sie, noch an mich, sondern an die Schmach meines Vaterlands.

Eures Vaterlands? fragte der Greis mit dem Ausdruck des Erstaunens. Ist Euer Vaterland besser, als das Land, wo der Herr der Heerscharen einst sichtbarlich vor seinem Volk einhergezogen, und Euer Prophet gelebt und gewirkt hat? Seit länger, als einem Jahrtausend, verunreinigen die Füße der Ungläubigen seinen heiligen Boden; dennoch hat der Allmächtige bisher gezögert, seine Schande von ihm zu nehmen, und seine alte Herrlichkeit wiederherzustellen. Die Schicksale der Völker sind in Gottes, und nicht in Menschen Hand, und wehe Dem, der sich in das Geschäft des Allmächtigen mischen will! Es ist noch Keinem zum Segen geworden; aber oft haben Millionen gebüßt, wessen sich ein Einziger in seinem Hochmuth für sie vermessen. —

Unsere Leser mögen sich vorstellen, wie wenig diese Ansichten einem jungen, feurigen Mann, dessen Geist gleichsam unter den alten Römern und Griechen und im Hasse gegen die fremde Herrschaft aufgewachsen war, zusagen konnten. Er würde seinem Wirth auch schwerlich die Antwort schuldig geblieben sein, wenn sich die Thüre nicht geöffnet, und ein Mann eingetreten wäre, der ihm schon in der Rotunde durch Anzug und Haltung aufgefallen war. Der Greis unterrichtete denselben mit wenigen Worten von Scipio's Lage, und die Theilnahme und zugleich der Haß gegen die Spanier, welche der Fremde gleich in starken Zügen aussprach, flößten dem jungen Manne schnell ein sol-

ches Zutrauen ein, daß er sich ohne Zurückhaltung eröffnete und sich mit seinen neuen Freunden berieth, wie er am sichersten in das Gebirge kommen und das Kloster der Camaldoli erreichen könnte.

Als Scipio den Pater Sperantius nannte, welchen er daselbst aufsuchen wollte, und von dem er Beistand für sein weiteres Fortkommen zu erhalten hatte, schüttelte der Fremde den Kopf.

Ihr treibt Eure Bedenklichkeiten zu weit, Don Odoardo, sprach der Greis. War unser junger Mann nicht auf einen Zauberer gefaßt, als er in diese Grotten eindrang, und hat er an dessen Stelle nicht einen theilnehmenden Freund gefunden? Ähnliches wird ihm bei den Camaldolensern geschehen. Er wird einen Heiligen suchen und einen Mönch finden, der sich mehr um die weltlichen Dinge bekümmert, als um die himmlischen.

Nein, sagte der Fremde mit Wärme; er wird einen Heiligen suchen, und einen Wahnsinnigen, oder einen Heuchler finden.

Ihr beurtheilt diesen Mann zu hart, erwiederte der Greis. Der Pater Sperantius ist kein Wahnsinniger, sondern vielleicht ein Nervenkranker, und wird er gleich nicht von den Mönchen um ihn begriffen, doch kein Heuchler. Freilich sind seine Wege nicht meine Wege, und ich vergesse nur zu gern, was ich davon denke, da ich sie nicht hindern kann. Auch halte ich für gut, daß unser junger Freund nicht länger bei ihm verweilt, als gerade nöthig ist; ja, ich muß ihm dringend rathen, sich auf nichts Anderes einzulassen, als auf Das, was seine Rettung zunächst bedarf. In der That könnet Ihr nicht genug eilen, setzte er gegen Scipio gerichtet hinzu, Euch wieder unter den Schutz der beiden Ordenshäupter zu stellen, die Euch eine

so schnelle Theilnahme gezeigt und, wenn Sie Euch für den Augenblick verlassen, Euch darum schwerlich aufgegeben haben. Welch ungerechten Haß auch Bottigella gegen mein unglückliches Volk hegt, so kenne ich ihn doch als einen Mann von festem Worte. Der deutsche Herr aber, sein Freund, ist, bei aller Milde seiner Ansichten, ein Fels im Meer, den der Sturm wol peitschen und bedecken, aber nicht zertrümmern kann. Ich möchte wünschen, daß Ihr mir sagen könntet, Georg von Schilling nehme eben so warmen Antheil an Euch, als der Großprior von Pisa. —

Die beiden neuen Bekannten des jungen Mannes hielten für räthlich, daß er in der nächsten Nacht seinen Weg nach dem Gebirg antreten sollte. Ohne Anstrengung konnte er mit Tagesanbruch die Pforte des Camaldolenserklosters erreichen, wo er wenigstens für die Dauer seines Aufenthalts daselbst vor jeder Verfolgung sicher war.

Indem das Gespräch nun auf die Zurückgezogenheit des Greises kam, verbreitete es sich auch über die Schicksale des Volks, dem er angehörte, und wir bemerken in Kürze, daß die Juden wenige Jahre zuvor aus dem ganzen Königreich Neapel vertrieben worden waren. Die Meisten hatten das schöne Land mit blutendem Herzen verlassen und größtentheils in Toscana und im Venetianischen Zuflucht gesucht und gefunden. Die Übrigen waren äußerlich zum Christenthum übergegangen, hingen aber, wie viele ältere Proselyten der Art, im Geheimen nur desto fester dem mosaischen Gesetz an, und einige Wenige hatten sich selbst der Wahl zwischen ihrem Vaterland und ihrem Glauben zu entziehen gewußt, wie dies der Fall von Samuel Barbanella war, den wir zuerst als den Zauberer Scaccinopole kennen lernten. Unsern Nachrichten zu Folge war er einer der Söhne des berühmten jüdischen Rabbiners und Gelehrten, Isaak

Abrabanel, der in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts eine bedeutende Rolle an dem portugiesischen, und später an dem spanischen Hofe gespielt, zuletzt aber doch die Verfolgung der Seinigen getheilt, und sich nach Italien geflüchtet hatte, wo er in Venedig gestorben ist. Als seine Glaubensgenossen im Jahr 1540 das Königreich Neapel verlassen mußten, konnte sich Samuel nicht dazu entschließen, auszuwandern, sondern zog sich in die Verborgenheit zurück, in der wir ihn gefunden. Damit aber auch sein großes Vermögen nicht den Verfolgungsgeist reizte, ihm nachzuspüren, trat er einen beträchtlichen Theil desselben an einen seiner auswandernden Verwandten ab, unter der Bedingung, daß er in der Fremde seinen Namen führen und das Christenthum annehmen sollte. So bildete er in den Grotten von Sorrent, wo ihm ein alter Aberglaube die beste Sicherheit gewährte, fortdauernd den Vereinigungspunkt der heimlichen Anhänger seines Glaubens, und hielt ihre Hoffnungen auf die bessern Zeiten aufrecht, welche nicht für sie ausgeblieben sind. Seine angebliche Abstammung von König David, sein Gewicht als Mann von entschlossenem Charakter, scharfem Blick und tiefer jüdischer Gelehrsamkeit gaben ihm vielleicht eine größere Bedeutung, als die Geschichte aufbewahrt hat; wenigstens fanden wir von seinem Schicksal nirgends sonst Nachricht, und auch sein Ruhm, einer der größten Steinschneider neuerer Zeit gewesen zu sein, ist so völlig in Vergessenheit gerathen, daß unsere Leser schwerlich irgendwo anders, als in diesem Werk, eine Spur davon antreffen werden.

Die Unterhaltung der kleinen Gesellschaft wurde plötzlich durch den Eintritt eines Mannes unterbrochen, dessen Ankunft den Greis selbst zu überraschen schien. Nach seinem Anzug zu urtheilen, war er ein Kriegsmann, dem es

nicht an Gelegenheiten gefehlt hatte, mit seiner Haut zu bezahlen. Ein schwarzes Pflaster bedeckte sein linkes Auge, und an dem einen Bein war er so stark gelähmt, daß es bei jedem seiner Schritte auffiel. Ich muß es mir gefallen lassen, alter Freund, begann der unerwartete Gast, indem er sogleich einen Stuhl nahm und sich an den Tisch setzte, wenn ich Euch ungelegen komme. Wir Soldaten sind schon gewohnt, eher eine gute Bewirthung, als ein freundliches Gesicht zu finden. Wollet Ihr mir aber zu der Einen auch noch das Andere geben, so soll es mir doppelt lieb sein. Ich will Euch gerne Zeit lassen, Stirne, Mund und Worte in die gehörigen Falten zu legen, und Euch, wenn ich mich erst etwas erquickt haben werde, mit den neuesten Nachrichten von den Türken aufwarten.

Ich leugne nicht, Herr Hauptmann, erwiederte der Greis, daß ich durch Eure Ankunft überrascht bin. Ihr seid darum nicht minder willkommen, und ich würd' Euch mit eben der Freude eingeladen haben, zuzugreifen, mit der ich sehe, daß Ihr meinem Wunsche zuvorgekommen seid. —

Und wirklich hatte der Kriegsmann auch dem mäßigen Frühstück so nachdrücklich zugesprochen, daß unserem jungen Helden wenig übriggeblieben sein würde, wäre sein Appetit nicht bereits gestillt gewesen. Dennoch fand der Ankömmling Raum, das Stillschweigen, welches in der Unterhaltung der kleinen Gesellschaft eingetreten war, von Zeit zu Zeit zu unterbrechen.

Ist es nicht eine Sünde und eine Schande, fing er an, wie man sich der vermaledeiten Türken wegen plagen muß? Wisset Ihr, woher ich komme, alter Freund? Bei St. Georg, Ihr errathet es so wenig, wie diese leere Flasche! Noch am heutigen Morgen haben mich die Musen

der gelehrten Salerno in ihren Mauern gesehen. Als eine wahre Amphibie habe ich den Weg halb zu Land, und halb zu Wasser zurückgelegt, und selbst in diesem Augenblicke thut sich das nasse Element so mächtig in mir kund, daß ich meines Durstes gar nicht Meister zu werden vermag. —

Wirklich schien er einen so starken Versuch zu machen, diesen Sieg zu gewinnen, daß es ihm für einige Augenblicke gelang; denn nachdem er einen gewaltigen Becher geleert hatte, fuhr er fort:

Was hab' ich verbrochen, daß ich sein muß, wie Kain, der keine bleibende Stätte mehr hatte auf Erden? Seit acht Tagen ist keiner meiner Thürme von Gaeta bis Policastro, dessen Leiter ich nicht bestiegen, und wenn die Türken irgendwo Böses angerichtet, so ist das Land doch sattsam gewarnt gewesen. Die Lärmfeuer brannten so fröhlich auf allen Thürmen, als wären sie nur angezündet, um dem Vicekönig die Aussicht vom Castell Nuovo zu verschönern.

Hoffentlich habt Ihr es bei den Lärmfeuern allein nicht bewenden lassen, Herr Hauptmann? unterbrach ihn der Greis.

Was konnt' ich weiter thun, da die Türken einmal den Eigensinn haben, ihre Landungen nur auf den Punkten zu machen, wo sie am wenigsten erwartet werden? Glaubet mir nur: das Beste an unsern Anstalten sind die lustigen Feuer; die Türken selbst finden sie ergötzlich. Hätten wir nicht mehr Maccaroni, als Gehirn in den Köpfen, könnten wir freilich klügere Dinge unternehmen. —

In diesem Tone fuhr der Kriegsmann fort, die Anstalten zu tadeln, ja zu verspotten, deren Leitung ihm hauptsächlich vertraut zu sein schien. Indeß ist es nöthig, den

Lesern einige Kenntniß von dem Gegenstand zu geben, welcher den Mann dermaßen zu erfüllen schien, daß er, wenn er auch seinen Beinen einige Stunden Ruhe ließ, dafür doch gleich seinen Witz in Bewegung setzte.

Nachdem die Türken die Küsten von Asien und Afrika unterjocht hatten, begann ihre Macht sich auch zur See zu entwickeln. Es geschah mit derselben Schnellkraft, welche der religiöse Fanatismus zu wecken pflegt. In Kurzem bedeckten ihre Raubschiffe das ganze mittelländische Meer. Alle Länder des südlichen Europas waren ihren Anfällen ausgesetzt, und ihre Landungen geschahen zur Zeit unserer Ereignisse am häufigsten im südlichen Italien, dessen Küsten sie jedes Jahr in den Monaten vom April bis zum September im beständigem Allarm hielten. In Calabrien allein rechnete man jährlich im Durchschnitt fünfhundert Einwohner, die auf solche Weise von den Türken als Sklaven weggeschleppt wurden. Karl V. hatte mehrere kraftvolle Maßregeln ergriffen, um diesem Unfug zu steuern. Aber es fehlte der damaligen christlichen Welt an dem Einzigen, was hier helfen konnte, an Heeren und Flotten, die Jahr aus und ein im Dienste waren. Die Türken erschienen immer so unerwartet, daß die Hülfe gegen sie gewöhnlich erst anlangte, wenn das Übel schon geschehen, oder sie kamen mit solcher Macht, daß ihnen nicht zu widerstehen war. Don Pedro von Toledo, der spanische Vicekönig von Neapel, wurde einmal fast von ihnen in seinem Palaste zu Pozzuoli belagert. Ja sie drangen sogar in die Hauptstadt des Königreichs selbst ein, sodaß Schaden und Schimpf dem stolzen Manne nicht länger erträglich schienen. Er kam daher auf den Gedanken, durch Errichtung von Thürmen auf allen höhern Punkten der Küste ein Mittel zu gewinnen, die Ankunft dieser Feinde auf das schnellste zu signalisiren, und

durch Lärmfeuer, die auf der Plattform einer jeden solcher Warten, die ein türkisches Segel erblickte oder ein Feuer auf einem andern Thurm gewahr wurde, angezündet werden mußten, das ganze Land in Bewegung zu bringen. Diese Thürme, welche heutzutag noch fast alle stehen, sind überaus massiv in einfacher, viereckiger Form aufgeführt und blos von Außen durch eine Leiter zugänglich, welche der Heraufgestiegene jedesmal sich nachzieht. Sie enthalten den nöthigen Raum für ein paar Mann Besatzung und deren Vorräthe an Lebensmitteln und Munition. Auf der Plattform, die sie alle deckt, steht gewöhnlich ein Böller oder eine Kanone. Dreihundert und sechs- und sechzig solcher Thürme krönen die Küsten des Königreichs Neapel, und zweiundvierzig kommen allein auf die Terra di Lavoro. Viele dienen fortwährend zu demselben und zu ähnlichen Zwecken, da auch in unserer Zeit noch manchmal türkische Seeräuber Landungen in Neapel und Sicilien versuchen und Menschen wegführen. Zur Zeit ihrer Errichtung standen die Besatzungen derselben mit dem Corps der Küstenwächter (guardie marine) in Verbindung, die Tag und Nacht zu Fuß und zu Pferd, je nachdem es die Gestaltung der Küste erlaubte, patrouillirten und die Thurmwachen allarmirten, wenn sie etwas Verdächtiges fanden. Ohne Zweifel war der Kriegsmann, der sich so unerwartet bei unserer kleinen Gesellschaft eingestellt, einer der Hauptleute, welche diese Anstalten befehligten, und ihm dadurch auch die Küste so bekannt in allen ihren Winkeln, wie sie es sein mußte, um das Geheimniß von Samuel Barbanella zu durchdringen. —

Aber was helfen diese Feuer? fuhr der Kriegsmann fort. Freilich, wenn es den Türken beliebte, zu warten, bis wir erst unsere Knebelbärte gewichst und unsere Macht

gesammelt, bevor sie eine Landung machen. Aber sie lassen uns hübsch ordentlich unser Feuerwerk anzünden und kreuzen so lang an der Küste auf und nieder, bis sie eine recht stille und finstere Nacht gefunden. Da fallen sie dann über irgend einen Ort her und ihre Beute ist gewöhnlich schon eingeschifft, ehe wir nur wissen, wohin wir unsere langen Spieße tragen sollen. Haben sie doch in der vorletzten Nacht auf Ischia beinahe den Großprior von Pisa und den Großbaillif von Deutschland aus ihren Betten weggeholt. Und dies geschah nur zwei Bogenschüsse von dem spanischen Castell und würde ihnen auch gelungen sein, wär' ihnen der Commandant nicht noch eben zur rechten Zeit zuvorgekommen.

Ich kann Euch versichern, unterbrach Scipio den Sprecher, daß der spanische Commandant nicht früher gekommen ist, als um die Gefangenen, welche die Ritter gemacht hatten, in Empfang zu nehmen.

Da wisset Ihr es besser als ich, wie es scheint, erwiederte der Kriegsmann trocken. Meinetwegen! Mir kann die Sache ganz gleichgültig sein; ist sie doch nicht zwischen meinen Thürmen vorgefallen. Toll genug bleibt es immer. Wir zünden den Türken, wo sie an unsern Küsten erscheinen, Leuchtthürme an, damit sie ja nicht an denselben zu Schaden kommen. Das ist die Weisheit, wie sie hinter den spanischen Bärten steckt, ebenso prunkend, als kurzsichtig und engherzig. —

Wär es nicht klüger, fuhr er fort, als Niemand das Wort nahm, das viele Geld, welches die Thürme kosten, zur Ausrüstung von Schiffen zu verwenden und den Feind muthig auf dem Elemente selbst aufzusuchen, auf dessen Herrschaft er nun trotzt? Das wär' unseres Landes und des italienischen Volkes würdig, das einst die Welt beherrscht

hat! Zur Zeit unserer aragonischen Könige hätten sich diese Barbaren nicht in den Golf hereingewagt. Aber Alphons II. trieb auch kein unnützes Feuerwerk auf den Bergen, sondern schickte hundert Segel in die See, um die Ungläubigen in Ehrfurcht zu halten. Unter dieser spanischen Herrschaft sind Kraft und Ehre von uns gewichen; nicht einmal der Ruhm ist uns geworden, mit dem Erbe unserer Väter untergegangen zu sein. Freilich haben wir's nur, wie wir es verdienen! Hat sich denn auch nur Eine Hand, Eine Stimme erhoben, als Toledo dem Komthur Pignatelli auf öffentlichem Platze vor dem Castel Nuovo den Kopf abschlagen ließ? —

In diesem Ton ging es noch lange fort, sodaß sich unser junger Mann zuletzt auch von seinem Haß gegen die Spanier hinreißen ließ und alle Vorsicht auf die Seite warf, welche die Zurückhaltung der beiden andern wohlwollenden Männer ihm so nahe legte. Der Kriegsmann schien eine besondere Freude an diesen Ausbrüchen seiner Gesinnungen zu haben und ihn immer mehr und mehr dazu zu reizen. Aber am Ende vergaß auch er das Maß, so er sich früher aufgelegt, und rief: das ist doch einmal eine Denkungsart, wie sie der Jugend dieses Landes würdig ist! Nur einige Tausende, wie Ihr, und diese Schande soll in Ruhm und Herrlichkeit verwandelt werden. Denn nicht ferne kann der Tag sein, wo sich eine Schaar entschlossener Männer zusammenfinden wird, um die Sonne der Freiheit einmal wieder über dieses Land aufgehen zu lassen. Bei den Manen der großen Römer, setzte er mit wahrer Begeisterung hinzu, indem er sich erhob, und seinen Federhut aufsetzte; bei den Manen der großen Römer, die einst auf diesem Boden gewandelt, eher mögen die Feuer, die unter ihm glühen, losbrechen und das heitere Meer und seine lachenden Küsten in

einen Schwefelpfuhl verwandeln, als daß unser Joch fortdauere unter einem Volk, welches sich durch dummen Hochmuth, engen Sinn und dumpfen Glauben allein vor den übrigen Nationen auszeichnet! Rechnet auf mich, junger Mann, sprach er, indem er zum Abschied Scipio's Hand schüttelte; wo ich Euch zu etwas gut sein kann, sollt Ihr mich bereit finden, gleich wie ich Euch zu suchen wissen werde, so ich einst Euch brauche. —

Da seht Ihr es, Rabbi Samuel, sagte Don Odoardo, als der Kriegsmann fort war, auf wie schwachem Grund diese spanische Herrschaft ruht! Ihr habt es mir nie glauben wollen. Könnet Ihr nun noch länger zweifeln, wenn Ihr die nöthigsten Werkzeuge derselben eine solche Sprache führen hört?

Habt Ihr je die Steineiche fallen sehen, weil sich die kranken Blätter von ihr abgelöst? erwiederte der Greis. Die Gesinnungen dieses Mannes sind mir nicht neu, und seine Sprache habe ich schon längst vernommen, während sich die spanische Herrschaft immer mehr und mehr befestigt. Denn wahrlich ich sage Euch, es wär' ein großer Irrthum, wenn Ihr glaubtet, daß er darum sein Inneres so unverhohlen aufschließe, weil er die Erfüllung seiner verbrecherischen Hoffnungen nahe wisse. Nur die Wärme, mit der er gesprochen, könnte mir auffallen, gälte sie nicht unserem jungen Freund, dessen augenblickliche Lage solche Verführungen nur zu sehr begünstigt. Es ist gut, daß Ihr diesen Mann bei Zeiten kennen lernt, fuhr er fort, indem er sich gegen Scipio wendete, damit Ihr Euch nicht von seinen thörichten Planen und Hoffnungen hinreißen lasset. Ihr könnt darauf rechnen, ihn bald wiederzusehn. Er wird Euch ohne Zweifel Dienste leisten, er wird Euch vielleicht sehr nützlich werden; aber ich bitte Euch, verkaufet darum Eure Seele nicht

an ihn. Was er will, ist nichts Gutes. Die Mittel, die er dazu anwendet, sind keine guten Mittel. Seine Ansichten sind nicht die gesunden Früchte ruhiger Erfahrung und uneigennützigen Nachdenkens, sondern einer eigenthümlichen Richtung seiner Erziehung, und seine Entwürfe weder kalt und besonnen überlegt, noch einigermaßen sicher vorbereitet. Dieser Mann ist nichts anderes, als einer der politischen Schwärmer, wie sie die Lesung der alten Griechen und Römer seit einiger Zeit in Menge hervorgerufen. Noch befindet er sich in den Jahren, in welchen sich der Schwärmer einige Zeit selbst täuschen kann; nicht lange, so wird der Betrogene zum Betrüger werden, um für das Fantom, dem er so lange nachgelaufen, etwas Wesentliches zu gewinnen, das ihm, wenn er es auch wirklich erreichte, doch keine Befriedigung gewähren würde. —

Übrigens mache ich die Erfahrung, fuhr der Greis lächelnd fort, daß man dem Schwärmer nie ungestraft nahe kommt. Ich bin wärmer geworden, als es meinem Alter und der Sache gebührt, für die ich spreche. Aber ich wünschte noch, Euch zu überzeugen, mein junger Freund, daß, auch abgesehn von dem innern Werthe solcher Gesinnungen und Strebungen, der Gedanke, die spanische Macht umzustürzen, wahrer Wahnsinn ist. Was vermögen diese Pygmäen gegen den Koloß, der mit dem einen Fuß auf der alten, und mit dem andern auf der neuen Welt steht? Sie können den Bodensatz der faulenden Hauptstadt aufrühren und die Müßiggänger und Verzweifelten des ganzen Reiches um sich sammeln. Mögen sie die spanische Fahne von Sant Elmo's Spitze herunterreißen und den Vicekönig in seinem eignen Schloß zum Gefangenen machen: was ist es mehr, als der Triumph einiger Tage, während deren sich die Thorheit der Glücksspilze in ihrem vollen

Lichte zeigt, und der schlichte Volksverstand mit eigenen Augen erkennen lernt, was an den Menschen ist, die ihm unaufhörlich von Verbesserungen vorschwatzen, ohne sich selber bessern zu wollen? —

Nach dieser Apostrophe entwarf der Greis ein so glänzendes Gemälde von dem Umfang der spanischen Macht, von dem Reichthum ihrer Hülfsquellen, der tiefen Politik ihres Cabinets und von der festen Begründung des Regentenhauses in den Herzen so vieler Millionen Menschen, daß jeder Gedanke an eine Erschütterung derselben als wahrer Unsinn erscheinen mußte. Allein unser junger Mann befand sich weder in dem Alter der Unbefangenheit, noch in einer, derselben, günstigen Lage. Sein Haß fand zu viele Lockung in dergleichen Unternehmungen, und seinem Durste nach Thätigkeit und Auszeichnung war ein Spielraum gezeigt worden, der zu allen Zeiten die edelsten Naturen verführt hat. Er fühlte freilich, daß er den Gründen des Mannes kein Gewicht entgegensetzen konnte; aber indem er dies nicht der Sache, sondern seiner Überlegenheit an Erfahrung und Kenntnissen beimaß, fuhr er fort, ihm die vielen Züge von Willkürlichkeit und Despotismus, welche von den spanischen Beamten aller Abstufungen bekannt waren, entgegenzuhalten und, wenn auch nicht die Weisheit des Greises zu widerlegen, doch seinen eignen Haß zu rechtfertigen.

Nachdem das Gespräch auf diese Weise ziemlich lebhaft fortgedauert, ließ sich plötzlich ein lauter Schrei des Schreckens und Schmerzens hören, der eine weibliche Stimme verrieth. Was ist geschehen? rief der Fremde, den wir Don Odoardo nennen gehört; es ist die Stimme meines Kindes, die Stimme meiner Michal! —

Mit diesen Worten sprang er auf und rannte in der Richtung fort, in welcher der Laut erschallt war. Der Greis

und Scipio, die ihm folgten, suchten ihn zu beruhigen, indem sie ihn erinnerten, wie leicht die Frauen in Schrecken zu setzen seien, und daß es dazu nur des unerwarteten Anblicks eines Skorpions, ja nur einer Spinne bedürfe. Als sie jedoch die beleuchtete Rotunde erreicht, fanden sie die Angst des Vaters nur zu gegründet. Ein Mädchen in der vollen Blüte der Jugend und Schönheit lag in ihrem Blut auf dem Boden, und der unbekannte Jüngling stand neben ihr, indem er den triefenden Dolch triumphirend in die Höhe hielt und ausrief: endlich hab' ich sie erwischt, die mir meinen Pasquariello verwandelt hat! Willst Du mir ihn nun zurückgeben, wie er sonst gewesen ist, treulose Meerfrau? setzte er gegen die Verwundete sich kehrend hinzu. —

Der unglückliche Vater wollte seine Gefühle zuerst gegen den Mörder seiner Tochter wenden; aber der Greis brachte ihn schnell mit der Gewalt, die er über Andere auszuüben pflegte, wenigstens so weit zur Besinnung, um ihm begreiflich zu machen, daß Hülfe für die Verwundete die erste Pflicht sei, die der Vater hier zu erfüllen habe. Während nun Beide um sie beschäftigt waren, brach Scipio gegen den unglücklichen Jüngling los: bei allen Heiligen, ich weiß nicht, was mich zurückhält, schändlicher Bube, Dich niederzustoßen. Hast Du Dich darum an meine Fersen geheftet, daß ich Jammer in das Haus bringe, welches mir eine Zuflucht gewährt? Was that Dir das liebliche Wesen, gegen das sich Deine unsinnige Wuth gekehrt?

Ach! seufzte der Jüngling im Tone der tiefsten Betrübniß; er ist immer noch verzaubert! Die Meerfrau hat den Zauber nicht gelöst! Scarcinopole wird sie wieder lebendig machen. Wehe, mein Pasquariello ist ein Meerfürst geblieben! —

Auf diese Worte schien er in eine tiefe Träumerei zu

versinken, und begann um den Schatten herumzuwandeln, welchen der große Armleuchter an der Decke in die Mitte der Rotunde warf. Allmälig kam er in eine lebhaftere Bewegung, die bald zum Tanz der Saltarella wurde, während er sich um Alles, was um ihn vorging, nichts bekümmerte. Indeß hatte der jammernde Vater die Kleidung der Verwundeten etwas gelöst, und der Greis schlug ihm vor, sie an einen luftigen Ort zu tragen und Frauenbeistand zu rufen, während er selbst gehen und die Mittel der Kunsthülfe herbeiholen wollte. Scipio half die Bewußtlose wegtragen, verließ sie aber, sobald die Räume erreicht waren, wo sie die nöthige Bequemlichkeit für ihre Lage fand.

Als er, um nach der offenen Halle zurückzukehren, in die beleuchtete Rotunde kam, tanzte der Jüngling noch immer fort, wobei er den Dolch, gleich Castagnetten, in der erhobenen Hand zwischen den Fingern bewegte. Er schien den Eintretenden nicht zu bemerken. Er hörte ihn nicht, und nahm auf keine Weise von seiner Anwesenheit Kunde. Scipio sah ihm einige Zeit schweigend zu und versuchte noch einmal ihn anzureden, um ihm zur Flucht zu rathen. Aber umsonst; der Tanz ging fort, und die Bewegungen desselben schienen leidenschaftlicher zu werden. Er erhob die Stimme, er drohte, er schrie. Der Unglückliche tanzte fort und tanzte nur immer heftiger, ja wilder. Da trieb es den jungen Mann weg aus der schwülen Luft der Rotunde, um wenigstens frischen Athem zu schöpfen, und er trat in die offene Halle. Der Anblick der See, die in der ruhigen Klarheit eines Frühlingsmorgens vor ihm lag, blieb ohne Wirkung auf sein Gemüth. Eine schwere Unruhe, ohne Gegenstand und Bewußtsein, lag über ihm. Sie jagte ihn fort, von Gang zu Gang, von Halle zu Halle, bis ihn seine Schritte nach geraumer Zeit fast unwillkürlich in die Ro-

tunde zurückführten. Der Arme tanzte noch immer fort, obgleich der Schweiß in Strömen von seinem Gesichte floß und der Schaum ihm auf den Lippen stand. So dauerte es geraume Zeit. Endlich schienen seine Bewegungen langsamer zu werden. Seine erhobenen Arme senkten sich und eine Leichenblässe bedeckte sein Gesicht. Plötzlich fiel ihm der Dolch aus der Hand, und er stürzte, wie vom Blitze getroffen, bewußtlos nieder.

Der junge Mann befand sich in einer angstvollen Lage. Der Unglückliche bedurfte Hülfe. Er fühlte einen Grad von Theilnahme für denselben, der ihm eigentlich lästig war, und konnte nicht mit sich einig werden, was unter diesen Umständen geschehen sollte. Da suchte er den am Boden Liegenden wenigstens aufzurichten. Er fand ihn steif, wie Holz, und von einer Schwere, die über seine Kräfte ging. Dabei war er feucht und kalt, wie thauendes Eis, und das Leben schien ihm entflohen.

Scipio verließ den Ort, in welchem die Hitze wahrhaft glühend geworden, und kehrte zurück nach der offenen Halle. Von der heftigen Erschütterung erschöpft, warf er sich in einen Armstuhl und starrte gedankenlos hinaus auf den herrlichen Golf, der in einer Heiterkeit und Ruhe vor ihm lag, als wäre nie ein Sturm über ihn gegangen. Diese Verworrenheit in seinem Innern löste sich auf einmal, als er bemerkte, daß das Ordensgeschwader verschwunden war. Die nächsten Ereignisse traten damit in den Hintergrund seiner Seele. An ihrer Stelle hoben sich die frühern mit vollkommener Klarheit empor und stellten sich gleichsam als eine Reihe von Bildern um ihn her, in welchen er sich selbst, wie ein Wesen außer sich, erkannte. Allmälig begann er zu zweifeln, ob denn auch Alles in der Wirklichkeit geschehen, ob nicht Alles ein Traum sei. Aber indem er flüchtig

über diese Erinnerungen weglief, traf das Auge seines Geistes auf das Bild Porzia's und auf seiner Mutter Bild — und die Wirklichkeit ergriff ihn mit ihrer ganzen unwiderstehlichen Macht, und es ward ihm, als ob er Alles in der Welt verloren.

In diesem Augenblicke der Trostlosigkeit kam ihm die allezeit gütige Natur mit einer ihrer wohlthätigsten Regungen zu Hülfe. Seine Augen füllten sich mit Thränen, ja sie ergossen sich bald in Strömen über seine Wangen und schmolzen in einer wohlthuenden Wehmuth alle Zweifel gegen die Zukunft weg, die sich so schwarz um ihn gelagert. Er weinte lang und zahlte nun erst den Zoll der Trennung von den geliebten Personen, welchen er in den mancherlei Spannungen und Bewegungen der Abreise schuldig geblieben.

Zweites Capitel.

Wenn es uns gelungen ist, einige Theilnahme für die unglückliche Mutter zu gewinnen, die wir am Schlusse des ersten Buchs in so trauriger Lage verlassen, so darf die Erzählung nicht vorschreiten, ohne den Lesern zuvor einige Beruhigung über sie gewährt zu haben. In der That war es kaum möglich, härtere Schläge des Schicksals zu häufen, als die edle Matrone schnell hintereinander betroffen. Die nämliche Stunde bringt ihr die erste Trennung von dem einzigen Sohn, und entreißt ihr auf immer die müt-

terliche Pflegerin und Freundin, von der sie in ihrem ganzen Leben schwerlich länger, als ein paar Tage, geschieden war, und indem sich das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit immer weiter um sie ausbreitet, wird sie von der Nachricht des Todesurtheils erschüttert, so gegen ihren Scipio ausgesprochen ist. Aller dieser Jammer bricht über sie los in einem Lande, das seit ihres Gatten Tod immer fremder für sie geworden; und auf daß ihr gar kein Trost mehr übrig bleibe, wird sie auch noch der theilnehmenden Trauer von Porzia beraubt, die auf einmal mit ihrer Mutter verschwunden war. Denn Donna Gaudiosa glaubte ihre Tochter dem Gerede nicht schnell genug entrücken zu können, welches der Auftritt vor der Sanct-Antoninuskirche zur Folge haben mußte. Die Abreise kam der Letzten so schnell und unerwartet, daß sie Donna Renata'n nicht einmal ein Lebewohl melden zu lassen, geschweige denn ihr selber zu bringen Raum gewann.

Wie tröstlich für die Verlassene war in diesen Stunden des Jammers die Erscheinung des Großpriors von Pisa, der sie am Morgen nach seiner Rückkehr von Ischia besuchte. Die Theilnahme eines solchen Mannes wirkte schon an sich wohlthätig; aber sie wurde dieß noch unendlich mehr durch das feierliche Versprechen, welches er der bekümmerten Mutter gab, daß er nicht ruhen würde, bis das Todesurtheil ihres Sohnes aufgehoben wäre. Blieb dieser nur für die ersten Tage gesichert — wie man wol vertrauen durfte, daß geschehen sei —, so stand nichts mehr für ihn zu fürchten. Toledo konnte einem solchen Fürsprecher die Begnadigung eines jungen Mannes nicht verweigern, der ihn und den Großbaillif von Deutschland gleichsam aus den Händen der Türken gerettet. Wagte er es aber auch, so durfte mit Zuversicht auf Kaiser Karls Dankbarkeit für die

wichtigen Dienste gerechnet werden, welche die beiden Helden ihm geleistet. Ihren Sohn aber so, von solchem Mann, und für eine That, wie diese, welche sie nun erst erfuhr, gerettet hoffen zu dürfen, war ein Balsam von seltener Kraft für die edle Matrone, die in der That der Verzweiflung nahe gestanden.

Und wie sie das Unglück, nach dem neapolitanischen Sprüchwort, nicht allein, sondern in Gesellschaft heimgesucht, so geschah es auch mit dem Glück, als es angefangen, ihr seine Blicke wieder zuzuwenden. Am Tage nach dem Besuch des Priors erhielt sie von unbekannter Hand einen Brief von Scipio selbst, worin er ihr einen flüchtigen Abriß seiner Schicksale gab, seitdem er sie verlassen, und natürlich Alles, was ihr Sorge machen konnte, verschwieg. Er suchte sie über seine Zukunft zu beruhigen, versprach ihr bald weitere und noch bessere Nachrichten und bat sie, ihm solche von sich und Porzia'n in einem Briefe zu ertheilen, der ihm durch Einschluß an den Bruder Sperantius im Kloster der Camaldoli sicher zukommen würde.

Donna Renata war um so erfreuter über dieses Schreiben, als sie daraus ersah, wie nah ihr Scipio noch in dem Augenblicke war, da sie es empfing. Wirklich lag das Landhaus von Don Odoardo Baaz, Grafen von Mola, wo er sich befand, höchstens eine Stunde von Sorrent entfernt. Diese Villa mit ihren ausgedehnten Gärten bedeckte einen großen Theil der Ländereien, welche sich über die Felswand hinzogen, in deren Höhlen und Gängen Samuel Barbanella wohnte. Einer der letzten mündete unmittelbar in ein Gemach im Erdgeschoß des weitläuftigen Gebäudes, und dieses war von Außen unter dichte Baummassen versteckt, und von Innen so gut durch die ganze räumliche Eintheilung verborgen, daß der geheimnißvolle Bewohner schon dadurch vor

jeder Entdeckung sicher war, wenn auch nicht alle Hausgenossen der Villa und die sämmtlichen Persönen der Wirthschaft heimliche Juden und ihm bis zu jeder Aufopferung ergeben gewesen wären.

In diesem Gebäude hatte man dem jungen Mann einige hübsche Zimmer angewiesen, nachdem die Tochter seines Besitzers halbtodt aus den unterirdischen Räumen nach ihrer Wohnung getragen worden. Er befand sich eben am Schlusse des Briefs an seine Mutter, als der Greis bei ihm eintrat und ihm die erste Nachricht von dem Befinden der Verwundeten brachte. Die Verletzung hatte sich glücklicherweise nicht als tödtlich gezeigt; aber sie war nicht ohne große Gefahr, und Samuel Barbanella gestand, daß er für ihre Wiederherstellung mehr auf die gesunde und ungeschwächte Natur der Jungfrau, als auf seine wundärztlichen Kenntnisse rechnen müsse.

Scipio äußerte seine freudige Theilnahme daran mit um so größerer Wärme und Lebhaftigkeit, da er sich selbst als die Veranlassung des Unglücks anklagte, welches der unbekannte Jüngling gestiftet, weil er ihm aus der Grotte gefolgt war. Der Greis nahm diese Erklärung mit ganz besonderer Zufriedenheit auf und verhehlte dem jungen Manne die Genugthuung nicht, die ihm die Überzeugung gewährte, daß er in keinem nähern Verhältniß mit dem unheilbringenden Wesen gestanden. Nach den Erzählungen der Mädchen, sprach er, ist nicht daran zu zweifeln, daß der anscheinende Knabe dem andern Geschlecht angehört. Er hat sich schon mehrere Tage in der Grotte aufgehalten, und Michal ihn öfters mit ihren Gespielinnen besucht, da sie vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an von ihm für eine Meerfrau gehalten worden. Die Arme hatte Mitleiden mit dem seltsamen Wahn, den sie wegen meiner Sicherheit, die nur

auf dem Aberglauben dieser Volksclasse ruht, nicht zerstören durfte, und ergötzte sich vielleicht auch an der Vorstellung, daß sie den Geliebten der Irren in einen Meerfürsten verwandelt haben sollte. Aber der Scherz ist ihr theuer zu stehen gekommen; denn als sie diesen Morgen mit ihren Gespielinnen in die Grotte ging, um sich zu baden, und Euch darin schlafend fand, tanzte sie im Ausbruch jugendlichen Frohsinns mit ihnen um Euch herum, als freute sie sich, ihren Meerfürsten wiedergefunden zu haben. Eine schnelle Bewegung, so Ihr im Schlafe machtet, ließ glauben, daß Ihr aufgewacht wäret. Die Mädchen liefen scheu davon und vergaßen, die Thüre der Rotunde zu schließen, welche zunächst an die Grotte stößt. Dadurch ist Euch möglich geworden, in mein verborgenes Reich einzudringen. Die Wahnsinnige — denn dafür muß man sie wohl halten — hatte den Tanz wahrscheinlich belauscht. Sie folgte Euch und begegnete der guten Michal. Sie fand sie allein und verlangte mit der größten Leidenschaftlichkeit den Geliebten von ihr, der in Eurer Person in einen Meerfürsten verwandelt sei, und stieß ihr, als sie solchen Wahn belachte, den Dolch in die Brust.

Mit allem Diesem, bemerkte Scipio, ist mir nicht klar, wie ich in den Augen der Unglücklichen zu der Ehre gekommen, ihr Geliebter zu sein. Über ihr Geschlecht habe ich keinen Zweifel mehr; aber ich schwöre Euch, daß ich sie in meinem Leben nie gesehen.

Schwöret nicht, mein Sohn, sprach der Greis. Ihr könnt ihr begegnet sein, ohne daß sie Euch auffiel, wie sehr sich Euer Äußeres auch ihrem Geist eingeprägt haben muß, da sich ihr Wahnsinn desselben so sehr bemächtigte. Ich habe alle unterirdischen Räume durchsuchen lassen. Nirgends findet sich eine Spur von ihr. Fast muß ich fürch=

ten, daß sie sich aus einer der Hallen in das Meer gestürzt, und vielleicht auf den Felsen zerschellt sei. Indeß ist mir doch die genugthuende Überzeugung geworden, daß Ihr an der Geistesverwirrung der Unglücklichen ohne Schuld seid. Ich leugne nicht, daß ich im Anfang einigen Verdacht gegen Euch hegte, da ich sogleich in dem Knaben ein verkleidetes Mädchen erkannte, und in Eurer gemeinschaftlichen Erscheinung nur eines der vielen unsittlichen Verhältnisse sah, welchen man in dieser maßlosen Zeit begegnet.

Scipio genoß den übrigen Tag alle Bequemlichkeit, welche das Wohlwollen der Reichen einem geliebten Gaste gewähren kann, und wurde, nach der Sitte des Landes, selten allein gelassen. Don Odoardo, dessen Besorgnisse für seine Tochter sich im Laufe des Tags immer mehr und mehr vermindern durften, ward offener gegen ihn, als er erfahren, daß er zu der Wahnsinnigen nur in einer ganz kurzen, zufälligen und vollkommen unschuldigen Beziehung gestanden. Er verhehlte ihm nicht, daß auch seine Tochter eine große Beruhigung darin gefunden, als sie dieses erfahren. Es hatte ihr im Anfang gar zu schmerzlich geschienen, als Opfer eines so niedrigen Verhältnisses und einer eben so unwürdigen, als unbegründeten Eifersucht fallen zu müssen.

Der Himmel bedeckte sich gegen Abend, und als die Sonne hinter der Insel Ischia niedersank, feierte sie einen der prächtigen Untergänge, welche nicht selten die Vorzeichen bedeutender Wetteränderungen sind. Eine Nacht, so dunkel wie das Verbrechen sie nur wünschen mag, hatte sich auf das schöne Thal niedergesenkt, und Scipio ward von seinen neuen Freunden ermuntert, sich auf den Weg zu machen. Da Ihr die Pfade wohl kennet, sprach der Greis, so habt Ihr nur langsam zu gehn, damit Ihr nicht gegen eine

Mauer oder einen Felsen anrennet. Hoffentlich ist weiter keine Gefahr zu bestehn; sollte Euch aber dennoch irgend ein Unfall treffen, so suchet wenigstens ein Mittel zu gewinnen, Don Odoardo'n schleunigst davon Nachricht zu geben. Wir werden alsdann Alles anwenden, um Euch hülfreich zu sein; in jedem Fall verfolgen Euch meine Blicke, bis ich Euch in Sicherheit weiß.

Aber noch Eins, mein Sohn, bevor wir uns trennen, fuhr der Greis fort. Das Unglück, welches über den Verfolgten lastet, hat uns einander schneller nahe gebracht, als sonst wol geschehen sein möchte, und mein Alter berechtigt mich, Euch vor den Gefahren zu warnen, die das Eurige bedrohen. Hütet Euch vor allen Unternehmungen gegen die Gewalt, deren Irrthum oder Ungerechtigkeit Euch auf einige Tage getroffen. Vertrauet dem Allmächtigen, welcher das Glück der Völker, wie der Einzelnen, in seinen Händen trägt, und lasset ab von Allen, die sich in sein Geschäft mischen wollen. Ich habe Grund genug, Euch dies zu sagen. Ich spüre die Nähe der Versucher an manchen Zeichen. Schließet Euch um so fester an die edeln Ritter des Ordens, dem Ihr bestimmt seid; und tretet Ihr einst in die Schaar der tapfern Männer, die ihn bilden, so haltet den Gedanken fest, daß die erste Pflicht des wahren Ritters ist, dem Schwachen Beistand, dem Unterdrückten Schutz und dem Verfolgten Sicherheit zu gewähren, und daß der wahrhaft tapfere Mann der Sonne gleicht, die ihr heiteres Licht, ihre segensreiche Wärme über Alle verbreitet, so zu ihr aufblicken, und daß sie keinen Unterschied macht zwischen Türken und Heiden, Juden und Christen. —

So sehen wir denn unsern jungen Helden, nachdem ihn Odoardo bis an eine Hinterthüre seiner weitläuftigen Gärten begleitet und ihm diese geöffnet hatte, zwischen den

Gehegen dahinwandeln, mit welchen dazumal noch die Felder im Thal von Sorrent eingefaßt waren, statt der endlosen Mauern, die heutzutage für die einzige Plage dieses irdischen Elysiums gelten können. Die Dunkelheit wurde nur durch das Leuchten der Johanniswürmer, die an diesem Abend in besonderer Menge zu schwärmen schienen, und die Stille der Nacht blos hie und da durch das Rauschen der See, oder das Gebell eines wachsamen Hundes unterbrochen. Scipio sah gerade zur Genüge, um mit Sicherheit und ohne zu große Vorsicht wandeln zu müssen, sodaß er sich ungestört allen Gedanken überlassen konnte, die ihm durch die Seele gingen. Die ersten gehörten der Sehnsucht nach der geliebten Mutter und nach Porzia, deren Bild er nicht von jener trennen konnte. Er vergegenwärtigte sich das stille, häusliche Leben Beider, und fühlte sich von tiefer Wehmuth ergriffen, als er die große Lücke bedachte, welche durch Melantho's Hinscheiden in dasselbe gerissen war. Doch strebte seine Einbildungskraft bald wieder der heitern Zukunft entgegen, so sich ihm eröffnete, als er erwog, wie leicht er auf dem kürzen Weg, den er in dem bewegten Menschenleben gemacht, Zutrauen, ja Anerkennung gefunden. Die Worte, welche der Kriegsmann an ihn gerichtet, stiegen mit allen kühnen Planen in ihm auf, die seinem Haß gegen die Spanier so willkommen gewesen und ihm, nach dem Unrecht, das ihm persönlich widerfahren, zum Bedürfniß geworden waren. Auch die Warnungen des Greises fielen ihm ein; aber sie schienen den wohlgemeinten Lehren zu gleichen, womit ihn die liebevollen Besorgnisse seiner Mutter begleitet, so oft er irgend einen Ritt ins Gebirg, oder eine Seefahrt auf einige Tage unternehmen wollte. Um so herrlicher malte er sich die Augenblicke aus, wo er einst, mit Ruhm und Auszeichnungen bedeckt, als ein Wohlthäter

des Vaterlands nach Sorrent zurückkehren und aus der Hand seiner Mutter die Geliebte empfangen würde, deren Herz ihm unter so großen Prüfungen des Schicksals bewahrt geblieben.

Indem er so in seinen schönen Träumen leicht und fröhlich, wie ein Glücklicher, dahinwandelte, wurde das Spiel seiner Gedanken durch einen starken Lichtschein unterbrochen, der aus der offenen Thür eines Hauses am Wege fiel. Als er näher kam, hörte er mehrere Stimmen in dem Hause sprechen. Es war eine Garküche, in welcher leicht spanische Soldaten sein konnten. Er schlich sich daher langsam an der Mauer hin, die sich am Wege fortzog, um mit Einem Schritt die Helle zu überschreiten. Je näher er kam, desto stiller ward es in dem Haus, und er eilte gerade vorüber, als er sich plötzlich am Mantel festgehalten und in die Thüre hineingezogen fühlte. Es war wieder der unbekannte Jüngling, den er todt geglaubt. Wie unangenehm diese Begegnung auch für ihn war, so hielt er doch nicht für räthlich, zu widerstehen und vielleicht Lärm zu erregen. Gutwillig trat er in die Hausflur, wo ein lebhaftes Feuer in dem großen Kamin brannte. Eine junge Bauerfrau stand vor demselben und achtete, den Spinnrocken im Gürtel, auf die Töpfe am Feuer. Ein Tisch, welcher nicht das reinlichste Ansehen hatte, war für mehrere Personen gedeckt und schien auf Gäste zu warten.

Da hab' ich ihn wieder! rief der anscheinende Jüngling. Nun sehet Ihr, Muhme Zitta, wie ihn die Meerfrau verwandelt! Sie hat ihn wol schöner machen können; aber es ist nicht mehr mein Pasquariello! Mein Pasquariello wäre mir lieber, als dieser Meerfürst.

Was der Bube tolles Zeug schwatzt, sprach die Frau, indem sie aufstand und, Scipio'n begrüßend, ihm

entgegentrat. Denn ein Bube ist es ja; das kann man auf den ersten Blick sehen. Oder meint Ihr nicht, junger Herr? —

Aber Ihr seid aus unserm Thal, setzte sie nach einer Pause hinzu, und habt ein so ehrliches Gesicht; was brauch ich Euch mit Unwahrheit zu berichten? Man möchte weinen über das arme Thierchen! Sie war sonst ein recht verständiges und fleißiges Mädchen; aber nun ist es hier nicht mehr richtig. — Bei diesen Worten deutete die Wirthin auf ihre eigne Stirne und fuhr leiser fort, als zuvor: die Leute meinen, sie habe einmal vergessen, bei'm Gähnen ein Kreuz über den Mund zu schlagen. Aber ich weiß es besser. Es hat erst angefangen, als ihr Bräutigam nicht mehr vom Fischfang heimkehrte. Darf man sich wundern? Ist ja doch auch ihre Mutter am gebrochenen Herzen gestorben. So geht es, wenn man über seinen Stand hinaus will! Ich ließ mich warnen, wenn der Vater sprach: nur Gleich und Gleich gesellt sich gut. Aber die Rosa glaubte es nicht, bis sie den Don Mario mit dem Ritterkreuz sah. Und auch da freute sie sich noch; war er doch nun für alle Andern, wie für sie verloren. Was kann ein vornehmer Edelmann nicht? Und so wars; denn auf einmal hatte er eine reiche Türkin zu seiner Frau gemacht. Nun war die Freude aus, und in der Verzweiflung ließ sich die arme Rosa von dem Agnelo Saccotti zum Altare führen. Aber was hilft der Priestersegen, wo keine Liebe ist? Freilich, sie brachte das Mädchen zur Welt, dann starb sie. Und sie starb am gebrochenen Herzen, und dem guten Thierchen wird es nicht besser gehn. Auch sind noch andere Dinge vorgefallen; allein es ist nicht gut, davon zu reden, und wenn ich nicht etwas bei den Spaniern gälte, müßte mir bang für sie sein. Lieber möchte ich sie weit von mir wis-

sen; jedoch was will ich machen? Alle die Ihrigen sind landflüchtig; sie selbst ist es auch, und am Ende bleibt es immer Fleisch von meinem Fleisch, und ist sie das Kind meiner Schwester. Seht Ihr, da wird mir doch ein Bischen angst; denn meine Gäste können jeden Augenblick kommen. Es sind einmal Spanier, und man weiß nie recht, wie man mit ihnen daran ist. Das aufrichtige neapolitanische Herz fehlt, sagte sie Scipio'n ins Ohr. Sie verzehren zwar viel Geld bei mir; aber sie können mir Alle nach der neuen Welt gehn, die sie gefunden haben wollen. Ich werde ihnen nicht bis an das Thor von Sorrent nachlaufen, um sie wieder zu holen. — Jesus Maria! Ich vergesse ganz, zu fragen, ob Euch beliebt, etwas zu essen und zu trinken? Es sind fette Wachteln da und frische Seefische. Setzet Euch, Herr, ehe die Spanier kommen. Ihr sollt die besten haben. Ich will sie lieber von Euch verzehrt sehen, als von diesen Fremdlingen. —

Die Rede der Frau, die offenbar einen Zusammenhang seines Vaters mit dem Schicksal der Mutter des unglücklichen Mädchens verrieth, machte auf Scipio einen Eindruck, welchen die Ankunft der erwarteten Gäste schnell verwischte. Es war ein Wachtmeister, wie sich gleich ergab, mit zwei Soldaten. Alle, mehr oder weniger phantastisch aufgeputzt, und der Erste ein Mann von besonders hoher und starker Statur, wiewol schon etwas bei Jahren.

Gott grüß Euch, Mutter Bratpfanne, sprach Derselbe, indem er seine Blechhaube vom Kopf nahm und auf den Tisch warf. Ich hoffe, daß Ihr uns nicht lange warten lasset.

Wenn ich eine Bratpfanne bin, erwiederte die Frau, so hättet Ihr am besten gethan, ferne von mir zu bleiben, besonders, da ich Euch nicht gerufen. Ihr könntet ruhig

werden, und das schickt sich nicht für so vornehme Cavaliere, wie Ihr Euch zu sein dünkt.

Ich sollte meinen, wie wir wirklich sind, Frau von Bratspieß, entgegnete der Wachtmeister. Wisset Ihr nicht, daß wir Spanier sind und Hidalgos obendrein und Söhne der sehr edeln und hochherzigen Königreiche von Aragonien und Neucastilien? Wisset Ihr das?

Eure Schuld ist es nicht, wenn ich es nicht weiß, sprach die Frau. Ihr habt es mir oft genug gesagt.

Nun, so thut mir den Gefallen und behaltet es einmal und behandelt uns nach unserem Stand und unsern Würden, wie in der Bezahlung, so auch in ehrerbietiger Rede und aufmerksamer Bedienung. —

Die beiden Soldaten hatten kaum Platz genommen an dem Tische, so zog der Eine drei Würfel aus der Tasche und warf sie in den zinnernen Becher, welcher vor ihm stand. Indem er sie darin schüttelte, richtete er seinen Blick auf unsern jungen Mann, der am Feuer saß und noch nicht von dem Wachtmeister bemerkt worden war.

Verstehet Ihr diese Musik? sprach der Soldat, dem Leichtsinn und froher Muth auf der eckigen Stirne geschrieben stand, zu unserem jungen Mann.

Scipio, dem die Vertraulichkeit des Soldaten misfiel, gab ihm keine Antwort.

Inzwischen hatte sich der Wachtmeister gegen ihn umgekehrt und ihn eine Weile betrachtet. Einer Antwort, sollt' ich denken, begann er darauf, wär' ein braver Soldat wol werth. Vigilat et custodit, wie unseres Kaisers geheiligte Majestät auf ihren Münzen; so der Soldat in gefährlichen, stürmischen Nächten, damit Ihr Andern schlafen könnt.

Ihr braucht ihn nur selbst zu fragen, erwiederte Scipio, so werdet Ihr hören, daß seine Frage nicht mir gegol-

ten. In der That wüßt' ich mich nicht zu entsinnen, woher unsere Vertraulichkeit stammen könnte.

Wie hoch Ihr Eure Nase tragen mögt, sprach der Soldat, es wird Euch nicht zur Unehre gereichen, Euer Glück gegen einen Kriegsmann zu versuchen, der mit dem großen Capitain selbst gewürfelt.

Dennoch muß ich Euch wohlmeinend rathen, antwortete unser junger Mann, Euer Anerbieten zurückzunehmen. Ihr könntet es bereuen, wenn ich mich einließe.

Pah, bereuen! rief der Soldat, indem er eine Dublone auf den Tisch warf. Ich habe in meinem Leben nie etwas bereut, das ich gethan, wohl aber Manches, was ich nicht gethan. Ihr werdet mich nicht lehren wollen, was mir noch kein Pfaffe beizubringen verstanden.

Gottlose Redensarten, nahm der andere Soldat das Wort, indem er den Becher mit den Würfeln faßte. Wozu den Teufel gleich herbeirufen, wenn man die Würfel in die Hand nimmt? Er wird schon von selbst kommen.

Bei alle dem ist mir's noch nicht klar, schmucker, junger Herr, fuhr der Fröhliche fort, warum Ihr nicht mit mir spielen wollt.

Ich sag' Euch noch einmal, erwiederte Scipio, reizet mich nicht zum Spiel. Es ist noch Keinem gut bekommen, der ein Glücksspiel mit mir versucht hat.

Und wenn Ihr der Satan selbst wäret, rief der Soldat, indem er eine zweite Dublone auf den Tisch warf; ein paar Dublonen würd' ich schon der Merkwürdigkeit wegen an Euch wagen.

Ich wiederhole Euch, ich spiele ungern, denn ich spiele immer glücklich.

Nun, so thut einen Wurf mit ihm, fiel der Wachtmeister ein; dann ist er zufrieden. Vigilat et custodit. —

Scipio fühlte, daß er sich in die Umstände schicken mußte. Er zog zwei Dublonen heraus und warf sie gleichgültig auf den Tisch.

Bei dem Anblick der vier Dublonen verzerrte sich das Gesicht des zweiten Soldaten. Er schien gleichsam einen innern Kampf zu kämpfen, während dessen er seinem Kameraden die Hand mit dem Becher festhielt, worin die Würfel waren. Endlich schleuderte er sie fast krampfhaft von sich, daß die Würfel weit hinausflogen, und löste hastig seinen Beutel vom Gürtel, um gleichfalls Geld herauszuholen. Noch zögerte er, ehe er es auf den Tisch legte; aber er nahm es gleich wieder weg und trennte sich erst wieder davon, als sein Kamerad die Würfel aufgehoben und ihm den Becher mit den Worten reichte: ich sehe schon, Bruder, Du fängst gut an. Entweder füllst Du Deine Börse heut bis an den Rand, oder Du leerst sie bis auf den Grund. Wenn Du besonnen anfängst, hörst Du auch gewiß wie ein Narr auf. Das ist so die Art der Hidalgos von Arragonien. —

Man bot Scipio'n den Becher zuerst an. Er gab ihn dem fröhlichen Herausfoderer, indem er ihm bemerkte, daß er die meiste Ungeduld gezeigt habe, zum Würfeln zu kommen.

Der Soldat ergriff den Becher, schüttelte ihn einige Male mit allerhand Schwenkungen auf und nieder und warf. Die drei Würfel gaben die Zahl zwölf. Der Wurf gehört nicht zu den schlechten, rief er. Hätt' ich nur noch alles Geld, das ich in meinem Leben mit niedrigern Würfen gewonnen —

Der Becher ging zum andern Soldaten. Dieser schüttelte ihn ganz bedächtlich, hob ihn alsdann bis zur Höhe seiner Stirn empor und schlug mit der andern Hand ein

Kreuz. St. Isidorus und St. Januarius mit dem Wurfe! rief er und warf Vierzehn.

Macht es besser, wenn Ihr könnt; sprach der erste Soldat so vergnügt, als ob er selbst den Wurf gethan.

Scipio schüttelte den Becher nur ein einziges Mal und warf in einem Pasch Fünfzehn.

Der zweite Soldat sprang wüthend auf und rief: das geht nicht mit rechten Dingen zu. Der Wurf gilt nicht.

Der Wurf gilt, sprach Scipio stolz, indem er den Soldaten ihr Gold zuwarf; aber hier habt Ihr Euer Geld wieder. Ich wollte nicht mit Euch spielen, weil ich nicht von Euch gewinnen wollte.

Mit Nichten, fiel der Wachtmeister ein; das würde einem spanischen Soldaten wenig Ehre machen. Vigilat et custodit. Wer spielen will, muß auch verlieren können, und wer verliert, sich zu trösten wissen. Aber Revange gebührt ihm. —

Scipio setzte das Spiel ungern fort, so gewiß er auch des Glücks war, das alle seine Launen abzulegen schien, wenn er die Würfel in die Hand nahm. Wir enthalten uns der Weitläufigkeit, allen Bewegungen des Spieles zu folgen. Der Wachtmeister saß in einiger Entfernung und schien keinen weitern Antheil mehr daran zu nehmen; nur erhob er zuweilen seine Blicke gegen die Spielenden, nachdem er ein Papier aus dem Busen gezogen und solches mit vieler Aufmerksamkeit zu lesen angefangen. Der seltenen Beständigkeit seines Glücks gemäß, that Scipio keinen einzigen Fehlwurf und gewann jedes Mal. Die Soldaten erpichten sich immer stärker auf die Würfel. Der Eine, mit dem Faunsgesicht und den krausen Haaren, wurde lustiger, je mehr er verlor, und der Andere immer üblerer Laune, je weniger die Kreuze helfen wollten, mit denen er seine Würfe

deute der Wachtmeister, und mischt Euch nicht in Staats-angelegenheiten.

Was Staats-Angelegenheiten? Satans-Angelegenheiten! Was hat Euch der junge Herr gethan? Wahrlich, es wird Euch übel bekommen, wenn es sein Vater erfährt. —

Der Wachtmeister zog seine Schrift noch einmal aus dem Busen und las, indem er bei jedem Wort auf Scipio'n blickte: braunes Haar, schwarze Augenbrauen....

Wer hat denn andere, als schwarze Augenbrauen? unterbrach ihn die Frau. Und braune Haare? Heilige Mutter Gottes! Das sollen braune Haare sein! Sehet Ihr denn nicht, daß sie schwarz sind, rabenschwarz?

Schweigt, sprach der Wachtmeister und las fort: dunkelblaue Augen....

Ist es nicht zum Lachen? — Dunkelblaue Augen! und sie lachte aus vollem Halse. Wer hat je schwärzere Augen gesehn zwischen Sorrent und Neapel? Dunkelblaue Augen!...

So schweigt doch, ins T... Namen und laßt mich ruhig vergleichen! Römische Nase....

Hi, hi, römische Nase! Sorrentinische Nase, wollt Ihr sagen. Wer hat denn hier zu Land eine römische Nase? Das möcht' ich wissen!

Mittelmäßiger Mund....

Was meint Ihr damit? Habt Ihr jemals einen schönern Mund gesehn, als der junge Herr hat? Das nennen die Spanier einen mittelmäßigen Mund! Es ist gar zu spaßhaft!

Ihr seid unerträglich vorlaut heute, Frau.

Meine ich's nicht besser mit Euch, als Ihr selbst? Was will ich denn? Ich will Euch den Verdruß ersparen,

daß es Euch nicht wieder gehe, wie mit dem alten Mann, der den langen weißen Bart hatte, und den Ihr für einen Juden hieltet. Hat Euch der Herr Hauptmann nicht bewiesen, daß dieser Bart eigentlich schwarz und nur aus Furcht vor Euch weiß geworden sei? Es ist zum Erbarmen! Wofür habt Ihr denn Eure Augen im Kopfe?

Die Frau hat ganz Recht, sagte der zweite Soldat. Die Goldstücke haben Euch die Augen verblendet, Wachtmeister. Ihr müßt den Gefangenen wieder loslassen oder uns wenigstens unser Geld zurückgeben.

Das wollen wir erst in reifliche Überlegung nehmen, erwiederte der Wachtmeister. Zudem ist es Nacht, und bei Nacht täuschen die Signalements leicht. Vigilat et custodit; die Sache mag bis Morgen anstehn. Dann werdet Ihr finden, daß ich Recht habe. Es paßt Alles; selbst die Kleidung: meergrün, ein violetter Mantel — was wollt Ihr weitere Zeichen? —

Bei alle dem konnte man jedoch leicht bemerken, daß die Frau den Wachtmeister irre gemacht, und er seiner Sache nicht mehr ganz gewiß war. In der That hielt ihn nur die Erstattung des Geldes zurück, den jungen Mann sogleich in Freiheit zu setzen. Wahrscheinlich hätte er nicht ungern gesehen, wenn sich Dieser selbst davon gemacht. Er schien ihm recht eigentlich die Gelegenheit dafür zu bieten, indem er unter verschiedenen Vorwänden aus dem Hause ging und jedes Mal eine gute Weile ausblieb. Die Frau machte dem jungen Mann ein Zeichen über das andere, und die Soldaten selbst schliefen ein oder stellten sich wenigstens so. Sie hofften sicherer zu ihrem Gelde zu kommen, wenn der Gefangene entflohen war, an dessen Identität mit dem signalisirten Verfolgten sie übrigens nicht im geringsten zweifelten.

Warum benutzte Scipio diese günstigen Umstände nicht? — Wir müssen gestehen, daß wir keinen Aufschluß hierüber geben können. Der Mensch ist ein unergründliches Wesen, das sich in seinen wichtigsten Entschließungen oft durch Umstände bestimmen läßt, von denen man es am wenigsten glauben sollte. An irgend ein Motiv, wodurch ein hochgesinnter Geist manchmal bewogen wird, sich lieber dem gewissen Untergang hinzugeben, als nur einen Schritt zurückzuweichen, war hier nicht zu denken. Die Pflicht der Selbsterhaltung durfte sich mit aller Macht geltend machen, und es wurde der Regierung eine Ungerechtigkeit erspart, wenn es geschah. Überdies befand sich Scipio bereits auf der Flucht; er brauchte sie nur fortzusetzen — und dennoch blieb er und wartete geduldig, bis der Wachtmeister zurückkam und den Befehl zum Aufbruch ertheilte. In der That, wir können uns keinen andern Grund denken, als daß er seine Waffen nicht zurücklassen wollte, welche der Letzte sogleich in einen Schrank eingeschlossen. Leicht mochte die Flucht ohne sie etwas Erniedrigendes in seinen Augen haben; denn der Mensch fürchtet sich oft mehr vor einer kleinen Demüthigung, als vor seinem völligen Verderben.

Scipio warf einen Blick auf den unbekannten Jüngling, der gleich, nachdem er ihn in das Haus hineingezogen, auf einer Bank eingeschlafen war, und dankte der Frau für ihre Theilnahme. Sie gab ihm noch zum Abschied durch die bekannte italienische Pantomime der Bewegung mit der einen Hand unter dem Arme der Andern den Rath, sich den Weg am Gebirg empor zu Nutzen zu machen, wo er bei seiner Kenntniß der Gegend und der Gewißheit des Schutzes und der Verschwiegenheit der Landleute in der dunkeln Nacht allerdings leicht entwischen konnte.

Der kleine Trupp, welchem der Wachtmeister voranging, ohne sich weiter um seinen Gefangenen zu bekümmern, hatte das Ende des Thales bald erreicht und zog den steilen und schmalen Bergpfad hinauf. Der lustige Soldat rieth Scipio'n unterwegens ohne alle Umschweife, sich davon zu machen, und sein Kamerad fing an den jungen Mann für einen wahren Dummkopf zu halten, als er es verweigerte. Wenn Scipio die Flucht auch hier noch verschmähte, so mag sein Stolz ebenso wenig ohne Antheil an seinem Entschlusse gewesen sein, indem er es beschämend fand, im Sinne von Menschen von so niedriger Denkungsart zu handeln.

Als sie die Höhe erreicht, wo das Gebirg zwischen dem Monte Chiaro und dem höhern Plateau der Karthause gleichsam einen Sattel bildet, machten sie vor einem Thurenthurme Halt, der dazumal hier stand, und späterhin abgerissen worden sein muß. Der Mond ging eben auf und warf das Licht der süßträumenden Ruhe auf das schöne Hügelland, über welches sich Vico mit seinen vielen Landhäusern hinzieht. Ein lebhaftes Feuer brannte auf der Plattform des Thurmes. Da sich Niemand sehen ließ, so stieß der Wachtmeister in das kleine Horn, das er an der Seite trug.

Wer da? rief es nach einer Weile vom Thurme herab, indem sich die Thür' oben an demselben öffnete.

Spanische Cavaliere und Kriegsleute Sr. katholischen Majestät, war des Wachtmeisters Antwort.

Das dritte Losungswort! scholl es aufs Neue herab von der Zinne des Thurms.

Geduld einen Augenblick, sprach der Wachtmeister, indem er sich besann. St. Blasius ist das erste, murmelte er, Sevilla das zweite, und das dritte — nun, will mir

das verdammte dritte Wort nicht einfallen? — Er rieb sich die Stirne, er kratzte sich die Haare. Das wäre doch ein vermaledeiter Streich, wenn ich die Nacht hier unten campiren müßte! Vigilat et custodit, sagte er hinzu, wie wenn er sich damit trösten wollte.

So kommet nur, Wachtmeister, hieß es von oben; wir kennen Euch ja. Wär's auch nicht Mondschein, so würde schon Eure Stimme hinreichen. —

Gleichzeitig begann man im Thurme die Leiter herabzulassen.

Wie könnt Ihr erwarten, daß ich hinaufsteigen werde, ohne das Losungswort zu nennen? sagte der Wachtmeister, als die Leiter am Boden stand.

Der lustige Soldat konnte sich nicht länger halten und brach in ein lautes Gelächter aus.

Was ist hier zu lachen, sprach jener ärgerlich. Ihr habt wol Lust, ein vierundzwanzig Stunden krumm geschlossen zu sitzen, um Euch über den Respect gegen Vorgesetzte und Kriegsordnung zu besinnen? Wer hat je gehört, daß Andrea de Lapin die Kriegsordnung verletzt? Vigilat et custodit.

Habt Ihr jemals in Eurem Leben einen gewissenhaftern Schurken gesehn? sagte der Soldat leise zu Scipio. Hier hinaufzusteigen, ohne das Losungswort auszusprechen, welches nicht nöthig ist, da Alle einander kennen, das erlaubt sein Gewissen nicht; aber uns und Euch das Geld zu stehlen, dazu ist es nicht zu zart! Und dann sollen wir um dieses Eselsstreichs willen auch noch die ganze feuchte, kalte Nacht hindurch im Freien campiren! Wenn ich mir das gefallen lassen muß, so will ich wenigstens die Genugthuung haben, ihn dafür einen Esel zu nennen.

Laß die Narrheit, sprach der andere Soldat, der da-

neben stand. Es wird Dir zu nichts helfen, als ein paar Mal vierundzwanzig Stunden krumm geschlossen zu werden. Und dann fehlt uns morgen früh, wenn der Hauptmann kommt, Deine geläufige Zunge, um unser Geld wieder zu bekommen.

Im Gegentheil, erwiederte der Andere. Ich gedenke ihn so guter Laune zu machen, daß er in der Freude seines Herzens einen zweiten Eselsstreich machen soll. Kennst Ihr die Geschichte von dem Fährmann, Wachtmeister, fuhr er fort, indem er das Wort laut an diesen richtete.

Es wird wol wieder eins von den albernen Histörchen sein, die Ihr bei den dummen Deutschen aufgefangen, antwortete der Wachtmeister.

Allerdings habe ich es in Frankfurt am Main gehört, als wir dort auf dem Marsche von den Niederlanden nach Italien durchzogen. Aber es ist so übel nicht, und kennt Ihr es noch nicht, so wird es Euch ergötzen.

Nun denn, so lasset hören!.

Ein Wolf, ein Esel und ein Kohlkopf kamen zusammen an einem Fluß —

Das fängt gut an, fiel der Wachtmeister ein. Also schnell, Ende gut Alles gut: und der Esel fraß den Kohlkopf, und der Wolf fraß den Esel, und der Fährmann erschlug den Wolf. Das ist die ganze Geschichte; denn Kürze ist das Beste an lustigen Geschichten, die nicht lustig sind.

Ihr irret Euch, Wachtmeister. Die Geschichte ist nicht so. Keines sollte das Andere fressen, das ist eben das Feine in der Erzählung. Ihr werdet gleich sehen, welche Klugheit nöthig war, um dies zu verhüten. Der Fährmann hatte nämlich einen so kleinen Nachen, daß er nur Eines von den Dreien auf einmal übersetzen konnte.

Da braucht er ja nur den Wolf zuerst überzusetzen, und es war geholfen.

Mit nichten, Wachtmeister; denn indeß fraß der Esel den Kohlkopf.

Nun, so konnte er den Esel übersetzen. Der Wolf ließ den Kohlkopf inzwischen gewiß in Ruhe; dafür stehe ich Euch.

Ihr habt Recht; aber wen sollt' er bei der zweiten Fahrt übersetzen?

Wie kann dies zweifelhaft sein? Er setzt den Wolf über, damit der Kohlkopf so lang, als möglich, vom Esel getrennt bleibt.

Aber Ihr bedenkt nicht, Wachtmeister, daß der Kohlkopf auch noch geholt werden muß, und Wolf und Esel inzwischen allein sind. Wie wird's dem armen Esel bei dem Wolf ergehen?

Was liegt mir daran, ob er ihn frißt, oder nicht? Es ist ohnedies nur eine Fabel.

Aber die Kunst ist, sie aufzulösen. Besinnet Euch einmal.

Was soll ich mir über dergleichen Albernheiten den Kopf zerbrechen?

Nun, wenn Euch das Überlegen Kopfweh macht, so will ich es Euch sagen. Er setzte auf der zweiten Fahrt den Wolf über.

Damit der Wolf den Esel fraß, während der Fährmann den Kohlkopf holte? — Schöne Auflösung! sagte der Wachtmeister mit verachtendem Lachen.

Seid nicht vorschnell in Eurem Urtheil! Der Fährmann weiß sich zu helfen und nimmt den Esel wieder auf das andere Ufer des Flusses hinüber, als er den Kohlkopf holt.

Da ist er ja gerad' ebenso weit, als er war, fiel der Wachtmeister mit schallendem Gelächter ein.

Allerdings; aber ich weiß auch, daß Ihr den Esel und den Kohlkopf nicht bei einander gelassen hättet. Ihr würdet den Kohlkopf jetzt übergesetzt haben.

Gewiß, das hätt' ich.

Also auch der Fährmann. Als er aber den Kohlkopf und den Wolf auf dem andern Ufer hatte, was that er dann?

Es ist klar; er holte den Esel, wie ich Euch gleich gesagt. Die Geschichte ist wirklich so übel nicht; aber was soll sie uns hier vor dem Thurme nützen?

Besinnet Euch einmal, Herr Wachtmeister, sagte der Soldat. Ihr habt das Räthsel so scharfsinnig gelöst; solltet Ihr nicht auch die Schwierigkeit, in unsern Thurm zu kommen, lösen können, damit wir nicht die ganze kalte Nacht hier außen zu sitzen brauchen? Denket an unsern Gefangenen! Er soll morgen gehangen werden....

Ich sage Euch, er wird nicht gehangen, antwortete der Wachtmeister.

Desto besser für ihn! Ich wünsche Glück zu Eurer Freiheit, sagte der Soldat, gegen Scipio gewendet.

Wer spricht denn von Freiheit? sprach der Wachtmeister ärgerlich.

Ihr versichertet doch so eben, daß er nicht gehangen werden sollte.

Das soll er auch nicht; denn er ist ein Edelmann. Glaubt Ihr, daß ich gehangen werden könne? Der Kaiser selbst dürfte mich nicht hängen, wenn er auch wollte. Das ist das große Vorrecht des Adels! Wir Andern werden mit dem Beile vom Leben zum Tode gebracht.

Muß sehr angenehm sein. Nun, ich hoffe, ich werde

Euch noch einmal zu dieser Ehre gratuliren dürfen, Wachtmeister. Lasset es nur nicht lang anstehn, sonst könnten Euch die Ketzer um dieses Vorrecht bringen. Es soll ihnen nichts heilig sein, sagt man. Sie haben sich mit den Bauern verbunden, und da werden die Edelleute schwerlich zum Besten wegkommen. Aber um meinen Fährmann nicht ganz zu vergessen, so sind wir an Zahl gerad' ihm und seinen drei Reisenden gleich. Wenn nun die Leiter der Fluß ist, so kommt es nur darauf an, wer der Fährmann sein soll.

Das kann weder Ich noch Ihr sein, sagte der Wachtmeister. Das Losungswort fehlt uns, und das müßte gleichsam der Nachen sein. In der That seh' ich nicht, um wie viel wir mit Eurer Fabel weiter gekommen wären.

So könnte ja Einer aus dem Thurme Fährmann sein.

Das ließe sich eher hören, antwortete der Wachtmeister. Dann müßt' ich der Letzte sein. Ich muß die Gewißheit haben, daß meine Mannschaft mit dem Gefangenen sicher über den Fluß gekommen ist.

Ganz richtig, bemerkte der Soldat. Ihr seid also der Esel, und wir beiden Andern können uns in den Wolf und in den Kohlkopf theilen. Gut, Ihr seid der Esel, und —

Wozu alle diese Umstände? begann der Wachtmeister auf einmal, indem er rief: Francisco Gutierrez!

Eine Stimme aus dem Thurm antwortete: hier, Wachtmeister!

Steiget herab!

Nach einer Weile stieg ein Soldat aus dem Thurme die Leiter herunter, und trat ordonnanzmäßig vor den Wachtmeister.

Ihr escortirt den Gefangenen in den Thurm, sprach Dieser zu dem Soldaten. Kennet Ihr die Beiden? setzte er hinzu, indem er auf die andern Soldaten wies.

Wie sollte ich sie nicht kennen? Der da mit dem schwarzen Krauskopf ist der Christobal Diaz von Olmedo, und der mit den rothen Haaren der Alonzo Barrientos von Saragossa, Sohn des Lampendieners der Mutter Gottes del Pilar.

Gut! Ihr commandirt die Mannschaft auf dem Marsche die Leiter hinauf, ziehet aber nicht in den Thurm ein, ohne das Losungswort gegeben zu haben. Ich bleibe hier unten und wache für Alle; vigilat et custodit. Es soll Niemand von Don Andrea de Tapia sagen können, daß er gegen die Kriegsordnung in einen festen Platz eingezogen sei, der unter seinem eignen Commando steht.

Da seht mir den pedantischen Schuft an, sprach der lustige Soldat, als er hinter Scipio die Leiter hinaufstieg. Die Ehre, der Esel meiner Fabel zu sein, hat er sich nicht nehmen lassen. Habe ich es nicht vorausgesagt? Hoffentlich wird ihm bis morgen früh die Zunge im Mund so fest eingefroren sein, daß er dem Hauptmann nichts vorlügen kann. —

Der Wachtmeister begann indeß mit schweren Schritten vor dem Thurm auf- und nieder zu wandeln, und wir können ihn seinen Spaziergang schon einige Zeit allein fortsetzen lassen, um uns ein wenig in dem Thurme selbst umzusehn.

Der Raum, wo sich Scipio mit seinen neuen Bekannten befindet, ist ein großes, hohes und viereckiges Gewölbe. Die einzige Beleuchtung besteht in einem schwachen Feuer, das in der Mitte desselben auf dem Boden brennt, und das wenige Licht erscheint fast wie ein heller Nebel, da die schwere

Luft den Abzug des Rauchs durch die Öffnung in der Decke hindert, welche nach der Plattform des Thurmes führt. Auf diese Weise wird auch nur nach und nach sichtbar, daß die nackten, steinernen Wände mit allerhand Waffen, Kleidungsstücken und Hausgeräthen behangen sind, und ein schlechtgearbeitetes Muttergottesbild von Sandstein, das in einer Ecke steht und einen Kranz von welken Rosen trägt, den einzigen Schmuck des Orts ausmacht. Auf einigen elenden Pritschen liegen Strohsäcke mit Decken, die nicht das reinlichste Ansehn haben. Neben dem Feuer hat ein schwerfälliger, eichener Tisch seinen Platz, und ist mit ähnlichen Bänken umstellt. Ein einziger Stuhl, welcher dem Wachtmeister als Commandanten bestimmt scheint, erinnert wenigstens an die Möglichkeit einer Bequemlichkeit. Mehrere Soldaten, die den Kopf wohl in ein Tuch gehüllt haben, laufen im bloßen Hemde schlaftrunken herum, ohne sich um die Ankömmlinge zu bekümmern, und nehmen ihre Plätze gleich wieder auf den Pritschen ein, nachdem sie die Leiter heraufgezogen. Weiter läßt sich Niemand in dem Thurme bemerken, als ein einziger Gefangener, welcher, hartschlafend, so nah' am Feuer liegt, daß ihm dieses, wenn es stärker brennt, die gefesselten Beine nothwendig versengen muß.

Ihr könnet es Euch hier so bequem machen, als Ihr wollt, sagte der lustige Soldat zu unserm jungen Mann, indem er sich selbst auf einen der Strohsäcke warf und sich sogleich zum Schlaf zurecht legte. Folget meinem Beispiel. Ich schlafe noch einmal so ruhig, wenn ich kein Geld in der Tasche habe.

Der Schalksnarr würde seine Späße nicht lassen können, und wenn er am Galgen hinge, brummte der andere Soldat verdrüßlich. Hätte ich nur mein Geld wieder, sollte mir der Schlaf auch nicht fehlen. —

Mit diesen Worten zog er einen Korb voll Zwiebeln unter seiner Pritsche hervor und fing an, davon zu essen.

Hab' ich je einen größern Filz gesehn, als er unter Deinen rothen Haaren steckt, begann der erste von seiner Pritsche herab. Nicht einmal eine Zwiebel bietet er dem Gefangenen an.

Wenn altes christliches Blut in Deinen Adern wäre, Du afrikanischer Krauskopf, erwiederte der Zweite, so würdest Du so viel Verstand haben, einzusehn, daß dies keine Kost für solche Muttersöhne ist. —

Scipio, dem der Aufenthalt unter diesen Menschen immer unleidlicher zu werden anfing, konnte nicht länger an sich halten. Da Ihr es noch nicht gemerkt, sprach er, einem Ausbruch nahe, daß ich nicht der Mann bin, um die Späße von Leuten Eurer Art mit fröhlicher Laune zu erwiedern, so will ich Euch hiermit erklären, daß ich mir nicht das Geringste daraus mache, ein Gehirn einzuschlagen, wenn es auch ein spanisches wäre, und ich dazu die Bank brauchen müßte, auf der ich sitze.

Ihr habt gut grob sein, da Ihr morgen gehangen werdet, antwortete der Soldat. Stände mir der Strick ebenso nahe, so würde ich dem pedantischen Schuft da Unten auch noch vorher den Hals umdrehn. Meinetwegen könnt Ihr also sagen, was Ihr wollt. Hätt' ich nur meine schönen Dublonen wieder und die Eurigen dazu, ich wollte Euch mit Freuden an den Galgen begleiten, und nachher für die Ruhe Eurer armen Seele barfuß zu der Madonna di Piedigrotta wallfahrten. —

Indem sie so sprachen, ward der Wachtmeister unten laut und rief, daß man ihm einen Feuerbrand herunterwerfen sollte. Vigilat et custodit, sprach er für sich; aber

der Teufel thue seine Schuldigkeit, wenn er dem Erstarren nah ist.

Lasset ihn erst eine gute Weile schreien, sagte der lustige Soldat. Ich steh' Euch dafür, die Andern schlafen auch nicht und lachen unter ihren Decken, wenn der Schuft zu Stein und Bein friert.

Gebt ihm Antwort, mahnte Scipio. Er ist Euer Befehlshaber, und es ist Eure Schuldigkeit, seinem Verlangen zu genügen. —

Als ihm Niemand antwortete, fing der Wachtmeister an, in sein Horn zu blasen.

Ei so blase, bis Dir die Seele in einen grätzigen Esel fährt! sagte der mürrische Soldat.

Da sich Niemand rührte, so stand Scipio auf, nahm ein brennendes Stück Holz aus dem Feuer und warf es dem Wachtmeister hinunter.

Ihr betrüget Euch sehr, sprach der Griesgram, wenn Ihr den pedantischen Schuft durch Gutes zu gewinnen hofft. Ihr hättet ihm den Feuerbrand mit dem besten Gewissen an den Kopf werfen können.

Meinet Ihr, ich übe Gefälligkeit gegen ihn, um sie von ihm zu erhalten? erwiederte Scipio. Leute von meiner Erziehung sind gewohnt, solche Niemand zu versagen.

Nun, gute Nacht! denkt, was Ihr wollt, und thut, was Ihr könnt, sprach der Soldat. Wenn er noch einmal ruft, will ich Euch gern die Ehre lassen, gefällig zu sein und zu hören, was ihm beliebt.

Wo bleibt denn heut Dein Stoßgebet? fragte der lustige Soldat, als er sah, daß sich sein Kamerad zum Schlafen zurechtlegte.

Was geht Dich mein Gebet an? antwortete Dieser.

Wenn man nicht einen einzigen glücklichen Wurf gethan, vergeht Einem das Beten. Bei St. Isidorus und St. Januarius, ich werde vor keinem Heiligen mehr den Hut abziehn, bevor mein Beutel wieder mit Gold gefüllt ist. —

Wir haben nur das Unschuldigste und Anständigste aus diesen Unterhaltungen mitgetheilt, die jetzt allmälig verstummten, da die Soldaten um die Wette zu schnarchen anfingen. Scipio hatte den einzigen Stuhl, welcher hier war, eingenommen und starrte in das Feuer zu seinen Füßen, indem die Unbehaglichkeit des Aufenthalts unter Menschen dieser Art ihm beschwerlicher war, als der Gedanke an die ernste Wendung, welche sein Schicksal überhaupt zu nehmen in Begriff stand. Schon gerieth er in einen Ideengang, der zu sehr niederschlagenden Betrachtungen führen konnte, da erhob sich der Gefangene, welcher am Boden lag, und blickte mit einer Art von Überraschung zu ihm auf.

Seh' ich recht? Seid Ihr es? fragte der Mann mit leiser Stimme.

Wer seid Ihr? Ich kenn' Euch nicht; antwortete Scipio.

Wirklich war auch des Gefangenen Angesicht dermaßen von seinen Haaren und einem gewaltigen schwarzen Barte bedeckt, daß keiner seiner Gesichtszüge sichtbar wurde.

Ihr müsset mich kennen, Don Scipio, fuhr der Gefangene fort, indem er sich die Haare aus dem Gesichte wischte.

Der junge Mann meinte nun wirklich, das Gesicht desselben nicht mehr so fremd zu finden, wie im Anfang; dennoch aber wußte er sich auf nichts Näheres zu besinnen.

Erinnert Ihr Euch der blutigen Rache nicht mehr, die wir an dem spanischen Zöllner genommen? Sie haben mich und Euch dafür zum Tode verurtheilt, und es hat allen Anschein, daß sie es auch vollstrecken werden.

Ach, seid Ihr es, Thomas Aniello? Nun erinnere ich mich erst.

Ja, ich bin der Arme Thomas! Ach, daß sie mich zum Tode verurtheilt, ist nicht das Schlimmste. Habt Ihr meinen Pasquale gekannt?

Wie manchmal bin ich mit ihm um unsere Felsen geschwommen.

Der gute Junge! — Er ist da, wo die Fische den Menschen thun, wie die Menschen den Fischen. — Bei diesen Worten rollte eine Thräne über die behaarte Wange des Mannes herab. Es war nur Eine, aber sie war groß, wie die Regentropfen, die unter dem Himmel seines Landes aus den Gewitterwolken fallen.

Wie? der arme Pasquale ist nicht mehr? Haben ihn die Spanier auch zu Grunde gerichtet?

Wollte Gott, es wäre so, erwiederte der Mann seufzend; dann bliebe mir doch der Trost der Rache! Aber was hilft es, mit dem Meere zu hadern? Es hat ihn verschlungen und gibt ihn nicht wieder, und die ihn liebte, und die er am andern Tag heimführen sollte, ist wahnsinnig geworden. Sie irrt in Scaccinopole's Klüften herum, wenn er sie anders nicht schon zerrissen. Da sehet Ihr wohl, daß mir wenig daran liegen kann, ob sie mich Morgen hängen oder nicht. Nur möcht' ich zuvor noch meinen Muth an ihnen kühlen! Aber um Euch thut es mir leid; ein so junges Blut, ein so braver Edelmann und Erbe so schöner Güter. Wollt Ihr Euch denn wirklich diesen spanischen Bluthunden überlassen?

Was will ich machen? Die Wahrheit zu sagen, ich verachte sie zu sehr, als daß ich ihnen entfliehen möchte. Hoffentlich wird unser Volk am Ende, wenn es das Blut eines seiner Edeln um das andere fließen sieht, aus seiner schmählichen Ruhe erwachen und in einer blutigen Vesper über diese Fremdlinge losbrechen.

Ja, wenn es ihm oft und laut genug in die Ohren geschrien wird. Könnt' ich nur nach Neapel kommen, ich wollte diesen spanischen Hungerleidern ein Feuer anzünden, das sie mit aller Macht und Kunst nicht mehr sollten löschen können. Auch bin ich nicht ganz ohne Hoffnung; vielleicht — dies sagte er so leis, als möglich — vielleicht erscheint noch heute Nacht —

In diesem Augenblick erhob sich der spanische Soldat mit den rothen Haaren auf seinem Lager. Er schien auf etwas zu horchen. Seine Augen waren geschlossen, aber er streckte die Hand aus, als ob er etwas empfangen sollte. Nach einer Weile begann er im Schlaf: Ihr müßt mir die andern auch noch geben, Wachtmeister. — Ich sag' Euch, es ist Euer Unglück, wenn ich nicht all mein Geld wiedererhalte. Von dem Golde des Gefangenen gebührt mir die Hälfte. —

Mit diesen Worten sank der Soldat wieder auf sein Lager zurück, um ruhig fortzuschlafen, und die Gefangenen wollten eben ihre Unterredung fortsetzen, als unten am Thurme Bewegung entstand.

Während der leisen Zwiesprache der Letzten saß der Wachtmeister an seinem Feuer und zählte die schöne Zahl von Goldstücken, die er in einem mächtigen Gurt um den Leib getragen. Er hatte den ganzen Schatz in seine Blechhaube geschüttet, die ihm zwischen den Beinen lag, und war eben mit dem dritten Hundert fertig, als sich eine große

männliche Figur, in einen Mantel gehüllt, leise heranschlich und hinter ihn stellte. Der Wachtmeister war so vertieft in sein Geschäft, daß er nichts bemerkte, sondern in ein kurzes Selbstgespräch ausbrach, welches dem Unbekannten großen Spaß zu machen schien. Nicht mehr weit vom Ziele, sprach er. Noch ein Fang wie heut, und die Summe ist voll. Alsdann vigilat et custodit; aber auf andere Weise. — Vierhundert! — Es können nur noch wenige zu fünfhundert fehlen. Ich brachte nahe zu diese Summe heraus, als ich im Heraufgehn den Gewinn überschlug. In meinen Bergen kauft man damit schon ein hübsches Stück Landes — funfzig! — Was kann mich ein Kloster viel zu bauen kosten? Es braucht ja für die erste Zeit nicht groß zu sein. Sechs Brüder sind schon ein hübscher Anfang, und aus dem Wachtmeister wird ein stattlicher Pater Prior — vigilat et custodit; achtundneunzig, neunundneunzig —

Hundert! rief die Gestalt hinter ihm, indem sie ihm mit der Hand einen tüchtigen Schlag auf die Schulter gab und vortrat.

Wie kommt Ihr hieher, Herr Hauptmann? rief der Wachtmeister verlegen.

Vigilat sed non custodit, sagte Jener. Der Pater Prior hat den Wachtmeister vergessen. Aber zum Henker, was macht Ihr da unten in der feuchten, kalten Nacht? In Euerm Thurm wär Eure Haut doch trockener und Euer Mammon sicherer.

Es ist dumm; aber ich kann heut nicht mehr in den Thurm kommen.

Warum nicht?

Ihr müßtet denn neue Losungsworte austheilen.

Wie so?

Haltet mir's zu gut, Herr Hauptmann; es ist mit

ein Unglück begegnet. Indeß dürft Ihr ruhig sein. Ich habe meine Maßregeln genommen, der Dienst hat nichts gelitten. —

Und damit erzählte er denn, wie er das Losungswort verloren und sich damit geholfen habe, seine Mannschaft, die nicht ohne ihn in den Thurm kommen können, unter dem Commando eines Mannes von der Besatzung desselben einrücken zu lassen. Er that sich nicht wenig auf diesen Gedanken zu gut; besonders da er, wie er sagte, die Leute gleichsam als Gefangene bewachte, bis die Schwierigkeit gehoben sein würde. Vigilat et custodit; so habt Ihr mich angetroffen, schloß er.

Vigilat und zählt Goldstücke, sprach der Hauptmann, indem er nicht länger an sich halten konnte und laut auflachte. So habe ich Euch getroffen, und heranschleichen konnte, wer da wollte. Wär' ich nun ein Türke gewesen, wie hätte es dann mit dem vigilat et custodit ausgesehn?

Nein! Wie könnt Ihr ein Türke sein? Ihr nehmet einen Fall an, der nicht möglich ist, Herr Hauptmann, und ein Fall, der nicht möglich ist, beweist nichts, wenn Ihr mir es nicht übel nehmet.

Nun, ich sehe, Ihr seid beim kalten Wetter ein so strenger Logiker, als beim warmen; aber was habt Ihr denn für Gefangene?

Ich habe einen von den Rebellen erwischt, die wegen des Aufstands am Hafen von Sorrent zum Tod verurtheilt sind.

Habt Ihr? — Nun, so lasset sehen! Stoßt ins Horn, damit sie die Leiter herunterlassen.

Der Wachtmeister stieß ins Horn; aber Niemand gab

Antwort. Da schrie er: He da, Schlafmützen, der Herr Hauptmann ist da! —

Auf diesen Ruf ward es plötzlich lebendig im Thurm, und der Posten auf der Plattform stieß auch in sein Horn. Da seht Ihr die Halunken, sagte der Hauptmann. Wenn der Feind am Fuße des Thurmes ist und Lärm macht, werden sie lebendig.

Vigilat et custodit, sprach der Wachtmeister, oder auch nicht. Es kann immer nichts schaden, den Burschen ein paar Tage krumm zu schließen. Es sind noch zwei Andere da, die sich auch sehr naseweis betragen und eine ähnliche Lection wohl brauchen können. —

Die Leiter stand an der Erde; der Hauptmann begann hinaufzusteigen, und der Wachtmeister, der alle seine Bedenklichkeiten auf einmal vergessen, folgte ihm.

Als der Hauptmann den Thurm betrat, wurde ihm Scipio sogleich vorgestellt. Ei seht doch, Herr Musikus, wie kommt Ihr hierher? begann er, als er unsern jungen Mann gewahr wurde. Was wird der Fürst von Salerno dazu sagen, wenn er hört, daß Ihr Eure lieblichen Töne an spanische Soldaten verschwendet? — Oder dauert Euer Gelübde noch fort, setzte er schnell hinzu, das Euch verbietet, eine Saite zu berühren und einen Ton zu singen?

Ein Musikus, und nichts weiter? sprach der grämliche Soldat leise. Trägt er doch die Nase so hoch, als ob er ein Grande von Spanien wäre. —

Der Wachtmeister zog seinen Zettel mit dem Signalement aus dem Busen und sagte zu dem Hauptmann: bei St. Jakob, Herr Hauptmann, Ihr seid im Irrthum. Es ist der Scipio Cicala.

Wie? Ich sollte den Sänger des Fürsten von Salerno, Don Matteo Viol di Gamba, nicht kennen?

Nehmet mir nicht übel, Herr; aber es ist ganz der Anzug, wie im Signalement. Meergrün die Jacke und die Beinkleider, violetter Mantel.

Was soll das beweisen? sprach der Hauptmann. Glaubt Ihr, daß ein Geächteter sich gerade so kleide, wie sein Signalement lautet?

Warum setzt man denn den Anzug in das Signalement?

Ei, Wachtmeister; schon so lang im Dienste und noch so wenig Erfahrung, daß Ihr die Absicht hievon nicht kennt?

Bei St. Jakob! Ich kann mir nicht denken, was Ihr meint, Herr Hauptmann.

Wie? Es sollt' Euch unbekannt sein, daß man den Anzug im Signalement angibt, wie der Verfolgte nach aller Wahrscheinlichkeit nicht gekleidet sein werde?

Wenn er aber doch so gekleidet ist, muß er es auch sein.

Allerdings, sobald Ihr die Gewißheit aus andern Gründen habt. Man fragt z. B. den Gefangenen: heisset Ihr nicht Don Matteo Viol di Gamba?

Scipio antwortete zögernd: so ist mein Name.

Und wie meinet Ihr, daß er heißen soll? fragte der Hauptmann den Wachtmeister.

Scipio Cicala.

Einer der ältesten und besten adeligen Namen dieses Königreichs! Wo denkt Ihr hin, Wachtmeister? Wer wird einen solchen Namen fahren lassen, um den eines Musikus anzunehmen? Wäret Ihr fähig, dies zu thun, Don Andrea de Tapia?

Freilich ein harter Schritt, antwortete der Wachtmeister; indessen —

Zum wenigsten würdet Ihr doch einen adeligen Namen annehmen; aber Euch Viol di Gamba nennen; bedenkt doch: Don Matteo Geige, so klingt es gerade.

Wer könnte auch so heißen wollen? Es ist wahr; lieber würde ich mich zehn Mal hängen lassen, als auf meinen alten, adeligen Namen Verzicht leisten. —

Bei diesen Worten brach der fröhliche Soldat in ein schallendes Gelächter aus.

Nun, was lachst Du, leichtsinniger Würfelheld? sprach der Wachtmeister ärgerlich.

Ich lache über das alte Haus, aus dem Ihr stammt. Die Familie ist allerdings ausgebreitet. Ihr habt Eure Verwandten in der ganzen Welt; denn an Findelkindern fehlt es in dieser fruchtbaren Zeit nirgends.

Was meint Ihr damit? fragte der Hauptmann.

Ihr seid kein Spanier, Herr Hauptmann, und kennt die klugen Bräuche meines glücklichen Vaterlandes nicht. In Spanien sind alle Findelkinder von Adel, und er ist eines.

Was ist dagegen zu sagen? antwortete der Wachtmeister. Das Gesetz nimmt an, daß jedes Findelkind adelige Ältern habe, weil es zu grausam wäre, wenn es diese hätte und seines Adels durch ihre Lieblosigkeit verlustig würde. Ist es doch unschuldig an ihrer Sünde.

In der That, eine treffliche Pflanzschule des spanischen Adels! sprach der Hauptmann. Aus den Wildlingen sollen ja die besten Bäume werden, wenn man sie impft; darum impft ihnen das Gesetz einen adeligen Namen ein. Indeß beeilt Euch, Wachtmeister, Eurem Gefangenen seinen Degen zurückzugeben. Ist der Fürst von Salerno gleich nicht zum

besten spanisch gesinnt, so gebührt es doch nicht, ihm seine Diener zurückzuhalten.

Wo habt Ihr seinen Degen? fragte der Wachtmeister die Soldaten.

Fraget lieber, wo sein Geld ist? Das können wir Euch besser sagen! antwortete der Soldat mit den rothen Haaren.

Wie? Habt Ihr ihm auch sein Geld abgenommen? Soll ich das glauben? fragte der Hauptmann erstaunt.

Nicht nur sein Geld, sondern auch das unsrige, erwiederte der Soldat an des Wachtmeisters Stelle, indem er sich mit der Frage gegen ihn wandte: hab ich es Euch nicht gesagt, es werd' Euch nicht so hingehen? — Da ließ er uns erst mit dem Gefangenen Würfel spielen, und nachdem wir unsere letzten Dublonen an ihn verloren, erklärte er ihn zum Gefangenen. — Ihr könnt es nicht leugnen, Wachtmeister. Ist es nicht so wie ich sage, Herr Musikus?

Ihr dürft es glauben, fiel der fröhliche Soldat ein. Es ist das erste Mal, daß mein Kamerad in zwei Athemslängen keine Unwahrheit gesagt hat. Ich glaube, es kommt daher, daß er nicht mehr beten will. Er gedenkt nun durch Werke, und nicht durch Worte selig zu werden.

Wie stark war die Summe, die er Euch abgenommen? fragte der Hauptmann unsern jungen Helden.

Es müssen gerade hundert Dublonen gewesen sein, antwortete Dieser.

Und von mir kamen zwölf dazu, sagte der eine Soldat.

Und von mir sechsundzwanzig, sprach der Andere. Ich hatte gestern meinen rückständigen Sold bei dem Generalzahlmeister in Neapel erhoben.

Also einhundert und vierzig Dublonen! Schnallt Euern Gurt los und bezahlet; befahl der Hauptmann.

Wie, Herr? Ich soll Alles wieder hergeben? jammerte der Wachtmeister. Ihr wisset ja doch, gnädiger Herr, zu welchem gottgefälligen Zweck das Geld bestimmt ist.

Umsonst! In gut policirten Staaten kommt der heilige Crispinus selbst nicht ungehangen davon, erwiederte der Hauptmann. Einhundert und funfzig Dublonen; nur frisch herausgerückt.

Jetzt sollt ich gar einhundert und funfzig bezahlen. Zuvor verlangtet Ihr doch nur einhundert und vierzig; und das war noch zu viel! Ich hatte ja nur einhundert und acht und dreißig empfangen; denn sechsundzwanzig und zwölf machen achtundbreißig, und hundert will der Herr Musikus gehabt haben.

Billigerweise solltet Ihr so viel als Wucherzinsen bezahlen müssen; indeß weiß ich, daß Don Matteo doch nicht mehr annehmen würde, als er gegeben. So mag es denn bei der Summe bleiben, die ich genannt habe.

Hundert und achtundzwanzig Dublonen! seufzte der Wachtmeister. Wie soll ich die Eurigen wieder aus den meinigen herausfinden? Wenn Ihr nun geränderte darunter hattet; und wer weiß, ob sie nicht alle gerändert waren? Ja, fast mein' ich, daß sie mir durch ihre Leichtigkeit aufgefallen sind, als ich sie in der Hand wog.

Machet diesem Geträtsch' ein Ende, sagte der Hauptmann mit entschiedenem Ernst. Wozu braucht ein braver Soldat so viel Geld? Je weniger er hat, desto besser schlägt er sich. Ihr führt ja immer lateinische Brocken im Munde, da müßt Ihr auch den Spruch kennen:

Ibit, quo vis, qui zonam perdidit.

Das sag' ich auch, fiel der fröhliche Soldat ein. Hat

der Soldat ein halbes Dutzend Dublonen, so ist es mehr, als genug, um ein hübsches Spielchen zu machen. Hab' ich doch mit dem großen Capitain selbst nur um einen Real gespielt. Ich meine, der hatte des Goldes genug, und dennoch spielte er nicht höher mit mir.

Wie gefällt Euch nun die Gerechtigkeit, an die Ihr nicht glauben wolltet? sprach der andere Soldat höhnisch zu dem Wachtmeister, der ein Gesicht machte, als ob er Galle getrunken.

Aber es half nichts. Er mußte seinen Gurt losschnallen und bezahlen. In der That, es würde schwer sein, zu beschreiben, wie schwer ihm solches ankam. Ach mein Kloster! seufzte er einmal um das andere. Nie bin ich ihm so nahe gewesen, und nun soll es mir auf einmal so fern gerückt werden. — Alles Dichten und Trachten dieses Mannes war nämlich auf den Gedanken gerichtet, ein Franziscanerkloster zu stiften und der erste Prior desselben zu werden. Für diesen frommen Plan hatte er betrogen, gestohlen, geraubt, ja gemordet, und sein Gewissen dabei so leicht gefühlt, als ob er nie eines der zehn Gebote übertreten. Auch jetzt, indem er das Geld zurückgab, zählte er falsch und betrog Scipio'n, der ihm nicht auf die Finger sah, um zehn Goldstücke. Nicht so gut gelang es ihm mit dem übrigen Geld, das er an die Soldaten bezahlen mußte. Er hatte die ursprüngliche Summe von achtunddreißig allmälig auf achtundzwanzig heruntergesetzt und glaubte, damit durchzukommen, da der Hauptmann, welcher nicht genau auf die Zahlen achtete, diese Summe ein paar Mal wiederholte. Allein die beiden Soldaten hatten ein desto treueres Gedächtniß und schärfere Augen, und als sie die Hartnäckigkeit sahen, womit sie der Wachtmeister betrügen wollte, machten sie zur Rache noch auf den Betrug aufmerksam, der ihm

mit Scipio geglückt war, so daß er ohne Barmherzigkeit seinen ganzen Raub wieder von sich geben mußte.

Was habt Ihr denn sonst noch für einen Gefangenen? fragte der Hauptmann, als das Geldgeschäft abgemacht war, und ließ den Thomas Aniello, der im Hintergrunde stand, vortreten. Ei, wie kömmst Du hieher, mein widerhaariges Meerschwein von Ischia? rief er, als er dem Mann ins Gesicht sah. Was hat denn der Polmone verbrochen, daß Ihr ihn in Fesseln geworfen? setzte er, gegen den Wachtmeister gerichtet, hinzu.

Nach dem Signalement und andern sichern Anzeigen ist es der Thomas Aniello von Sorrent, erwiederte der Wachtmeister.

Wo habt Ihr Eure Augen heut? sprach der Hauptmann. Wie? Ihr wollt den Polmone von Ischia statt des Thomas Aniello an den Galgen liefern? Das wäre mir eine schöne Justiz! Was hat Euch der Polmone gethan? —

Der Wachtmeister wurde immer verdutzter und kleinlauter, als er sah, wie ihm Alles so schief ging. Er setzte sich daher im Hintergrunde des Thurms in eine Ecke und murmelte, sobald er nicht mehr gehört zu werden glaubte, von italienischen Verräthern. Desto vergnügter waren die beiden Soldaten, und während der eine vor dem Muttergottesbild kniete, ihm inbrünstig für seine Dublonen dankte, und der Madonna del Pilar in Saragossa ein silbernes Herz gelobte, schlug sein fröhlicher Kamerad unserem jungen Manne vor, ein hübsches Lied zu singen, um den Hauptmann damit zu erfreuen.

Da dieser den Vorschlag hörte und den Unwillen bemerkte, welcher darüber in Scipio's Auge aufstieg, so half er ihm aus der Verlegenheit, indem er ihn an das Gelübd'

erinnerte, das er ihm zuvor schon in den Mund gelegt, sich aller Musik auf eine bestimmte Zeit zu enthalten. Scipio ergriff diesen Ausweg, wiewol ungern, weil er in der That für eine Lüge zu stolz war, und der Soldat hätte leicht merken können, wie er seinen Vorschlag eigentlich aufgenommen. Er gab sich dazu blos her, weil er diese Mummerei als einen der Fäden betrachtete, welche der Hauptmann für seine Plane angelegt, indem er auf den ersten Blick in ihm den Offizier erkannt, der sich ihm am Morgen dieses Tags bei Samuel Barbanella so kühn und ansprechend eröffnet. Da sich der Hauptmann gleich das Ansehn gegeben, ihn nicht zu kennen, so wurde dies von unserm jungen Mann als ein Wink genommen, seinem Beispiel zu folgen. Beide trennten sich bei Tagesanbruch mit der Überzeugung, daß sie sich bald irgendwo anders wieder begegnen würden, wo sie sich nicht zu verstellen brauchten.

Im Augenblick, da der junge Mann die Leiter des Thurmes verließ, durchbrach die aufgehende Sonne das mächtige Purpurgewölk, so sich zwischen dem Vesuv und dem Monte St. Angelo gelagert. Das Meer lag so glatt im Golfe, wie Öl, und sein matter Silberglanz war hie und da mit röthlichen Streifen nuancirt. Desto herrlicher entfaltete sich in der Morgenbeleuchtung das Land, welches sich vom Gebirgssattel aus, worauf er stand, südlich hinunterzog. Das ganze Thal von Sorrent erschien als ein zusammenhängender Wald, über dessen dunkelgrünem Teppich der glänzende Schimmer zahlloser Thautropfen zitterte. Gerade vor dem Thurm stieg der Rücken des Monte Chiaro noch in ernsten Schatten empor und legte sich so weit hinaus in das Meer, daß es sich wie ein stiller Landsee zwischen ihm und der östlichen Küste des Golfs zeigte. Aber die schöne Ruhe dauerte nicht lang. Ein starker Wind erhob sich aus Süd=

westen; der Wolkenpurpur ging in ein finsteres Grau über, die Sonne verschwand, und die ganze Natur verkündigte die Annäherung von stürmischem Wetter.

Scipio hatte keinen Grund, länger zu zögern; vielmehr suchte er seine Schritte zu beschleunigen und erreichte schnell den steilen und beschwerlichen Bergpfad, welcher von dieser Seite nach dem Camaldolenserkloster emporführt. Je höher er stieg, desto heftiger wurde der Wind, und wenn wir uns den jungen Mann denken, wie er allein an den Felsen hinaufstrebt, deren starre Zinne sich im Horizont abschneidet, und der Wind ihn gleichsam mit seinem Mantel hinauszuraffen strebt, so erscheint er fast wie ein Schiffbrüchiger, der, so eben allein den furchtbaren Wogen entronnen, an einer Küste emporklimmt, von der er nicht weiß, ob sie einem bewohnten Land angehört, oder ob es nur ein unwirthlicher Felsen mitten im Meer ist. Und in der That, haben wir ihn auch einer Gefahr entrinnen gesehn, so ist doch keine Beruhigung für seine nächste Rettung gewonnen. Zwar befindet er sich nahe genug bei einer jener Wohnungen der Zurückgezogenheit und Reue, in welchen auch das zerrissenste Gemüth zuletzt Ruhe finden soll; aber wird sie dem flüchtigen Besucher gewähren, was sie so oft Denen versagt, die ihr ganzes Leben dafür eingesetzt hatten?

Drittes Capitel.

Es war keiner der herrlichen, klaren Morgen, die so gewöhnlich in diesen Gegenden sind, als Scipio den steilen Pfad erstiegen, und das Kloster der Camaldolensermönche vor ihm lag. Weiße Regenwolken deckten den südlichen Himmel, und die Sonne durchdrang sie nur mit Mühe, um über die vielen Dächer der weitläuftigen Gebäude jenen bleifarbigen Schimmer zu verbreiten, der so wenig Angenehmes für das Auge hat. Indeß schritt der junge Mann rasch auf die weißgetünchten Mauern zu und zog die Klingel, welche neben der kleinen Pforte herabhing.

Pax vobiscum! dankte der Mönch leis und mit gesenktem Blick, als Scipio, rasch durch die geöffnete Thür eintretend, ihn begrüßte.

Was führt Euch in dieses Gotteshaus? fragte der Mönch in dem nämlichen Ton und derselben Stellung.

Ich suche Zuflucht für einige Tage und die Bekanntschaft des Bruders Sperantius, erwiederte Scipio. —

Als er diesen Namen nannte, hob der Mönch den Blick empor, und senkte ihn gleich wieder, nachdem er ihn einige Momente mit einem, fast dem Mitleiden ähnlichen, Ausdruck auf das Antlitz des jungen Mannes geheftet. Dann sprach er: diese Pforten öffnen sich dem Verbrechen, selbst wenn die Reue nicht in seinem Geleit ist; aber der Irrthum findet hier Belehrung, die er vielleicht zu theuer bezahlt.

Wie meint Ihr das, Vater?

Ich habe keine Meinung hier, mein Sohn. Ich bin nur der einfältige Pförtner des Klosters und habe Euch Alles gesagt, was mich angeht. So wie ich die Pforte wieder geschlossen, seid Ihr außer dem Kreise meiner Sorgen.

Dann bin ich wol in dem Kreise, der für jede Sorge unzugänglich ist? Meint Ihr es nicht also, guter Vater?

Gott gebe, daß es so für Euch sei!

Wie? Ist es nicht so für Jeden, der innerhalb dieses heiligen Kreises wohnt?

Lasset uns beten, daß es also sei für Alle! — Verzeihet mir, junger Mann, die Regel dieses Hauses gestattet nur die nothwendigste Rede. Fast fürcht' ich, sie bereits übertreten zu haben.

Ich suche den Bruder Sperantius. Ihr werdet mir wol sagen dürfen, wo ich ihn finde.

Es wird Euch nichts nützen, ihn zu suchen. Findet Ihr ihn auch, so ist es ebenso gut, als ob Ihr ihn nicht gefunden. Tretet in das große Thor jenseits des Hofes; es führt in die Kirche unseres Gotteshauses. Ihm gegenüber werdet Ihr eine kleine Thür bemerken, durch die ihr die Kirche verlasset, nachdem Ihr Euer Gebet verrichtet. Das Hospitium liegt alsdann gerade vor Euch, wo noch Niemand Unterkommen und Schutz auf drei Tage verweigert worden.

Ich verstehe nicht, was Ihr mir von dem Bruder Sperantius sagt, mein guter Vater. Ich muß ihn sprechen. Ich bin mit einem Brief an ihn gewiesen und soll Rath bei ihm holen, dessen ich dringender bedarf, als Ihr vermuthen möget.

Rath sollet Ihr bei ihm holen? erwiederte der Mönch ängstlich. Armer Jüngling! setzte er seufzend hinzu; der Rath des Bruders Sperantius ist noch Keinem gut bekommen.

In diesem Augenblick schlüpfte ein Mönch an ihnen vorüber. Sein Gesicht war ganz in die Kapuzze gehüllt, und er grüßte nur leise mit memento mori.

Heiliger Romuald! was hab' ich gesprochen! rief der Pförtner in der höchsten Angst aus. Ich habe die Pforte offen gelassen; es ist mein Verderben! Nützet es, junger Mann, und fliehet!

Ich bin gekommen, um Schutz und Rath zu suchen, die mir hier versprochen sind. Wüßt' ich beide sonst wo zu finden, so würdet Ihr mich nicht vor Euch sehen. Indeß, ich werde mich schon selbst zu ihm zu finden wissen. —

Mit diesen Worten trat Scipio in den Hof und ging nach der offenstehenden Kirchthüre. Leis schloß der Pförtner die kleine Pforte hinter ihm und setzte sich auf die steinerne Bank daneben. Er schien gleichsam in sich selbst zu versinken. Der junge Mann aber trat in die Kirche, welche ganz leer war, obgleich der ernste Gesang der Mönche in dem Chor durch das hohe Gewölb schallte und seinen Geist mit Macht zu religiösen Gefühlen erhob. Wirklich konnte er in Allem, was in den paar letzten Tagen mit ihm vorgegangen war, Ursache genug finden, um sein dankbares Herz vor den höhern Gewalten auszuschütten, die so gütig über ihm gewaltet. Stimmungen, wie diese, dauern jedoch bei jungen Naturen nicht lang, und so hatte Scipio sein Gebet geendigt, bevor die Mönche mit ihrem Chorgesang fertig waren.

Als er in die Thüre trat, welche nach dem Hospiz führte, stand der Pförtner wieder vor ihm und vertrat ihm fast den Ausgang. Ich kann Euch nicht vorwärts gehen lassen, ohne Euch noch einmal zu warnen, sprach Derselbe in einem leidenschaftlichen Tone, während sich der obere Theil seiner Wangen mit jenem hohen Roth färbte, das eine schnell

vorübergehende Blüte verräth. Bei dem Leben Eures Vaters, bei dem Haupt Eurer Mutter, wenn sie noch auf dieser Erde wandeln, kehret zurück und suchet Schutz bei den Thieren des Waldes und Rath bei dem Zufall! Ihr werdet immer noch besser fahren, als bei Allem, was Ihr hier finden könnt! —

Scipio wollte antworten, als ihn eine Hand von hinten sanft auf die Seite schob, und mehrere Mönche mit dem leisen Gruß ihres Ordens, **memento mori**, neben ihm weg aus der Kirche gingen. Da steht es vor Euch, das Hospiz! sprach der Pförtner, wie wenn er verbessern wollte, was er gesprochen, und entfernte sich eiligst.

Die Rede des Mönchs machte wenig Eindruck auf Scipio; wie denn auch ein Rath, der sich so sehr aufdringt, mit doppelter Vorsicht angenommen werden muß. Er hatte von Jugend auf von den Ränken erzählen hören, womit die Bewohner der Klöster einander das einzige wahre Gut, das ihnen darin gewährt ist, Frieden mit Andern und Ruhe vor sich selbst, zu vergiften pflegen. Darum dachte er nicht anders, als daß der Pförtner in seinem untergeordneten Verhältniß von dem Bruder Sperantius irgend eine Kränkung erfahren, deren Nachgefühl er mit der ganzen Hartnäckigkeit nähre, welche den engsten Kreisen von Lebensinteressen am gewöhnlichsten ist.

Mit frohem Muth näherte er sich dem Hospiz, und betrat das Innere desselben. Es war mit mehr Bequemlichkeit versehen, als man zu dieser Zeit irgendwo anders, denn in den Häusern der höchsten Classe der Gesellschaft, finden mochte. Ein ältlicher Mann, welcher dem Orden von St. Lazarus angehörte, empfing ihn und erklärte ihm sogleich, daß er es über sich genommen, den Mönchen die Ob-

liegenheiten gegen ihre Gäste zu erleichtern, da ihnen die strenge Ordensregel unmöglich machte, solchen selbst den ganzen Umfang ihres guten Willens zu zeigen. Ich werde Euch freilich auch nicht viel Unterhaltung zu verschaffen im Stande sein, setzte der Mann hinzu; indeß ist Euch ein Kloster von dieser Regel vielleicht noch neu, und so mag es Euch schon ein paar Tage Unterhaltung gewähren, Euch darin umzusehn. Ihr findet hier besonders, was Ihr an andern Orten vergeblich suchen dürftet, eine Apotheke, wo der beste Rosolio in der Welt gebrannt wird. Beliebt Euch nicht ein Gläschen zu nehmen? Es wird Euch nicht übel bekommen an diesem feuchten Morgen. —

Ohne die Antwort des Gastes abzuwarten, hatte der Lazarusritter einen Schrank geöffnet, aus dem er eine Flasche mit zwei stattlichen Kelchgläsern holte.

Scipio versicherte ihm, daß er keine gebrannten Wasser trinke.

Wie? Ihr verschmähet diesen Göttertrank? So versuchet ihn wenigstens, sagte er, indem er dem jungen Mann das eine Kelchglas gefüllt reichte und das andere sogleich halb ausleerte. Ich versichere Euch, ohne diese Stärkung könnt' ich es in der scharfen Luft hier oben unmöglich aushalten.

Scipio dankte noch einmal und bemerkte dem Ritter, daß ihn ein dringendes Geschäft heraufgeführt.

Ein dringendes Geschäft? erwiederte Dieser. Wer kann hier oben ein dringendes Geschäft haben, wo Niemand den Mund öffnen darf, als ich? Oder habt Ihr vielleicht mit mir ein Geschäft? — Kommt Ihr aus Spanien, aus der neuen Welt? — Ich verhehle Euch nicht, daß ich die Geschäfte nicht liebe. Ich habe mich nie darauf verstanden

und bin immer schlimm gefahren, wenn ich Geschäfte machen wollte.

Ich habe dem Bruder Sperantius einen Brief zu überreichen, sprach Scipio etwas verdrießlich über die leeren Reden des Mannes.

Dem Bruder Sperantius? fragte Don Taddeo Pellegrini; wie sich nachher ergab, daß sein Name war. Ihr habt also ein Geschäft bei dem Bruder Sperantius?

Gewiß, und ein sehr dringendes!

Da werdet Ihr Euch wol mit Geduld waffnen müssen. Heilige, wie Dieser, sind nicht jeden Augenblick für uns weltliche Leute zu haben.

Wie so?

Ihr werdet ihn wahrscheinlich in den nächsten Tagen nicht sprechen können.

Warum denn nicht?

Er hat eben seine gewöhnlichen Verzückungen.

Was ist das?

Wie? Ihr wisset nichts von den Verzückungen des Bruders Sperantius? Woher kommet Ihr denn, junger Mann?

Ganz aus der Nachbarschaft.

Wunderlich! Wer Euch den Brief gab, hätte Euch doch etwas von den Verzückungen des Bruders Sperantius sagen sollen. Eigentlich ist es ein halber Tod, mit dem Unterschied, daß man bei diesem Tod wieder zum Leben kommt; was bei dem gewöhnlichen Tod nicht ohne Wunder geschehen kann. Im Grund ist aber auch das ein Wunder; denn wer vermag einen solchen Zustand zu begreifen? Da zu liegen, oft acht Tage lang und noch länger, ohne sich zu rühren, ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu ge-

ben, ohne einen Bissen Speise, oder einen Schluck Wassers oder Weins zu sich zu nehmen, von Rosolio nicht zu reden; was meint Ihr, wer kann das aushalten, ohne ein Heiliger zu sein? Ist es nicht eben so gut, als acht Tag' im Grabe liegen und dann wieder aufstehn? St. Lazarus, der Stifter meines Ordens, hat nur vier Tage im Grab gelegen und stand wieder auf; aber der Herr selbst hat ihn erwecken müssen. Wie wär's auch sonst möglich gewesen? Stank er doch schon.

Sollte ich ihn wirklich nicht früher sehen können? fragte Scipio.

Früher, als er gleichsam von den Todten aufgestanden ist? — Sehen? Warum nicht? Sehen könnet Ihr ihn. Ich will Euch an das Fenster seiner Zelle führen. Da möget Ihr ihn zur Genüge betrachten, wie er auf seinem Bette liegt, nicht bleich, wie ein Todter, aber starr und unbeweglich. Ich sag' Euch, Ähnliches ist mir nie vorgekommen, weder in der alten, noch in der neuen Welt, in der es doch wahrlich nicht an wunderbaren Dingen aller Art fehlt. Also wollt Ihr den Rosolio nicht einmal versuchen? fragte der Ritter, indem er sein Glas ansetzte und austrank. —

Welch ein Göttertrank! rief er mit dem Ausdruck der höchsten Behaglichkeit. Wer eine solche Labung gehabt hätte nach der Schlacht bei Otumpan, als wir uns von dem Blutbade, das wir unter den Mexikanern angerichtet, kaum mehr rühren konnten! Bis an die Lenden standen wir im Blut, und es war lauter Blut der Wilden; denn glücklicherweise waren es keine Menschen, wie wir, ob sich gleich nicht leugnen läßt, daß sie viel Ähnliches mit uns hatten, besonders die Frauen. —

Ich kann den Bruder Sperantius doch sehen, sagtet

Ihr? unterbrach Scipio den Ritter, da ihm bang ward, er möchte in das Erzählen hineingerathen.

Allerdings! war die Antwort. Kommt nur mit mir! Ich kann Euch unterwegens die Schlacht vollends erzählen. Damit nahm er seine Mütze, schenkte sich das Glas noch einmal halb voll ein und trank es aus, ehe er den Fuß über die Schwelle setzte.

Ihr sehet den Hof hier, begann er, als sie aus der Thüre getreten waren. Nun stellet Euch vor, in diesem Hofe stand unser kleines Häufchen unter dem erlauchten Feldobristen Don Hernando Cortes — denn so hieß er damals noch. Nachher hat ihn der Kaiser zum Markese del Valle Oaxaca erhoben; aber er ließ sich immer am liebsten Don Hernando Cortes nennen. Und hatte er nicht Recht? —'

Ohne Scipio's Antwort abzuwarten, fuhr er fort: wer kannte den Namen Cortes nicht? Von einem Ende der Welt bis zum andern war sein Ruhm geflogen! Der Name Cortes mußte erst den Namen des Markese del Valle Oaxaca berühmt machen. Da begreifet Ihr wohl, daß ihm der Name seines Vaters lieber war, als der, welchen ihm die kaiserliche Majestät selbst verliehen. Übrigens sei dies gesagt mit der geziemenden Ehrfurcht vor dieser geheiligten Majestät. —

Sie waren eben am Ende des Hofes und standen im Begriff, durch ein eisernes Gitterthor in den Garten einzutreten, als der Ritter wieder umkehrte und sich in die Mitte desselben stellte. Wir wollen nicht so sehr eilen, den Platz hier zu verlassen, sprach er; denn da könnt Ihr am besten eine Vorstellung von der Schlacht bei Otumpan erhalten. Also diesen Hof ungefähr füllte das kleine Häufchen der Eroberer, und wir standen eben nicht gar zu enge. So wie

wir hier von Mauern umschlossen sind, so waren wir es dort von den Mexikanern. Dreißigtausend ist viel zu wenig, wenn ich nur diese Zahl nenne. Bernal Diaz, der Galante — denn wir hatten der Castillos vier im Heere — Bernal Diaz pflegte zu sagen: sie brauchten Jeder nur einen Stein, einer Faust groß, auf uns zu werfen, so begruben sie uns unter einer Pyramide von Steinen. Und wahrlich, er hatte Recht! Denket Euch eine halbe Million Steine auf einem Haufen; dieser Hof könnte sie nicht fassen. Und doch standen wir hier, oder vielmehr wir standen in Neuspanien auf einem Platz so groß, wie dieser Hof, und die Mexikaner hatten uns eingeschlossen und waren in solchen Massen, daß die Hintersten kaum unser Geschütz vernehmen konnten.

Ich habe von dieser Schlacht gehört, sagte unser junger Mann. Es muß ein heißer Tag gewesen sein.

Das dürft Ihr glauben, und ich versichere Euch, es war dem Cortes nicht zum besten zu Muthe. Sein Gesicht war breiter und bleifarbiger, als je, an diesem Morgen. Da, gerade auf der nämlichen Stelle, wo Ihr stehet, hielt er auf seinem braunen Hengste. Seinen Bart hatte er vergessen und die Schmarre mit ihm; denn Ihr müsset wissen, er hatte eine tüchtige Schmarre unter der Unterlippe, die er auf Hispaniola von einem Ehemann erhalten, welcher keinen Spaß verstehen wollte. Diese Schmarre suchte er sonst immer mit dem Barte zu bedecken, aber jetzt dachte er nicht mehr an Schmarre und Bart. Ihr hättet ihn sehen sollen, wie er so schmal auf seinem Pferde saß! Wir hatten Alle kaum noch Haut und Knochen aus der großen Stadt Mexico davongetragen, und den Bauch bekam er erst später, als er zu Alter und Wohlleben gelangte. Hier, wo ich stehe, hielt Pedro von Alvarado. Sein Gesicht stralte von Frohsinn und Freundlichkeit. Trotz allem Hungerleiden und allen

Nachtwachen war es das alte Sonnengesicht; denn so nannten ihn die Mexikaner. Er soll ein böses Ende genommen haben, der treffliche Held, so ein vornehmer Herr er auch geworden. Man erzählt entsetzliche Dinge davon. Gott gebe, daß sie nicht wahr seien! Hierher müsset Ihr Euch den Christobal von Olid denken, wie er es nicht erwarten konnte, auf den Feind einzusprengen. Er war ein Hektor in der Schlacht, und hätten sich Einsicht und Tapferkeit die Hand geboten, er würde alle Andern übertroffen haben. So ließ er sich vom Teufel des Hochmuths verführen, daß er sich gegen Cortes empörte, und das hat ihn dem Kopf gekostet. Dort, wo die Cypresse steht, denket Euch den hochherzigen Gonzalo von Sandoval. Ach, er ruht lange schon unter den Cypressen von Palos, der Soldatenfreund, wie Keiner war, und ein Offizier, wie die spanischen Heere nie einen zweiten wieder bekommen werden. Ich meine, ihn vor mir zu sehen, wie er so stattlich auf seiner Mottilla sitzt. Das war Euch ein Roß, Herr, würdig eines solchen Reiters. Will man in Neuspanien die Tugend eines Rosses rühmen, so sagt man: freilich ist es keine Mottilla, und das wird man lange noch sagen. Das war Sandoval's Streitroß! Auf mein Gewissen, sprach Cortes zu Pedro von Alvarado, es wird ein heißer Tag werden! Auf mein Gewissen, sprach er; denn das war sein Schwur, und einen andern hat man nie von ihm gehört. Und ein blutiger Tag wurde es auch, blutiger wie keiner.

Ich weiß, Ihr bliebet Sieger, fiel Scipio ein, um zum Schluß einer Erzählung zu gelangen, die ihm zu anderer Zeit nicht umständlich genug hätte sein können; denn man hörte gleich, daß der Lazarusritter als Augenzeuge von den merkwürdigen Ereignissen reden konnte, durch welche der Gesichtskreis der damaligen Welt plötzlich so ungeheuer er-

weitert worden ist, und jene Reihe großer politischer Entwickelungen begann, die sich vielleicht erst in unserer Zeit in ihrem ganzen Umfang geltend machen.

Meinet Ihr, daß das so schnell gegangen sei? fuhr der Ritter unbarmherzig fort. Da seid Ihr in großem Irrthum, junger Mann. Es kostete mehr Müh' und Arbeit, als Ihr wol glauben möget. Aber denket ja nicht, daß es uns gelungen wäre, hätte unser erlauchter Feldobrist, der unsterbliche Don Hernando Cortes, nicht bei Zeiten für himmlischen Beistand gesorgt. St. Jakob mit uns! war das Feldgeschrei, womit wir auf die Millionen Mexikaner losstürzten; und eine goldene Medaille mit St. Jakobs Bilde trug er all sein Lebenlang an der Mütze, und nicht mit dem Bilde des Täufers Johannes, wie Manche erzählt, die Alles nur vom Hörensagen wissen. Darum verließ ihn der Heilige auch nicht; denn als es am allerschlimmsten um uns stand, lief es auf einmal durch unsere Reihen: St. Jakob selbst ist mit uns, und man sah den Heiligen mit den himmlischen Heerscharen auf drei schneeweißen Rossen die feindlichen Glieder durchbrechen.

Da es Heilige waren, muß man es wol glauben, sagte Scipio einfallend; drei Reiter gegen so viele Tausende wären sonst —

Wer spricht denn von drei Reitern? Es waren drei Regimenter himmlischer Heerscharen, und denen vermochten die Mexikaner nicht zu widerstehn.

Also die Massen der Mexikaner waren durchbrochen; dann war die Schlacht auch gewonnen, sprach Scipio und trat in den Garten.

Das war sie, fuhr der Ritter fort, indem er ihm folgte; und ein Gemetzel entstand, von dem man sich keinen Begriff machen kann, wenn man es nicht gesehen. —

Der Ritter verlor sich nun in eine weitere Schilderung der Schlacht, welche Cortes den Mexikanern auf seinem Rückzug nach der sogenannten unglücklichen Nacht (la noche triste) bei Otumpan geliefert, und in der er allerdings, wie sehr sein kleines Heer auch durch Strapazen und Entbehrungen aller Art erschöpft war, eine zahllose Masse der erbittertsten und übermüthigsten Feinde gegen sich hatte. Scipio hörte ihm zerstreut zu und ging vorwärts, ohne sich ferner durch den Ritter aufhalten zu lassen, der sich immer wieder stellen wollte, um seine Erzählung gemächlicher auszuspinnen.

Ein Gang, der von Reben überschattet war, führte zunächst an den Rand der Felswand, welche das hohe Gebirgs=Plateau, auf dem das Kloster liegt, von dem Thale von Sorrent scheidet. Hier befand sich ein runder, mit Rasen bewachsener, Platz, der auf der Seite des Abgrunds mit einer gemauerten Brustwehr eingefaßt war. Ringsherum standen bequeme Lehnstühle von Holz, und man konnte wohl sehen, daß diese Stelle eine der besuchtesten im Garten war.

Und sie verdiente es auch zu sein; denn nicht leicht grenzt irgendwo die wilde und die liebliche Natur so nahe zusammen, als hier. Die Felswand, welche die Landzunge zwischen den Golfen von Neapel und Salerno durchschneidet und sich in ungeheurer Höhe fast senkrecht hinunterstürzt, begrenzt das heiterste und aufs beste angebaute Thal mit einer Vegetation, welche keinen Jahreswechsel kennt, als der neue Blätter und Früchte neben den alten hervortreibt und diese nicht welken läßt, bis jene mit ihrer üppigen Fülle die sterbenden bedecken. Zunächst am Fuße der Felswand, und mitten unter Orangen= und Zitronenbäumen, liegt das freundliche Meta, welches sich nur wie eine Reihe von Land=

häusern darstellt. Überhaupt ist Alles nur Ein Garten in dem schönen Thal, und die weißen Häuser scheinen sich blos unter den früchtebeladenen Bäumen zu erheben, damit kein Zweifel sei, daß hier Menschen, und nicht Engel wohnen. Rechts, in ungeheurer Tiefe unten, flutet die See, und die größten Fahrzeuge kommen dem Auge nur wie Fischernachen vor. Herrliches aller Art zeigen die Fernen; aber wer vermag den Blick nach ihnen zu erheben von dem schönsten Fleck der Erde?

Scipio's Auge suchte Sorrent, und suchte nicht lang; denn dort wohnte ihm die geliebte Mutter und die holde Freundin in einer Nähe, welche des Liebenden Fuß in einer Stunde Zeit durchschritte, läge nicht die Kluft einer feindlichen Gewalt zwischen ihm und ihnen. Nach war ihm unbekannt, daß sich Porzia nicht mehr in Sorrent befand. Es würd' ihm auch schwer gewesen sein, sie sich von seiner Mutter getrennt zu denken. Jetzt war es unmöglich für ihn, Solches nur zu fürchten.

Der Platz hier scheint Euch zu gefallen, junger Mann, begann der Ritter von St. Lazarus; und in Wahrheit, Ihr habt nicht übel gewählt. Durch diesen Platz scheint unser ehrwürdiger Abt noch allein mit der Welt außer dem Kloster zusammenzuhängen, gehört er nicht anders schon der höhern Welt an, wie ich manchmal zu glauben versucht bin, wenn ich ihn von den Nichtigkeiten dieser Erde und den Herrlichkeiten des künftigen Lebens reden höre. Vielleicht werdet Ihr den wunderbaren Greis noch heute kennen lernen; denn es herbergt selten ein Gast in diesem Gotteshause, welcher dem halbverklärten Heiligen nicht die Hand zu küssen sich erbäte. Aber wenige Jahre mögen vergehn, so wird Jeder, dem dies Glück zu Theil geworden ist, sich dessen rühmen. Und wär's auch nichts weiter, als daß die

Natur für ihn die Grenzen des menschlichen Lebens weit über ihr gewöhnliches Ziel hinausgerückt hat.

Wie so? fragte Scipio seinen Begleiter; steht er in so hohem Lebensalter?

Habt Ihr je von einem Manne vernommen, der bereits das hundertundzwanzigste Jahr zurückgelegt? Nur der heilige Romuald, der Stifter des Ordens, welchem dieses Gotteshaus gehört, ist zu derselben Zahl von Jahren gelangt, hat aber auch in ihr sein Lebensziel gefunden. Von den Erzvätern der Bibel werden freilich höhere Lebensalter berichtet; indeß geschah dies in den Zeiten, wo der Allmächtige sichtbarlich unter den Menschen wandelte, und nicht in unsern Tagen, wo er sich nur hier und da durch ein Wunder kundthut. In der neuen Welt habe ich zwar einmal einen Mann gesehen, dessen Jahre Niemand zu zählen vermochte, wie die Indianer sagten; aber er war kaum mehr ein Mensch zu nennen, so weit es auch die Indianer sind. An Verstand zum Kinde geworden, war er blind und taub. Manche Knochen waren aus ihren Gelenken gewichen, und die braune Haut hing, wie ein eingetrockneter Schwamm, an ihm, und schien ordentlich zu klappern, wenn er sich bewegte. Kurz, es war ein Anblick, dessen ich mich nicht ohne Schauder erinnern kann. Wenn ich dagegen das ehrwürdige Antlitz unseres Abts betrachte, auf dessen Wangen noch ein sanftes Roth über dem schneeweißen Barte schwebt, so wird es mir vollkommen klar, daß Gott hier ein Wunder gethan, worauf dies Haus mit vollem Rechte stolz sein darf. —

Es hatte in der That einer solchen Anregung der Aufmerksamkeit des jungen Mannes bedurft, um sie seinem Begleiter zuzuwenden, welcher die schöne Aussicht lieber zu rühmen, als zu genießen schien. Mehreres Nähere über den

Abt und die Bewohner des Klosters gab Scipio'n Gelegenheit, sich wieder nach dem Bruder Sperantius zu erkundigen, und der Lazarusritter erklärte sich bereit, ihn nunmehr zu demselben zu begleiten.

Vielleicht ist der heilige Mann von seiner Verzückung erwacht, sprach er, indem er den Weg einschlug, der zu ihm führen sollte. Ich habe es manchmal erlebt, wenn man ihn noch eben als einen Todten verlassen, konnte man ihn im nächsten Augenblick darauf an seinem Grabe arbeiten sehn. Es ist Alles wunderbar an diesem Manne; das werdet Ihr selbst finden, wenn Ihr ihn erst einmal gesprochen. —

Scipio näherte sich nun mit seinem Begleiter dem Theile des Klosters, welcher die Wohnungen der Mönche enthielt. Nach der Weise und Regel dieses strengen Ordens bestanden sie in lauter einzeln stehenden, einstöckigen, mit einem Gärtchen umgebenen Häuschen, und hatten auf den ersten Anblick etwas überaus Freundliches. Auch die Gärtchen lachten dem Auge von Weitem entgegen, da sie mit Rosenhecken eingefaßt und mit allerhand lieblichen Blumen bepflanzt waren. Aber jede dieser kleinen Wohnungen bestand in einer Capelle mit zwei Zellen, deren sämmtliche Geräthschaften an die härtesten Entbehrungen und so sehr an die Nähe des Todes erinnerten, daß in keiner der Sarg fehlte, der ihren Bewohner einst aufnehmen sollte. Ebenso enthielten die Gärtchen unter allen ihren Blumen nur die Gräber der frühern Bewohner, und das offene Grab, welches den gegenwärtigen erwartete, fehlte in keinem.

Nachdem Scipio mit seinem Führer an mehreren der kleinen Gärten vorbeigekommen war und von einigen Mönchen, die sich mit einer Arbeit an den Rosenhecken oder mit dem Graben ihres Grabes beschäftigten, den traurigen Gruß

memento mori! erhalten, blieb der Lazarusritter endlich vor den Fenstern einer der stillen Wohnungen stehen. Seht Ihr ihn dort auf dem schmalen Bette liegen? sprach er, indem er Scipio'n durch die Scheiben in die kleine Zelle blicken ließ, wo ein Camaldolenser Mönch mit starkem schwarzem Bart ganz angekleidet in tiefem Schlafe lag. Neben dem Bette desselben stand ein offener Sarg, bereit, den Bewohner der Zelle jeden Augenblick aufzunehmen. Und so liegt er Tage, ja, fast möcht' ich sagen, Wochen lang ganz unbeweglich da, setzte der Ritter hinzu; und ich selbst habe ihn einmal einen ganzen Nachmittag unverwandt beobachtet, und während vier oder fünf Stunden — denn es war einer der längsten Sommertage — auch nicht das leiseste Zeichen von Leben an ihm bemerkt.

Hat man nie versucht, ihn durch ärztliche Mittel zum Bewußtsein zu bringen? fragte Scipio.

Ohne Zweifel ist es in den ersten Zeiten geschehen, antwortete sein Begleiter; aber man hat sich bald überzeugt, daß es ein geheimnißvoller, wunderbarer Zustand sei, in welchen sich der menschliche Vorwitz am besten gar nicht mischt. Ich, für meine Person, setzte der Ritter hinzu, sehe hier das Walten übernatürlicher Kräfte und bin weit entfernt, den boshaften Auslegungen Glauben beizumessen, die von Manchen gewagt worden sind. —

Scipio wünschte zu erfahren, worin diese Auslegungen beständen; der Lazarusritter sah sich aber erst, beinahe furchtsam, nach allen Seiten um und trat dann dem jungen Manne ganz nahe, wie wenn er ihm ein Geheimniß anvertrauen wollte. Aber, als wär' er plötzlich andern Sinnes geworden, wich er einen Schritt zurück und sagte mit gedämpfter Stimme: es ist nicht gut, von dergleichen Dingen zu reden. Das Wort, welches einmal gesprochen ist,

nimmt oft einen Lauf, der sich nicht voraussehen läßt. Wie ich Euch sage, ich, für meine Person, finde in dem Bruder Sperantius nichts, als Ehrwürdiges und Heiliges. Mir genügt, daß unser frommer Hirte hier, an dessen Heiligkeit und Erleuchtung nie Jemand gezweifelt, dieses Glied seiner Heerde höher schätzt, als jedes andere. —

Da sich der Lazarusritter auf nichts weiter einließ, und die Sonne immer heißer brannte, so entfernten sich Beide, um Schatten zu suchen. Sie zogen sich in einen der herrlichen, bedeckten Rebengänge zurück, welche die Gartenanlagen in verschiedenen Richtungen durchzogen und immer auf freie Punkte führten, von denen sich jedes Mal eine verschiedene Ansicht darstellte. Bald war es der Golf von Castellamare, mit dem Vesuv im Hintergrunde, bald der starre St. Angelo-Berg, der sich auch auf dieser Höhe noch weit über die übrigen Berge weghob, oder das Faito-Gebirge mit seinen kalten, von ewigen Nebeln rauchenden, Klüften, das zu dieser Zeit noch von einem Urwalde von Eichen und Buchen bedeckt war. Der Lazarusritter erzählte noch mancherlei Merkwürdiges von seinen Feldzügen in Neuspanien. Er hatte dieses Land in einer der Zwischenperioden verlassen, in welchen die spanische Regierung die Gewalt von Cortes durch Absendung von Statthaltern, denen er die ganze Civilverwaltung des Landes übergeben mußte, gelähmt, ja, völlig zernichtet und ihre eigne Herrschaft in demselben aufs Spiel gesetzt hatte. Nach solchen Diensten, sprach er, sehet Ihr mich nun hier, mit einem Panisbriefe des päpstlichen Nuntius in Neapel, und von den Mönchen nur gern gesehen, weil ich ihnen die Zeit durch meine Erzählungen vertreibe. Das ist mein Lohn! Von der spanischen Regierung, der ich die größten und reichsten Länder in der Welt entdecken und erobern half, ist mir nie ein Dank geworden.

memento mori! erhalten, blieb der Lazarusritter endlich vor den Fenstern einer der stillen Wohnungen stehen. Seht Ihr ihn dort auf dem schmalen Bette liegen? sprach er, indem er Scipio'n durch die Scheiben in die kleine Zelle blicken ließ, wo ein Camaldolenser Mönch mit starkem schwarzem Bart ganz angekleidet in tiefem Schlafe lag. Neben dem Bette desselben stand ein offener Sarg, bereit, den Bewohner der Zelle jeden Augenblick aufzunehmen. Und so liegt er Tage, ja, fast möcht' ich sagen, Wochen lang ganz unbeweglich da, setzte der Ritter hinzu; und ich selbst habe ihn einmal einen ganzen Nachmittag unverwandt beobachtet, und während vier oder fünf Stunden — denn es war einer der längsten Sommertage — auch nicht das leiseste Zeichen von Leben an ihm bemerkt.

Hat man nie versucht, ihn durch ärztliche Mittel zum Bewußtsein zu bringen? fragte Scipio.

Ohne Zweifel ist es in den ersten Zeiten geschehen, antwortete sein Begleiter; aber man hat sich bald überzeugt, daß es ein geheimnißvoller, wunderbarer Zustand sei, in welchen sich der menschliche Vorwitz am besten gar nicht mischt. Ich, für meine Person, setzte der Ritter hinzu, sehe hier das Walten übernatürlicher Kräfte und bin weit entfernt, den boshaften Auslegungen Glauben beizumessen, die von Manchen gewagt worden sind. —

Scipio wünschte zu erfahren, worin diese Auslegungen beständen; der Lazarusritter sah sich aber erst, beinahe furchtsam, nach allen Seiten um und trat dann dem jungen Manne ganz nahe, wie wenn er ihm ein Geheimniß anvertrauen wollte. Aber, als wär' er plötzlich andern Sinnes geworden, wich er einen Schritt zurück und sagte mit gedämpfter Stimme: es ist nicht gut, von dergleichen Dingen zu reden. Das Wort, welches einmal gesprochen ist,

nimmt oft einen Lauf, der sich nicht voraussehen läßt. Wie ich Euch sage, ich, für meine Person, finde in dem Bruder Sperantius nichts, als Ehrwürdiges und Heiliges. Mir genügt, daß unser frommer Hirte hier, an dessen Heiligkeit und Erleuchtung nie Jemand gezweifelt, dieses Glied seiner Heerde höher schätzt, als jedes andere. —

Da sich der Lazarusritter auf nichts weiter einließ, und die Sonne immer heißer brannte, so entfernten sich Beide, um Schatten zu suchen. Sie zogen sich in einen der herrlichen, bedeckten Rebengänge zurück, welche die Gartenanlagen in verschiedenen Richtungen durchzogen und immer auf freie Punkte führten, von denen sich jedes Mal eine verschiedene Ansicht darstellte. Bald war es der Golf von Castellamare, mit dem Vesuv im Hintergrunde, bald der starre St. Angelo=Berg, der sich auch auf dieser Höhe noch weit über die übrigen Berge weghob, oder das Faito=Gebirge mit seinen kalten, von ewigen Nebeln rauchenden, Klüften, das zu dieser Zeit noch von einem Urwalde von Eichen und Buchen bedeckt war. Der Lazarusritter erzählte noch mancherlei Merkwürdiges von seinen Feldzügen in Neuspanien. Er hatte dieses Land in einer der Zwischenperioden verlassen, in welchen die spanische Regierung die Gewalt von Cortes durch Absendung von Statthaltern, denen er die ganze Civilverwaltung des Landes übergeben mußte, gelähmt, ja, völlig zernichtet und ihre eigne Herrschaft in demselben aufs Spiel gesetzt hatte. Nach solchen Diensten, sprach er, sehet Ihr mich nun hier, mit einem Panisbriefe des päpstlichen Nuntius in Neapel, und von den Mönchen nur gern gesehen, weil ich ihnen die Zeit durch meine Erzählungen vertreibe. Das ist mein Lohn! Von der spanischen Regierung, der ich die größten und reichsten Länder in der Welt entdecken und erobern half, ist mir nie ein Dank geworden.

laubet mir, daß ich Euch den jungen Mann, der heut Euer Gast gewesen, zu gleicher Gewogenheit empfehle.

Ich dank Euch, Don Taddeo, für Eure Theilnahme, erwiederte der Abt. Der Allmächtige hat das Maß seiner Güte noch nicht gegen seinen unwürdigen Diener erschöpft. Ich befinde mich besser, als ich nach Alter und Verdienst hoffen durfte. Der Gast dieses Hauses ist mir und meinen Brüdern willkommen. Aber lasset uns das Belvedere erreichen! So heißt es auch für mich, dessen Augen der Herr verschlossen, um sie dereinst wieder zu öffnen in seiner ewigen Herrlichkeit; wie viel mehr für Euch, welchen vergönnt ist, den Schöpfer in allen Wundern seiner irdischen Natur anbetend zu bewundern? —

Nachdem sich ihm der Lazarusritter und Scipio genähert und Beide seine Hand geküßt hatten, trat der Greis langsam vorwärts, bis ihn seine Führer an den Lehnstuhl geleitet, den er einzunehmen pflegte. Es war eine hohe, magere Gestalt, welche das Alter nur wenig gebeugt. Sein ganzes Wesen sprach durch einen Ausdruck von sittlicher und religiöser Reinheit an, der, zunächst von seinem schneeweißen Gewand ausgehend, gleichsam einer höhern Welt anzugehören schien, die er nur für kurze Zeit verlassen. Auf seinem Gesichte lagen wol die Furchen der vielen Jahre, die darüber weggezogen; aber die Formen verriethen noch die regelmäßige Schönheit, welche die Jugend des Greises geschmückt hatte. Eine Fülle von kurzen weißen Haaren schloß sich an den reichen Silberbart, der in seinen Schoos hinunterfloß. Augenbraunen und Augenwimpern waren gleichfalls mit kräftigen weißen Haaren versehen, und auf seinen Wangen schwebte ein sanftes Roth, das sich in diesem Augenblick, wo die untergehende Sonne sein Antlitz beleuchtete, fast bis zur Fülle jugendlicher Gesundheit erhoben.

Ihr werdet Euch wundern, lieber junger Mann, begann der Greis, nachdem er sich niedergelassen, ein Glied meines heiligen Ordens, und überdies den unwürdigen Vorstand dieses Gotteshauses, so redselig zu finden. In der That gestehe ich auch gern, wie ich es nicht als eine der geringsten Wohlthaten erkenne, womit mich die ewige Barmherzigkeit gesegnet, daß ich mir, nachdem sich der Zugang der äußern Welt durch das Auge verschlossen, einen andern zu ihr eröffnen durfte. Ich verdanke diese Gnade der Fülle jener Segnungen aller Art, welche die Kirche täglich, ja stündlich über die schwache Menschheit ausschüttet, und deren sie, wie das Licht und die Wärme der Sonne, den Unwürdigen so gut theilhaftig macht, als den Würdigen. Unser in Gott ruhender heiliger Vater, Papst Julius II., hat die Gnade gehabt, durch ein eigenes Breve das Gelübde des Schweigens für mich zu lösen und mir den Trost des Gesprächs mit Allen zu gönnen, die durch keine Regel zum Schweigen verpflichtet sind. Ja, es ist mir sogar gestattet, mäßige Zwiesprache mit Denen zu pflegen, welchen unser Ordensgelübde eine solche Obliegenheit auferlegt hat. Erlaubet mir darum, daß ich von dem kostbaren Geschenk der Kirche zuerst für meine Pflicht als Vater Derer Gebrauch mache, die in diesem Hause mit mir als meine Söhne und Brüder vereinigt sind.

Ich habe diesen Morgen, fuhr der Greis fort, indem er sich zu dem ältern von seinen Begleitern wandte, unsern Bruder Anastasius fromm ergeben, aber sehr leidend verlassen. Das Fieber pflegt gegen Abend gewöhnlich wiederzukehren; wie habt Ihr ihn gefunden, Bruder Ambrosius?

Sehr schwach, ehrwürdiger Vater, erwiederte der Mönch, ohne die Augen vom Boden zu erheben. Man

hofft, daß die kommende Nacht seine irdischen Leiden enden und ihm die Pforte der ewigen Herrlichkeit öffnen werde.

Wohl ihm, wenn er ausgerungen haben wird! Er stirbt den Tod der Gerechten, von welchen der Herr spricht: opera illorum sequuntur eos: ihre Werke folgen ihnen nach. Und wie befindet sich unser frommer Bruder Pasqualis? Er meinte durch den ruhigen Schlaf, den ihm die Fürbitte seines heiligen Patrons verschafft, viel gewonnen zu haben.

Er hat sich nicht getäuscht, ehrwürdiger Vater. Man hat seinem Wunsch entsprechen zu dürfen geglaubt, ihn eine Stunde lang die Sonnenwärme im Freien genießen zu lassen. Er ist wundersam dadurch gestärkt worden.

Lob und Dank dem Allmächtigen, dessen Güte unerschöpflich ist, und seinen Heiligen, deren Fürbitten täglich Wunder bewirken an den Schwachen und Unwürdigen! Aber Ihr habt mir noch nichts von dem jüngsten unserer Brüder gesagt, welchen ich gestern in so hoffnungslosem Zustande verlassen, und diesen Morgen nicht besuchen durfte, weil ihn die Fieberträume der Nacht so sehr aufgeregt hatten.

Es ist nicht besser mit ihm geworden, ehrwürdiger Vater. Während Eurer Mittagsruhe versah man ihn mit den letzten heiligen Tröstungen.

Er jammert mich sehr, der fromme Jüngling. Er ist noch nicht reif für jene Saat. Ich weiß es, er stirbt nicht gern! Ach, warum kommt die Gnade des Herrn so reichlich über mich Unwürdigen! Wie gern gäb ich dieses schwache Leben dahin, in welchem ich meinen Brüdern nur noch durch mein Gebet nützen kann, um die Tage der Jugend zu fristen, damit es ihr nicht an Zeit fehle, sich im-

mer mehr zu läutern. Wie oft hab' ich es angeboten für sie! Aber meine Gabe ist nicht angenommen worden, und der gute Bruder Amatus wird vor mir zu unsern Vätern versammelt werden. Was ist Jugend, was ist Alter vor den Augen des Herrn der Ewigkeit? Estote parati, quia nescitis diem, neque horam; darum haltet Euch bereit, jeden Augenblick Rechenschaft abzulegen von dem Pfund, das euern Händen anvertraut ist, und mit dem ihr wuchern sollet, um die unvergänglichen Schätze zu sammeln, die euch kein Dieb in der Nacht rauben, von denen euch der Tod selbst nicht trennen kann. Ist unser frommer Bruder Sperantius nicht erwacht von seinem heiligen Schlummer?

Nein, ehrwürdiger Vater. Ich habe ihn noch vor einer halben Stunde in der starren Unbeweglichkeit liegen gesehen, die ihn seit vier Tagen gefesselt.

Gott ist allmächtig und allgütig. Gewiß wird er ihn wieder erwecken, auf daß seine Frömmigkeit und Weisheit diesem Gotteshause noch lang als Muster voran leuchten.

Der junge Mann, Euer Gast, ehrwürdiger Vater, fiel der Lazarusritter ein, ist eigentlich in Euer Gotteshaus gekommen, um den Bruder Sperantius aufzusuchen und ihm einen Brief zu übergeben.

Dann wird er die Geduld haben, so lang unter unserem Dache vorlieb zu nehmen, erwiederte der Abt, bis der fromme Bruder aus seinem Schlaf erwacht ist. Unser lieber Gast mag ihm sein Schreiben auch nur unmittelbar zustellen; denn der Bruder Sperantius ist von der Regel des Ordens dispensirt, welche jedem Gliede desselben den Empfang von Briefen aus anderer, als aus seines Vorgesetzten Hand verbietet.

Auch Ihr, Don Taddeo, fuhr er fort, indem er sich an den Ritter wandte, seid im erlaubten Verkehre mit der

äußern Welt; darum saget mir, welche Nachrichten man hat von unserem heiligen Vater zu Rom, dem frommen Papste Paul III.?

So viel mir bekannt ist, erwiederte Dieser, so sind keine besondern Nachrichten über Se. Heiligkeit im Umlauf. Nur die mailändischen Händel —

Redet mir nicht von diesen Dingen, die mich alle nichts angehen, unterbrach ihn der Abt mit einer Raschheit, die über sein Alter ging und von seinem sonstigen sanften und gemessenen Tone völlig abwich. Nos in sacro ordine positi sumus, tractare nobis saecularia negotia minime licet: unser heiliger Beruf verträgt sich durchaus nicht mit weltlichen Geschäften, antworteten die frommen Märtyrer Johannes und Benedictus auf das Ansinnen des Königs Boleslaus von Polen, ihm allerhand zeitliche Dinge bei dem heiligen Stuhle zu Rom auszuwirken. Sie waren Schüler unseres heiligen Stifters Romuald und sprachen gewiß aus seinem Munde. Daher hab' ich auch, seitdem ich durch des Allmächtigen Gnade und meiner Brüder Liebe aus dem Unwürdigsten unter ihnen zum Haupte dieser kleinen, frommen Gemeinde erhoben worden, alle andern irdischen Sorgen, als die für mein Gotteshaus, von mir gethan; gleichwie der Schiffer, wenn er auf gefährlichem Meere zwischen Klippen seine Straße suchen muß, Alles, was nicht zum Nothwendigsten gehört, über Bord wirft, um sein Fahrzeug so sehr, als möglich, zu erleichtern. Fünfundachtzig Jahre sind dahingegangen seit dieser Zeit. Drei Mal hab' ich die kleine Gemeinde sich erneuern gesehen, und Vielen, welche vor mir ausgerungen, sind die Augen von meiner Hand zugedrückt worden. Wie konnt' ich mich noch um andere weltliche Dinge bekümmern, da diese Last schon zu schwer war für meine Schultern? Würden sie meinen Geist nicht

von den heiligen Interessen abgezogen haben, die mir vertraut sind? Darum, wenn ich beruhiget bin über das Befinden unseres heiligen Vaters zu Rom und die Gesundheit des Kaisers, unseres Herrn, welcher ist der Arm und die Stütze der Kirche, so weiß ich Alles, was mir von der Welt, außer meinem Gotteshause, zu wissen Noth ist. Hat man gute Nachrichten von unserer kaiserl. Majestät?

Wenigstens keine schlimmen, erwiederte der Ritter; und dies ist bei mächtigen Potentaten immer ein gutes Zeichen.

Möge der Allmächtige fortwährend mit seinem Schirme walten über ihm und seinem kaiserlichen Haus, und der heilige Jakob, dessen Schutz er sich besonders empfohlen, in allen seinen Fürbitten für ihn und seine Reiche Erhörung finden!

Und nun saget mir auch, mein lieber jugendlicher Gast, wandte sich der ehrwürdige Greis gegen Scipio, welche Lebensbestimmung Ihr gewählt?

Ich bin dem Ritter-Orden des heiligen Johannes von Jerusalem bestimmt, ehrwürdiger Vater, erwiederte der junge Mann.

Da darf ich Euch Glück wünschen zu der edeln Laufbahn, die sich vor Euch aufthut. Es ist ein doppelt heiliges Amt, welchem sich die frommen Ritter dieses Ordens gewidmet. Hätte der Allmächtige nicht die Bestimmung der Menschen nach seiner höhern Weisheit vertheilt, so dürften wir jene Diener seiner beschützenden und strafenden Gewalt beneiden, denen es vergönnt ist, nicht nur zu wachen und zu beten für die Sache des Christenthums, sondern auch ihr Blut zu vergießen für dasselbe. Möget Ihr ein kraftvoller Kämpfer werden unter jenen heiligen Scharen! Muth und Entschlossenheit wohnen in Euch, das verkündigt mir der Ton Eurer Stimme. Lernet Ihr noch in Demuth und

Gehorsam Euch ergeben in Alles, was der Orden vorschreibt und seine Häupter befehlen, so zweifle ich nicht, daß Ihr Euer Blut in dem herrlichsten Kampfe verspritzen und die unsterbliche Krone des ritterlichen Märtyrerthums verdienen werdet! Gedenket Ihr Euch bald nach der Insel Rhodus zu begeben, wo der Sitz ist des glorreichen Ordens und seines hochwürdigen Meisters? —

Scipio befand sich in Verlegenheit, was er auf diese Frage antworten sollte; aber der Lazarusritter erwiederte an seiner Stelle: Ihr habt vergessen, ehrwürdiger Vater, daß sich die Insel nicht mehr in der Gewalt der Christen befindet. Es sind nun fünfundzwanzig Jahre, daß sie der ganzen türkischen Macht, welche sich gegen sie erhoben, unterlegen ist. Ich befand mich in der großen Stadt Mexiko, als dieses geschah. Die Capitulation ward den 22. Dezember 1522 geschlossen, und am nämlichen Tage des Jahrs darauf kam die Botschaft, welche die traurige Nachricht in die neue Welt brachte, bei dem Markese del Valle Oaxaca an.

Ach, daß ich diesen großen Verlust noch erfahren mußte! sagte der Greis seufzend. Ich wäre freudiger in meine Grube gefahren mit meiner Unwissenheit! Aber der Herr ist groß und allmächtig und wird gewiß nicht gestatten, daß dieses Bollwerk der Christenheit — so nannte man ja die Insel Rhodus, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht — lang in der Gewalt der Ungläubigen bleibe. —

Nach einer Pause, in welcher der Greis in ein stilles Gebet zu versinken schien, das Niemand zu unterbrechen wagte, hob er das Haupt mit freundlichem Lächeln wieder empor und sprach: bringt uns der Abendwind nicht schon die Düfte der Orangenblüten aus dem Thale von Sorrent herauf? fast scheint es mir zu früh für diese Blüten.

Wir haben heute den 29. März, ehrwürdiger Vater, sprach der Lazarusritter. Es ist allerdings selten, daß die Orangenbäume schon um diese Zeit in Blüte stehen. Indeß scheint die ganze Kraft der Natur durch das Gewitter um Mittag besonders belebt worden zu sein.

Wir haben heute den 29. März, sagt Ihr? fragte der Greis.

Ja, ehrwürdiger Vater, es ist der 29. März.

Ihr habt Recht, und ich hätte mich dessen gestern erinnern können, wenn mein Gedächtniß nicht anfinge, mir untreu zu werden. Es ist heut ein wichtiger Jahrestag für mich. Es sind gerade einhundert Jahre und eines, daß ich als Novize in dieses Gotteshaus eingetreten bin, dessen Schwelle ich seitdem nie wieder überschritten. —

Eine Bewegung des Erstaunens drückte sich fast hörbar in unserm jungen Mann aus. Der Greis schien es zu bemerken und fuhr fort: Ihr wundert Euch über diese Zahl von Jahren; und sie übertrifft auch allerdings beiweitem das menschliche Lebensziel, von welchem der königliche Prophet spricht: „unser Leben währet siebzig, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre." Ja, die irdischen Tage sind mir über Gebet und Verdienst gefristet worden durch die Gnade des Allmächtigen, dessen Güte keine Grenzen kennt, und ich befinde mich nun gerad in dem Jahre, das die Lebensgrenze des heiligen Stifters meines Ordens war. Und dennoch, wie kurz erscheint mir dieses Jahrhundert, welches hinter mir liegt! Ist mir nicht, als wär' es gestern erst gewesen, da ich, begleitet von meinem geliebten Bruder, der mir lange schon vorangegangen ist in die ewige Heimath, den Felspfad hinaufritt, um in diesem Porte zu suchen und zu finden Sicherheit gegen alle Stürme des irdischen Daseins? So kurz ist ein Jahrhundert, daß meine Erinne-

rung darüber wegfliegt, wie über einen Augenblick! Und dennoch mag man reden von der Länge der Zeit und von dem grauen Alterthume? Was ist ein Jahrtausend? Ein paar Jahre mehr, als die achtfache Frist meines Lebens und nichts weiter, und ich brauche dieses Leben, das mir so schnell verstrichen ist, nur dreißig Mal zu leben, so reiche ich schon hinauf in die Zeiten der Patriarchen, welche der Allmächtige seines Blickes und Wortes in irdischer Gestalt und menschlicher Stimme gewürdigt. Ach, was ist Zeit, was ist Ewigkeit, wenn ich sie messe nach der Lebensfrist, die mir vergönnt worden, die Jedermann so ausgedehnt findet, und die mir selber so kurz erscheint! Was muß sie vollends für Den sein, in dessen Augen kein Unterschied ist zwischen Vergangenheit und Zukunft? —

Der Greis hielt eine Weile inne und fuhr dann sehr ernst fort: denket nicht, meine Brüder, daß mir nicht genüge an der Zahl der Tage, welche mir die Güte des Allmächtigen zugemessen. Ja, wenn jeder Gedanke meines Lebens Andacht, jedes Wort Gebet und jede meiner Handlungen ein gutes Werk gewesen, so dürft' ich wohl sagen, daß meiner Tage noch zu wenige seien. Aber wo so viele Tage verloren, wo so viele nur durch Reue und Buße gewonnen worden sind, wie kann ich anders, als mich in den Staub werfen und sprechen mit Simeon? „Herr, nun ist es genug! Laß deinen Diener in Frieden fahren!" —

Indem der Greis diese Worte sprach, stand die Sonne in einer purpurrothen Scheibe über der Meeresfläche und bestralte mit ihrem rosigen Golde die Gestalt des ehrwürdigen Mannes, daß er sich vor den Augen der Anwesenden zu einem höhern Wesen zu verklären schien und sie von einer Art heiligen Schauders ergriffen wurden. Da er selbst ganz stille geworden, und seine Lippen sich nur leise, wie im Ge-

det, bewegten, so ergriff diese Stimmung unsern jungen Mann insbesondere mit so größerer Macht, je ungewohnter solche Veranlassungen bisher für ihn gewesen. Wie manchen schönen Sonnenuntergang er auch gesehen, keiner hatte jemals ihn so tief ergriffen, und noch in spätern Jahren, als er auf des Lebens kühnsten Höhen fast alle Leiden und Freuden desselben erschöpft, gedachte er oft dieser Augenblicke mit einer schmerzvollen Sehnsucht nach der kindlichen Reinheit, womit er sich damals einer Stimmung überlassen, in welcher die ganze Macht des religiösen Gefühls mit der Wirkung einer Naturscene von der seltensten Herrlichkeit und der ehrfurchtvollsten Bewunderung des, zum Engel verklärten, Greises zusammengeflossen war.

Der ehrwürdige Abt erhob sich kurz darauf, da die Sonne hinter dem Meere niedergesunken war, und verabschiedete sich mit einem freundlichen Worte von dem jungen Mann und seinem Begleiter, indem er Diesem noch zuvor empfahl, dem lieben Gast am nächsten Morgen die Gemälde im Chor der Klosterkirche zu zeigen, welche die Thaten und Wunder des heiligen Romuald darstellten. Die schneeweißen Gewänder des Greises und seiner Führer waren kaum aus den Augen der Beiden, die ihnen stumm nachsahen, als die Nacht auch schon heruntersank, und ihr dunkler Schleier sich von den Fernen her über die Nähen ausbreitete. Sie kehrten nach dem Hospiz zurück, und der Lazarusritter versuchte mehrere Male ein Gespräch mit Scipio anzuknüpfen; aber er erhielt so einsylbige und zerstreute Antworten, daß er es für ein dringendes Bedürfniß der Natur nach Ruhe ansah und den jungen Mann sogleich verließ, nachdem er ihn in sein Schlafzimmer geleitet.

Als sich Scipio in dem kleinen, aber reinlichen, fast netten Gemache allein sah, ergriff ihn jenes Gefühl der Be-

haglichkeit, das so wohlthut, wenn man geraume Zeit die edeln und würdigen Umgebungen, deren man gewohnt ist, entbehrt hat und sich auf einmal wieder mitten unter ihnen befindet. Er legte Mantel und Mütze nieder, öffnete seinen Leibrock, um es sich recht bequem zu machen, und trat an das Fenster, um in die kühle Nacht hinauszuschauen, die hier stiller war, als sonst wo. Kein Lüftchen regte sich. Er hörte gleichsam seinen eignen, leichten Athem und überließ sich dem Spiele der Gedanken, welches ihn dahinriß und ihm zuerst die widrigen Ereignisse der vergangenen Nacht zurückrief. Nicht der großen Gefahr, die sein Leben bedroht, gedachte er jetzt, wohl aber der Menschen, in deren Gewalt er gewesen, und die, trotz aller Niedrigkeit ihrer Gesinnungen, ein Übergewicht über ihn ausgeübt, welches seine besten Geisteskräfte gleichsam gelähmt hatte. In der That gibt es auch für den Mann, der an einen, durch Sitte und Anstand geregelten, und durch Bildung verschönerten, Umgang gewöhnt ist, kein größeres Unglück, als in die Gesellschaft von Menschen gebannt zu werden, die den höhern Regungen des sittlichen Gefühls, dem Sinne für das gesellschaftlich Schöne, aller Zartheit der Empfindungen und jedem Schwunge der Gesinnungen völlig fremd sind. Wer dies jemals selbst erfahren, der weiß, welchen geringen Werth das ganze Leben in solchen Lagen übrig behalten.

Wie ganz anders war nun Alles in dieser Nacht für unsern jungen Helden! Er hatte den Tag in der Nähe eines Mannes von der höchsten menschlichen Würdigkeit beschlossen und befand sich an einem Orte, wo Tugend und Frömmigkeit, als an ihrem natürlichen Sitze, wohnen mußten. Er sah der Bekanntschaft mit einem andern Mann entgegen, über dessen hohen Werth selbst dann kein Zweifel

übrig blieb, wenn sein wunderbarer Schlaf auch nur eine periodische Starrsucht war. Der Lazarusritter hatte zwar etwas zu Demüthiges, ja Gedrücktes in seinem Wesen; aber dem Billigen lag die Erklärung nah in seiner Abhängigkeit von dem Wohlwollen von Menschen, denen er nicht wesentlich nützlich sein konnte. Bei alle dem war er doch immer ein Mann von vieler Erfahrung und hatte Scipio'n eine wohlthuende Aufmerksamkeit gewidmet. Überhaupt schien Diesem aufs Neue, daß sein Eintritt in die Welt, wie wechselreich, ja abenteuerlich er auch begonnen, doch von besonderem Glück begleitet war, und daß er, wie er aus den dringendsten Gefahren jedes Mal Rettung gefunden, so auch den ausgezeichnetsten Menschen, welchen er sich genähert, eine Theilnahme eingeflößt hatte, die er sich nicht scheute, zum Theil auf Rechnung seines eignen Werthes zu setzen.

Von diesen Betrachtungen war nur ein kleiner Schritt zu den Erinnerungen an Mutter und Freundin, die immer so geneigt gewesen, jeden seiner Vorzüge anzuerkennen. Wie wenige Tage auch zwischen diesem Abend und der Stunde der Trennung von ihnen lagen, so däuchte es ihm doch eine längere Zeit zu sein, als dem ehrwürdigen Abt ein Jahrhundert seines Lebens geschienen. Darin sind Jugend und Alter unendlich verschieden, daß die eine, welche noch so viel vor sich hat, Alles, was vor und hinter ihr ist, für lang hält, während das andere, das so viel hinter sich hat, solches weit kürzer findet, als den kleinsten Raum, der vor ihm liegt.

Indem der junge Mann an sein Bette trat, um sich vollends auszukleiden, fiel ihm ein Teller mit schönen Orangen ins Auge, der auf einem kleinen Tische stand. Aber wie angenehm sah er sich überrascht, als er unter den goldenen Früchten ein kleines Paket liegen sah, das an ihn

überschrieben war und, wie er nicht zweifelte, ein Schreiben seiner Mutter enthielt! Auch täuschte ihn seine Erwartung nicht. Die Einlage war von der Hand Renata's und wurde von Scipio mit der ganzen Hast der zärtlichen Liebe ergriffen, welche die beste aller Mütter verdiente.

Der Brief war geöffnet; aber kaum fiel dies dem jungen Mann auf, da man zu jener Zeit die zahllosen, müßigen Schreibereien noch nicht kannte, womit heutzutage Jeder, nach Verhältniß seiner Lage, mehr, oder weniger, überschwemmt wird. Vielleicht war es der erste Brief, den er in seinem Leben erhielt; wird man sich wundern, daß er die unzarte Neugierde, welche denselben erbrochen, nicht bemerkte, besonders da die Ungeduld seiner Liebe den Inhalt kaum erwarten konnte?

Wir theilen den Brief selbst nicht mit, da wir bei jedem unserer Leser das Glück voraussetzen dürfen, ähnliche Briefe selbst empfangen zu haben. Die Worte der Liebe, der Sehnsucht, der Sorge, der bittenden Belehrung sind ja in allen solchen Ergießungen der frommen Muttertreue dieselben. Hier wird nicht mit zierlichen Wendungen, künstlichen Gefühlen und witzigen Geschichten geprunkt. Die Natur redet ihre einfache, rührende Sprache, und das Herz des Lesenden wird ergriffen, wie es das Herz der Schreibenden gewesen.

Aber der Brief von Donna Renata enthielt eine Einlage, über welcher der junge Mann Vieles in dem Briefe der geliebten Mutter übersah. Sie bestand in einem kleinen Zettelchen, das ihr ein Schiffer von Sorrent gebracht, dem es in einer Straße von Neapel vor die Füße gefallen war, ohne daß er eigentlich wußte, woher es kam. Das Zettelchen enthielt nichts als die Worte: „geliebte Muhme, Alles, was ich von mir weiß, ist, daß ich mich in Neapel, und

beinahe den ganzen Tag allein befinde. Eine alte Dame, in deren Haus ich mit meiner Mutter wohne, ist die einzige Person, die ich bisher außer dieser gesehen. Was man mit mir vor hat, weiß ich nicht. Mein Herz ruft nach Dir! Ach, möchten Dich diese wenigen Zeilen finden können! Dürfte ich doch auf zwei Worte von Dir und Scipio hoffen!"

Die Liebe unseres jungen Mannes hatte nicht den sentimentalen Charakter, welcher solchen Verhältnissen überhaupt erst in spätern Zeiten eigen geworden zu sein scheint. Er überlas das Zettelchen daher nicht hundert Mal, sondern kehrte wieder zu dem Briefe seiner Mutter zurück, den er in der ersten Ungeduld so flüchtig durchlaufen, daß ihm wenig von seinem Inhalt im Gedächtniß geblieben war. Als er ihn nun langsamer und mit mehr Bedacht wieder las, fiel ihm erst der Mangel an Zusammenhang auf, der darin herrschte, und, wie er sah, durch manche, völlig unleserlich gewordene, Stellen entstanden war. Offenbar hatte Donna Renata Mittheilungen über Dinge gemacht, die in ihrer Nähe vorgegangen. Namentlich schien viel von einem Besuch die Rede gewesen zu sein, den sie erhalten. Es war ohne Zweifel der Besuch des Großpriors von Pisa, dessen wir bereits erwähnt, wie tröstend und beruhigend er für sie gewesen. Aber für Scipio blieb Alles unverständlich. Waren diese Stellen absichtlich ausgelöscht worden? Wer hatte es gethan? Und warum war es geschehen? — Diese Fragen machte sich Scipio selbst kaum, und auch wir dürfen die Aufschlüsse hierüber erst von der weitern Entwickelung der Ereignisse erwarten.

Indeß las er und las wieder, um wenigstens seine Neugierde zu befriedigen; er brachte jedoch nichts weiter heraus, als den überall durchbrechenden Schmerz über die

Trennung von dem geliebten Sohn und von Porzia, und die Wehmuth über den Verlust von Melantho, das Gefühl der Einsamkeit, ja der Verlassenheit, und alle jene Sorgen und Hoffnungen, mit denen die Mutterliebe sich in unaufhörlichem Wechsel zu ängstigen und zu trösten pflegt.

Obgleich hochaufgeregt durch diesen Brief, und besonders durch die Nachricht, daß Porzia so unvermuthet aus Sorrent entfernt worden, begab sich der junge Mann doch mit einer Art von Zufriedenheit über seine Lage zur Ruhe. Es lag etwas Angenehmes für ihn in dem Gedanken, daß sie um seinetwillen leide. Er glaubte sie sich dadurch nur um so inniger verbunden. Welche Schwierigkeiten gäb es auch für einen muthigen, jungen Mann, wie Diesen, in dem Alter, welches allen Hoffnungen so günstig ist? Und so war es nur kurze Zeit, daß ihn die Bilder der nächsten Zukunft umschwebten und eben zu verschwimmen begannen, als der Mond plötzlich die Wolken durchbrach und sein volles Licht in das Zimmer warf. Im nämlichen Augenblick scholl der feierliche Chorgesang der Mönche aus der Klosterkirche herüber, und Scipio sank aus dem Mittelzustand von Wachen und Schlafen, worin der Mensch seiner Sinne nur noch ohne klares Bewußtsein mächtig ist, in den tiefen Schlaf, der ihn schwerlich verlassen wird bis zum Morgen.

Viertes Capitel.

Das Kloster, in welchem sich der junge Mann so wohl befand, gehörte den Camaldolenser-Mönchen, die im eilften Jahrhundert gewissermaßen aus dem Benedictiner-Orden hervorgegangen sind. Ihr Ordensstifter, der heilige Romuald von Ravenna, hatte sich durch den Letzten nicht befriedigt gefunden. Er nahm ein Traumgesicht, das ihm in einer wilden Gegend des Apenninengebirgs, unfern von Arezzo gelegen und Campo Maldoli genannt, eine Himmelsleiter zeigte, auf welcher Männer in weißen Gewändern auf- und niederstiegen, für einen göttlichen Wink, einen neuen Orden von einer viel strengern Regel zu gründen, als die des heiligen Benedictus war. Die Anstalt breitete sich schnell aus, und die fromme Welt glaubte nicht genug eilen zu können, auch diesen, auf das Gelübde der Armuth und der Entbehrungen gegründeten, Orden zu bereichern.

Im Laufe der Zeit theilte sich die neue Religion, wie die italienischen Mönche ihre Orden zu nennen pflegen, in mehrere Congregationen, die in ihrer Verfassung etwas von einander abwichen. Einsamkeit, Schweigen und die Beschränkung auf die nothwendigste, einfachste und magerste Nahrung blieb jedoch die gemeinsame Grundlage von allen. Das weiße, wollene Gewand konnte um so weniger geändert werden, da es aus dem Traume des Stifters herstammte und wahrscheinlich den Gegensatz von dem schwarzen Gewand der Benedictiner bilden sollte, welche zur Zeit des heiligen Romualds allerdings in Frömmigkeit und Dis-

ciplin tief von dem ursprünglichen Geist ihres Ordens heruntergesunken sein mochten.

Eine von diesen Congregationen hatte den Venetianer Paolo Giustiniani zum Gründer, welcher das erste Kloster derselben auf einem Berg in der Nähe von Perugia, gleichfalls in den Apenninen, baute. Von diesem Kloster della Corona ging schnell eine Reihe ähnlicher Institute aus, und alle behielten die Eigenthümlichkeit ihres Vorbilds, sich auf den Spitzen hoher Berge anzusiedeln. Da die Gründung des Klosters della Corona, welches der ganzen Congregation seinen Namen gab, erst in das Jahr 1520 fällt, so muß man nothwendig annehmen, daß das Haus, wo sich Scipio dermalen befindet, schon früher bestanden und sich nur der neuen Congregation angeschlossen habe, weil wir zur Zeit unserer Ereignisse schon einen so hochbejahrten Abt darin finden. Wenigstens unterscheidet es sich von seinen Schwester-Anstalten in der Nähe von Neapel durch seine Lage auf einem Gebirgs-Plateau, statt daß die andern alle auf Bergspitzen gebaut sind. So viel ist gewiß, daß die Mönche dieser Congregation rings um den Golf von Neapel herum eine Reihe der herrlichsten Punkte im Besitz haben; wie denn selten ein Fremder dahinkommt, der nicht das, ganz in der Nähe dieser Stadt gelegene, Camaldolenser-Kloster besuchte. Und in der That ist nur Eine Meinung, daß sich von der Höhe desselben die umfassendste Aussicht über die pompa maggior della natura eröffne, wie der gefühlvollste Dichter Italiens das ganze Land umher begeistert genannt hat.

Die Regel dieses Ordens wetteifert mit der Strenge der Carthäuser, welche seinem Stifter vielleicht vorschwebte. Der heilige Romuald wollte das Einsiedlerleben mit dem Mönchsleben verbinden. Seine Schüler sind daher auch

nicht unter Einem Dache vereinigt. Jeder wohnt für sich, und die Brüder sollen sich nur zum Gebete versammeln. In diesem Sinn ist die Pflicht des Schweigens auferlegt, weil die Einsamkeit solches von selbst mit sich bringt; auch wird nur die einfachste und nothwendigste Nahrung gestattet. Jeder Mönch hat sein eigenes, kleines Haus, das aus einer Schlafzelle, einer Wohn- und einer Betzelle besteht und von einem Gärtchen umgeben ist, wo er sich seine Ruhestätte neben den Gräbern der sämmtlichen frühern Bewohner selbst bereitet. Er darf nur selten Besuch, und diesen nie in seiner Wohnung, sondern nur vor ihrer Thüre empfangen. Alle Freitage muß sich jeder für sich in seiner Zelle geißeln, und man trieb die Strenge in manchen dieser Klöster so weit, daß die Mönche von dem Augenblick ihrer Einkleidung an nichts mehr von der äußern Welt erfuhren, und ihnen nicht einmal vom Leben oder vom Tod ihrer nächsten Anverwandten, Geschwister und Ältern nicht ausgenommen, die geringste Kunde zukommen durfte. Kurz, das ganze Dasein in dem Orden ist auf jene grausame Selbstquälerei berechnet, in der man so lange das gottgefälligste Verdienst gesucht hat.

Die meisten Camaldolenser-Klöster sind in der französischen Revolution und den Umwälzungen untergegangen, welche sie in andern Ländern zur Folge hatte. Auch das Kloster, das den Schauplatz unserer nächsten Erzählungen bildet, theilte dieses Schicksal. Es wurde unter der Herrschaft von Murat verkauft und kam, so viel wir wissen, in den Besitz eines Franzosen, der die Ländereien nutzbarer zu machen gesucht, die Garten-Anlagen modernisirt hat und die eigentlichen Klostergebäude verfallen läßt.

Welchem christlichen System man auch angehören mag, so darf man eingestehn, daß die Vorsehung diese Institute

der Zeit nicht mehr angemessen erachtet haben muß, da sie dieselben untergehen ließ. Wer ihr Erlöschen blos aus dem Gesichtspunkt des kalten Verstandes betrachtet, kann sich nur darüber freuen. Eine solche Absonderung, eine so gewaltsame Unterdrückung der unschuldigsten Neigungen des Menschen widerstrebt allen Gesetzen der Natur und ist aus einem so niedrigen Begriff von der Gottheit entsprungen, wie er sich mit einem Zeitalter wahrer Aufklärung und Humanität nicht verträgt. Mag man aber auch diese und ähnliche Anstalten zur bunten Mannichfaltigkeit der menschlichen Entwickelungen rechnen, in welchen sich die Natur und ihr Schöpfer und Erhalter gefällt, und in ihnen den angemessensten Kreis für manche eigenthümliche Richtungen des Menschen finden; so wird doch zugegeben werden müssen, daß die höchste menschliche Vollendung in Reinheit der Gesinnungen, in Schwung der Andacht, und in der Kraft, für das Gute und Wahre zu leiden und zu sterben, auch in andern Sphären möglich, und gewiß fruchtbringender für die Welt ist. Wir, für unsere Person, lassen gerne den Wunsch gelten, daß nicht alle Anstalten der Art zu Grund gehen möchten, und schämen uns nicht zu bekennen, daß es uns an Ort und Stelle selbst mit Wehmuth ergriffen, diese anspruchslosen Wohnungen nach einer Reihe von Jahren halb in Trümmern wiederzusehn und den Mönchen, die so wenig von der Welt verlangten, auch das Wenige entrissen zu finden.

Freilich gewinnt alles dies eine ganz andere Seite, wenn man die großen und allgemeinen Ansichten verläßt, und die einzelnen Erfahrungen ins Auge faßt. So haben wir z. B. einen Weltgeistlichen gekannt, welchem die Aufhebung des Carthäuser-Ordens unter der Herrschaft der Franzosen das Thor seines Klosters wieder aufgeschlossen, in

das er mit derselben Hoffnungslosigkeit, wie Dante's Verdammte in das Thor der Hölle, eingetreten war. Schauderhaft klang, was der Mann von dem Innern dieser Institute erzählte, die dem Wesen nach auf gleicher Linie mit den Camaldolenser-Klöstern standen. Wenn man ihm glauben durfte, so gab es in allen diesen sogenannten Gotteshäusern zwischen Heuchelei und Wahnsinn keine andere Wahl, als die Verzweiflung. Es mag hierin viel Übertreibung sein, und eine einzelne Erfahrung reicht überhaupt nicht zur Begründung so schwerer Vorwürfe hin. Die hohe Einfachheit und kindliche Reinheit des ehrwürdigen Abtes muß uns schon in Beurtheilung des Klosters, in welchem sich Scipio dermalen befindet, behutsam machen. Wir wollen hoffen, daß uns die Bekanntschaft mit dem Bruder Speratus tiefere Blicke in das Wesen dieser Institute eröffnen werde. Unmöglich können wir in ihm einen gewöhnlichen Mönch erwarten, und theilen fast die Ungeduld, womit ihm Scipio entgegenging.

Der erste Sonnenstral fiel in das Schlafgemach des jungen Mannes und brachte ihn auch auf die Beine. Es war ein klarer, herrlicher Morgen, und die Luft hatte jene Frische, welche Körper und Geist eine so wohlthätige Elasticität verleiht. Er fand daher auch das kleine Gemach zu eng und eilte hinunter in den Garten, auf dessen Blättern und Blumen sich die Perlen des Thaues im sanften Frühlüftchen wiegten. Je näher er der Felswand trat, welche das Gebirgsplateau von dem Thale von Sorrent abschneidet, desto balsamischer wurde die Atmosphäre. Ströme von Blumendüften schienen heraufzuwogen aus dem dunkelgrünen Laubmeere. Sein Blick suchte zuerst die Stadt, wo die gütige Mutter einsam um ihn trauerte; aber ihre heitern Zinnen vermochten nicht ihn zu fesseln, wie sonst, da

die Geliebte nicht mehr dort wohnte. Fast ward es ihm traurig ums Herz; doch verstand er seine Wehmuth selbst nicht und maß der Trauer um die Mutter bei, was der Trennung von Beiden gehörte.

Als Scipio, mit diesen Gedanken beschäftigt, an der niedrigen Mauer hinwandelte, welche den Rand des Abgrunds für die Bewohner des Klosters sicherte, sah er an einer Stelle, wo die Felswand senkrecht hinabfällt, einen Mönch des Klosters sitzen, der aufmerksam beschäftigt war, etwas an einer Leine in die Tiefe hinunterzulassen. Da er nicht von demselben bemerkt zu sein glaubte, so wollte er ihn auch nicht in einem Geschäft stören, worin er vielleicht nicht gern beobachtet war, und trat zurück in das Gebüsch. Nach einer Weile begegnete ihm der Lazarusritter und machte ihm freundliche Vorwürfe, daß er das Hospiz ohne ihn verlassen. Wie könnt Ihr glauben, sprach er, daß ein Mann, wie ich, der die Feldzüge des erlauchten Feldobristen, Don Hernando Cortes, mitgemacht, der Ruhe lang pflegen könne? Ich versichere Euch, daß ich den größten Theil des Jahrs auf dem bloßen Boden schlafe, und auch da treibt es mich alle Stunden auf die Beine, um eine Weile hinauszusehn nach Wind und Wetter. So ist es mir in der neuen Welt zur Gewohnheit geworden, die ich gar nicht mehr lassen kann. Denn wenn Ihr Euch unser kleines Häufchen, mitten in dem fremden Land, unter Millionen Feinden denkt, wie wir die meisten Nächte unter freiem Himmel zubrachten, so möget Ihr Euch vorstellen, daß man den festen Schlaf verlieren mußte, wenn man ihn auch von Stein hatte. Da wurde des Lärmschlagens, des Schildwachestehens, des Rundemachens Tag und Nacht kein Ende, und so vergaß man allmälig den Schlaf ganz und gar und war schon zufrieden, wenn man nur etwas zu essen hatte.

Der Ritter wollte eben den Weg nach der Stelle der Felswand nehmen, wo Scipio den Mönch hatte sitzen sehen, daher versuchte Dieser dem Spaziergang eine andere Richtung zu geben. Aber wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, so gerieth der Ritter ohne alle Absicht immer wieder in den Gang, der dahin führte, und wurde nach einiger Zeit erst die Abneigung seines Begleiters gewahr, ihm zu folgen. Ich merke schon, sprach er, Ihr fürchtet den Mönch dort zu stören? Machet Euch keine Sorge darum. Ebenso gut könntet Ihr den heiligen Romuald von Marmor stören, welcher neben ihm auf der Mauer steht. Kommt nur, Ihr sollet sehen, daß sich der Bruder Desiderius noch weniger um uns bekümmert, als der steinerne Heilige. —

Scipio folgte dem Ritter ungern; indeß überzeugte er sich bald, daß sein Zartgefühl hier überflüssig war. Denn als sie sich dem Mönche genähert, erblickte er mit Befremden in ihm einen Mann, dessen Gesichtszüge noch ein jugendliches Alter andeuteten, obgleich seine Hautfarbe weißer war, als sein Gewand, und Bart und Augenbraunen beide hierin noch übertrafen. Dafür überschatteten rabenschwarze Wimpern von ungewöhnlicher Fülle und Länge die großen blauen Augen, sodaß sie nur in den seltenen Augenblicken sichtbar wurden, da sich die schweren Augenlieder hoben. Der Mönch schien die Kommenden gar nicht zu bemerken, wie nahe sie sich ihm auch stellten. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Leine gerichtet, die er in den Abgrund hinuntergelassen.

So sitzt er hier, vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend, sagte der Ritter; nur Hunger und Kälte treiben ihn zurück in seine Zelle, wo immer etwas für ihn zum Essen bereit gestellt ist. Ihr könnet ganz ruhig sein.

Er hört und sieht uns nicht, setzte er hinzu, als Scipio einige Verlegenheit blicken ließ. Es sind Jahre, seit er an nichts mehr Theil nimmt, als an dem Geschäft, das Ihr ihn jetzt treiben sehet. —

In diesem Augenblick hob der Mönch das kleine Körbchen herein, welches an der Leine hing, und stellte es auf die Einfassungs-Mauer. Dann griff er, einem Blinden gleich, in demselben umher, wie wenn er etwas zu finden hoffte, und schüttelte das Haupt, als er es leer fand.

Nun werdet Ihr sehen, sagte der Ritter, daß er das Körbchen gleich wieder hinunterlassen wird.

Wirklich hob der Mönch auch das Körbchen sorgfältig an der Leine hinaus über den Abgrund und senkte es wieder langsam in die Tiefe.

Das ist sein Geschäft, Jahr aus Jahr ein, fuhr der Ritter fort, und wie oft er auch das Körbchen leer heraufziehen mag, er wird doch nicht müd', es immer wieder hinabzulassen. Zuweilen machen sie ihm unten im Thal die Freude und legen ein Papier in Form eines Briefs hinein. Findet er dieses nun, so verbirgt er es hastig in seinem Busen, scheint einen Augenblick in tiefem Entzücken zu sein, vergißt aber plötzlich wieder Alles und beginnt aufs Neue sein Körbchen hinunterzulassen.

Was bedeutet denn dieser kindische Wahnsinn? fragte Scipio.

Ihr habt es ganz richtig benannt. Wahnsinn ist es, und von überaus kindischer Art. Ja, man darf wohl sagen, daß es mehr noch ist, als kindisches Wesen. Ein Kind wäre dieser Spielerei in einer halben Stunde satt, und der Unglückliche treibt sie, so lang ich hier bin, und hat sie getrieben, bevor ich noch wußte, daß dieses Kloster in der Welt war.

Weiß man denn nicht, was er mit dem Körbchen will?

Ob man es wisse? Gewiß weiß man es! Was meint Ihr denn, daß er in dem Brief zu sehen glaubt, welchen ihm die Leute zuweilen in das Körbchen legen? Er nimmt es für einen Brief von seiner Geliebten, die einen Monat, nachdem er im Kloster eingekleidet worden, gestorben ist. Sie soll gerade hier unten, am Fuße der Felswand, in dem kleinen, weißen Häuschen gewohnt haben und schickte ihm wahrscheinlich auf diese Weise zuweilen ein Briefchen während seines Noviciats. Als diese Briefe ausblieben, kam er auf den Gedanken, daß sie gestorben sei; vielleicht sagte man es ihm auch. Kurz, von der Zeit an fiel er in den Zustand, worin Ihr ihn sehet, und darin wird er wohl auch bleiben, bis man ihn einst todt hier oben, oder zerschmettert da unten im Abgrunde findet. Er wird wenigstens nicht der Erste sein, welcher den Sprung hinunterwagt. Es kommen in diesem Kloster überhaupt zuweilen sonderbare Dinge vor; es ist aber nicht gut, viel davon zu reden, und mir, der ich als Gast hier wohne, geziemt Solches am allerwenigsten. —

Scipio fand sich tief ergriffen von der Geschichte dieses Mönchs und trennte sich ungern von ihm, ohne etwas zu seinem Trost unternommen zu haben. Und was wäre für ihn zu thun? sagte sein Begleiter. Er ist wahrlich nicht der Unglücklichste hier, und ich kenne Manchen, der ihn um seinen Wahnsinn beneidet.

Es ist wahr, er sieht nicht unglücklich aus, bemerkte Scipio; und dennoch muß man ihn bedauern.

Ihr würdet Euch daran gewöhnen, wenn Ihr länger hier wäret. Ich für meine Person blicke kaum nach ihm hin, wenn ich in den Garten komme. Aber wir müssen

sehen, ob der Bruder Sperantius nicht erwacht ist. Kommt und lasset uns eilen, bevor sich die Mönche zur Messe in der Kirche versammeln. —

Als sie sich dem kleinen Häuschen näherten, machte der Ritter unsern jungen Mann schon von Weitem aufmerksam, daß der Bewohner desselben bereits im Garten sei. Wirklich fanden sie ihn auch eifrig mit Graben beschäftigt. Er hatte sein weißes Ordensgewand nach hinten zu aufgeschürzt, um den Spaten ungehindert brauchen zu können, und schien die Kommenden nicht zu bemerken.

Pax vobiscum! grüßte der Ritter, indem er gerade vor ihm an der Rosenhecke stillstand.

Memento mori, antwortete der Mönch, ohne aufzusehn.

Immer beschäftigt, ehrwürdiger Vater? fuhr der Lazarusritter fort.

Der Mönch hob nun erst das Haupt empor und schien sich einen Augenblick zu besinnen.

Seid Ihr es, Don Taddeo? sprach er jetzt. Aber ich kann Eure Frage nur mit den Worten unsers heiligen Kirchenvaters Hieronymus erwiedern: facito aliquid operis, ut te semper diabolus inveniat occupatum.

Ich bedaure, ehrwürdiger Vater, daß ich kein Latein verstehe, um aus Euern Worten die Belehrung zu gewinnen, die ohne Zweifel darin liegt.

Der heilige Hieronymus schreibt: thue immer etwas, wie wenig es auch sei, damit dich der Versucher nie müßig finde. Und ich denke, daß auch den Laien diese Regel heilsam sein dürfte. Otiositas inimica est animae. Ich will sagen: nichts ist gefährlicher für unser Seelenheil, als der Müßiggang. —

Der Mönch setzte seinen Spaten wieder in Bewegung

und wollte fortfahren in seinem Geschäft, da begann der Ritter: der junge Mann hier, ehrwürdiger Vater, ist seit gestern Morgen Gast dieses Hauses, und sein Besuch in demselben hat keinen andern Zweck, wie er versichert, als Euch ein Schreiben zu überreichen.

So ist es, ehrwürdiger Vater, setzte Scipio hinzu; und ich bitte um die Gunst, dieses Schreiben in Eure Hände legen zu dürfen.

Ich will es gern empfangen, mein Sohn, erwiederte der Mönch. Ich kann es ohne Sünde thun; denn unser ehrwürdiger Vater Abt hat die vertrauensvolle, wahrlich unverdiente Güte für mich, zu gestatten, daß ich Briefe, die aus der Welt an meinen Namen gelangen, selbst erbreche. —

Scipio händigte ihm nun den Brief des Priors Caraffa ein. Der Mönch warf einen flüchtigen Blick auf das Siegel, erbrach es und las.

Während des Lesenden Aug unverwandt auf das Schreiben geheftet war, gewann der junge Mann Raum, den Mönch, auf dessen Bekanntschaft er so gespannt gewesen, schärfer zu betrachten. Dieser hatte im Augenblick, da er die Stimme des Ritters gehört, das aufgeschürzte Gewand fallen lassen, sodaß seine weiten Falten die kräftigen Beine wieder bedeckten, die Scipio jedoch nicht unbemerkt geblieben waren. Ob solche gleich vollkommen zu dem ganzen Ausdruck der energischen Gestalt paßten, so schienen sie doch im Widerspruche mit dem kahlen und glatten Haupte zu stehn; wie dieses hinwiederum mit dem üppigen schwarzen Bart, welcher die Hälfte des Gesichts bedeckte, und der Letzte gegen das schneeweiße Gewand und die Kapuze, worin der ganze Kopf stak, einen Contrast anderer Art bildete. Auffallend war die hochgewölbte Stirne, besonders

da ihr die Augenbrauen ganz fehlten, und der Schatten des tiefliegenden Blickes die langen Augenlieder fast bedeckte. In der Aufmerksamkeit, womit der Mönch las, war der Mund so fest geschlossen, daß er bei den dünnen Lippen kaum sichtbar wurde; dafür schien zuweilen eine leise Bewegung an den Nüstern der schönen Nase zu zucken.

Ihr seid mir willkommen, junger Mann, sprach der Mönch, als er den Brief beendigt, und den durchdringenden Blick erhob, um ihn einen Moment auf Scipio zu heften. Ich freue mich, den edlen Schreiber dieses Briefs so nahe zu wissen, und muß ihm für das Vertrauen dankbar sein, womit er seinen Verwandten an mich gewiesen. So viel ich urtheilen kann, möget Ihr Euch wol einige Tage Rast in unserem Gotteshause gönnen dürfen. Wir werden dadurch Zeit gewinnen, den heiligen Romualdus und den heiligen Antoninus um Erleuchtung anzuflehen, und Gelegenheit finden, uns mit Euch Selbst über Eure Lage zu berathen. Was diese Einsamkeit Eurer Unterhaltung schuldig bleiben sollte, wird Euer Begleiter ohne Zweifel durch seine ergötzlichen Erzählungen aus der neuen Welt zu ergänzen wissen.

Ich habe mich bis jetzt nach meinen schwachen Kräften bemüht, Euerm Gast die Langeweile zu vertreiben, sagte der Lazarusritter. Es würde mir jedoch besser gelungen sein, wenn er nicht ein so abgesagter Feind alles Getränkes wäre, das nicht Wasser ist.

Desto besser, Don Taddeo, antwortete der Mönch. An diesem Zeichen möget Ihr erkennen, daß er zu nicht gewöhnlichen Dingen bestimmt ist. Ich zweifle kaum, daß der große Mann, unter dessen Fahnen Ihr gefochten, um das Evangelium in der neuen Welt zu verbreiten, sich aus Wein und ähnlichen Genüssen auch nichts machte. Taugen

sie doch nur für Menschen, die ihr Leben müßig verträumen und keine Spur hinter sich zurücklassen, oder, setzte er hinzu, wie wenn er das Gesagte wieder gutmachen wollte, die, wie Ihr, sie zur Stärkung im Dienst einer heiligen Sache geschwächter Kräfte bedürfen.

Ihr habt Recht, ehrwürdiger Vater. Der erlauchte Feldobrist, Don Hernando Cortes, trank nie mehr, als einen halben Becher Weins, und diesen immer stark mit Wasser vermischt. Hatte er keinen Wein, wie ihm auf unsern Zügen nicht selten geschehen ist, so hielt er sich ganz an das Wasser, und er war ein Mal so muthig und wachsam, als das andere.

Bleibet dieser guten Sitte treu, mein Sohn, sprach der Mönch. Sie wird Euch, wenn nicht vor allem Bösen, doch vor mancher Thorheit bewahren und Euch Zutrauen gewinnen, wo Euch daran gelegen ist, solches zu erwerben.

Ich kann Eurer Weisheit nicht zu widersprechen wagen, ehrwürdiger Vater, sagte der Ritter. Aber König Salomo spricht doch: der Wein erfreuet des Menschen Herz.

Es ist auch wahr, entgegnete der Mönch. Er erfreuet das Herz des Menschen, der bereit ist, in Thorheit zu verfallen, gleichwie der fromme und weise König, welchen Ihr anführt, und den das Alter selbst nicht gegen sie zu schützen vermocht hat. Glaubet mir, mein Sohn, setzte er gegen Scipio gerichtet hinzu, ein Herz, das des Weines bedarf, um sich zu erfreuen, ist keiner andern Freude fähig, als jener Lustigkeit, die man die Schwester der Thorheit nennen darf; nicht aber jenes hohen, freudigen Schwungs des Gemüths, der den Mann auf die volle Höhe seines Daseins erhebt, wo der unsterbliche Ruhm für die wahren Wohlthäter der Menschheit blüht. Wohlthäter der Menschheit aber nenn' ich Alle, die an der Spitze der Heere einherziehn, um Glauben und Gesetze unter wilden Völkern zu verbreiten, oder für die Erlö-

fung des Menschengeschlechts am Kreuze bluten, oder für die Wahrheit den Giftbecher trinken, oder, um ein unterdrücktes Volk zu befreien, den Dolch in die Brust eines Tyrannen stoßen.

Ja, fuhr der Mönch fort, auch das ist dem Christen gestattet. Der heilige Kirchenlehrer Augustinus schon behauptet von David, noluisse occidere Saulem, licuisse tamen, und die Väter der allgemeinen Kirchenversammlung von Constanz stellten in ihrer funfzehnten Sitzung den Grundsatz auf: tyrannum posse et debere occidi a quocumque subdito, non aperta vi modo, sed etiam per insidias et fraude. Was bedarf es weiter Zeugniß nach solchen Autoritäten?

Bei allem Respect vor Eurem Latein, ehrwürdiger Vater, das ich nicht verstehe, sprach der Ritter, muß ich Euch doch bemerken, daß der erlauchte Feldobrist, Don Hernando Cortes, bei allen Gelegenheiten den größten Abscheu vor dem Fürstenmord geäußert. Überhaupt war er der Meinung, daß sich der Unterthan unter keinerlei Umständen gegen seinen Monarchen erheben dürfe. Und wahrlich, es blieb bei ihm nicht beim Reden allein; denn es hat nicht an Rathgebern um seine Person gefehlt, welche laut behaupteten, der Kaiser habe wohl verdient um ihn, daß er von Spanien abfalle und sich zum König von Neuspanien ausrufen lasse. Es war auch nichts leichter, als dieses, das dürft Ihr glauben. Wir Alle nährten keinen höhern Wunsch, und der Kaiser hätte sich eben nicht sehr über uns beklagen können, da er sich Jahrelang nicht um uns bekümmerte, und uns unsern erbittertsten Feinden in Spanien, auf Cuba und in Mexico gleichsam preisgegeben. Aber Cortes wollte nie von solchen Dingen hören. Er verwarf jeden Vorschlag der Art mit Entsetzen, und verbot am Ende förmlich, davon zu reden.

Und welcher Lohn ist ihm und Euch geworden? fragt der Mönch.

Mir ist freilich keiner geworden, aber mit Dem, was Cortes erhalten, wär ich doch zufrieden gewesen, antwortete der Ritter.

Jedem nach seinem Maß, Don Tabdeo. Das Maß für einen Mann, wie Cortes, ist aber ein andres. Solche Männer belohnt man nicht allein mit Reichthum und Namen, sondern mit Achtung und Vertrauen, und damit hat dieser Kaiser den Cortes nicht zu belohnen verstanden. Bewies er ihm vor Algier auch nur das geringste Vertrauen? So geringer Achtung würdigte er den erprobten Feldherrn, welcher mehr Schlachten für ihn gewonnen, als alle seine Generale zusammen, daß er ihn nicht einmal in seinen Kriegsrath berief. Ja, das ist Eurem großen Feldobristen vor Algier geschehen, Don Tabdeo, wie unglaublich es Euch auch vorkommen mag! Und wahrlich, Cortes hätte mit einem einzigen Regiment die ganze Unternehmung ruhmvoller beendigt als dieser Kaiser mit dem mächtigen Heere, das er nur nach Afrika geführt zu haben schien, um es an dessen Küsten zu Grunde zu richten. —

Als Scipio diese Sprache hörte, die ihn wunderbarlich an die Reden des Hauptmanns erinnerte, welchen er bei Samuel Barbanella kennen gelernt, fühlte er sich mächtig hingezogen zu dem Mönche, war gleich etwas in dem ganzen Wesen desselben, das, trotz seiner freien Rede, ein Geheimniß zu bedecken schien. Kein Geberdenspiel begleitete sie, und wurde hie und da eine Bewegung der Gesichtszüge bemerklich, so war sie krampfhaft, und paßte nicht zu seinen Worten. Scipio verglich dasselbe späterhin mit dem Spiel der Marionetten, das auch immer etwas Unheimliches hat. Die Meisten werden es nur darum nicht inne, weil sie den

Grund ihrer Stimmungen selten da zu suchen verstehn, wo er eigentlich zu finden ist.

Wirklich war die Erzählung, welche der Mönch von der Behandlung entwarf, die nach einander den drei verdientesten Männern Spaniens zu Theil geworden, ganz dazu geeignet, die Fürstengewalt von ihrer gehässigsten Seite darzustellen. Dem Gonsalvo von Cordoba hatte die Ungnade seines Monarchen fast das Herz gebrochen. Christoph Colon war von seiner zweiten Entdeckungsreise in Fesseln nach Spanien zurückgekehrt, und Cortes, nachdem er Karl'n V. ohne alle Unterstützung des Throns ein mächtiges Reich unterjocht, mußte dessen Statthalterschaft sogleich an die unbedeutendsten und zum Theil nichtswürdigsten Menschen übergeben. Dies ist die mistrauische Politik, setzte der Bruder Sperantius hinzu, welche jeden Mann von entschiedenem Verdienst aus seiner Stelle entfernt. Dies die tiefe Regierungskunst jenes heuchlerischen, doppelzüngigen Ferdinands, welche sein Enkel von ihm geerbt hat und so treulich ausübt. Darum seufzt dieses schöne Land auch unter der Herrschaft der Günstlinge eines ihm fremden Hofes, die man Vicekönige nennt, weil das Testament jenes Ferdinands seinem Nachfolger ausdrücklich empfiehlt, keinem Eingebornen einen Posten von Bedeutung anzuvertrauen. Für diese Fürsten ist die heilsame Lehre verloren, die unser aragonischer Alphons I. seinem Thronfolger noch auf dem Sterbebette eingeschärft, alle Fremden von der Regierung zu entfernen, und die ganze Fülle seiner Liebe und seines Vertrauens den Söhnen des Landes zuzuwenden. Aber Ihr dürft mir glauben, die spanische Krone wird früher oder später an diesen schändlichen Staatsmaximen zu Grunde gehen. —

Die Glocke zur Messe, welche sich hören ließ, brach das Gespräch viel zu früh ab für unsern jungen Mann, dem

eine solche Sprache der Kraft und des gerechtesten Hasses, wie sie ihm erschien, neu und ungemein anziehend war. Hatte er auch im kleinen, häuslichen Kreise seiner Mutter und in dem größern seiner Bekannten zu Sorrent manche einzelne Züge vernommen, die das spanische Regierungssystem wenigstens in vielen seiner Werkzeuge von der ungünstigsten Seite darstellten, so waren ihm doch nie solche große Blicke auf den ganzen Geist desselben eröffnet worden, wie es nun durch den Mönch geschah. In unserer Zeit würde eine solche Sprache in anderer Beziehung auffallen; wenn es aber auch dazumal schon jene argwöhnische Polizei gab, die so oft das Böse, das sie verhindern soll, selber hervorbringt, so hatte sie sich doch nicht in dem Grad ausgebildet, welcher spätern Jahrhunderten vorbehalten war. Überdies wurden diese Reden zwischen Klostermauern geführt, welche den spanischen Monarchen immer heilig blieben, und die Mönche brauchten ihren Haß gegen Spanien gar nicht zu verbergen, da der päpstliche Stuhl seit dem Umsichgreifen jener Macht in Italien stets in heimlicher, häufig in offener Feindschaft mit ihr stand. Endlich gehörte ja der Lazarusritter zu den Unzufriedenen, und brauchte sich der Bruder Sperantius am allerwenigsten vor unserem jungen Mann in Acht zu nehmen, welcher mehr Grund hatte, die Spanier zu hassen, als Beide.

Scipio und der Ritter begleiteten den Bruder Sperantius nach der Kirche; aber die Gedanken des jungen Mannes waren zu sehr mit dem Mönche beschäftigt, um einer andächtigen Stimmung zugänglich zu sein. Dieser hatte seinem Haß gegen die Spanier eine bestimmtere Richtung gegeben, als sie bisher gehabt, und ihm die Schwächen ihrer Macht auf eine Weise gezeigt, die ihn nur um so begieriger nach weitern Aufschlüssen machte. Er brauchte auch

nicht lange darauf zu warten; denn als die Messe geendigt war, trat der Bruder Sperantius wieder zu ihm, während ein anderer Mönch sich des Lazarusritters bemächtigte und sich auf entgegengesetztem Weg mit ihm entfernte.

Als der junge Mann allein mit seinem neuen Bekannten war, führte ihn Dieser in einen der schattigen Rebengänge des Klostergartens, und wandelte mit ihm auf und nieder im Gespräch. Ohne solches zu wiederholen, bemerken wir nur, daß der Mönch den jungen Mann allmälig, und mit bewundernswürdiger Feinheit, auf die Hauptinteressen seines Lebens leitete, und die vollständigste Kenntniß, sowol von dem Gange seiner Geistesbildung und der Geschichte seines Herzens, als auch von seinen äußerlichen Schicksalen und von seiner Familie zu gewinnen wußte. Der Bruder Sperantius führte seine diesfallsigen Bekenntnisse so geschickt herbei; er erleichterte sie ihm mit so vieler Theilnahme, er errieth seine Beweggründe so glücklich und billigte sie so wohlwollend, daß Scipio am Ende sogar mit seinem Verhältniß zu Porzia und mit seinem Plane, den Johanniter-Orden nur als eine augenblickliche Zuflucht anzusehn, herausrückte, wo ihm dann wieder dieselbe zustimmende Ansicht des erfahrenen Mannes zu Theil wurde.

Als sich Beide um die Mittagsstunde trennten, verabredeten sie sich, einander am Abend wieder im Garten zu finden, und der Bruder Sperantius versprach, dafür zu sorgen, daß sie nicht durch die Gesellschaft des Lazarusritters gestört würden.

So gelangte denn auch an Diesen, während er mit seinem Gaste das Mittagsmahl einnahm, ein Ersuchen des Abtes, sich nach Monte-Chiaro zu begeben und ein Geschäft daselbst mit einem Pächter des Klosters abzumachen. Der Auftrag schien dem Ritter sehr ungelegen zu kommen. Er

meinte, das Gedächtniß des ehrwürdigen Greises nehme doch gewaltig ab, indem er sich gar nicht erinnere, daß ein Gast im Hospiz sei, dessen Bequemlichkeit und Unterhaltung er ihm besonders ans Herz gelegt. Scipio gerieth zuletzt in nicht geringe Verlegenheit, als ihm der Ritter vorschlug, ihn auf diesem Ritte zu begleiten. Es ist das schönste Wetter von der Welt, sagte er. Auf den trefflichen Eseln des Klosters sind wir in einer Stunde Zeit dort, und da Ihr Euch aus einem Glase Weins doch nichts macht, so könnt Ihr Euch bei dem Pächter mit der süßesten Milch laben, welche sich nur immer in der Gegend finden läßt. —

Scipio hatte in der That Mühe, sich der Zuvorkommenheit des Ritters zu erwehren, und wußte zuletzt keinen andern Ausweg, als daß er sich auf einen, mit dem Pater Sperantius verabredeten Spaziergang berief.

Und so fand er sich auch um die bestimmte Zeit vor den Zellen-Fenstern des Letzten ein. Er fand ihn auf der Erde sitzend und mit Korbflechten beschäftigt. Indeß erhob er sich sogleich und kam heraus, um den jungen Mann in den Garten zu begleiten.

Nach reiflicher Erwägung der ganzen Lage der Sachen, begann der Mönch, ist es mir auf keine Weise zweifelhaft, daß Ihr nicht mehr auf den Johanniter-Orden rechnen dürft. Wie hätt' Euch der Großprior von Pisa sonst den Zufällen aller Art, die Euch nothwendig erwarteten, preisgeben mögen, wenn er sich Eurer nicht gern entledigen wollte? Was konnt' ihn abhalten, Euch Schutz auf seinem Geschwader zu geben, und wo waret Ihr sicherer als dort? Toledo wäre gewiß nicht auf den Einfall gekommen, Eure Auslieferung zu verlangen, besonders nach dem wichtigen Dienst, den Ihr dem Großprior auf Ischia, zur Beschä-

nung der Spanier, geleistet. Aber that er es auch, wer konnte diesem zumuthen, den jungen Helden auszuliefern, welcher ihm und seinem Freunde das Leben, und noch mehr, als das Leben, gerettet? Und dann wird es ja immer noch eine politische Frage sein, ob er nur zu dieser Auslieferung verbunden war. Das Meer ist ein Element, das Keinem oder Allen gehört, und auf dem sein Orden wahrlich mehr Herr ist, als der Kaiser selbst. Ihr standet auf dem Boden des Ordens, indem Ihr auf seinen Schiffen waret. In der That, wie ist es möglich, zu denken, daß dieser Mann es gut mit Euch meine, da er Euch so willig aufgeopfert? Übrigens ist Euer edler Verwandter derselben Meinung mit mir. —

Scipio wußte diesen Gründen nichts entgegenzusetzen, und fand es immer klarer, daß er nicht gut von dem Großprior von Pisa behandelt worden. Aller Anschein war auch wirklich gegen Diesen; denn von den höhern Motiven, von welchen sich Männer in bedeutenden Posten zuweilen gegen ihre theuersten Neigungen bestimmen lassen müssen, konnte der junge Mann noch keine Ahnung haben, wenn wir ihn auch geneigt denken möchten, solche Rücksichten gerade gegen sich selbst anzuerkennen. Daß der Bruder Sperantius nicht auf diese Erklärung fiel, oder sie Scipio'n nicht wenigstens zum Troste vorhielt, würde uns wundern, hätten wir nicht Ursache zu glauben, daß der Prior Caraffa die Sache in seinem Brief einseitig dargestellt, und der Mönch einer von den Leuten war, welche meinen, daß einem Jeden am besten mit der Wahrheit gedient sei, wie tief man auch damit in seine Schwachheiten einschneide.

Was gedenkt Ihr zu thun? fragte der Bruder Sperantius.

Ich habe mich ganz auf Eure Einsicht und Theil-

nahme verlassen, ehrwürdiger Vater, antwortete Scipio; sonst bleibt mir nichts übrig, als auf Gerathewohl Feldein zu laufen und den Spaniern von Neuem in die Hände zu fallen. Wahrscheinlich komme ich dann nicht wieder so gut davon, wie in der vorletzten Nacht, wo sie mich auf eine, mir wahrhaft unbegreifliche, Weise für einen Sänger des Fürsten von Salerno nahmen und als solchen wieder in Freiheit setzten.

Des Fürsten von Salerno, sagt Ihr? wiederholte der Mönch fragend, mit einem Ausdruck seines Gesichts, der fast an Heiterkeit erinnerte, und sich für unsern jungen Mann bald als die innere Zufriedenheit seines neuen Freundes erklärte, auf einen Ausweg für ihn verfallen zu sein.

Denn nachdem Scipio sein Abenteuer mit den spanischen Soldaten und ihrem Hauptmann erzählt, sprach der Mönch: nun, so soll Euch der spanische Hauptmann auch nicht umsonst für einen Dienstmann des Fürsten von Salerno gehalten haben; Ihr müßet es werden.

Wie? Ich soll als Musikus in die Dienste dieses Fürsten treten? sagte Scipio, indem er vor Stolz über eine solche Zumuthung erröthete. Wie könnet Ihr das von mir erwarten, ehrwürdiger Vater?

Wer denkt denn daran, mein Sohn? erwiederte der Bruder Sperantius in einem schmeichelnden Tone. Ihr sollet der Freund, der Tisch- und Waffengenosse des Fürsten werden. Ihr sollt in die Geheimnisse seiner Pläne treten, zu ihrer Ausführung mitwirken und ihre Belohnung theilen. Das ist mein Gedanke. In Salerno, an dem Hofe dieses Fürsten, seid Ihr sicher gegen alle Bosheiten Toledo's. Er heißt der erste Vasall des Kaisers in diesem Land; aber in seinem Fürstenthum ist er mächtiger, als der

Kaiser in seinen Reichen, denn seine Macht ruht auf der Liebe seiner Unterthanen, seinem guten Recht und — unter uns gesagt — auf dem Rückhalt, den er an Frankreich hat, welches den Besitz von Neapel lieber in seinen Händen sehen würde, als in denen des Kaisers, und es gewiß nicht an Unterstützung fehlen lassen wird, ihm dazu zu helfen, wenn Zeit und Umstände sich einmal günstig genug für die Ausführung gestellt haben. —

Und nun entwickelte der Mönch die Staats-Verhältnisse zwischen Spanien und Frankreich, welche sich um diese Zeit einer neuen und vielleicht entscheidendern Krisis näherten. Wie lang auch der Kampf zwischen Kaiser Karl V. und Franz I. gedauert, und so oft Beide durch Wechsel des Glücks und Erschöpfung ihrer Kräfte zu Waffenstillständen und Friedensschlüssen gezwungen worden, so hatte doch weder die Zeit, noch das Alter beider Monarchen den Haß und die Nebenbuhlerschaft zu schwächen vermocht, welche so tief in ihrer Persönlichkeit und in ihrer politischen Lage wurzelten. Vielmehr war gerad in den Tagen, in denen wir unsern jungen Mann gleichsam in die größere Welt eintreten sehen, Alles wieder gefährlicher, als je, verwickelt worden. Das Waffenglück Karls in Deutschland hatte eine Ligue gegen ihn erzeugt, die großartiger gedacht und angelegt, als alle frühern Plane, und bis jetzt erst noch vorbereitet, doch ihrem Ausbruche ziemlich nah stand und dem staatsklugen Kaiser bereits in der mislungenen Verschwörung Fiesko's in Genua verrathen war. In diesem Entwurf hatte König Franz Interessen zu vereinigen verstanden, die einander in ewigem Naturhasse gegenüberzustehen schienen; denn wie er auf der einen Seite den gesunkenen Muth der deutschen Protestanten zu neuen Unternehmungen gegen Karl angefacht, so hatte er den Sultan Soliman II. gegen seine

östlichen Staaten in Bewegung gebracht und den Papst selbst für das gemeinschaftliche Interesse gewonnen, an das sich, außer diesen Hauptmächten der damaligen Zeit, auch noch Venedig, England und Dänemark anschlossen. Der Hauptschlag Frankreichs und der italienischen Staaten sollte in Italien geschehn, und der Besitz von Neapel war die Lockung, womit König Franz die Verbündeten von dieser Seite zu belohnen, vor allen Andern aber sich selbst zu entschädigen gedachte. Gemäß dem Geiste der Unredlichkeit und des Betrugs, welcher die damalige Politik beherrschte, suchte jeder große und kleine Mitspieler in diesen politischen Ränken noch für sich selbst im Trüben zu fischen, und es gab wenige große Häuser in Italien, die einen unternehmenden Mann, oder wenigstens einen kühnen Schlaukopf an ihrer Spitze hatten, und nicht auf solche Kämpfe der Mächtigen die Berechnungen ihres Ehrgeizes bauten.

Wahrscheinlich werden wir im Lauf unserer Begebenheiten manchem einzelnen Faden dieses, bis jetzt noch geheimen, politischen Gewebes näher kommen. Hier mag die Versicherung genügen, daß der Bruder Sperantius die damaligen Verhältnisse der Welt genauer kannte, als von dem beschränkten Standpunkt in einem Orden, wie der seinige, zu erwarten gewesen wäre. Gewiß erschien aber diese seine Kenntniß noch viel umfassender, als sie eigentlich sein mochte, in den Augen eines jungen Mannes, dem sich die menschlichen Dinge zum ersten Mal im Großen darzustellen anfingen, und auf einmal so neue, und für sein ungewohntes Auge noch wahrhaft blendende, Ansichten aufgeschlossen wurden. Dabei zweckten jedoch die Mittheilungen des Mönchs sichtbarlich dahin, das Wichtigste mehr anzudeuten und den jungen Mann solches errathen zu lassen, als ihm die Verhältnisse in voller Klarheit zu zeigen, wie sie sich

ihm selbst vielleicht kaum darstellten. Die Wirkung war nur um so stärker, und Scipio verließ, als es Abend geworden, seinen politischen Hierophanten: denn so hatte sich der Bruder Sperantius ihm selbst genannt; in dem Zustand einer wahren Trunkenheit, die uns wirklich für ihn beunruhigen müßte, wenn er sich nicht an einem Ort befände, wo der Spielraum für jede überfließende Kraft so beschränkt ist.

Leider blieb jedoch die böse Folge nicht ganz aus; denn der Mensch unterliegt der Verführung nie schneller, als wenn sein Gehirn von den Dünsten des Stolzes, oder auch nur der Eitelkeit erfüllt ist. Als guter Trinker konnte der Lazarusritter nicht unterlassen, den jungen Mann beim Abendessen zu einem Becher Weins zu nöthigen, und Dieser ward in der Zerstreuung einer Tugend untreu, deren Bedeutung ihm heute zum ersten Mal in ihrem ganzen Werth nahe gerückt worden war. Ob ein zweiter Becher Gragnano folgte, wissen wir nicht; genug, die Wirkung stellte sich schnell ein. Scipio verfiel in jene Weinseligkeit, die an den nächsten besten, der sie zu theilen scheint, Herz und Geheimniß und ganze Habe wegwirft, und wir dürfen uns nur freuen, daß der junge Mann noch kein anderes Geheimniß, als das seiner Flucht, zu verrathen hatte; ein Geheimniß, das wenigstens bei dem Lazarusritter wohl aufgehoben war und seine Theilnahme an dem jungen Mann nur vermehrte.

Als ihn der wohlwollende alte Soldat endlich auf sein Schlafzimmer gebracht und sich aus den wiederholten Umarmungen des Halbtrunkenen losgerissen, suchte Dieser umsonst Ruh' auf seinem Lager. Es fing an, zu brennen in seinen Adern, und in seinem Kopfe pochten die wilden Pulse durcheinander, als hätten sich hundert neue Blutgänge eröff=

net. Er fand es unmöglich, ruhig zu bleiben, und stand auf. Aber es war so schwül in dem kleinen Gemach, daß er es nicht darin aushalten konnte. So warf er den Mantel um und ging im bloßen Hemd und in Beinkleidern hinunter in den Klostergarten. Die kühle Nachtluft that ihm überaus wohl. Er setzte sich auf eine Bank nieder, um ihrer desto behaglicher zu genießen. Da trat der Mond hervor hinter dem Faits-Gebirg und goß über den ganzen Garten jenes magische Licht aus, welches den Menschen in dem Zustand einer unbestimmten Sehnsucht so mächtig ergreift. Lange saß er so und wäre zuletzt eingeschlafen, als aus der Ferne der Gesang der Mönche in der Klosterkirche zu seinen Ohren drang. Die Wirkung war unwiderstehlich für den jungen Mann. Es riß ihn fort, Andacht und Gebet mit den frommen Vätern zu theilen. Er eilte nach der Kirche und nahm in einer Ecke auf der hintersten Bank seinen Platz.

Das Schiff des Gebäudes war nur durch einige Kerzen erleuchtet, die auf dem Hauptaltare brannten; denn die Mönche standen im Chor, von dem das stärkere Licht am Gewölb' oben sichtbar wurde. Er war ganz allein hier, und auch diese Einsamkeit verstärkte die eigenthümliche Stimmung, worin er sich befand. Er warf sich auf die Knie, und folgte dem Chorgesang mit einem, mehr stürmischen, als innigen Gebet, in welchem er die verschiedenartigsten Lebens-Verhältnisse, die sich in so kurzer Zeit für ihn durchkreuzt hatten, zu vereinigen suchte. Bald verwirrte sich Alles in seinem Gehirn. Er fiel in eine Art von Betäubung, welche die natürliche Folge seines aufgeregten Zustands war, und aus der er vielleicht vor dem nächsten Morgen nicht ganz erwacht ist.

Wenigstens befand er sich selbst hierüber in völliger

Ungewißheit, wenn er die Scene überdachte, die ihm aus seinem Aufenthalt in der Kirche während dieser Nacht, halb wie ein Traum, halb wie ein wirkliches Ereigniß, vorschwebte. Geraume Zeit, nachdem der Gesang der Mönche verstummt war und nichts mehr in der Kirche zu leben schien, als die drei Kerzen auf dem Hochaltar, welche gleichfalls dem Erlöschen nahe standen, ward er durch eine mächtige Stimme erschreckt, die von der Höhe herab langsam den Ruf tönte: Bruder Faustinus, wo bist Du?

Hier bin ich, Herr, antwortete eine dumpfe Stimme aus dem Chor. Gleich darauf trat ein Mönch hervor und kniete in einiger Entfernung vor dem Hochaltar nieder, nachdem er mehre Kniebeugungen vor der Mitte desselben gemacht hatte.

Alles blieb geraume Zeit stille; endlich erscholl dieselbe Stimme von oben und sprach in feierlich gezogenem Tone: Bruder Hyacinthus, wo bist Du?

Kein Laut erfolgte, und ein tiefes, schauerliches Schweigen herrschte in der Kirche.

Nach einer guten Weile erhob sich die Stimme von Neuem, und wiederholte mit einem furchtbaren Nachdruck die Frage: Bruder Hyacinthus, wo bist Du? —

Die vorige Stille trat wieder ein und dauerte länger, als zuvor. Der kniende Mönch schien allmälig unruhig zu werden; wenigstens blickte er einige Mal, obwol furchtsam, um sich.

Da ertönte die Stimme zum dritten Male mit einer Gewalt, daß das Gewölbe zu beben schien: Bruder Hyacinthus, wo bist Du?

Heftigen, aber unsichern Schrittes trat ein zweiter Mönch hinter dem Hochaltar hervor, und warf sich unmittelbar auf die unterste Stufe desselben kniend nieder. Kaum

hörbar, und in zitterndem Ton, antwortete der Kniende: Herr, hier bin ich! —

Die vorige Stille kehrte wieder; aber sie wurde bald durch den keichenden Athem des zuletzt eingetretenen Mönchs unterbrochen.

Nicht lang, so erscholl die nämliche, furchtbare Stimme und sprach: Bruder Jocundus, wo bist Du? —

Die Stimme war noch nicht verhallt, so kam ein Mönch von herkulischer Gestalt, mit feierlich stolzen Schritten aus der Sacristei. Er machte die Kniebeugungen mit großer Schnelligkeit, aber nicht ohne Anstand, und rief, indem er sich umkehrte, mit einer wahren Stentorsstimme: hier bin ich, Herr! —

Eine tiefe und lange Stille trat ein, während die Kerzen immer trüber brannten. Scipio'n überwältigte ein finsterer Schauder. Er versuchte, seine Füße zu erheben und die nahe Thüre zu gewinnen, welche aufstand. Es war ihm jedoch, wie im Traume zu geschehen pflegt: er fühlte sich gleichsam an den Boden gebannt und konnte nicht von der Stelle.

Die gewaltige Stimme von oben erhob sich wieder; aber es war nicht mehr der Ruf des Befehlenden, sondern der Halbgesang des Meßpriesters, in welchem sich die Worte aus der Offenbarung Johannis: et datus est ei gladius magnus (und ein großes Schwert ward ihm gegeben), wie eine Gewitterwolke am Gewölb der Kirche hinzogen. Und damit nichts zu der Vergleichung fehlte, so flog ein gewaltiges Schwert rauschend von der Höhe herab und fiel gerade zwischen dem vordersten und dem zunächst hinter ihm Knienden nieder.

Beide schraken sichtbarlich zusammen; nur der letzte Mönch blieb fest und unverrückt, wie ein Fels.

Lange, nachdem des Schall der gefallenen Schwerts verklungen war, begann die Stimme von oben aufs Neue im Halbgesang: vae, vae habitantibus in terra (weh Allen, die da wohnen auf Erden!)

Und über eine Weile rief die befehlende Stimme: Bruder Faustinus, wo bist Du?

Hier bin ich, Herr, antwortete der Mönch, der in der Mitte zwischen den beiden Andern kniete, und stand auf.

Nimm das Schwert! fuhr die Stimme fort; und der Mönch hob das Schwert auf und stellte sich hinter den vordersten seiner Brüder.

Dieser streckte die Arme vor sich aus und übereinander ins Kreuz und betete laut. Vor Weinen und Schluchzen war jedoch kein Wort verständlich.

Opfere! erscholl es herab vom Gewölb', und ein Echo aus dem Chore schien zu wiederholen: opfere!

Aber das Echo war nicht verhallt, so hatte der zweite Mönch dem vordersten mit einem einzigen Hieb den Kopf vom Rumpfe getrennt, daß er auf die oberste Stufe des Altars niederfiel.

Der dumpfe Klang dieses Falls auf der hohlen Bretterstufe tönte erschütternd. Aber entsetzlich war es anzusehn, wie der Rumpf in der knienden Stellung blieb, und das Blut hochaufspritzend auf das weiße Ordens-Gewand niederströmte. Der Angstschweiß brach aus über Scipio's ganzen Körper. Er wollte fort und versuchte aufzustehn. Umsonst; seine Beine knieten, wie festgenagelt, auf dem Betstuhle.

Im Augenblick, da der Kopf des Mönchs gefallen, war eine der drei Kerzen, welche noch auf dem Hochaltar gebrannt, erloschen und die Dämmerung in der Kirche stärker geworden. Zugleich erhob sich die Stimme von oben, halb

singend, und fast mit sanftem Ausdrucke: dignus est agnus, qui occisus est, accipere virtutem et divinitatem, et sapientiam, et fortitudinem, et honorem, et gloriam et benedictionem. (Würdig ist das Lamm, welches geschlachtet ward, zu empfangen Tugend und Göttlichkeit, Weisheit, Stärke, Ehre, Ruhm und Segen.)

Die beiden Mönche stimmten hierauf ein in die weitern Worte, die von oben kamen: benedictio, et honor, et gloria, et potestas in saecula saeculorum! (Lob und Ehre, und Ruhm und Macht in alle Ewigkeit.)

Der Mönch hatte das Schwert auf den Altar gelegt und war auf die unterste Stufe neben dem, noch immer aufrechten Rumpfe des Ersten niedergekniet. Eine schauerliche Stille herrschte aufs Neue, in welcher Scipio fortwährend das Rieseln des Bluts aus dem Rumpfe des Todten vernahm. Er machte einen neuen Versuch, sich aufzuraffen; da erscholl die entsetzliche Stimme wieder: Bruder Jocundus, wo bist Du?

Hier bin ich, Herr, antwortete der hinterste Mönch in einem Ton, in welchem der Freudenjubel nicht zu verkennen war; indem er rasch aufstand und das Schwert vom Altare nahm.

Hebe das Schwert auf! tönte es von oben.

Der Mönch, welcher diesem Rufe zuvorgekommen war, schwang das blutige Schwert mit wilder Freude um sein eignes Haupt, und die Stimme hatte kaum das schreckliche: opfere! gerufen, so flog auch der Kopf des zweiten Mönchs von seinen Schultern, daß er weit hinrollte auf der höchsten Stufe des Altars und über die Seitenstufen hinunterkollerte.

Scipio wollte schreien vor Entsetzen und Angst; aber es war, als ob man ihm die Kehle zugeschnürt. Zugleich

verlosch die zweite Kerze, und der Gesang: dignus est agnus, qui occisus est, begann von oben. Fast zu gleicher Zeit entstand auch Lärm in der Emporkirche, wie von hastigen Fußtritten mehrerer herbeieilender Personen. Die dritte Kerze erlosch, und der junge Mann kam erst in dem Hofe vor dem Hospiz, der im klarsten Mondlicht ruhig da lag, einigermaßen zu sich selbst, ohne zu wissen, wie er dahingekommen, und ob er zuvor gewacht, oder geträumt hatte.

Aber er fühlte wohl, daß er am ganzen Leib zitterte und der kalte Angstschweiß in großen Tropfen von seiner Stirne rann. Ob es gleich helle war, fast wie am Tag, so rannte er doch an mehrere verschlossene Thüren, bevor er die offene Thüre des Hospizes fand, dessen matt beleuchtete Treppe er hinaufkam, ohne zu wissen, wie.

So sehen wir den jungen Mann wieder allein in dem kleinen, hübschen Schlafgemach, wo er zum Glück seine Lampe noch brennend fand. Sie war gleichfalls dem Erlöschen nah und verkündigte den anbrechenden Morgen. Er riß seine Kleider hastig vom Leib und warf sich auf das Bette. In dem nämlichen Augenblick fühlte er einen stechenden Schmerz im Kopfe, von solcher Heftigkeit, daß er alles Übrige darüber vergaß. Sein Zustand war entsetzlich. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich wahrhaft verlassen; denn er fand es ganz unmöglich, sich wieder zu erheben, als er es versuchen wollte, den glühenden Durst zu löschen, der sein Inneres zu versengen schien. So lag er geraume Zeit in der Glut eines wilden Fiebers, in welchem die blutige Scene wieder aus dem Hintergrund seines Gedächtnisses hervortrat und sich in die grausigsten Morde von Allem, was er liebte, ausspann. Endlich begann das Fieber, ihn mit gewaltigem Froste zu schütteln. Diese Er-

schütterung weckte einige Kraft in seinem Körper. Er versuchte aufzustehn, um den Wasserkrug zu erreichen, der nach italienischer Sitte unter dem Gestelle des Waschbeckens stand. Es gelang ihm; er hob den Krug an seine Lippen und setzte nicht ab, bevor er bis auf den Grund geleert war.

Gestärkt, und, wie es scheint, auch beruhigt, legte er sich wieder auf sein Lager. Er fiel schnell in einen tiefen und langen Schlaf, und wir müssen hoffen, daß sich die Natur in demselben helfen und eine Krise zum Durchbruch bringen werde, die allein ihm eine schwere Krankheit ersparen kann.

Fünftes Capitel.

Mehrere Stunden nach Sonnenaufgang lag der junge Mann noch in dem tiefen Schlaf, in welchen er gegen das Ende der letzten Nacht gefallen war. Der Lazarusritter hatte einige Male, erst leiser, dann stärker an seine Thür gepocht und sie endlich geöffnet, um nach dem Gaste zu sehen. Aber dieser schlief so ruhig und trug den Ausdruck der gestrigen Abspannung so deutlich im Gesicht, daß er es nicht über sich gewann, ihn zu wecken, sondern seinen Morgenspaziergang allein antrat.

Als Scipio endlich sehr spät erwachte, befand er sich in dem sonderbaren Zustand von Trübheit des Geistes, welcher allen gewaltsamen, physischen Erschütterungen zu folgen

pflegt. Er fühlte sich nicht krank und nicht gesund. Er hatte ausgeschlafen und war doch noch matt. Er wachte, und sein ganzer Zustand schwebte nur dunkel vor ihm. Ja, es schien ihm fast unmöglich, das Heut' an das Gestern anzuknüpfen.

Eine entsetzliche Kluft, die er kaum in der Erinnerung zu überspringen wagte, lag auch wirklich zwischen Beiden. Er suchte sich von den verworrenen Bildern loszumachen, die allmälig aus ihr emporstiegen; aber je mehr er seine Gedanken auf die Ereignisse jenes Tages zu heften suchte, desto lebhafter und geordneter drängten sich die Gestalten um ihn, die im Traume der letzten Nacht ihm vorgekommen waren. Es konnte kein Zweifel für ihn sein, daß ihm die erschütternde Scene im Schlaf erschienen, obschon ihr Blut noch gleichsam an seinem Gehirn festklebte. Nur zu rasch trat der beschämende Gedanke an seine Unmäßigkeit ein, und er wunderte sich blos über die lebhafte Erinnerung, die ihm aus dem Traum übrig geblieben war und es uns möglich gemacht hat, einen so umständlichen Bericht davon zu erstatten.

Aber schnell wichen diese Gedanken vor der Reue zurück, als sich die Rächerin emporhob in seiner Seele und ihm das Lob und den Rath des Bruders Sperantius vorhielt, welcher ihn schon dafür zu großen Dingen bestimmt erklärt hatte, daß er ein Feind vom Wein und ähnlichen Getränken sei. Mit welcher Stirne konnt' er dem Manne, dessen Blick so scharf, dessen Urtheil so streng war, entgegentreten? Wie sollt' er den Spott ertragen, den er von dem Ritter erwarten mußte? — So stand ihm nach der qualvollsten Nacht die härtere Demüthigung bevor, in der Meinung von zween Männern gesunken zu erscheinen, die ihn mit so besonderer Achtung behandelt. Er durfte nicht einmal Aufklä-

rung seines Zustands hoffen, da die Ungewißheit, in der er sich über Alles befand, was in der vergangenen Nacht mit ihm vorgegangen, in ihren Augen nothwendig lächerlich sein mußte. Indeß trieb es ihn hinaus in das Freie. Er ging in den Garten und wählte dessen abgelegenste Theile zu seinem Spaziergang. Ohne daran zu denken, sah er sich plötzlich in der Nähe des Mönchs mit dem Körbchen. Derselbe saß noch auf der nämlichen Stelle, wie gestern. Er war auf gleiche Weise beschäftigt, und es däuchte dem jungen Mann, als ob kein Tag und keine Nacht zwischen Jetzt und der gestrigen Stunde liegen könne, in der er den Unglücklichen zum ersten Mal gesehen. Auch dieser Zweifel, wie kurz er immer dauerte, ward ihm peinlich. Alles schien ungewiß für ihn geworden, und er begann in vollem Ernste die Erinnerungen der frühern Vergangenheit hervorzurufen, um zu prüfen, welche von ihnen noch an der Wirklichkeit festhielten. Glücklicherweise war sein Kopf kräftiger organisirt, als der Kopf des armen Mönchs, für den die Zeit gleichsam stille stand; er hätte sich sonst vielleicht aus der Unordnung, in die er gerathen, nicht mehr zurecht gefunden.

Für Zustände solcher Art ist die Zerstreuung der Gesellschaft das beste Mittel, und so half ihm auch die Ankunft des Lazarusritters aus dem widerwärtigen Labyrinth von Gedanken, worin er umherirrte. Die Verlegenheit und Beschämung bei dessen Erscheinung war groß; daher wirkte die Schonung, womit der Ritter den gestrigen Tag ganz vergessen zu haben schien, um so schneller und wohlthätiger auf Scipio's Stimmung.

Ich suche Euch überall, junger Freund, sprach der Ritter. Der ehrwürdige Vater Abt hat mich so eben zum zweiten Mal gefragt, ob ich Euch die Malereien im Chor der

Kirche schon gezeigt hätte. Der gute, alte Herr, setzte er etwas leiser hinzu, spricht von nichts lieber, als von diesen Gemälden, ob er sie gleich ein halbes Jahrhundert lang nicht mehr gesehen. Es scheint ihm damit zu gehen, wie uns gewöhnlich mit unsern Jugenderinnerungen geschieht. Wir stellen uns Wunder vor, welche Glückseligkeit das gewesen sei, und am Ende war es nichts anders, als was täglich alle Kinder vor unsern Augen treiben, ohne daß die Herrlichkeit besonders groß wäre. Kommet mit mir; er hat dem Bruder Florianus aufgetragen, uns zu begleiten, um in den Erklärungen auszuhelfen, wo mein Gedächtniß nicht ausreichte. Der fromme Herr meinte damit gewiß nur mein Latein, und da wird die Erlaubniß, zu sprechen, die er dem Mönch ertheilt hat, allerdings nicht überflüssig sein. Alles Übrige weiß ich auswendig an diesen Gemälden; und das ist auch kein Wunder. Was soll ich hier oben anders machen, als die Gemälde betrachten? Zudem kann ich den armen Mönchen keinen größern Gefallen thun, als wenn ich mir recht viel von ihnen aus dem Leben des heiligen Romualdus erzählen lasse. Ihr glaubet nicht, wie gern sie schwatzen! Wie heilig Einer auch sein Gelübde des Schweigens achtet, so meint er doch, daß er sich mit den Erzählungen aus dem Leben seines Ordensstifters nicht versündigen könne. —

Während der Ritter, ohne Scipio's Antwort abzuwarten, den Weg nach der Kirche nahm, folgte dieser ihm mit einem Widerwillen, der immer stärker wurde, je näher sie derselben kamen. Es schien ihm fast unmöglich, einen Ort zu betreten, welcher sich seinem Geiste mit so schrecklichen Bildern eingegraben. Ob er gleich die Überzeugung hegte, daß Alles nur ein Traum gewesen, so fühlte er sich doch

wahrhaft erleichtert, als der Ritter die Kirchthüre verschlossen fand.

Was ist denn vorgegangen, sprach Derselbe, daß die Kirche um diese Zeit nicht zugänglich ist? Sonst steht sie Tag und Nacht offen, und ein großes Kirchenfest ist doch nicht in der Nähe, welches Anstalten besonderer Art erforderte. Schließen sie die Thüren ja doch auch dann nur selten. Indeß folget mir; wir können den Weg nach dem Chor durch den Kreuzgang nehmen. —

Scipio ging nicht ohne die Hoffnung weiter, daß die Kirche von dieser Seite gleichfalls verschlossen sein würde. Sie fanden den Bruder Florianus bereits in dem Kreuzgang. Er kniete vor einem Crucifix, das auf die Mauer gemalt war, und betete, die ausgestreckten Arme kreuzend, inbrünstig und unter lautem Schluchzen, während ihm die Thränen stromweise von den Wangen flossen.

Wir wollen ihn nicht stören und ihn sein Gebet endigen lassen, sagte der Ritter, indem er stille stand. Er betet jetzt gerade wie der heilige Romualdus von seinen Jüngern fodert. Sie sollen von ihrer eignen Unwürdigkeit und von der Langmuth und Gnade Gottes so ergriffen sein, daß sie sich, so weit es möglich ist, in Thränen auflösen. Dabei müssen sie ein Kreuz mit den Armen bilden, um der Fülle von Gnaden, welche von diesem Zeichen ausgehen, desto reichlicher theilhaftig zu werden.

Care Jesu, Care, mel meum dulce, rief der Betende mit einer Inbrunst, welche fast einer Verzückung ähnlich war. **Mel meum dulce, desiderium ineffabile, dulcedo Sanctorum, suavitas Angelorum** (lieber Herzens-Jesu, mein Honigseim, mein unaussprechliches Verlangen, Süßigkeit der Heiligen, Annehmlichkeit der Engel) und in diesem Tone, der mit dem Gebet mancher protestantischen Secten

Aehnlichkeit hatte, ging es noch geraume Zeit fort, bis der Mönch sich endlich erhob, nach mehreren Kniebeugungen vor dem Crucifix sich umkehrte und den beiden Wartenden entgegentrat.

Nach einigen Worten der Begrüßung ging er voran und führte seine Begleiter durch eine kleine Thür' in den Chor, dessen Ausgänge nach dem Schiff der Kirche durch Beichtstühle verstellt waren. Scipio fühlte sich im ersten Augenblick ganz unheimlich hier; aber die Sonne warf ein so heiteres Licht in das, ohnedies freundliche, Gebäude, und die Malereien, womit die Wände des Chors bedeckt waren, glänzten, nach der Weise jener frühsten Kunstarbeiten, in so starken Farben von Ultramarin und Zinnober und in so dicken Vergoldungen, daß das Ganze einen höchst angenehmen Eindruck auf ihn hervorbrachte. Sein Inneres selbst erhellte sich gleichsam, und er gab sich mit ungestörter Theilnahme der Betrachtung der Malerei und der Erklärung hin, welche der Ritter und der Mönch davon machten.

Wenn es nun überhaupt eine mißliche Sache ist, mit Worten zu beschreiben, was nur durch den Sinnenzauber von Aug und Ohr begriffen werden kann, so befinden wir uns mit unsern Nachrichten in einiger Verlegenheit. Sie theilen eine ziemlich ausführliche Beschreibung dieser Gemälde mit und erzählen die Scenen aus dem Leben des Heiligen, welche sie darstellen, mit einer so wortseligen Umständlichkeit, daß sich der Stand des Verfassers ebenso wenig verkennen läßt, als sein frommer Glaube. Kaum dürfen wir hoffen, daß diese Nachrichten für unsere Leser Werth haben könnten, und dennoch vermögen wir es nicht über uns zu gewinnen, sie ohne Weiteres auszulassen. Schon daß sie die einzige Kunde von Kunstwerken aus den frühesten

Zeiten der wiederaufstrebenden Malerei enthalten, und daß diese Kunstwerke selbst inzwischen und lange schon, ehe man wieder auf die Arbeiten jener Zeit aufmerksam wurde, zu Grunde gegangen sind, muß uns hierin bedenklich machen. Aber wäre es denn ein so großes Unglück, wenn wir unsern Lesern einige Langeweile verursachten? Ohne ihnen Sterne's Trost an die seinigen vorzuhalten, daß immer etwas dahinter stecke, wenn er ihnen Langeweile mache; so wissen wir Allen, die es noch nicht kennen, ein Hausmittel an die Hand zu geben, das wir in solchen Fällen oft schon selber erprobt haben. Sie brauchen nur muthig umzuschlagen, und da fortzufahren, wo die Ereignisse wieder ihren Lauf beginnen.

Und so zeigen wir Denen, die uns folgen wollen, auf dem ersten Gemälde den heiligen Romualdus noch in voller Blüte der Jugend, umgaukelt von allen Freuden und Lockungen einer hohen Geburt und einer glänzenden Zukunft. Sohn des Herzogs von Ravenna, gesund und wohlgebildet, reitet er auf die Jagd. Ein Fräulein, schön, wie der Tag, und verführerisch, wie die Nacht, begleitet ihn zu Rosse. Beide scheinen in zärtlichen Wechselgesprächen begriffen, und damit über ihren Inhalt kein Zweifel sei, hat der Maler auf dem Aste des Baums, unter dem sie wegreiten, ein Täubchenpaar angebracht, welches sich schnäbelt. Das glänzende Gefolg ist ehrerbietig in der Entfernung geblieben, um Ergießungen nicht zu stören, die keiner Zeugen bedürfen.

Wie verschieden ist der Inhalt des zweiten Gemäldes! Eine einsame Bergkluft liegt vor uns, in welcher ein alter Einsiedler, in der einen Hand den Psalter, und in der andern den aufgehobenen Stock haltend, vor einem jungen Manne steht, in dessen Gesicht und Stellung die Aufmerk-

samkeit auf die Worte des Ältern und die Demuth, womit er seine Lehren empfängt, auf das treffendste ausgedrückt sind. In dem Einsiedler sehen wir den Mönch Marinus, in dem Jüngling den Herzogssohn, welcher, tief erschüttert durch die Sündhaftigkeit seines Vaters, der einen Mord begangen, in die Einsamkeit geflohen ist und unter Anleitung jenes heiligen Mannes den ganzen Psalter auswendig absingen lernt. Für jeden Fehler, den er macht, erhält er einen Schlag mit dem Stock auf das linke Ohr. Im Augenblick, da wir Beide in dem Bild erblicken, spricht der Schüler zu seinem strengen Lehrer, wie die lateinische Inschrift unten ausweist, und der Bruder Florianus übersetzt: wenn es Euch gefällig ist, Meister, so schlaget nun auf das rechte Ohr; denn das linke ist bereits taub geworden. Diese Geduld und Demuth, setzte der Mönch hinzu, rührte den Lehrer dermaßen, daß er seinem Schüler von da an keinen Schlag mehr gab.

Aber bald übertraf auch der Schüler seinen Lehrer weit in jeder aufopfernden Tugend und Frömmigkeit. Ein ganzes Jahr lang aß er nichts, als eine Handvoll Erbsen täglich und trank nur Wasser. Wie er denn so schnell vorrückte in Tugend und Heiligkeit, wandte der Versucher Alles an, ihn von der Bahn des Himmels abzubringen, so er sich erwählt. Ein solches Unterfangen stellt das dritte Gemälde dar. Der Heilige ruht in seiner schmalen Zelle, und auf seinen Beinen lastet der Fürst der Hölle in Gestalt eines gräßlichen Ungethüms. Einer ungeheuern Fledermaus mit einem Ochsenkopf ähnlich, drückt er mit solchem Gewicht auf seine Glieder, daß er sich nicht rühren kann im Schlafe. Fünf volle Jahre dauerte diese Plage für den Heiligen, setzte der Bruder Florianus der Erklärung des Ritters hinzu. Alle Nacht stellte sich der höllische Quälgeist

auf die nämliche Weise bei ihm ein, und St. Romualdus wurde allmälig so gewohnt, den Satan überall auf seinem Wege zu finden, daß er, wenn auch ein anderer Einsiedler an seine Thüre pochte, jedesmal den Bösen in ihm vermuthete. Da rief er dann, was unten mit seinen eigenen Worten zu lesen ist: quo tendis modo, turpissime? Quid tibi in eremo de coelo dejecte? Recede, canis immunde, evanesce coluber veternose! Das heißt: wohin willst du, Schändlichster von allen bösen Geistern? Was suchst du, vom Himmel Ausgestoßner, hier in unserer Einsamkeit? Weiche zurück, unreiner Hund! Verschwinde elende Schlange!

Der Heilige beschränkte sich jedoch nicht blos auf die Übung von Tugenden, welche nur ihm selbst nützlich und dem Himmel ein wohlgefälliger Anblick waren, sondern half dem Unterdrückten, wo sich die Gelegenheit dazu darbot. So sehen wir ihn auf dem nächsten Gemälde, wie er vor dem reichen Grafen steht, der mit seinen Gästen zu Tafel sitzt. Eben hat er diesen demüthigst angefleht, dem armen Bauer, dem er in seiner Kuh die ganze Habe geraubt, solche zurückzugeben. Aber der Graf verhöhnte seine Fürsprache, und antwortete damit, daß er ein großes Stück Fleisch aus der Schüssel holte, welche vor ihm stand, und spottend hinzusetzte: er möge gleich sehen, wie gut das Fleisch von des Bauern Kuh schmecke. Da brach die himmlische Strafruthe in einem furchtbaren Gericht über den hartherzigen Spötter los und im Augenblick, wo das Fleisch seinen Mund berührte, wuchs es fest an seinem Gaumen. Diesen Moment stellt das Gemälde dar, und man kann die Kunst des Malers in dem Ausdruck von dem demüthigen Triumph des Heiligen, der rohen Schadenfreude des Bauern, des Entsetzens der Gäste und der Verzweiflung des Grafen, welcher,

nach des Mönchs Versicherung, des Anwuchses nicht mehr ledig wurde, sondern elendiglich daran sterben mußte, nicht genug bewundern.

Und dies sollte der nämliche Heilige sein, den wir auf dem nächsten Bild erblicken? Wie ein Schalksnarr steht er mit kahlgeschornem Kopf an der Thüre seiner Zelle und beißt mit gefräßiger Gier in ein Stück Schinken, das er in der Hand hält. Eine Menge Landleute stehen herum und schauen ihm verwundert zu. Erstaunen, Mitleiden, Spott, Verachtung malen sich in allen Abstufungen und Übergängen auf den Gesichtern der Zuschauer. Es sind catalonische Bauern, die ihren Augen kaum trauen, indem sie den Gottesmann, welcher sonst nur von trockenen Erbsen und Wasser gelebt, roher Gefräßigkeit dermaßen zum Raube geworden sehen. Viele haben ihm schon mit Verachtung den Rücken gewendet. Alle glauben, daß er von Wahnsinn befallen sei, und bedauern, oder belachen, oder staunen solche Veränderung an, Jeglicher nach seinem Charakter. Aber damit ist auch des Heiligen Zweck erreicht. Er hat die böse Kunde erhalten, daß sein Vater, welcher sein früheres Leben zu versöhnen, sich als Büßender in die Einöde begeben, in seinen Entschlüssen lau geworden. Er will dahin eilen, um den Wankenden zu kräftigen und zu stärken; aber die catalonischen Landleute wollen den heiligen Mann, dessen Nähe ihnen so vielen Segen gebracht, nicht aus dem Lande ziehen lassen. Als er auf seinem Entschlusse beharrt, drohen sie, ihn mit Gewalt zurückzuhalten, und wie er dennoch entrinnen will, beschließen sie, ihn lieber zu tödten, um wenigstens seinen Leichnam als Reliquie zu besitzen. Da bleibt ihm kein anderes Mittel, als sich zu helfen, wie David einst sich half in dem Hause Achis, des Königs zu Gath. Er stellte sich wahnsinnig und gewann der Verach-

tung ab, was ihm die Ehrfurcht verweigert. In diesem und dem vorigen Bild, setzte der Ritter hinzu, bewundern die Künstler besonders den Gegensatz in dem Ausdrucke der Leidenschaften. In dem einen, sagen sie, waltet der Schrecken, in dem andern der Spott vor, und ähnliche Contraste finden sie fast in jedem Paar der Gemälde, wie sie einander folgen.

So erblicken wir den Heiligen im nächsten Bild in der härtesten Prüfung, die er sich vielleicht auferlegt in seinem ganzen Leben. Er hat seinem alten Vater die Füße an einen abgehauenen Baum und die Hände auf den Rücken gebunden. Die Schultern des büßenden Sünders sind entblößt, und der fromme Sohn geißelt ihm dieselben, daß das Blut in Strömen herabfließt. Er wendet den Blick ab, während er die schwere Pflicht erfüllt, und die Thränen strömen reichlicher aus seinen Augen als das Blut vom Rücken des Vaters. So zügelt' er, sagt die Aufschrift, den Leib des Wankenden mit frommer Strenge, bis er seine Seele mit Gottes Hülfe wieder in den Stand des Heils zurückgebracht.

Damit der Gerettete jedoch neuen Versuchungen nicht unterliege, weicht St. Romualdus nicht mehr aus seiner Nähe. Wie er nun einst weinend und schluchzend vor dem Gekreuzigten liegt, erscheint ihm der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Vater Sergius fragt den Sohn, was die Erscheinung sei, und erfährt, daß es der heilige Geist ist. Da geräth der alte Mann in eine fromme Extase und rennt durch das ganze Kloster, suchend und schreiend nach dem heiligen Geiste, der wieder verschwunden. Die andern Mönche achten ihn für wahnsinnig und halten ihn fest. Er betheuert, daß er den heiligen Geist gesehen, legt sich nieder und stirbt. Also wurde wahr an ihm, fiel der Mönch ein,

was der Herr zu Moses sprach: non enim videbit me homo, et vivet, das heißt: kein Mensch, der mich gesehen, kann fürder leben. Diese Worte spricht der Sterbende in dem Augenblick, welcher das Bild darstellt. Vor seinem Bette steht sein frommer Sohn und deutet hinauf zum Himmel; um ihn knien die übrigen Brüder des Klosters und beten für das sanfte Hinscheiden des Kranken. —

Der Mönch Florianus schien allmälig mehr in das Reden zu gerathen, und so fuhr er fort, indem sich sein Antlitz mit einer starken Röthe bedeckte: wie sehr der Heilige aber auch wuchs an Vollkommenheit, und wie schnell er der himmlischen Herrlichkeit entgegenreifte, so ließ der Versucher darum nicht ab von ihm. Denn als er auf alle Hoffnungen verzichten mußte, seine Tugend auch nur zu erschüttern, ward er desto hartnäckiger, ihn zu ängstigen und zu quälen, und so sehet ihr St. Romualdus, wie er in seiner Zelle zu Boden geworfen liegt und unbarmherzig von den Teufeln durchgebläut wird. Während er das Completorium sang, waren die höllischen Geister durch den Fensterladen eingebrochen und setzten ihm nun auf so entsetzliche Weise zu. Er hat es geraume Zeit zum Ruhme Gottes erduldet; aber jetzt wird es ihm zu hart, zu ertragen. Wie Ihr unten leset, so ruft er aus: theurer Jesus, geliebter Jesus, warum hast du mich verlassen? Auf diese Worte ergreifen die Teufel die Flucht, und den Heiligen übermannt eine solche Rührung im Gedanken an die Liebe Gottes, daß er ausbricht in Thränen und sein ganzes Wesen sich fast auflößt in Weinen. Der Fensterladen, den die Teufel aufgerissen, hat ihm eine schwere Beule an der Stirne geschlagen. Aber er achtet ihrer nicht, sondern fährt gleich in der Stelle des Psalms fort, in der ihn die höllischen Feinde unterbrochen.

Im nächsten Gemälde erblicket Ihr den Heiligen in einer Herrlichkeit anderer Art, fuhr der Mönch fast in einem Tone des Triumphes fort; denn im Höchsten und im Niedrigsten werden die Gedanken und Werke der Heiligen erprobt. Da stehet er in seiner Zelle, wie er von Kaiser Otto III. besucht wird. Das glänzende Gefolge des Monarchen ist in ehrerbietiger Entfernung geblieben, aber um St. Romualdus schließen seine Brüder einen Halbkreis. Ich bitte Euch, ganz besonders auf die beiden Märtyrer, Johannes und Benedictus, zu achten. Kaiser Otto bittet den Heiligen im Namen des Königs Boleslaus von Polen um einige seiner Jünger, damit sie dessen heidnische Unterthanen zum Christenthum bekehren, und St. Romualdus fordert seine Brüder auf, sich selbst zu erklären, wer von ihnen sich diesem Dienst widmen wolle. Da treten Johannes und Benedictus heraus und erbieten sich, zu ziehen nach Polen.

Also geschieht es, und Ihr schauet in dem anstoßenden Bilde die beiden Märtyrer, wie sie vor dem Polen-König stehen. Er will sie nach Rom zurücksenden, auf daß sie ihm von dem heiligen Vater das Geschenk einer goldenen Krone nebst andern zeitlichen Vortheilen auswirken. Da geben sie ihm die heilige Antwort, welche sich unser frommer Abt zu seinem Symbolum erwählt: nos in sacro ordine positi sumus, tractare nobis secularia negotia minime licet; d. h., wir gehören einem heiligen Orden an; weltliche Geschäfte zu besorgen, gebühret uns durchaus nicht. König Boleslaus ließ sich ihre Weigerung gefallen; aber seine Höflinge verschworen sich gegen die frommen Apostel und ermordeten sie. Darum sehet Ihr die goldene Märtyrerkrone schweben über ihren Häuptern. Unerachtet der heilige Stifter unseres Ordens in diesem Gemälde nicht persön-

sich dargestellt ist, so hat man die Scene desselben doch mit vollem Recht, als zu seinem Leben gehörig, betrachtet. Haben die frommen Märtyrer ja nur in seinem Sinn und Geist, nach seiner Lehre und seinem Beispiel und zum ewigen Muster des Ordens gesprochen, den er gestiftet.

Die kleine Gesellschaft hatte nun das Ende der einen Seite des Chors erreicht, die an das Schiff der Kirche stieß. Der Thatenkreis des Heiligen lief auf der andern Seite fort, um mit seiner Apotheose neben dem Bilde von seinem ersten, weltlichen Freudenleben zu schließen. Indem sie nun hinter dem Hochaltar wegschritten, fiel Scipio'n ein Flecken Bluts in die Augen, welcher noch frisch und von der Seitenstufe des Altars heruntergeflossen zu sein schien. Dieser Anblick weckte auf einmal die Bilder der vergangenen Nacht wieder. Seine Achtsamkeit auf die Erklärungen des Mönchs war dahin, und schien er den Gemälden auch mit den Augen zu folgen, so sah er darum doch nichts mehr von denselben. Seine Gedanken waren von nun an einzig und allein mit dem schrecklichen Gesicht der letzten Nacht beschäftigt.

Es ist ein erschütterndes Bild des Lebens überhaupt, wenn mehrere menschliche Zustände in ihren äußersten Enden neben einander stehen. Und ein solches erscheint es, sobald wir uns die drei gegenwärtigen Personen lebhaft vorstellen.

Der Ritter, als der Älteste, zeigt in der, allmälig schlaffer werdenden, Verlängerung eines mehr durch äußere Mühseligkeiten, als durch innere Reibung von Gedanken und Leidenschaften gefurchten, Gesichts die Langeweile, die sich Seiner in der Wiederholung unzähligemale gehörter und erzählter Geschichten bemächtigt und ihn so stark zum Gähnen bringt, daß er einen Vorwand benutzt, um sich auf einige Augenblicke zu entfernen, und dem leeren Magen, wel-

chem er diese Ungebühr beimißt, durch einen Trunk Rosolio aufzuhelfen. Der Mönch dagegen wird immer begeisterter durch seine eigene Rede. Seine Wange hebt sich in höherem Roth, sein Auge leuchtet, und auf seiner Stirne stralt die Verklärung von Hoffnung und Glauben bis zur Sehnsucht, für beide zu leiden und zu sterben. Aber neben ihm steht der kraftvollste und blühendste Jüngling vielleicht in seinem ganzen Volk, ausgerüstet mit jeder Gabe, zu gefallen, zu genießen und zu wirken, und sein Inneres ist von lauter blutigen Bildern erfüllt, welche der heitern Jugend unbekannt bleiben sollten. Er blickt in die Höhe nach den Gemälden und sieht doch nur den Blutfleck am Boden. Er scheint auf die Rede des Mönchs zu achten, und horcht auf die leise Thätigkeit, die in der Kirche herrscht und ihm jetzt erst auffällt. Man redet von Himmel und Heiligen um ihn, und er denkt nur an die blutige Scene, deren Erinnerung ihn verfolgt, und welche die Hölle selbst nicht schrecklicher in das Gewand der Religion kleiden konnte.

Ihr erblicket hier ein Wunder, fuhr der Mönch fort, indem er auf die erste Darstellung in dem zweiten Halbkreis deutete, durch welche sich unser großer Ordensstifter den erhabensten Thaten der evangelischen Begebenheiten genähert. Nachdem er mehrere Jahre lang zu Parenzo in Istrien das Licht seiner Lehre und seines Beispiels leuchten lassen, gab er den Bitten der Klöster in den päpstlichen Marken nach, die ihn mit wiederholten Sendungen beschickt, damit er doch in seine Heimath zurückkehren möchte. Auch in Parenzo will man den Gottesmann nicht ziehen lassen und verbietet den Seeleuten, ihn zur Überfahrt über das adriatische Meer an Bord zu nehmen. Dennoch stellen sich ihm zwei Schiffe zur Verfügung, die er mit seinen Brüdern besteigt. Vergebens warnt er die Mannschaft und räth zum Aufschube

der Abfahrt; aber sie behaupten ihrer Wetterzeichen gewiß zu sein und stoßen in See. Kaum befinden sich die Schiffe auf hohem Meer, so bricht der wildeste Sturm los. Seine Gewalt steigt schnell zu einer furchtbaren Höhe. Die Schiffer sind weder des Steuers, noch der Segel Meister, und das Fahrzeug wird dermaßen hin- und hergeworfen von den Wellen, daß es in allen Fugen zu krachen beginnt und nahe daran ist, aus einander zu gehen. Schon hat sich Jeder, nach dem Maße seiner Kraft und Entschlossenheit, aufs Äußerste gerüstet. Die Schiffer sind ausgekleidet, um sich das Schwimmen zu erleichtern. Mehrere von der Bemannung haben Reisbündel zu einem kleinen Flosse zusammengeknüpft. Einer hat ein Ruder gefaßt, ein Anderer sich auf ein Brett gesetzt, um sich daran über dem Abgrund zu halten. Mitten unter diesen Scenen von Todesangst und Verwirrung sehet Ihr den Heiligen ruhig auf dem Verdecke sitzen, wie er das Haupt erhebt, das er zum Gebet in den Schoos gesenkt, und zu dem Abt Ansonius, welcher ihm gegenübersitzt, die Worte spricht: **denuntia nautis, ut nequaquam timeant, sed omnes incolumes se evasuros absque ulla penitus ambiguitate cognoscant**, d. h. verkündige den Schiffleuten, sie sollen sich nicht fürchten, sondern vertrauen, daß sie dieser Gefahr sämmtlich unversehrt entrinnen werden. Und kaum hat er das Wort gesprochen, so legen sich Wind und Wetter, und die Schiffe erreichen glücklich den Hafen von Ravenna.

Ich sehe, Ihr seid an der That des Heiligen, welche mir immer am besten gefallen hat, unterbrach der Lazarusritter, der eben wieder eingetreten war, den Redenden.

Ja, erwiederte der Bruder Florianus, welcher jetzt so in den Zug gekommen war, daß er sich das Wort nicht mehr nehmen ließ; ja, der Heilige, auf dessen Stirne der

himmlische Ernst wohnte, dessen Augen fast unaufhörlich Thränen vergoßen, konnte auch scherzen, wenn es an der Zeit war. So geschah es, daß er mit seinen Brüdern im Capitel saß, als er plötzlich die Berathung mit den Worten unterbrach: eilet nach der Zelle des Bruders Gregorius. Ein Dieb ist in dieselbe eingebrochen.

Und siehe so war es, und sie fingen den Dieb, fesselten ihn und führten ihn vor das Capitel, damit er sein Urtheil empfinge. Alle blickten auf St. Romualdus und harrten seiner Entscheidung. Er aber sprach, wie Ihr lesen könnet: fürwahr, meine Brüder, ich weiß nicht, was wir mit dem schwachen Sünder anfangen sollen. Reißen wir ihm die Augen aus, so sieht er nicht mehr; hauen wir ihm die Hand ab, so wird er zur Arbeit untauglich, und muß vielleicht Hungers sterben, und kürzen wir ihm die Beine, so kann er nicht mehr gehen. Es wird daher am besten sein, ihn in die Küche zu führen und ihm zu essen zu geben. Inzwischen können wir weiter überlegen, wie wir thun wollen. Also ließ der heilige Mann den Dieb erst speisen, dann gab er ihm eine väterliche Vermahnung, abzulassen vom Bösen, und hieß ihn seine Wege gehen. Diesen Augenblick sehet Ihr im Gemälde vor Euch. Die Rührung des Diebs ist unverkennbar, und eine vollkommene Sinnesänderung die Folge davon gewesen. Das Antlitz des Heiligen stralt Sanftmuth und Güte. Einige der Brüder drücken Freude aus über diese Entscheidung. Andere sind unzufrieden mit derselben, und die Jüngern lachen in sich hinein, wie sich Alles so heiter entwickelt.

Ihr müsset bekennen, Bruder Florianus, sprach der Ritter, daß diese Begebenheit bei Weitem die merkwürdigste in dem Leben Eures Ordensstifters ist. Wer sie zum ersten Mal hört, den hat sie eigentlich zum Besten. Sie ent-

wickelt sich fast wie ein Schauspiel, wo Alles ganz anders endigt, als es anfängt.

Ich kann über Euern Vergleich nicht urtheilen, Don Taddeo, erwiederte der Mönch, indem sich sein ganzes Gesicht mit hoher Röthe bedeckte, an welcher der Unwillen über die Vergleichung ebenso viel Antheil hatte, als die Verlegenheit, dem Ritter zu widersprechen. Ich habe dergleichen profane Dinge nie gesehen, finde aber eine Größe von besonderem Glanz in dem Heiligen, der so strenge gegen sich selbst und gegen Andere so nachsichtsvoll war. Auch bestand seine Geduld noch weit härtere Proben; wie Ihr in dem nächsten Gemälde sehen könnt. Die wenigen Worte unten, fiat, fiat, dein Wille geschehe, zeigen schon ein Wunder eigener Art an. Und dies ist es auch, wenn Ihr den Heiligen vor dem Altare stehen und die himmlische Herrlichkeit mit Gott dem Herrn in seiner Dreieinigkeit über ihm aufgethan erblicket. So ward St. Romualdus Schmach in Ruhm verkehrt ohne Gleichen. Denn als er einst einem Mönche, welcher ganz von dem Wege des Heils abgekommen war, sein ausschweifendes Leben vorwarf und ihm die Pflicht, Buße zu thun, und ein neues Leben anzufangen, einschärfte, warf der Ruchlose Alles auf ihn zurück und beschuldigte ihn der nämlichen Sünden. St. Romualdus betrachtete dies als eine, ihm bestimmte, Prüfung und erhob kein Wort zu seiner Rechtfertigung. Mit frommer Ergebung ertrug er die schwerste Buße, die ihm seine Brüder nur immer auflegen konnten, indem er sich sechs Monate lang des Meßopfers enthalten mußte. Als aber diese Zeit um war, und der Heilige zum ersten Mal wieder die Messe las, gerieth er im Augenblick, da er zur Consecration schreiten wollte, in Ekstase, in der er geraume Zeit schwieg, bis er endlich nur jene Worte: fiat, fiat! hören ließ. In die-

ser Ekstase ward er in den Himmel verzückt und vor den Allmächtigen gestellt, der ihm befahl, die Psalmen nach seinem besten Verständniß auszulegen und seine Auslegung niederzuschreiben. Dein Wille soll geschehen! war Alles, was ihm Ehrfurcht und Angst vorzubringen erlaubten. Auf solche Weise ist die Auslegung der Psalmen und der Propheten entstanden, welche das Verständniß dieser heiligen Schriften besser, als jede andere Erklärung eröffnet und stets der Trost und das Licht aller Brüder unsers Ordens sein wird.

Ihr könnet Euch die Größe der Bosheit denken, fuhr der Mönch fort, welche dazu gehörte, den heiligen Mann irgend einer Sünde der Unenthaltsamkeit zu zeihen, so Ihr den Blick auf das nächste Bild werfet. Er wandelt hier im heißen Mittag durch den Orangengarten, und seine Zunge lechzet nach Erquickung. Da fällt eine der schönsten, goldenen Früchte in vollkommener Reife zu seinen Füßen. Er hebt sie auf vom Boden, und das Irdische in ihm begehret mächtig der süßen Labung; auch wär' es keine Sünde gewesen, hätt' er ihr nachgegeben. Aber das Himmlische in seiner Seele, das nicht gewohnt ist, dem Irdischen zu gehorchen, läßt ihn die Frucht verschmähen. O gula, gula, spricht er, indem er sich dieselbe an den Mund hält: quam dulcis, quam suavis modo tibi saperet iste cibus! Sed vae tibi, ex eo nunquam gustabis. O Gaumen, Gaumen, heißt dies, wie angenehm, wie süß würde Dir diese Frucht schmecken! Aber wehe Dir, Du wirst nie davon kosten.

Daher durfte der Kaiser, den Ihr in dem nächsten Bilde sehet, wol ausrufen, als er den Heiligen zum ersten Mal erblickte: ach, wäre meine Seele in Deinem Körper! O utinam anima mea esset in corpore tuo! Und dieser

Kaiser war selbst ein Heiliger, nämlich der heilige Henricus, der ums Jahr 1022 nach Italien kam. Er hatte kein eiligeres Geschäft, als St. Romualdus zu sich bitten zu lassen. Dieser aber nahm erst Anstand, sich mitten unter eines Hofes weltlichen Glanz zu begeben. Auf inständiges Verlangen seiner Brüder, welche von diesem Besuch nicht wenige Vortheile hofften: wie denn der Kaiser auch wirklich dem Orden gleich bedeutende Besitzungen verehrte; begab er sich in seinem armseligen Rocke, der aus den Fellen der Thiere des Waldes zusammengesetzt war, in die Kaiserburg, und Ihr sehet den Monarchen sich von seinem Thron erheben, ihm ehrfurchtsvoll entgegentreten und die Hand küssen. Auch die Hofleute drängen sich herbei; aber ohne auf so hohe Gunst Anspruch zu machen, reißt Jeder einige Haare aus dem Rocke des Heiligen, damit er wenigstens eine Reliquie von ihm besitze.

Und jetzt kommen wir zu dem herrlichsten Wunder in dem thatenreichen Leben des Heiligen. Wie Ihr noch eben ein Wunder des Neuen Testamentes sich wiederholen gesehen, so erblicket Ihr in diesem Bild eines aus dem Alten. Und wahrlich, man darf wol sagen, daß, gleichwie das Heil des neuen Bundes aus den Wundern des alten hervorgegangen, so auch das, hier vorgestellte, wundersame Gesicht für das Heil von vielen tausend Seelen fruchtbar geworden sei, die in unserm Orden Frieden und Heiligung gefunden. Ich brauche Euch den Schläfer nicht zu nennen, der in der wilden Gebirgsgegend neben der Quelle ruht. Ihr würdet ihn an seinem Heiligenschein und an dem Ausdruck seines Gesichts erkennen, welches Sanftmuth und Hingebung ohne Grenzen ausspricht. Neben ihm steigt eine Leiter auf von der Erde zum Himmel, wo unter dem stralenden Regenbogen hinwiederum Gott der Vater, Gott der

Sohn und Gott der heilige Geist erscheinen, und der Sohn, sitzend zu den Füßen des Vaters, den Heraufsteigenden die Arme entgegenstreckt. Die vielen Männer, so auf der Leiter emporsteigen, sind alle in das schneeweiße Gewand unsers Ordens gekleidet. Eine schöne, jugendliche Gestalt, in demselben Gewande, weißer noch, wo möglich, als die Übrigen, steht auf der andern Seite am Fuße der Leiter, und Ihr werdet schwerlich die Ähnlichkeit in den Gesichtszügen des jungen Mannes und des alten Schläfers übersehen. Beide stellen auch nur denselben Heiligen vor; der Jüngere ist aber so, wie sich St. Romualdus einmal selbst gesehen. Wenigstens kann man nicht zweifeln, daß die Worte, die unten zu lesen sind, ihn selber betreffen. Seine Brüder fragten ihn einmal, in welcher Gestalt der Mensch dereinst vor den ewigen Richter treten werde? Er antwortete ihnen: scio hominem in Christo, cujus anima delata est ante Deum, splendida velut nix, humana quidem effigie, statura vero perfectae aetatis, das heißt, ich kann Euch nichts weiter sagen, als daß ein Mann nach dem Herzen Christi, dessen Seele vor Gott geführt wird, weiß angethan ist, wie Schnee, ein menschlich Antlitz und den vollkommensten jugendlichen Wuchs hat. Alle Lehrer unseres Ordens stimmen überein, daß der Heilige damit sagen wollte, so werde er einst selbst vor den Allmächtigen treten. Darum hat auch der Künstler mit schönem Sinne dem Gealterten den Jugendlichen, dem Schlafenden den Wachenden, dem Irdischen den Himmlischen entgegengestellt.

Ihr werdet Euch wundern, fuhr der gute Mönch, gegen unsern jungen Mann gerichtet, fort, der, wie Hamlet,

die Augen heftet' auf das Leere,

und nichts Anderes sah und hörte; Ihr werdet Euch wundern, den schlafenden Heiligen nicht in unserem Ordenskleide, sondern in dem der Benedictiner zu erblicken. Der Grund liegt darin, daß St. Romualdus früherhin gewissermaßen dem Orden des heiligen Benedictus angehört hat. Erst in diesem Gesicht, welches auf dem Campo Maldoli, nicht fern von der toscanischen Stadt Arezzo, über ihn gekommen, hat er die Belehrung in Betreff des Gewands, das er seinem neuen Orden geben sollte, erhalten, sowie er diesem auch von dem Felde, wo sie ihm geworden, den Namen ertheilte, der ihm in alle Ewigkeit bleiben wird. Und so möget Ihr zu den schönen Gegensätzen, welche der Maler dargestellt, auch noch den bedeutenden zählen zwischen dem schwarzen und dem weißen Gewand, und symbolisch, zwischen dem alten und bereits ausgearteten und dem neuen, noch in seiner ganzen Reinheit glänzenden, Orden.

Wie herrlich stellt sich dieser Contrast erst dar zwischen dem Bilde mit der Himmelsleiter und dem nächsten und letzten, welches das Hinscheiden des Heiligen aus dieser Zeitlichkeit enthält! Wenn man das eine die Apotheose des Heiligen im Leben nennen kann, so muß man das andere nur um so eher für seine Apotheose im Tod erklären. Er liegt allein in der Zelle, die er sich, abgesondert von dem Kloster von Valle di Castro, im Walde zwischen zwei Bergen erbauen lassen. Da erblickt er auf einmal, wie Ihr lesen könnt, in spiritu angelorum cuneos, quasi scintillas in arundineto discurrentes, in sui venire obsequium, d. h. er sieht Schaaren von Engeln, wie Lichtfunken über dem Schilfteiche hin- und herzuckend, sich nahen, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Aber nicht lange, so erkennt er den Heiland selbst, der zu seinem Lager getreten ist. Diesen Besuch hat der Maler zu dem Bilde gewählt. Es ist der Au-

genblick, wo sich der Heiland zu dem Sterbenden niederbückt, gleichsam um seinen Geist, den er in seine Hände befohlen, in dieselben aufzunehmen. Außen, um die Zelle herum, knien die Engel in bunter Reihe durch einander, und oben schließt ein zweiter Regenbogen, unter welchem die göttliche Mutter sitzt und die Arme dem Heiligen entgegenstreckt, das Bild; also, daß sich die beiden Regenbogen der Nachbargemälde gleichsam in ein bedeutendes Zeichen vereinigen und die Grundpfeiler unsers Ordens umfassen; wie zum Symbole desselben. Und wohl darf man von ihm sagen, was der Herr einst zu Noah sprach: arcum meum ponam in nubibus coeli, et erit signum foederis inter me et inter terram d. h. meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken des Himmels, zum Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde. —

Nachdem der Bruder Florianus seine Erklärung mit diesen Worten geschlossen, entfernte er sich unter den Danksagungen des Ritters und einigen Worten, welche Scipio gleichsam mitstammelte.

Was ist Euch denn, junger Mann? sprach der Ritter, als Beide wieder allein waren. Ihr habt nicht ein Wort gehört von Allem, was der gute Bruder sprach, obgleich er seine Sachen heute besser, als sonst machte. Fürwahr, Ihr seht aus, wie der erlauchte Feldobrist, Don Hernando Cortes, am Morgen nach der unglücklichen Nacht, da wir einen Augenblick vor den Mexikanern Ruhe gewonnen, und uns nur noch ihre erschreckliche Opferpauke von der Zinne des großen Tempels nachtönte. Aber damals war es keine Kunst, zu errathen, warum er so verzweifelt vor sich hinstarrte.

Kommet ins Freie, erwiederte Scipio, es wird mir zu enge hier, kommt!

Der Lazarusritter dachte nicht anders, als daß diese Beängstigung eine Folge der Unmäßigkeit des vorigen Tages

sei, und verlangte keine weitere Erklärung. Vielmehr überließ er sich ganz den Erinnerungen an jene Nacht, in welcher Cortes mit seiner kleinen Schaar den Rückzug aus Mexico vollzogen, und entwarf dem jungen Mann ein merkwürdiges Bild von diesen Ereignissen, das wir gern mittheilen würden, fürchteten wir nicht, so eben noch in der Beschreibung der Gemälde des Chors der Kirche ein wenig zu viel auf die Nachsicht unserer Leser gezählt zu haben. Es ging dem guten Ritter indeß nicht besser, als es dem frommen Mönch ergangen war. Er hörte sich ebenso gern selbst reden, wie dieser, und bemerkte daher auch ebenso wenig, daß der junge Mann an ganz andere Dinge dachte. Wahrscheinlich würde der Bruder Florianus nun ebenso scharfsichtig gewesen sein, wie es der Ritter in dem Chor gewesen; denn auch das gehört zu den glücklichen Täuschungen der Menschen, daß sie wol bemerken, wenn ein Anderer ihrem Nächsten Langeweile macht, aber nicht, wenn sie es selbst thun.

Als der Spaziergang durch den Garten sie in die Nähe einer, ganz isolirt stehenden, Mönchswohnung führte, hörten sie ein auffallend starkes Hundegebell. Es machte die gewöhnliche Wirkung auf unsern jungen Mann, daß er schnell die Gedankenfolge abbrach, in der er sich befand, und sich in der Meinung, daß hier Hülfe nöthig sein könnte, mit ein paar Worten an den Ritter wandte. Lasset Euern Degen nur in Ruhe, junger Freund, antwortete Dieser. Es ist besser, umzukehren. Wir können hier nichts Erfreuliches sehen.

Es muß aber ein Hund von ungewöhnlicher Größe sein, sprach Scipio, und dem Ausdruck des Bellens nach will er Jemand anfallen, oder hat es bereits gethan.

Kommt, sage ich Euch, erwiederte sein Begleiter. Es ist hier nichts, als ein Wahnsinniger zu sehen, wie es leider hier oben mehrere gibt. In diesem Häuschen wird der Wü-

thendste verwahrt. Er liegt Tag und Nacht an Ketten und bellt gewöhnlich in Einem fort, wenn er nicht in entsetzliche Reden ausbricht, bei denen sich Einem die Haare zu Berg sträuben.

Er bellt, sagt Ihr? Ein Mönch, und er bellt?

Ja, ein Mönch, der wie ein Hund bellt. Es ist der arme Bruder Romualdus, wie er hieß, als er noch Pförtner war. Er soll der Sohn eines Schäfers aus den Abruzzen und in seiner Kindheit, nachdem er seine Mutter in der Geburt verloren, von einer Hündin mit ihrer Milch genährt und groß gezogen worden sein. Daher, glaubt man auch, stamme sein thierischer Wahnsinn. Bei Andern ist dieser freilich von verschiedener Art. Aber es läßt sich nicht gut davon reden, und mir, der ich Gast des Hauses bin, geziemt solches am allerwenigsten. —

Mit diesen Worten brach der Ritter ab und kehrte um. Scipio folgte ihm stillschweigend und wurde bald nachher wegen irgend eines Geschäfts von ihm verlassen. Er setzte seinen Spaziergang nun allein fort, und die herrliche Vegetation, der heitere Himmel über ihm, die saphirblaue See unten in der Tiefe, Alles war so ruhig, so freundlich, daß es gar nicht schien, als ob es je anders gewesen sei, oder anders werden könnte. Die Wirkung auf den jungen Mann blieb nicht aus. Es ward allmälig klarer und stiller in seinem Innern, und die Bilder der vergangenen Nacht verschwammen dermaßen in seinem Gedächtniß, daß er völlig an ihrer Wirklichkeit zweifelte und die Angst lächerlich fand, so er darüber ausgestanden. Er glaubte daher, sich selbst schuldig zu sein, die Kirche zu besuchen, um sich gleichsam zu beweisen, daß Alles nur Täuschung eines Traumbildes gewesen.

Er fand die Thüre offen und trat rasch hinein. Zu sei-

ner Verwunderung fand er Alles verändert. Die herabgelassenen Vorhänge bedeckten die Fenster. Die Kerzen auf den Altären waren ausgelöscht, und die ganze Beleuchtung der Kirche kam von sechs hohen Candelabern, die um einen, vor dem Hochaltar stehenden, offenen Sarg gereiht waren. Das plötzliche Dunkel, in das er mitten aus dem hellsten Tageslicht getreten, hatte seine Sinne schon befangen; aber er fühlte sich tief erschüttert, als er auf den ersten Blick in dem Todten den Pförtner erkannte, von dem er bei seinem Eintritt in das Kloster mehrere Male auf eine so auffallende Weise gewarnt worden. Er würde die Kirche vielleicht sogleich wieder verlassen haben, wenn er nicht in den Betstühlen um die nächsten Säulen des Mittelschiffs einige Bewohner des Klosters bemerkt hätte, die in stillem Gebete begriffen waren. So trat er in den nächsten, freien Betstuhl und ließ sich gleichfalls auf die Knie nieder.

Scipio war hier dem Sarge ganz nah und konnte den Blick nicht erheben, ohne daß er auf das Antlitz des Todten fiel. Er senkte ihn daher schnell nieder, um sich an den marmornen Fußboden zu heften. Aber dieser war frisch aufgewaschen und noch nicht ganz getrocknet, und der matte Glanz der Steine weckte alle Schreckbilder der vergangenen Nacht in seiner Seele. Er schloß aus dem gewaschenen Boden auf die Wirklichkeit der blutigen Scene, die er gesehen, und wandte die Augen weg mit Gewalt. Umsonst, sie trafen von Neuem das Antlitz des Todten. Das Grausen in dem Innern des jungen Mannes mehrte sich, und die Macht der Einbildungskraft waltete immer stärker über ihm; denn als seine Blicke unwillkürlich auf den Boden zurückfielen, glaubte er die Blutflecken selbst noch auf dem feuchten Marmor zu erkennen. Seine Lage ward immer grausamer, und er suchte sich damit zu helfen, daß er die Augen schloß. Aber nun

trat das entsetzliche Bild der verflossenen Nacht erst in voller Lebendigkeit vor seine Seele, so daß er sich wahrhaft erleichtert fühlte, als er den Blick wieder aufschlug und ihn auf das blasse Antlitz des Todten heften konnte. Allmälig wurde dieser Anblick ihm wohlthätig. Der sanfte Ausdruck innerer Leiden, welcher in dem Gesichte des Verstorbenen lag, schien immer stärker zu werden und sich fast zum Leben zu erhöhen. In der That konnte Scipio jetzt das Auge nicht mehr wegwenden von dem Todten. Er erwartete jeden Augenblick, daß er sich erheben, daß er seine Warnung wiederholen würde. So hatte der junge Mann geraume Zeit gesessen, als sich die Stühle um ihn her mit Betenden füllten, und sich die seltsame Stimmung, worin er sich befand, in Thränen auflöste. Diese Ergießung schien der Andacht erst Raum zu verschaffen in seinem Herzen. Ein inbrünstiges Gebet folgte auf so mannichfache Erschütterungen, und er verließ endlich die Kirche, erfüllt von der sanften Trauer um einen Mann, mit dem er im Leben so wenige Worte nur gewechselt. Aber auch diese Stimmung ging bei seinem Eintritt aus dem Dunkel der Kirche in das helle Licht des Mittags in eine augenblickliche physische Unbehaglichkeit über, wodurch sein Zustand am schnellsten in das gewöhnliche Geleise zurückkehrte.

Als Scipio im Hospiz ankam, fand er auf seinem Tisch ein Paket unter seinem Namen. Es enthielt einige Worte des Bruders Sperantius, mit einem versiegelten Brief an den Fürsten von Salerno. Der Mönch schrieb dabei, daß er aus verschiedenen Symptomen die Annäherung seines gewöhnlichen Übels verspüre und ihm, damit er nicht länger an einem Ort aufgehalten würde, wo er seine Zeit wahrhaft verlöre, die Einlage zusende. Er möchte sich damit nur geradezu bei dem Fürsten melden lassen und sollte sich von ihm des besten Empfanges, angenehmer und belehrender Un-

terhaltung und nützlicher, sein Glück fördernder, Beschäftigung zum Voraus versichert halten.

Die Besorgniß des Mönchs war nicht ungegründet gewesen; denn als Scipio kurz darauf von dem Lazarusritter in den Speisesaal abgeholt wurde, erzählte ihm Dieser sogleich, daß der Bruder Sperantius schon wieder an seiner Starrsucht niederliege. Scipio fand sich dadurch in seinem Entschlusse bestätigt, am andern Morgen das Kloster zu verlassen, um am nämlichen Tage Salerno zu erreichen. Er äußerte dies dem Ritter, welcher es ganz natürlich fand, daß er keine Lust hatte, länger zu bleiben, und ihn mit dem Versprechen verließ, ihm ein Stück Wegs das Geleite zu geben.

Die Mittagsruhe des jungen Mannes dauerte heut über die Zeit hinaus und mußte den Ausfall der letzten Nacht ersetzen. Der Abend war daher nicht fern, als er erwachte. Er eilte hinunter, den Ritter zu suchen, und stellte sich, da die Dämmerung kurz darauf mit den, ihr im südlichen Europa eigenen, Riesenschritten herannahte, dem ehrwürdigen Abt auf den Weg, um ihm für die genossene Gastfreundschaft zu danken und seinen Segen zu empfangen.

Die Nacht war überaus angenehm. Ein erfrischender Wind wehte aus Osten, was am Meerbusen von Neapel bei gutem Wetter selten um diese Tageszeit geschieht, in welcher gewöhnlich eine vollkommene Stille eintritt. Den Mönchen wird der Ruß heut Abend für die weißen Kutten nicht fehlen, sprach der Ritter; denn bei diesem Wind ist es nicht gut, hier oben mit Fackeln zu gehen.

Was soll denn mit den Fackeln geschehen? fragte der junge Mann.

Sie werden den Bruder Clemens zur Erde bestatten, der in der letzten Nacht so schnell gestorben ist. Der Pförtnerdienst scheint wenig Glück hier im Kloster zu bringen.

Der Bruder Clemens hat ihn schwerlich sechs Monate versehen. Sein Vorgänger, der Bruder Romualdus, ist es länger gewesen; aber wie er vom Dienste kam, habe ich Euch erzählt. Er ist rasend geworden und bellt nun vom Morgen bis zum Abend wie ein bissiger Hund.

Welche Krankheit hat den Bruder Clemens so schnell dahingerafft?

Wer kann das wissen? Ich möchte wenigstens nicht darnach fragen. Überhaupt ist es am besten, von solchen Dingen gar nicht zu reden, besonders für mich, der ich doch nur als Gast hier bin.

Ich wünschte, Ihr könntet mir mehr von dem Bruder Clemens sagen. Ich nehme einen besondern Antheil an ihm, der mir fast ebenso unerklärlich ist, als der Antheil, welchen er an mir zu nehmen geschienen. Ich will es Euch nur gestehen. Noch auf der Schwelle des Klosters rieth er mir, umzukehren, und warnte mich besonders vor dem Bruder Sperantius. Ich machte nichts daraus, wie ich auch jetzt noch nichts daraus mache; aber als ich ihn heut so im Sarge vor mir liegen sah, schien mir seine Warnung erst Bedeutung zu gewinnen.

Redet leiser, sprach der Ritter zu dem jungen Manne. Die Wände haben hier Ohren, und die Bäume Zungen, und Heuchelei und Bosheit lauren hinter allen diesen Hecken. Ich weiß nicht, was der arme Bruder Clemens mit Euch wollte; aber daß er es ehrlich meinte, könnt' ich beschwören. Ich erinnere mich auch soeben, daß er uns öfters in der Entfernung gefolgt, und daß es mir mehrere Male vorgekommen ist, als hätt' er Euch, oder mir etwas zu sagen. Indeß ist ihm geworden, wornach er sich gesehnt hat! Er war ein frommer und guter Bruder, und ich habe mir vorgenommen, auch einen Spaten Erde auf seinen Sarg zu

werfen. Der Zug setzt sich eben in Bewegung. Seht Ihr nicht den starken Widerschein am Portale der Kirche? Er rührt von den Fackeln her, welche die Mönche tragen. —

Und es dauerte kurze Zeit, so wurde zuerst der helle Fackelrauch von Weitem sichtbar, und bald vernahmen sie das Miserere, welches die Mönche auf dem Weg anstimmten. Scipio und sein Begleiter stellten sich an den Ausgang einer Allee, der Richtung entgegen, in welcher der Leichenzug kam, und wurden seiner auch bald ansichtig. Der Wind jagte die Flammen heftig nach Einer Seite, so daß die Mönche, statt paarweise einherzuziehen, einer hinter dem andern wandelten und die Länge ihrer Reihe dadurch mehr, als verdoppelten.

Die beiden Zuschauer schlossen sich an das Ende des Zugs an. Er bewegte sich langsam vorwärts und näherte sich einem abgelegenen Theile des Gartens, wo sich das Grab befand. Da der Wind eher an Stärke zu- als abnahm, so bildeten sich die Mönche in einen Halbkreis auf die eine Seite des Grabes, während Diejenigen, so den Sarg trugen, ihn auf die Bahre stellten, welche auf der andern bereit stand.

Das ex profundis wurde halblaut abgebetet; darauf trat einer aus ihrer Mitte hervor und stellte sich zu den Füßen des Todten, welcher offen dalag. Er besprengte ihn mit Weihwasser, während er das Inclina, Domine, aurem tuam ad preces nostras etc. anstimmte, und die Übrigen einfielen. Zwei Andere näherten sich mit starken Seilen und zogen ihre Enden unter dem Sarge durch. Sie hoben diesen mit Kraft in die Höhe und schritten Jeder mit Einem Bein über das Grab, sodaß sie über dasselbe zu stehen kamen und den Sarg langsam an den Seiten hinuntersenkten. Sie waren beinahe fertig, als plötzlich aus dem nächsten

lichen Dunkel eine Gestalt von ungewöhnlicher Länge und Magerkeit hervortrat und sich den Mönchen gegenüber an das Grab stellte. Sie war nur nothdürftig mit einer schmutzigen und zerrissenen Mönchskutte bedeckt. Der mächtige, schwarze Bart und die langen Haare schlangen sich in wilder Unordnung durch einander, und von beiden Armen hingen schwere Ketten nieder, die, als sich die Arme gleich darauf emporhoben, und die Hände, wie verwundert, zusammenschlugen, in entsetzlichem Gerassel ertönten.

Im Schrecken über die grausshafte Erscheinung entglitt das Seil den Händen der beiden Mönche, die über dem Grabe standen, und der Sarg fiel in seine Tiefe. Sie sprangen angstvoll hinüber zu den Andern, die im ersten Augenblick entsetzt zurückgetreten waren, und sich nun, je nach dem Grad ihres Muthes und ihrer Besonnenheit, näher, oder entfernter in Gruppen zu bilden anfingen.

Weh Euch! rief die gräßliche Erscheinung. Weh Euch und dem Räuber! Seine Hand war zu schwach für das Gewicht dieser Schlüssel! Sie haben ihn hinuntergezogen in den Abgrund! Weh ihm, der den Schlüssel genommen, tausendmal weh über Euch, die Ihr ihm den Schlüssel gegeben! —

Der hohle, aber gewaltige Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, schallte weit hin durch die Nacht, und seine Wirkung verstärkte sich durch das Gerassel der Ketten und das Rauschen der Bäume in dem wachsenden Winde. Einige der Mönche warfen sich in frommer Zuversicht auf die Knie nieder und beteten. Die Andern traten scheu zurück und blickten verlegen um sich. Nur eine wahrhafte Riesengestalt unter ihnen, die unserm jungen Manne jetzt erst auffiel, trat vor und stellte sich mit übergeschlagenen Ar-

men der andern gegenüber. Das Grab allein lag zwischen Beiden.

Bei dieser neuen Erscheinung erinnerte sich Scipio sogleich an die ähnliche Gestalt, die er unter den Phantomen der vorigen Nacht gesehen; dennoch blieb er zweifelhaft, weil er sie nur von hinten erblickte. Um so deutlicher stand jetzt die Figur mit den Fesseln vor ihm, da einige Fackeln auf die Erde gefallen waren und fast zu ihren Füßen lebhaft fortbrannten. Die Flammen beleuchteten die lange, hagere Gestalt von unten hinauf und verwischten gleichsam die Furchen, welche die innere Zerstörung und der Kampf gegen die äußere Gewalt, der sie, nach den Ketten zu urtheilen, unterlegen war, in ihrem Antlitz gezogen hatten. Dieses würde fast in einem jugendlichen Ausdruck erschienen sein, wenn die hervorragende Stirne nicht wie ein länglicher, viereckiger Kasten über Nas' und Augen gelastet. Aber wahrhaft gräßlich wurde das Gesicht durch die wild geöffneten Augen, deren schwarzer Stern, von einem weißen Kreis umflossen, mit diesen aus den Höhlen herausgequollen schien, so daß sie ihnen gar nicht mehr angehörten. Und doch war der Blick dieser Augen weder leidenschaftlich heftig, noch von durchdringender Kraft. Er starrte nur gleichsam hinaus in das Unendliche und fiel mehr durch die grellen Farben auf, sowie die langen, weißen Zähne, welche die Lippen nicht zu bedecken vermochten, mitten in dem schwarzbehaarten Gesichte diesem den Ausdruck eines Thieres aus einer phantastischen Schöpfung gaben.

Weh über Euch, und noch einmal wehe! fuhr die Erscheinung fort. Die Hand ist festgewachsen an dem Schlüssel des Gefängnisses, und der Schlüssel des Gefängnisses ist in den Abgrund der Ewigkeit gesunken! Weh über Euch und über die Hand des Räubers! Die Woge der Ewigkeit

schlägt über ihr zusammen, und Niemand vermag sie zu theilen, der das große Siegel nicht zu lösen versteht! —

Die Mönche schienen sich wieder gefaßt zu haben und traten näher; doch hielten sie sich noch hinter dem riesenhaften Bruder. Einige ergriffen sogar den Spaten und machten Anstalt, Erde damit in das Grab hinunter zu werfen.

Wehe Jedem, schrie die Erscheinung, indem sie die Arme schnell in die Höhe warf, daß die Ketten laut rasselnd zusammenstießen. Wehe Jedem, der nur ein Sonnenstäubchen in das Meer der Ewigkeit zu werfen sich vermißt! Wer will den Schlüssel wieder finden, wenn seine Klarheit getrübt ist? Einer aber ist, der sich aufopfert und ihn findet. —

Während die Gestalt dieses Wort rief, sprang sie in das Grab. In demselben Augenblicke brach der riesenhafte Mönch in ein lautschallendes Gelächter aus und sprang gleichfalls hinunter. Und nun begann eine Scene des gräßlichsten Wahnsinns, die wir nicht zu schildern wagen. Die Erscheinung war der rasende Mönch Romualdus. Er hatte sich von seiner Kette losgerissen, und da er Widerstand gefunden, so fiel er in seinen stärksten Paroxismus und sein Hundegebell begann. Beide Gestalten rangen mit einander über dem Todten, und während der Eine zu bellen fortfuhr, wurde das Lachen des Andern so heftig und convulsivisch, daß es ihm die Brust zu zersprengen drohte. Der höchste Grad des Wahnsinns steigerte die Körperkraft des rasenden Romualdus über das Menschliche. Er schnellte den Riesenkörper des Mönchs leicht, wie eine Feder, aus dem Grabe heraus und folgte ihm mit einer solchen Blitzesschnelle selbst nach, daß er ihm nicht Zeit ließ, sich aufzurichten, sondern ihm die Ketten an seinen Armen um den Hals schlang. So riß er den immer noch Lachenden auf dem Boden fort und verschwand mit ihm, da die Anwesenden entsetzt auseinander liefen, plötzlich in der

Dunkelheit. Noch eine kurze Weile blieben Lachen und Bellen durch einander vernehmlich; aber bald hörte man nur noch das gräßliche Hundegebell, bis es sich am Ende gleichfalls in der Entfernung zu verlieren schien.

Scipio, der keinen Auftritt der siegenden Übermacht sehen konnte, ohne daß sich gleich die Begierde, dem Unterliegenden beizuspringen, in seiner Brust regte, hatte bei der letzten Wendung des Kampfes der beiden Gestalten den Degen gezogen und wollte vortreten. Der Lazarusritter hielt ihn mit Gewalt zurück und beschwor ihn, sich nicht in diese abscheuliche Scene zu mischen. Was ist hier zu gewinnen? sprach er; wahrlich keine Ehre für Euch, wohl aber die gewisse Gefahr, entweder der riesenmäßigen Leibesstärke eines Rasenden zu unterliegen, oder als Mörder desselben bestraft zu werden. —

Vielleicht hätte sich der muthige junge Mann doch nicht zuückhalten lassen, wäre nicht im Kampf der beiden Wahnsinnigen das Gesicht des riesenhaften Mönchs auf einen Augenblick sichtbar geworden. Denn er erkannte nun sogleich die nämliche Gestalt, die ihm unter den blutigen Erscheinungen der letzten Nacht vorgekommen war. Dieser Eindruck lähmte seine ganze Thatkraft auf einmal. Er folgte fast mechanisch seinem besonnenern Begleiter, welcher ihn unter dem Arm gefaßt, und, halb ihn führend, halb ihn ziehend, mit ihm nach dem Hospiz zurückkehrte.

So schloß sich der letzte Tag seines Aufenthalts in dem Kloster mit einer Scene, die auch in unsern Tagen einen Jeden erschüttern müßte, ob wir gleich die Menschheit früh genug durch unsere Romane in allen ihren Verirrungen kennen lernen. Wie viel stärker mußte sie auf Scipio'n wirken, für den sie weit hinaus lag über den Kreis von Allem, was er je gesehen, gehört und geahnt hatte! Es war ein

eigenthümliches Schicksal, welches den jungen Mann bei seinem ersten Eintritt in die Welt gleich in ein Kloster führte, in dessen Mauern Ruh' und Freiheit von Leidenschaften weniger, als irgendwo in der Welt zu wohnen schienen, und wo sich mehrere so fürchterliche Ausbrüche gewaltsam zurückgehaltener Regungen in den Raum zweier Tage zusammendrängten. Sollte es vielleicht seine Bestimmung sein, daß er schnell neben allen Höhen und Tiefen des Lebens weggeführt werde, um früh den wahren Werth der Dinge erkennen zu lernen? Gewiß wird er auf diesem Wege zur Einsicht gelangen, wenn er nur nicht auch die Menschenverachtung gewinnt, die fast ihre unausbleibliche Strafe zu sein scheint. Denn wurde gleich schon manchmal Großes mit ihr ausgeführt, Festes ist nie mit ihr begründet worden; aber nicht selten haben edle Geister mit dem Glauben an den Menschen ihr eigenes, besseres Selbst hinweggeworfen, und Keinem ist je der Frieden der Seele übrig geblieben, dem sich alle Geheimnisse im Triebwerk menschlicher Thaten gelöst hatten.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Wie froh bin ich, daß mir diese Klostermauern im Rücken liegen! Fürwahr ich meine freier zu athmen, als in den letzten Tagen. —

So rief Scipio, nachdem er an einem der schönsten Frühlingsmorgen, da sich die Sonne eben in ihrer ganzen Herrlichkeit hinter dem Vesuv erhoben, das Kloster verlassen.

Der Lazarusritter, welcher ihm das Geleite gab, sprach seufzend: ich wollte, daß ich mit Euch ziehen könnte. Des Aufenthalts unter diesen Mönchen bin ich herzlich müde.

Was kann Euch abhalten, das Kloster zu verlassen? fragte der junge Mann.

Schauet diese Haare an, erwiederte sein Begleiter, indem er stille stand, und die Locke hervorzog, welche spärlich hinter dem rechten Ohre lag. Glaubt Ihr, daß der Vogel mit solchen Federn leicht ein anderes Nest finde? Warum bin ich nicht in der neuen Welt geblieben! Ach! junger Freund, Ihr wisset nicht, wie hart es ist, das Gnadenbrot bei denen zu essen, um die man es nicht verdient hat.

Wie? Habt Ihr es nicht um die Sache der Christenheit verdient? Ich sollte denken, daß jedem Kloster die Pflicht obläge, diese Schuld gegen Euch abzutragen.

Meinet Ihr, es gebe in der ganzen Welt auch nur Ein Kloster, welches diese Pflicht anerkenne? Das hiesige ist es am allerwenigsten, und hat der alte Abt die Augen einmal vollends ganz geschlossen, so wird meines Bleibens kein Tag mehr darin sein. Was bin ich in den Augen dieser Mönche? Eine Last des Klosters, die ihnen der Nunzius in Neapel aufgeladen, und sie nur darum erträglich finden, weil ich weit in der Welt gewesen bin und viel erzählen kann. Aber auch sonst möcht' ich nicht mehr hier bleiben.

Wie so? Mich dünkt, Ihr stehet in bester Freundschaft mit allen Brüdern des Klosters.

Wenigstens nicht in schlechter, und das ist allerdings genug, wo Neid, Haß und Feindschaft die Maske der frommen Heuchelei vornehmen. Ihr kennet die Mönche nicht, junger Freund. Sie hassen jeden, der nicht ihre Fesseln trägt; denn Fesseln sind die Gelübde für Alle, wie sehr sie es auch zu verbergen suchen. Jetzt gehen die Sachen noch erträglich. Der fromme Abt hält Tugend und Gottesfurcht in einem kleinen Häufchen aufrecht; aber wer ist im Stand, es diesen Heiligen recht zu machen? Sie können kaum ertragen, daß man die Augen zum Himmel aufschlägt. Und die Übrigen — was brauch' ich weiter zu sagen? Ihr seid gestern Abend selbst Zeuge von einer Scene gewesen, die Ihr hier gewiß nicht erwartet hättet. Aber Ähnliches kommt öfters vor, besonders wenn der Bruder Sperantius daniederliegt, oder — nicht im Kloster ist, wie seine Feinde sagen.

Der Ritter blickte um sich, als er diese Worte gesprochen, wie wenn er fürchtete, daß Jemand sie gehört hätte.

Da unser junger Mann seine Verwunderung äußerte, blieb Jener stehn und setzte, nachdem er sich noch einmal umgesehn, in leiserem Tone hinzu: unter uns gesprochen, ich glaube, daß seine Feinde Recht haben. Ja, wenn er ein Heiliger bei lebendigem Leibe wäre, wie der Vater Abt, so ließe sich's begreifen; aber wie kann der liebe Gott täglich Wunder thun für einen solchen Sünder?

Einen solchen Sünder, Don Taddeo? wiederholte Scipio mit einem Ausdruck der höchsten Verwunderung, in den sich einiger Unwille mischte.

Ja, ein Sünder ist er, weil er sich um alles Andere mehr, als um seine Ordenspflicht bekümmert. Erinnert Ihr Euch der ruchlosen Reden nicht, die er gleich gegen Euch geführt? Ihr werdet sagen, welche Ursache habt Ihr, Euch der Spanier und ihres Kaisers anzunehmen? Es ist wahr; ich habe nicht den geringsten Grund dazu, und dennoch kann ich diese frechen Redensarten nicht leiden, und am allerwenigsten an einem Mönch, der allen weltlichen Dingen entsagt hat. Und wüßtet Ihr vollends, welche Macht dieser Mann in dem Kloster ausübt. Alles zittert vor ihm, und ich bin gewiß, der rasende Romualdus selbst würde gestern Abend nicht von seinen Ketten losgebrochen sein, wäre der Bruder Sperantius im Kloster gewesen. Zum wenigsten hätte diese Schandscene nicht Statt gehabt. Sie wird freilich Manchem schlecht bekommen, besonders weil Ihr Zeuge davon gewesen. Aber was hilft's? Wer vermag hier etwas gegen den Bruder Sperantius? Ich sag' Euch, man braucht seinen Namen nur zu nennen, so erblaßt Jeder vor Angst. Der fromme Abt allein liebt ihn; aber der gute, alte Herr weiß nicht, wie es im Kloster aussieht. Wer möchte sich auch unterstehn, ihm ein Wort davon zu sprechen? Und was wollte der blinde Greis beginnen? Glaubt

Ihr denn, daß er Gehorsam finden würde, wenn ihm einmal in den Sinn käme, etwas gegen den Bruder Sperantius zu befehlen?

Ihr stimmet also auch in den Ton des armen Bruders Pförtners, der mich bei meinem Eintritt in das Kloster so sehr vor diesem Manne gewarnt hat? In der That, Ihr könntet mir Angst machen, da ich in diesem Augenblick mein ganzes Heil von der Aufnahme erwarten muß, welche mir seine Fürsprache bei dem Fürsten von Salerno gewinnen soll.

Warum brauchtet Ihr die Hoffnung darauf fahren zu lassen? Verdankt Ihr doch auch die gute Aufnahme, die Ihr im Kloster gefunden, nur dem Bruder Sperantius. Ich, für meine Person, wäre schon zufrieden, wenn er mich mit dem nämlichen Versprechen nach Salerno schickte. Das ist doch eine lebhafte Stadt. Da ist ein Hof, da ist ein ritterliches Leben. Aber hier, in diesem Grab der Lebendigen, nur umgeben von Wahnsinnigen und Heuchlern — fürwahr, mit jedem Schritt, den ich weiter von dem Kloster mich entferne, steigt mein Grausen, wenn ich daran denke, daß ich wieder dahin zurückkehren muß. Und dennoch, was bleibt mir zu thun übrig?

Solltet Ihr von dem Bruder Sperantius nicht auch eine Empfehlung an den Fürsten erhalten können?

Gewiß, so bald er irgend eine Absicht mit mir hat; früher schwerlich. Vielleicht erhalt' ich eher durch Eure Güte, was ich von seinen Planen nicht zu gewinnen vermag. Darum bitt' ich Euch, Meiner zu gedenken, so Ihr die Gunst des Fürsten gewinnet. Gastfreiheit ist ein alter Ruhm des Hauses Sanseverino, und Mancher hat dort Zuflucht gefunden, welchen der Undank der Könige verstoßen. Darum erinnert Euch an mich, und redet dem Fürsten zu gelegener

Stunde von einem Mann, den Ihr kennen gelernt, und der vom Morgen bis zum Abend von der neuen Welt zu erzählen weiß, ohne daß er des Redens, oder seine Zuhörer des Hörens müde werden. Nicht wahr, junger Freund, Ihr versprechet es mir?

Was kann ich versprechen, erwiederte Scipio, da ich der Aufnahme, die meiner wartet, selbst nicht gewiß bin? Aber Ihr dürft Euch versichert halten, kann ich, ohne unbescheiden zu erscheinen, Euch nützlich sein, so werde ich gewiß nicht säumen, alle meine Kräfte für Euch in Bewegung zu setzen. —

Indem sie so durch den Castanien-Wald hinzogen, wurde der Ritter immer offenherziger, und erzählte Scipio'n Dinge, die ihn nicht nur überhaupt mit Grausen erfüllten, sondern auch sehr geeignet waren, dem Verdacht gegen den Bruder Sperantius Nahrung zu geben. Dennoch faßte solcher keine Wurzel in ihm, da Alles, was er von dem Mönch hörte, nur die räthselhafte Wichtigkeit steigerte, in der er ihm selbst erschienen war, und die, wenn sie auch gleich nicht zu seinem Stand paßte, die Einbildungskraft des jungen Mannes nur desto mehr ansprach. Zudem glaubte Dieser auch tiefer in den Charakter desselben hineinzublicken, und fand Alles, was ihm der Ritter sagte, in dem natürlichsten Zusammenhang mit großen, außer seinem Kloster liegenden, Planen, die er ihm deutlich genug angedeutet. Demungeachtet nahm er sich vor, nach seinem Vermögen zum Besten des Ritters thätig zu sein, da er das Unbehagliche von dessen Lage zu sehr an sich selbst empfunden.

Und wirklich war ihm an dem heitern Morgen zu Muthe, wie einem Fremden, der das Licht wieder begrüßt, nachdem er einige Stunden in den Catacomben von Neapel

herumgewandelt ist. Die ungeheuern unterirdischen Gänge verlieren sich da nach den verschiedensten Richtungen in geheimnißvolle Fernen, welche noch Niemand erforscht hat, und Alles, was man ihm bemerklich macht, hängt mit Scenen großer Zerstörungen durch die Pest, oder mit grausamen Glaubensverfolgungen, oder mit schändlichen Thaten des Raubs und Meuchelmordes zusammen. Aber Scipio hatte sich der herrlichen Welt, die vor ihm lag, nicht lange erfreut, so stieß er auf einen Anblick, der ihm das Leben außer dem Kloster gleichfalls nicht von der erfreulichsten Seite zeigte. Denn als er mit seinem Begleiter durch eine enge Schlucht hinunter nach der Kapelle von St. Antoninus wanderte, von wo er den Kamm des Gebirgs zu gewinnen dachte, welches die Golfe von Neapel und Salerno scheidet, fiel ihm zwischen niedrigem Gebüsch, zunächst am Wege liegend, ein Todter in die Augen, der vor wenigen Augenblicken erst verschieden sein konnte, weil die schwere Wunde, die er in der Brust hatte, noch blutete. Scipio erkannte auf den ersten Blick in ihm den fröhlichen Soldaten, in dessen und seines Kameraden Gesellschaft er kürzlich eine so unangenehme Nacht verlebt, und trat näher, um zu sehen, ob hier noch Hülfe zu leisten sei. Als der Lazarusritter, der ihm gefolgt war, in dem Todten einen spanischen Soldaten erblickte, sprach er zu dem jungen Manne: lasset uns forteilen; wir könnten über diesen Leichnam in böse Händel gerathen. —

Scipio war jedoch nicht so schnell von seinem Versuch abzubringen, und der Ritter fuhr fort: so kommt doch, ich bitt' Euch! Wollt Ihr den Spaniern zum zweiten Mal in die Hände fallen? Ich sag' Euch, wenn der Leichnam gefunden wird, und wir bei ihm, so nimmt man uns ohne Umstände für seine Mörder und bestraft uns als solche.

So lasset uns wenigstens Hülfe suchen für ihn, erwiederte Scipio.

Es ist ja ein Spanier, wie Ihr seht, und kein Funken Leben mehr in ihm. Was braucht es da noch Hülfe? Aber Ihr wollt Euch mit aller Gewalt ins Verderben stürzen — drum Gott befohlen! Für mich wird es am besten sein, dahin zurückzukehren, woher ich gekommen bin. —

In der That nahm sich der Lazarusritter kaum mehr Zeit, dem jungen Mann, für den er wirklich einige Zuneigung gewonnen, Lebewohl zu sagen, sondern eilte die Schlucht wieder hinan nach dem Plateau, worauf das Kloster lag. Seine Vorsicht war nicht übertrieben. So wenig Werth auch ein Menschenleben zu jener Zeit hatte, so wurde doch jeder Mord eines Spaniers als Empörung gegen die rechtmäßige Gewalt angesehn und bestraft, und das Verfahren war unter dem energischen Regiment des Vicekönigs, Pedro von Toledo, in solchen Dingen so summarisch, daß es eher auf ein Opfer überhaupt, als auf den Schuldigen anzukommen schien. Vielleicht hatte der Ritter aber auch schon den spanischen Soldaten erblickt, welcher nun aus dem höhern Gebüsche heraustrat und sich dem jungen Manne mit den Worten näherte: gebt Euch keine Mühe mit dem Schalksnarren; es hat ein Ende mit allen seinen Späßen. —

Als Scipio, der die Annäherung des Soldaten gar nicht bemerkt hatte, den Blick zu dem Redenden erhob, sah er mit einer unangenehmen Überraschung jenen Kameraden des Todten vor sich stehen, dessen ganzes Wesen und Betragen ihm vom ersten Augenblick an so widerlich gewesen. Nun erst fiel ihm der unheimliche Charakter dieses Menschen auf, wie er sich in seinem Gesicht und seiner ganzen Gestalt ausdrückte. Auf einem Körper von mittlerer Größe,

dessen flache Brust ebenso wenig zu den breiten Schultern zu passen schien, als die magern, nach Außen gekrümmten Beine, und auf einem kurzen, dicken Halse saß, oder hing vielmehr ein Kopf von nicht gewöhnlichem Umfang, an welchem zuerst die wenigen geraden, trockenen Haare durch ihre ziegelrothe Farbe auffielen. Die Stirne war nicht hoch, aber ungewöhnlich breit und wulstmäßig gewölbt, und starke Backenknochen und noch stärker heraustretende Kinnladen gaben dem Gesicht etwas Wildes, ja Thierisches, das durch die kurze, abgestumpfte Nase mit den unverhältnißmäßig großen und offenen Flügeln, durch den langgezogenen Mund, über dessen Winkel sich gewaltige Fleischmassen runzelten, und die weißen, spitzigen und freistehenden Zähne noch verstärkt wurde. Dazu kam das kleine, grüne, mehr leuchtende, als durchsichtige Auge in einem, stark von Blut unterlaufenen, Weiß schwimmend, welches dem ganzen widerlichen Ausdruck seines Gesichts auch noch den der heftigen Begehrlichkeit und der lauernden List zugesellte.

Ich sag' Euch, er macht keine Späße mehr, Herr Musikus, begann der Soldat aufs Neue, als Scipio sich mit dem Leichnam zu beschäftigen fortfuhr und ihn in eine sitzende Stellung zu bringen suchte; wenn anders das nicht ein Scherz sein soll. —

Die letzte Bemerkung galt der Veränderung, die im nämlichen Augenblick mit dem Leichnam vorgegangen war. Scipio hatte den Oberleib desselben emporgehoben, als das Blut zu fließen aufhörte, aber sich gleich darauf in einem dicken Strom aus dem Mund ergoß. Sowol dieser entsetzliche Anblick, als der Musikus-Titel, mit dem er sich nennen hörte, erschütterten den jungen Mann dermaßen, daß er den Leichnam, welcher gleich auf den Boden zurückfiel, fahren ließ, und sich gegen den Soldaten aufrichtete. Wer

ich auch der Mufikus des Fürsten von Salerno, sprach er, indem sich die volle Glut des Zorns über sein Gesicht ergoß, so würd' ich es doch nicht für Euch sein. Verschonet mich daher mit diesem Titel, wenn ich Euch gut zum Rathen bin.

Nun, Ihr brauchet Euch den Kamm darum nicht anlaufen zu lassen, junger Herr, erwiederte der Soldat. In unserem Thurme, sollt' ich meinen, wär' Euch dieser Titel so schlimm nicht bekommen. Ohne ihn hätten Euch die Raben ohne Zweifel schon vor ein paar Tagen die Augen ausgehackt, und wer weiß, ob ihr ihn vielleicht nicht heute noch ebenso gut werdet brauchen können? Aber stellet Euch zufrieden. Ich gedenke Euch damit nicht länger lästig zu sein, sowie ich mich auch nicht einen Augenblick darüber habe täuschen lassen, daß Ihr ein Anderer, als der Scipio seid, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ist.

Ja, rief der junge Mann mit dem ganzen Blick der Verachtung auf den Spanier, indem er einen Schritt zurücktrat, um Raum für seinen Degen zu gewinnen: ja, ich bin Scipio Cicala, und Ihr könnt es immerhin versuchen, diesen Preis zu gewinnen.

Ich habe nicht die geringste Lust dazu, erwiederte der Soldat mit der größten Ruhe; vielmehr wünscht' ich gute Freundschaft mit Euch zu stiften.

Wäre dies auch eine Ehre für Euch, so kann es keine für mich sein. Bei solchem Handel muß der Werth von beiden Seiten gleich stehn.

Reizet mich nicht, junger Mensch. Ich bin diesen Morgen nicht von besonderer Langmuth, und der Schalksnarr, den Ihr hier am Boden liegen seht, hat es bereits erfahren, ob er gleich ein Spanier war. Mit einem Aragonier, wie ich, der unter den Augen der Mutter Gottes

del Pilar aufgewachsen, ist nicht gut scherzen, und seine Spaßmacherei mag Euch vor Euerm Dünkel warnen. Sehet Ihr diese Beine hier? Sind es nicht gerade, gesunde Beine, so gut, wie die von andern Leuten auch? —

Mit diesen Worten stellte der Soldat das eine Bein vor, und schlug mit der flachen Hand auf den Schenkel.

Das möget Ihr am besten selbst wissen, erwiederte Scipio, fast lächelnd; zu bewundern finde ich gerade nichts daran.

Aber auch nichts zu tadeln, hoff' ich, fuhr der Spanier fort. Dieser Schalksnarr aber meinte in seinem unverschämten Witz, die Mutter Gottes del Pilar hätte sie mir gerader machen können.

Was hat denn die Mutter Gottes mit Euern Beinen zu schaffen?

Das ist das Wunder, über das er sich zu spotten vermaß. Denn so, wie Ihr mich hier sehet, bin ich nicht zur Welt gekommen, sondern mit kurzen Stummeln, ohne Füße. Aber mein Vater, der ein guter alter Christ war, wußte Rath zu schaffen. Alle Morgen schmierte er mir die Stummeln mit Öl aus der großen Lampe vor der Mutter Gottes, und so geschah das Wunder, daß mir allmälig die Füße anwuchsen, die andere Leute aus Mutterleib mitbringen. Dieses Wunder hat der Narr lächerlich gefunden, und darum hab ich mir auch kein Gewissen daraus gemacht, ihn niederzustoßen. Merket Euch das, junger Herr, und wenn Ihr die Nase durchaus hochtragen wollt, so thut es wenigstens nur wegen dessen, was Euch allein einen Werth in meinen Augen gibt.

Und das wäre? Möcht' ich wol wissen, um Euern Geschmack kennen zu lernen.

Ihr habt ein Geheimniß —

Wohl möglich; aber dann dürfet Ihr auch gewiß sein, daß es ein solches für Euch bleiben werde.

Vielleicht ist es auch ein Amulet —

Und wenn es dies wäre?

Oder ein mächtiges Wort, das Ihr nur auszusprechen brauchet —

Ich versteh' Euch nicht.

Ihr wollet mich nicht verstehn; aber ich sage Euch, Ihr müsset mich verstehn. Eher werd' ich Euch nicht von der Seite weichen, und müßt' ich auch den Henker für Euch machen — was ein Spanier wenigstens nicht gern für einen Andern, als für einen Landsmann thut.

Und ich sag' Euch, ich will Eurer Gesellschaft ledig sein, und sollt' es uns Beiden das Leben kosten.

Zwinget mich nicht, Ernst zu machen, sondern theilet mir Euer Geheimniß in Güte mit. Was kann es Euch schaden? Sobald ich von Euch gelernt, wie man das Würfelspiel beherrscht, wird mein Weg links gehn, wenn der Eurige rechts geht, und Ihr dürft nicht fürchten, daß ich Euch je wieder in den Weg komme und Euch die Kundschaft verderbe. —

Scipio verstand den Soldaten noch nicht, was er eigentlich wollte, bis er nach mancher Gegenrede begriff, daß derselbe den Grund des räthselhaften Glücks, welches den jungen Mann fast nie beim Würfelspiel verließ, einem Amulet, einer Beschwörungsformel oder irgend einem Kunstgriffe beimaß. Ja, er erfuhr noch mehr, als dieses. Der Spanier und sein Kamerad hatten ihm die ganze Zeit über, da er sich im Kloster der Camaldolenser befand, aufgelauert, und waren soeben erst in den Streit gerathen, welcher mit dem Mord des Einen geendigt hatte. Scipio fand den Wahn des Spaniers so beleidigend für sich, und diesen so hart-

nädig, daß ihm nichts anders übrig blieb, als sich der unverschämten Zumuthung mit dem Degen in der Hand zu erwehren. Aber noch unter den Stößen des Zweikampfes suchte der Soldat den jungen Mann zu bereden, ihm friedlich zu willfahren, und er schwur nacheinander bei der Mutter Gottes del Pilar, bei Sanct Jakob von Compostella und bei allen Heiligen von Spanien und Italien, daß er nicht von ihm weichen würde, bevor er ihm das Geheimniß abgewonnen. Scipio gab ihm keine andere Antwort mehr, als daß er ihn großmüthig aufforderte, seinen Degen mit Vorsicht zu führen, damit er ihm einen Sieg, der ohnedies für ihn ohne Ehre sein würde, nicht zu leicht machte.

Dieses stolze Wort brachte den Spanier plötzlich aus der Fassung, die er bisher behauptet. Er schien die Rolle mit unserem jungen Mann zu tauschen, dessen edler Unwille sich gegen des Soldaten Wuth als wahre Ruhe darstellte. Der Kampf wurde sehr heftig und dauerte lang. Der Spanier focht mit ebenso viel Gewandtheit als Kraft, und das Leben eines der höchst begabten jungen Männer schwebte geraume Zeit, wie es so oft zu geschehen pflegt, auf der Degenspitze eines Nichtswürdigen, für welchen der Tod nur das Ende von Lastern und Verbrechen war. Und in der That, wer weiß, wie die Sache geendigt, wenn der Soldat nicht bei einem heftigen Stoß nach Scipio in das Blut des Leichnams getreten und ausgeglitten wäre. Er fiel und stürzte im Fallen gleichsam in den Degen seines Gegners, und dies geschah mit einer solchen Gewalt, daß der junge Mann den Handgriff seiner Waffe loslassen mußte, um nicht von dem ganzen Gewichte des Spaniers niedergerissen zu werden, der nun gerade vor sich zu Boden schlug und sich auf solche Weise den Degen noch tiefer in den Körper stieß.

Scipio hatte Mühe, solchen wieder herauszuziehen, und

erkannte sogleich in dem gewaltigen Blutstrom, welcher ihm nachfolgte, daß die Wunde tödtlich war. Er hörte den Spanier nur noch einige Augenblicke röcheln, und die beiden Soldaten lagen neben einander in ihrem Blut, als wäre der Tod das Glück gewesen, auf das sie seit mehreren Tagen gelauert hatten.

Scipio eilte weg von dem blutigen Schauplatz, und erreichte in Kurzem die Capelle des heiligen Antoninus. Ein Blick durch die offene Thüre zeigte, daß sie leer war. Er trat daher ein und warf sich vor dem Altare nieder, um die Blutschuld schnell im Gebete von sich abzuwälzen. Da er noch zu aufgeregt war, als daß ihm dieses sogleich gelingen konnte, so prüfte er auf der Fortsetzung seines Wegs den Vorfall um so reiflicher, und gab sich am Ende das Zeugniß, daß er den Kampf ebenso wenig auf eine muthwillige Weise begonnen, als er die blutige Entscheidung herbeigeführt. Ja, er glaubte deutlich den Arm der ewigen Gerechtigkeit zu erkennen, welche den Elenden so schnell ereilt, und ihn durch seine eigene That ins Verderben gestürzt hatte. Fast durfte er sich freuen, ihr die Racheaarbeit durch seinen Kampf erleichtert zu haben.

Indem er nun in die Vergangenheit zurückblickte und die Tage zählte, seit er das Haus seiner Mutter verlassen, so fand er beinah ebenso viele Scenen des Mordes in denselben. Dieses Resultat erschütterte ihn tief, und noch mächtiger ergriff es ihn, als er sich gestehen mußte, daß die meisten dieser blutigen Ereignisse durch Umstände veranlaßt worden, auf die er, ohne daß er es vermeiden konnte, mehr oder weniger eingewirkt hatte. Es war in der That hierin eine sonderbare Wechselwirkung zwischen ihm und der äußern Welt zu erkennen. Gleich die erste Scene, der Mord des spanischen Soldaten an dem kleinen Hafen von Sorrent,

würde schwerlich erfolgt sein, wären die Fischer nicht durch seine Theilnahme an ihrer gerechten Erbitterung dazu ermuntert worden. Und dennoch, wie konnte er den unglücklichen Mitbürgern sein Mitgefühl gegen das übermüthige Werkzeug der spanischen Unterdrückung versagen? Auf Ischia hatte die schändlichste Rachsucht, und vielleicht noch niedrigerer Verrath, ein Netz über zwei der ausgezeichnetsten Männer geworfen. Er allein hatte dieses Netz entdeckt, er hatte es durchhauen. Auch hier opferte er einige Menschen auf; aber konnte er anders handeln, wenn nur ein Funken von Muth und Edelsinn in seiner Brust wohnte? Darauf heftet sich die Laune einer wahnsinnigen Unbekannten an seine Fersen und verübt aus Eifersucht gegen ihn einen Mord an einem unschuldigen Mädchen. Er soll Schutz und Rath in einem Kloster suchen, und findet beide unter Visionen der blutigsten Thaten religiöser Schwärmerei, oder ihrem wirklichen Anblick; denn noch ist er ungewiß darüber. Und daß ihm nichts unwahrscheinlich bleiben könne, wird er Zeuge eines Auftritts, in welchem die äußerste Verwirrung menschlicher Verstandeskräfte das Gräßlichste beginnt, was eine fieberisch aufgeregte Phantasie zu ersinnen vermag. Aber kaum hat er diese vermeintliche Wohnung des Seelenfriedens und der Frömmigkeit wieder verlassen, so lauert der niedrigste Eigennutzen an seiner Straße, um ihm ein angebliches Geheimniß abzuzwingen, wodurch das Glück im Würfelspiel gefesselt werden soll. Er findet den Laurer neben dem Leichnam des Genossen seines Anschlags, und kann sich nur durch einen Zweikampf des niederträchtigsten Mörders erwehren, welchem das rauchende Blut seines Kameraden dadurch zur Falle wird. Was ist die Welt, ruft er am Ende dieser Betrachtung aus, wenn sie überall so ist, wie ich sie auf meinem ersten Eintritt in dieselbe gefunden? —

Dürfen wir uns wundern, wenn der junge Mann schon mit Zweifeln gegen die Herrschaft des Guten und Rechten auf dieser Erde erfüllt wird? Erst erblickt er sich als ein Opfer der Ungerechtigkeit und dann des Undanks. So wird er als ein Spielball der Zufälle unter die unglücklichen Reste einer, durch die halbe Weltgeschichte verfolgten, Nation geworfen, und empfängt, statt des Hasses, Liebe und Dienste. Er fällt den Unterdrückern seines Vaterlands in die Hände, und wird, statt durch Unschuld und Recht, durch einen Betrug, der fast einem Scherz ähnlich ist, von dem Tode durch Henkers Hand gerettet. Er sucht in einem Kloster Zuflucht, und findet, statt Tugend und Frömmigkeit, die er darin erwarten mußte, nur Wahnsinn und Verbrechen. Eine Erfahrung um die andere zeigt ihm sein Vaterland unter dem schmählichsten Joche seufzend, und die Religion selbst erscheint ihm in ihren vertrautesten Dienern ebenso verdächtig, wie die politische Gewalt in den ihrigen hassenswürdig, ja verächtlich. Von solchen Zweifeln zerrissen langt die edle, junge Natur auf dem Kamme des Gebirgs an, wo sich das Auge zu gleicher Zeit am Anblick zweier Golfe mit den herrlichsten und mannichfaltigsten Ufern ergötzen kann. Ob er es gedacht und gefühlt, wissen wir nicht; aber es war die Stelle, wo ein reiferer Verstand, als der seinige, ausrufen konnte: und diese schöne Welt sollte nur von Thoren oder Bösewichtern bewohnt sein?

Von den Condi — so heißt die Höhe, auf welcher Scipio stand, — senkt sich die Küste ziemlich steil, ohne Unterbrechung, bis an die See hinunter, und der enge Pfad führt an einigen Stellen fast gefährlich bis zu dem schmalen Uferrand am Fuße des Gebirgs. Schnell hatte er daher die einzelne Schifferwohnung an demselben erreicht. Sie war offen, und ihre Bewohner schienen seit dem Morgen

abwesend; wie er aus dem Zustand der ganzen Wirthschaft schließen konnte. Sie hatten die Barke mitgenommen, welche man gewöhnlich hier zur Küstenfahrt nach Amalfi und Salerno bereit fand.

Indem er nun, am Meeresufer stehend, seine Blicke nach allen Richtungen aussandte, ob nicht irgend ein Fahrzeug zu erspähen, fiel ihm ein Segel in die Augen, das soeben hinter den kleinen Inseln hervorkam, welche die Alten die Sirenusen nannten. Es nahm seine Richtung ziemlich nah an der Küste hin, als ob es vermeiden wollte, von den Türken-Thürmen auf den Höhen gesehen zu werden, und war bald nahe genug, daß er eine Barke mit vier Ruderern erkannte. Er rief sie an, ob sie ihn nicht nach Amalfi oder Salerno mitnehmen wollten. Es erfolgte weder gleich Antwort, noch eine Veränderung in Bewegung und Richtung; doch währte es nicht lang, so kehrte sich die Barke auf einmal gegen das Land hin, und flog gerade der Stelle zu, wo der junge Mann am Ufer stand.

Steigt schnell ein, wenn Ihr nach Salerno wollt, sprach der Älteste von den Ruderern mit einem Accente, der Scipio'n fremd war, und in einem Tone, welcher nicht aus der besten Laune zu klingen schien. Wir kommen weit her, und wollen weit hin, und können nicht lange warten. —

Der Alte hatte noch nicht ausgesprochen, so stand der junge Mann schon mit einem Sprung in der Barke. Ihr scheinet guten Muth auf dem Wasser zu haben, wenn eine tüchtige eichene Bohle dazwischen liegt, fuhr Jener mit einem Ausdrucke fort, der keine bessere Stimmung verrieth. Übrigens kann ich Euch sagen, daß wir diese Barke an einen sanfteren Tritt gewöhnt haben, als der Eurige ist.

Wie kannst Du es anders erwarten, Gevatter, da er

keine Seemannsschuhe anhat? sprach einer von den Ruderern zu dem Alten. Wisset Ihr, wie der Schuster der Seeleute heißt, Junker? setzte er hinzu, indem er sich an Scipio wandte.

Ich verlange keinen Witz von Euch, erwiederte Scipio stolz, sondern einen kleinen Dienst, den ich Euch reichlicher bezahlen werde, als Eure Höflichkeit verdient.

Bei uns Seeleuten, versetzte der Alte, ist ein Dienst, für den man keine Bezahlung verlangt, eine Höflichkeit, und wer einmal auf unserem Boden steht, muß sich in unsere Höflichkeit schicken. Bezahlung haben wir nicht verlangt, und werden wir auch nicht nehmen.

So könnet Ihr mir zum Dank wenigstens meine Frage beantworten, fiel der andere Ruderer ein, als Scipio dem grämlichen Alten antworten wollte. Wie heißt der Schuster der Seeleute?

Wenn Ihr mein Geld verschmäht, so brauch' ich Euern Dienst auch nicht, sprach der entschlossene Jüngling, indem er in einem Augenblick auf den Rand der Barke trat und sich mit einem mächtigen Sprung ans Ufer schwang, daß das Fahrzeug auf der andern Seite nahezu in die Wasserfläche einsank.

Was soll das heißen, Neli? rief eine überaus wohlklingende Frauenstimme, welche des Befehlens nicht ungewohnt schien, vom Hintertheil der Barke. Hab' ich Euch darum befohlen, nach der Küste zu rudern, um den Junker zu beleidigen? Kommet herein, wenn es Euch gefällt, setzte sie hinzu, indem sie aufstand und sich gegen unsern jungen Mann an der Küste wandte. Sie sollen Euch weder mit ihrer guten, noch mit ihrer bösen Laune weiter beschwerlich sein. —

Der Alte faßte brummend das Ruder und lenkte das

Fahrzeug wieder ans Land. Scipio stieg langsamer hinein und begrüßte die Schöne, welche sich so gefällig gegen ihn benommen.

Indeß war er in Verlegenheit, welchen Ton er anstimmen sollte. Das Verhältniß, worin sie sich zu den Ruderern gezeigt, schien nicht zu ihrem Anzuge zu passen, der, wie gut er ihr auch stand, doch nur die Kleidung der Fischermädchen jener Zeit war. Das kurze, knapp anliegende Leibchen von Scharlach war dem schönen Busen und schlanken Wuchse besonders günstig, und der himmelblaue Rock, welcher nicht in Falten hinunterfloß, sondern, wie um die Hüften gewunden, die ganze Fülle verführerischer Reize hervorhob, ließ nur Raum für kleine zierliche Schritte. Kaum konnte man den kurzen, schmalen Streif, der unter dem Leibchen hervor nicht bis auf die Einfassung des Rocks reichte, eine Schürze nennen. Diese Einfassung bestand in einigen, fingerbreiten Bändern, von der Farbe des Leibchens, sowie die Schnüre, die um den Ausschnitt des Letzten liefen, himmelblau waren, gleich dem Rocke. Der reiche Haarwuchs schlang sich in vielen, mit Bändern jener beiden Farben durchflochtenen, Zöpfen an dem mächtigen Hinterhaupte zusammen, und bildete hier einen Wulst, der von zwei langen goldenen Nadeln, mit niedlich aus Korallen geschnittenen Krebsen, statt der Knöpfe, durchstochen war. Alles dies konnte man dazumal an den Töchtern der Fischer des Golfes von Neapel auch sehen, wenn sie sich zu einem Feste herausgeputzt; nur die Fußbekleidung unterschied die schöne Reisegefährtin Scipio's von den Mädchen dieses Standes, welche gewöhnlich baarfuß gingen.

Die Barke schien jetzt ebenso die Nähe des Landes zu vermeiden, wie sie zuvor sie gesucht, und stach hinaus in die See, um die Vorgebirge della Concha und del Tummolo

zu vermeiden. Diese herrlichen Küsten zeigten sich daher in ihrem reichen Wechsel von malerischen Schönheiten nur aus der Ferne, und unser junger Mann hatte alle Bequemlichkeit, die schöne Unbekannte zu betrachten, da sie unverwandt über Bord hinunter in das Wasser blickte. Das Meer war auch so klar hier, daß man die Vegetation in der größten Tiefe deutlich sehen, und die Schaalthiere, welche sie bewohnen, erkennen konnte. Da Scipio auf der Lichtseite der Barke saß, so zweifelte er nicht, daß die Aufmerksamkeit des Mädchens auf diese Gegenstände gerichtet sei, und suchte das Gespräch daran anzuknüpfen. Einen Augenblick hob sie das Aug empor — und es traf tiefer in seine Seele, als neben Porzia's Bild Raum zu sein schien — und sie antwortete: es ist Gewürm der See, wie es Gewürm der Erde gibt. Ich mag weder das Eine, noch das Andere sehn, und esse auch keine Seefrüchte, so wunderlich Ihr dies an der Tochter eines Schiffers finden möget. —

Zum Verständniß unserer Leser müssen wir bemerken, daß in diesen Gegenden die verschiedenen, eßbaren Schaalthiere, welche das Meer hervorbringt, Seefrüchte — frutti di mare — genannt werden. Die Einwohner lieben sie ganz besonders; wer aber nicht an ihren Anblick und an den eigenthümlichen und scharfen Geschmack derselben gewöhnt ist, berührt sie im Anfang nur mit Widerwillen und lernt ihn oft auch in der Folge nicht bemeistern. —

In der That, erwiederte Scipio, ich glaubte Eure ganze Aufmerksamkeit auf das wunderbare Leben in der Tiefe gerichtet.

Das wäre auch der Mühe werth, sprach die Schöne. Kennet Ihr denn etwas Häßlicheres, als den Seepolypen?

Nun, ich will seine Schönheit nicht rühmen; aber

diese Tiefe hegt auch Perlenmuscheln, und gegen diese werdet Ihr doch schwerlich etwas einwenden wollen.

Weiter nichts, als daß eine häßliche Schaale den innern Schatz bewahrt; und wozu dies, da sie ihn doch nicht zu sichern vermag? Indeß kann ich mir sie eher gefallen lassen. Ich liebe die Perlen; auch pflegt man meine Zähne damit zu vergleichen. —

Indem sie dies sagte, enthüllte die reizende Unbekannte zwischen dem unwiderstehlichen Zauber des lächelnden Mundes eine Reihe von Zähnen, auf deren Schmelz und Farbe die Vergleichung vollkommen paßte. Nur würde nicht leicht eine Perlenschnur zusammenzubringen sein, deren einzelne Perlen sämmtlich von so vollkommener Form und Gleichheit wären, als ihre Zähne.

Dann bleibt mir freilich nichts übrig, als die Lösung des Räthsels von Euch selbst zu hoffen, wenn ich erfahren darf, was Ihr so aufmerksam betrachtet, sprach Scipio.

So tretet auf diese Seite der Barke, und blicket mit mir auf den klaren Krystall. —

Scipio that, wie sie sagte. Sie lehnte sich über den Rand des Fahrzeugs, und ihr Brustbild zeigte sich auf dem Spiegel des Meeres, welchen der Schatten der Barke bildete.

Was sehet Ihr nun? rief sie, indem sie ihrem eignen Bilde zulächelte.

Wär' ich ein Dichter, so würd' ich sagen, es ist Venus, wie sie sich eben aus der Flut erheben will.

Desto besser, daß Ihr keiner seid! Diese ewigen Vergleichungen mit den Göttinnen des Alterthums sind mir ein wahrer Greuel. Wer hat denn je eine gesehen, um uns irdische Schönheiten damit zu vergleichen? Denn Ihr werdet mir nicht von diesem blassen Marmor reden wollen,

welche die Reichen nun aus allen verfallenen Tempeln zusammenschleppen. Wo ist die Farbe? Wo ist das Licht des Lebens? Blicket mir einmal in die Augen, und dann gestehet, daß es doch etwas anderes ist, als diese kalte, steinerne Schönheit! —

Indem sie dies sagte, bestralte sie unsern jungen Mann mit der ganzen Macht der siegenden Schönheit aus dem freundlich geöffneten Aug. Er glaubte wirklich in einen Abgrund von Licht und Glanz, von Gemüth und Geist zu schauen.

Leicht neigte sie das schöne Haupt, als sie den Eindruck bemerkte, welchen sie auf ihn machte. Sie senkte die Augenlieder einen Moment und sah ihn dann, indem sie die langen, schwarzen Wimpern langsam erhob, mit einem so schalkhaften Lächeln an, daß er sich auf einmal erinnerte, sie schon gesehen zu haben. Ei schaut doch, meine schöne Tänzerin von Ischia! Wer hätte sich das Glück träumen lassen, jemals wieder mit der lieblichen Erscheinung zusammenzutreffen, die dazumal so flüchtig vorübergegangen ist?

Ich versteh' Euch nicht, Junker, wenn es nicht die Sprache der jungen Herren Eures Standes ist, welche jedes hübsche Mädchen früher gesehen haben wollen, um sich die Freiheiten eines alten Bekannten nehmen zu können.

Es ist mein voller Ernst. Seid Ihr denn nicht bei dem letzten Thunfischfang auf Ischia gewesen? Ich hätte darauf geschworen, daß Ihr dort die Saltarella mit mir getanzt.

Es würde mir leid sein, wenn Euer Gedächtniß treu wäre; ich müßte dann nun den Glauben aufgeben, daß meine Schönheit einzig sei. Man hat mir dies so lang versichert, daß ich am Ende selbst davon überzeugt wurde.

Und fürwahr, ich glaube lieber an meine Schönheit, als an Euer Gedächtniß.

Da habt Ihr vollkommen Recht, und es bleibt mir nichts übrig, als mich zu Euerm Glauben zu bekennen.

Das ist mir lieb. Ich habe schon viele Proselyten gemacht; und würde noch mehrere machen, wenn sie nicht gewöhnlich eigennützige Absichten hätten. Sie sind wie unsere Frommen, die nur darum glauben, damit sie selig werden.

Wollen wir dies nicht Alle werden?

Was hat die Seligkeit mit der Frömmigkeit zu thun, wenn sie etwas anderes ist, als die Frömmigkeit selbst? Fast möcht' ich wünschen, daß es keinen Himmel gäbe, damit alle Frömmigkeit ohne Eigennutzen wäre. Aber was ist das? Ich weiß noch nicht einmal, wohin Ihr wollet! Soll ich Euch bei Amalfi aussetzen lassen?

Mein Ziel ist Salerno. Wenn Eure Barke auch dahingingе, so könnte mir nichts Erfreulicheres geschehen.

Das meinige ist dasselbe. Wir haben daher Zeit, uns zu verständigen. Ich leugne nicht, daß ich ungern die gewöhnlichen Redensarten der Junggesellen von Euch hören möchte.

Es sollte mich freuen, wenn ich Euer Lieblingsgespräch zu treffen wüßte.

Das ist nicht schwer. Redet von meiner Schönheit.

Ihr wollt ja die gewöhnlichen Redensarten der Junggesellen nicht hören.

Sollte sich denn von meiner Schönheit nichts sagen lassen, als die gewöhnlichen Redensarten?

Ihr wollet nicht mit Venus, vielleicht nicht einmal mit den Grazien verglichen sein.

Den letzten Vergleich könnt' ich mir noch am liebsten

gefallen lassen; nur seh ich nicht ein, warum der Grazien drei sein müssen. Offenbar vermag die Natur die Anmuth von allen dreien in Einer Gestalt zu vereinigen.

Gewiß, ich habe den lebendigen Beweis vor mir. Und hier ist sogar mehr.

Und das wäre?

Es ist die Anmuth der Rede, die Anmuth der Gedanken, die sie beleben —

Das ist nicht übel; wißt Ihr noch ein Drittes?

Noch Eines, und nichts Geringes: die Anmuth der Neuheit.

Allerdings die größte, und es freut mich, daß Ihr sie gefunden. Ich bin durchaus nicht, wie andere Mädchen, und will es auch nicht sein. Ich rathe Euch, machet es auch so unter den jungen Männern; dann will ich Euch wie meinen Bruder ehren, und Euch nie verschweigen, wenn Ihr in die Abgeschmacktheiten Eures Geschlechts fallen wollet.

Ihr trauet mir vielleicht mehr Weisheit zu, als ich besitze.

Nicht mehr, als Ihr erwerben könnet. Ihr brauchet die Eitelkeit nur den Frauen allein zu überlassen. —

Scipio hatte in diesem Gespräch nur Augen für die Schöne, und bemerkte daher lange nicht, daß im Süden eine Anzahl Schiffe sichtbar wurde, die in gleicher Richtung mit der Barke segelten. Sie waren um Vieles näher gekommen, als sie ihm ins Auge fielen, und er erkannte sie auf den ersten Blick für türkische Schiffe. Aber ohne ein Zeichen von Schrecken, oder auch nur von Überraschung zu äußern, sprach er zu einem der Schiffer, welchen die Arbeit stärker anzugreifen schien, als die Andern: gebt mir Euer

Ruder, daß ich Euch ein wenig mit meiner frischen Kraft aushelfe, bis wir die Concha vorbei sind.

Bemühet Euch nicht, Junker, fiel der Alte ein; es ist nichts, als Faulheit. Zudem hat die Signora keine Eile, wie Ihr sehet.

Bemerket Ihr denn die Segel nicht?

Ich habe nie eines Andern Augen bedurft, um zu wissen, was um mich herum auf der See vorgeht.

So kennet Ihr kein Türkensegel?

Wenigstens nicht schlechter, als meine Mütze; aber gewiß viel besser, als Euch lieb sein dürfte.

Wie möget Ihr so gleichgültig dabei bleiben?

Frage um Frage! Würden sie nicht längst ein Boot ausgesetzt haben, wenn sie etwas von uns wollten? Wie konnten wir ihnen entgehen, sobald sie uns die Straße nach der Concha abschnitten?

Seid ohne Sorge, fiel die Schöne ein. In diesem Augenblick verändern sie die Segel zur Richtung auf die hohe See. Wir haben nichts von ihnen zu fürchten. —

Scipio überzeugte sich, daß sie Recht hatte; aber die Ruhe des Alten blieb ihm doch auffallend. Wirklich war Grund genug dazu vorhanden. Das Land lag in bedeutender Entfernung von ihnen, und zeigte hier gerad' eine Küste, deren gewaltige Basaltmassen fast senkrecht in der Tiefe standen. Um Zuflucht an derselben suchen zu können, mußten sie das Vorgebirge der Concha hinter sich haben, welchem die feindlichen Schiffe näher waren, als die Barke. Sie brauchten nur ein Boot mit einem halben Dutzend tüchtiger Ruderer auszusetzen, und Scipio mit seiner kleinen Gesellschaft war gefangen. Die Türken kannten jede Küste auf das genaueste, da sie eine Menge Eingeborner derselben un-

ter sich hatten, die, auf ähnliche Weise zu Sklaven gemacht, ihre Freiheit nur durch Aufopferung ihrer Religion wieder gewonnen, und gewöhnlich die erbittertsten Feinde der Christen wurden. Schwerlich gab es ein türkisches Schiff, auf welchem nicht mehrere solcher Renegaten waren, die meist in den ersten Befehlshaberposten standen. Gewöhnlich unterhielten sie heimliche Einverständnisse mit den Einwohnern, die sich den Landungen der Türken zu sehr ausgesetzt wußten, um nicht Alles anzuwenden, Frieden mit ihnen zu halten. Aber unter diesen gab es auch Türken, die auf gleiche Weise zur christlichen Religion übergegangen, und solche Einverständnisse nicht selten vermittelten, weil die religiöse Überzeugung keinen Antheil an allen ähnlichen Bekehrungen hatte, und Furcht oder Eigennutzen die Triebfeder waren. Zuweilen dienten auch wirkliche Sklaven dazu, welche der Haß gegen ihre Herren jedem Feind derselben günstig machte; wie wir denn späterhin sehen werden, daß eine bedeutende Stadt dieser Gegend das Opfer eines solchen Verrathes geworden ist.

Scipio äußerte seinen Argwohn indeß nicht weiter, sondern genoß in gefährlicher Stille des Anschauens der schönen Gestalt, die sich wieder über den Rand der Barke hinausgelegt, und in ihren eignen Anblick verloren schien. Alles däuchte ihm nun auffallender, als zuvor. Ihr Gespräch verrieth eine Bildung, welche dem Stande fremd war, dem sie angehörte. Die Freiheit und Selbständigkeit ihrer Ansichten hatte ihn angezogen und die Kühnheit des Stolzes auf ihre Schönheit ihn gereizt. Seit er die Barke bestiegen, war Porzia's Bild tief in den Hintergrund seiner Seele getreten.

Ein leichter Wind erhob sich aus Südwesten, und die Schiffe veränderten die Segel. Die Bewegung, welche da-

durch auf der Barke entstand, schien die Liebliche aus ihrer Träumerei zu erwecken. Sie hob das schöne Haupt empor und richtete mehrere Fragen an den Alten in sicilischer Mundart. Da diese Scipio'n nicht fremd war, so mischte er sich mit einigen, derselben besonders eigenthümlichen, Redensarten in ihr Gespräch. Die Schöne fand sich dadurch veranlaßt, ihn zu fragen, wie er zum Besitze dieser Kenntniß gekommen, und schien mit Vergnügen zu hören, daß er ihr Landsmann sei, wenn Sicilien ihr Vaterland wäre; indem er auf der schönen Insel zur Welt gekommen, daselbst die ersten Jahre seines Lebens zugebracht und mit seiner Mutter nie anders, als in sicilischer Mundart gesprochen habe.

Die Erzählungen, welche der junge Mann hieran knüpfte, und deren Wesentlichstes unsern Lesern bekannt ist, führten jedoch keine Gegenergießung von Seiten der Schönen herbei. Vielmehr hatte er den Verdruß, zu bemerken, daß sie mit dem Alten in einer Sprache zu reden begann, die ihm ganz unbekannt war. Beider Gespräch schien sich sogar zu erhitzen, und fast wollte ihm bedünken, als ob der Schiffer die frühere Zurückhaltung und ehrfurchtsvolle Ergebenheit aus den Augen gesetzt, und die Schöne gezwungen, zuletzt in ihren befehlenden Ton zurückzutreten.

Und so war es auch ohne Zweifel; denn eine leichte Röthe des Unmuths zog, wie eine Wolke, über das schöne Angesicht, und ihr Blick stralte in einem edeln Unwillen, welcher jedoch schnell in das fröhlichste Lächeln überging.

Schwerlich errathet Ihr den Vorschlag, den mir der Alte soeben gemacht hat? fing sie an.

Wie sollt' ich dies? erwiederte Scipio; doch meint' ich so viel zu bemerken, daß er Euch misfallen...

Ihr habt richtig gesehen. Ich kann das unnütze Morden nicht leiden.

Also davon war die Rede?

Ja, und von nichts weniger, als Euch über Bord zu werfen. —

Auf diese Worte hielten die Schiffer ihre Ruder an, faßten sie aber nur um so fester, und richteten ihre Augen auf den jungen Mann.

Dieser hatte sich in dem nämlichen Augenblick von seinem Sitz erhoben, den Degen gezogen und eine Stelle eingenommen, wo er solchen ungehindert brauchen konnte.

Sehet Ihr es nun, Signora? rief der Alte mit Entsetzen aus. Noch klebt das Blut meines Sohnes an seinem Degen!

Was ist das? sprach Scipio, indem er sich gegen die Schöne wandte, während die Schiffer ihre Ruder einzogen, um sich ihrer als Waffen zu bedienen.

Er behauptet, daß Ihr auf Ischia seinen Sohn ermordet, erwiederte die Schöne, welche das Steuerruder ergriffen, und dem Fahrzeug die Wendung gegen die Küste gab.

Wenn sein Sohn ein Türke ist, so mag es wahr sein, sprach Scipio. Heut' aber hat mein Degen nur einen Spanier getroffen. —

Die Schiffer geriethen in heftigen Wortwechsel unter einander, während dessen der Alte seine jüngern Kameraden aufzufodern schien, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Diese aber blickten auf die Schöne, als ob sie ihre Befehle erwarteten.

Da trat das reizende Mädchen in ihre Mitte und hielt eine ziemlich lange Rede an sie, welche der junge Mann nicht verstand. Während sie sprach, legte einer um den

Andern von den Schiffern sein Ruder wieder auf die gewöhnliche Weise ein. Nur der Alte behielt seine Stellung, als ob er jeden Augenblick mit dem seinigen ausholen und unsern jungen Mann niederschlagen wollte. Sein Mund war halb geöffnet, seine grauen Augen starrten mit wahrer Wildheit nach Scipio hin, und die Hände zitterten mit dem Ruder, das sie hielten. Dieser stand auf seiner Hut, um dem Schlage, welchen er zu erwarten hatte, und der ihn allerdings zu Boden geschmettert haben würde, durch eine schnelle Bewegung auszuweichen, da sein Degen dem schweren Ruder schwerlich widerstanden, wenn er damit parirt hätte.

Die schöne Jungfrau betrachtete ihn eine gute Weile mit sichtbarem Wohlgefallen. Seine vortheilhafte Gestalt konnte sich auch wirklich nicht in einem günstigern Lichte zeigen, als in der Stellung des Tapfern, der in hohem Selbstgefühl auf Alles gefaßt ist. Sein edles Gesicht war mehr durch Überraschung, als Unwillen geröthet. Das weitgeöffnete Auge strahlte von Muth, und der Schluß der feinen Lippen verkündigte die entschlossene Seele, die ihn belebte. So mag man sich den homerischen Achill denken, wenn er dem Sohne des Flußgottes am Scamander steht, wie dieser zwei Lanzen auf einmal gegen ihn entsendet.

Endlich trat sie zu dem Alten und redete zu ihm in der unbekannten Sprache mit so gebietendem Ernst, daß der Inhalt ihrer Rede, auch ohne den sichtbaren Erfolg, schon durch ihren Klang verständlich war. Er setzte sich, wie vom Widerstand ermattet, nieder und legte sein Ruder vor sich über die Schenkel. Ohne an irgend etwas weiter Theil zu nehmen, oder seine Stellung zu verändern, blieb er sitzen und blickte unaufhörlich starr vor sich hin auf den Boden der Barke.

Scipio steckte seinen Degen ein, nahm aber im Hintertheil der Barke einen Platz, wo er die Schiffer sämmtlich im Aug' behielt, und sich sogleich zur Wehr setzen konnte.

Ihr dürfet nun ruhig sein, sprach die Schöne zu dem jungen Helden. Auf diesem Element ist er Euch nicht mehr gefährlich; aber nehmet Euch am Lande vor ihm in Acht, wenn er Euch begegnen sollte. Ich seh' es in seinem Gesicht; er lechzt nach Eurem Blut, und ich bin gewiß, daß er nie mehr zur Ruhe kommen wird, wenn er es nicht fließen gesehen. —

Und in der That müssen wir sehr wünschen, daß der junge Mann den Rath der Schönen wohl beachten möge. Der Alte, der in Scipio den Mörder seines Sohns erkannt, und sein Blut noch an dessen Degen zu sehen glaubte, befand sich in dem unglücklichen Zustand, in welchen die unbefriedigte Rachsucht den Südländer zuweilen versetzt. Es ist eine wahre Krankheit, die alsdann auf dem Menschen lastet. Entweder kostet sie ihn das Leben, oder sie weicht nur von ihm, wenn er das Blut seines Feindes vergossen. —

Unsere Leser können sich denken, daß die Unbefangenheit der frühern Unterhaltung für unsern jungen Mann dahin war. Offenbar stand die Schöne im Zusammenhang mit Menschen, die ihm feindlich waren, und das Räthsel, welches er früher nur in der Originalität ihres Charakters gefunden, ging nun in ihre äußern Verhältnisse über. Während sie daher, nachdem das Vorgebirge del Tummolo hinter ihnen lag, an die schönen Höhen hinaufblickte, wo sich Rieti an der Straße von la Cava auf dem Sattel des Gebirges zeigt, überließ er sich dem Nachdenken über den ganzen Zusammenhang dieser Erscheinung. Sollte die unbe-

kannte Sprache, in der sich die Schöne den Schiffern mitgetheilt, die türkische sein? Aber sie redete auch die sicilische Mundart mit ihnen, und die Vereinigung beider Sprachen ließ sich gerad in jener Mundart erklären, da es dazumal noch in Sicilien ansehnliche Reste der vormaligen sarazenischen Bevölkerung gab, die ihre ursprüngliche Nationalsprache bewahrten. Der Alte hatte jedoch seinen Sohn auf der Insel Ischia verloren. Dieser mußte folglich unter den Türken gewesen sein, welche den Anschlag auf die beiden Ordenshäupter unternommen, der ihnen durch seine entschlossene Dazwischenkunft so übel ausgeschlagen war. Nun erst erschien das Benehmen der kleinen, räthselhaften Gesellschaft, als die türkischen Segel so nahe vor der Barke sichtbar wurden, höchst auffallend. Der Alte hatte sie gesehen und die Richtung des Steuers nicht geändert, obgleich die Barke, wenn sie den türkischen Schiffen auch nicht in der Fortsetzung ihrer Richtung entrinnen konnte, doch bei schneller Umkehr die Möglichkeit der Rettung behielt. Der schlimmste Fall war, in die Gefangenschaft der Türken zu gerathen. Sowie der Alte gesteuert, mußte das Unglück für gewiß erscheinen, welches auf jene Weise vielleicht vermieden wurde. Auch die Schöne hatte nicht die geringste Überraschung, geschweige Furcht, bei dem Anblick dieser Schiffe gezeigt. Mußte man nicht schließen, daß sie mit denselben in irgend einem Verhältnisse stand?

Aber alles dieses stellte sich völlig unwahrscheinlich dar, sobald Scipio an die Zurückgezogenheit dachte, worin Frauen und Mädchen durch die Sitten des Orients gehalten werden. Das häusliche Leben der Türken war ihm durch die Erzählungen seiner Mutter so bekannt, als ob er es selbst gesehen. Es mußte ihm fast als eine Unmöglichkeit erscheinen, daß ein türkisches Mädchen, und eine Schönheit überdies

von solcher Vollkommenheit, mit einigen wenigen Schiffern an den Küsten von Italien herumschwärmen und unterwegs den nächsten besten jungen Mann, der vom Ufer aus die Barke anrief, einnehmen sollte. Und alles dies im Angesicht eines türkischen Geschwaders, welches mit vollen Segeln der hohen See zueilt und die Schöne ganz ihrem Schicksal an einer feindlichen Küste überläßt!

Sie ist freilich als ein Fischermädchen gekleidet und spricht mit ihren Begleitern eine Mundart, die der italienischen Sprache angehört. Aber warum sich ihm so wenig verbergen, wo so viele Ursache dazu vorhanden ist? Warum überhaupt einen Fremden in die kleine Gesellschaft aufnehmen, der so viel daran gelegen sein muß, nicht entdeckt zu werden?

Der junge Mann begann daher beinahe zu zweifeln, ob ihn die Barke wirklich nach Salerno bringen werde. Die Richtung des Steuers blieb jedoch die nämliche, und bald begegneten sie den Schifferbarken aus der Stadt und ihrer Umgegend. Mehrere darunter waren mit dem Fischfang beschäftigt. Seine Begleiter wechselten mit ihnen die derben Neckereien, womit sich die Schiffer der Küstenbarken gewöhnlich auf der See begrüßen, und die Schöne selbst ließ sich die Scherze nicht nur gefallen, sondern antwortete sogar etwas leichtfertig, als auf ein Verhältniß zwischen ihr und den jungen Mann angespielt wurde, und wünschte dem Spötter Glück zu seiner Kunst im Errathen. Kurz, Scipio gewann bald die Gewißheit, daß man keinen Verrath mit ihm beabsichtigte. Ein neues Gespräch knüpfte sich zwischen ihm und der Schönen an, in welchem sich die kühne Unabhängigkeit ihres Urtheils und die Naivheit ihres Selbstbewußtseins auf die anziehendste Weise aussprachen, und er wurde dermaßen in das Netz ihres Geistes und ihrer Reize verwickelt, daß die Zeit noch schneller für ihn dahin

flog, als die Barke, und er diese mit einer unangenehmen Überraschung auf einmal an der Marine von Salerno angelangt sah.

Die kleine Gesellschaft stieg aus, und der Alte blieb allein zurück in der Barke. Scipio legte ein Goldstück neben ihn auf die Bank, aber er nahm es mit einem wahren Abscheu und warf es in die See.

Mehrere Feluken befanden sich in Ladung, und die ganze Küste war so belebt, als es zur Zeit der großen Messen dieser Stadt noch heutzutage der Fall ist. Scipio gedachte seine schöne Begleiterin nicht früher zu verlassen, ehe er wüßte, wo er sie wieder finden könne, und machte ihr Raum durch das Menschengedränge, während einer der Schiffer mit ihrem niedlichen Koffer folgte. Auf einmal sah sich der junge Mann von ihr und ihrem Begleiter getrennt. Er blickte nach allen Seiten umher, sie mit den Augen zu suchen, aber umsonst. Er eilte nach dem nahen Stadtthor und stellte sich vor demselben auf ein niedriges Mäuerchen, wo ihm Niemand der sich von der Küste her näherte, so weit die Kraft seiner Augen reichte, entgehen konnte. Aber wie er diese auch anstrengte, so vermochte er doch keine Spur der Verlornen zu entdecken. Er kehrte wieder an die Marine zurück, lief an allen Menschengruppen herum, ließ keinen Garkoch unbesucht und war nicht glücklicher. Da erinnerte er sich am Ende, daß er nicht nach Salerno gekommen sei, um die Fußtapfen eines schönen Mädchens aufzusuchen, sondern alle Ursache hatte, sich so schnell, als möglich, unter den Schutz des Fürsten zu begeben, zu dessen Gunst ihm Hoffnung geworden.

Eine ernstere Stimmung bemächtigte sich seiner, und es war keine angenehme. Die erste Annäherung an bedeutende Männer, die einen entschiedenen Einfluß auf unser

Schicksal ausüben sollen, hat in der Regel etwas Beengendes, und Scipio fühlte mehr, als ihm je geschehen, daß man sich immer in einer gewissen Abhängigkeit befindet, wenn nicht eine höhere Stellung in der Welt oder ein ausgezeichneter Ruf unsere Stütze in den neuen Verhältnissen ist, in die man eintritt. Mit schwerem Herzen wandelte er durch das gewaltige Thor unter dem uralten Thurm in die Stadt ein, ernstlich erwägend, wie er es angreifen müsse, um sich dem Fürsten auf eine schickliche Weise vorzustellen.

Zweites Capitel.

Der Fürst von Salerno, welcher in den nächsten Ereignissen vorkommt, gehörte dem Hause der Sanseverino's an, die ihren Ursprung von den longobardischen Königen und normännischen Fürsten von Benevent und Salerno herleiteten und das Fürstenthum dieses Namens als ein Lehen der Krone von Neapel besaßen. Er war der letzte Sprosse seines alten Fürstengeschlechts und endigte ein Leben, das sich mit allen Gaben des Glückes eröffnet, als ein verachteter Abenteurer im Ausland.

Eigentlich hatte das Unglück seines Hauses schon mit dem Großvater des Fürsten, von dem hier die Rede ist, begonnen; denn die nämlichen Tugenden und Laster kehren in den Geschlechtern der Großen wieder, und diese gehen am Ende stets durch die letzten zu Grunde, wurden sie auch

noch so lange durch die ersten erhalten. Als eines der Häupter der sogenannten Verschwörung der Barone war Antonello Sanseverino landesflüchtig und aller seiner Herrschaften verlustig geworden. Aber Ludwig XII. von Frankreich hatte seine Wiederherstellung in den Verträgen bedungen, die er mit Ferdinand dem Katholischen über das Königreich Neapel geschlossen. Antonello überlebte jedoch die bessere Wendung seiner Angelegenheiten nur kurze Zeit und hinterließ seinem Sohne Robert das Fürstenthum noch in jugendlichem Alter.

König Ferdinand schien es wirklich zu einer ernstlichen Angelegenheit zu machen, den ersten Vasallen seiner neapolitanischen Krone durch die festesten Bande an die Interessen derselben zu knüpfen. Er vermählte den jungen Fürsten Robert mit seiner eignen Nichte, Maria von Aragonien, der Tochter seines natürlichen Bruders, des Herzogs von Villa Hermosa.

Aus dieser Ehe entsprang Ferrante, der letzte Fürst von Salerno, den wir näher kennen lernen werden. Aber auch er verlor seinen Vater schon im zweiten Jahre seines Alters, so daß die Angelegenheiten dieses Hauses der Fürsorge von König Ferdinand aufs Neue bedurften. Als die fürstliche Wittwe zu einer zweiten Ehe schritt, vertraute der spanische Monarch den zarten Prinzen einem der geprüftesten Diener seiner Krone. In dem Haus und unter den Augen von Bernardino Villamarina, Grafen von Capaccio, einem gebornen Catalonier, welcher Galeeren-General und Groß-Admiral von Neapel war, sollte Ferrante seine Erziehung erhalten und in spanischen Gesinnungen aufwachsen. Der würdige Graf ließ es auch in der That an nichts fehlen, was, nach den Ansichten der Zeit, zur Bildung junger Männer aus den höchsten Ständen gehörte. Unter den Leh-

rern seiner Jugend wird besonders Pomponius Gauricus, einer der gelehrtesten und geistvollsten Männer seines Jahrhunderts, für den Unterricht der griechischen und lateinischen Sprache genannt. Auch rühmen die Zeitgenossen einstimmig an dem Fürsten von Salerno, außer andern, wahrhaft fürstlichen, Tugenden, seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Gunst gegen die Gelehrten, die er in den Zeiten seines Glückes mit großer Freigebigkeit an seinem Hof versammelte.

Der edle Vormund und Erzieher des jungen Fürsten hatte eine einzige Tochter, Namens Isabella, deren Schönheit allgemein gerühmt wird, und deren hoher Charakter sich im Unglück erprobt hat. Die Natur kam den Planen der Politik und der Vaterliebe von selbst entgegen und umschlang das schöne Paar, wie es zu der Zeit allgemein genannt wurde, mit jeder süßen Fessel. Don Ferrante wurde Isabellens Gemahl, und das Ansehen und die Macht des Sanseverinischen Hauses schien sich durch das reiche Erbe des Grafen von Capaccio und seinen Einfluß auf die Angelegenheiten des Landes und am Hofe zu Madrid nicht nur bedeutend erweitern, sondern fester, als jemals, begründen zu müssen.

Auch unter Karls V. Regierung ließ sich Alles auf das günstigste hiezu an. Der Fürst von Salerno fand auf dem Zuge des Kaisers gegen Tunis die glänzendste Gelegenheit, die Achtung und Gunst seines Monarchen durch die Streitkräfte, so er ihm zuführte, und den Muth und die Tapferkeit zu verdienen, die er in den Gefechten an den Tag legte. Ohne Zweifel war ihm dies gelungen; denn als der Kaiser auf der Rückkehr von jener glücklichen Unternehmung im Spätjahr 1535 einige Monate in Neapel verweilte, sah man den Fürsten von Salerno bei allen Aufzügen und Feierlich-

keiten als den ersten Vasallen des Reichs an der Seite des Monarchen, und dieser erzeigte ihm sogar die Ehre, Salerno zu besuchen und sich seine Bewirthung mehrere Tage gefallen zu lassen.

Man erzählt einen anmuthigen Zug von der Gemahlin des Fürsten aus dieser Zeit.

Sie hatte den Kaiser um die Begnadigung des jungen Grafen von Serino gebeten, der wegen eines Mords bestraft werden sollte, und keinen andern Trost von ihm erhalten können, als den Bescheid: ich will es mit Cuevas in Überlegung nehmen. — Dies war der Name des Ministers, welcher dazumal in dem besondern Vertrauen des Monarchen stand.

Als Karl hierauf einige Tage später im Carneval maskirt durch die Straßen ritt, hielt er vor dem Palaste der Fürstin, die in dem vollen Glanz ihrer Reize in dem Fenster des Erdgeschosses stand, und bat sie um eine schöne Rose, die sie in der Hand hielt. Die edle Frau, welche den Kaiser auf den ersten Blick erkannt, gab ihm jene Antwort zurück und erwiederte auf seine Bitte: ich will es mit Cuevas in Überlegung nehmen.

Da sprach der Kaiser lächelnd: es ist bereits bewilligt, was man erbeten, und die Fürstin beeilte sich jetzt, ihm die Blume mit den Worten zu überreichen: so lasset Euch denn auch den Dank dafür gefallen, gütige Maske! —

Dieses Verhältniß zu dem Kaiser konnte nur gewinnen durch das Benehmen des Fürsten von Salerno in der Schlacht bei Cerisole. Er kommandirte in derselben einen Trupp Reiterei unter dem Oberbefehl des Marchese del Guasto und wurde in den Anordnungen des Letzten völlig vergessen, als die Sachen eine schlimme Wendung für das kaiserliche Heer nahmen. Don Ferrante behauptete mit sei-

nen achthundert Reitern die, ihm angewiesene, Stellung mit dem glänzendsten Erfolg und führte seine Abtheilung am Ende, mit Ruhm bedeckt, von einem Schlachtfeld, auf welchem die ganze übrige Armee den ihrigen eingebüßt. Schwerlich würde sich alles dies je zwischen ihm und dem Monarchen geändert haben, wäre das Mistrauen gegen die großen Kronvasallen nicht Grundsatz der Politik der damaligen Cabinete gewesen. Man befolgte gegen sie ein System, welches nur zu oft das Übel selbst hervorrief, das verhütet werden sollte. Dazu kam, daß Karl V. in Pedro von Toledo einen Vicekönig zu Neapel hatte, dessen Verwaltung ganz besonders auf die Demüthigung und Unterdrückung des hohen Adels gerichtet war. Es wird schwerlich mehr zu entscheiden sein, ob die besonnene, leidenschaftslose Weisheit des Staatsmannes allein Toledo's System geleitet; gewiß ist dasselbe dem Lande sehr nützlich geworden, wenn gleich die Heilmittel weniger die Wurzeln des Übels, als die Stämme trafen. In jedem Fall erbitterte Toledo's Stolz die Großen von Neapel mehr, als seine strenge, ja grausame und nicht selten launenhafte Justizverwaltung, und Don Ferrante baute vielleicht zu viel auf des Kaisers Gnade und Verwandtschaft und auf die Macht und den Reichthum seines eignen Hauses. Er verletzte bei allen Gelegenheiten die Eigenliebe der spanischen Beamten und nahm bei jedem Anlaß Partei gegen den Vicekönig oder, wie es dieser nannte und nach Madrid berichtete, gegen die Krone. So bildete sich allmälig ein feindseliges Verhältniß zwischen Beiden aus, das in den nächsten Ereignissen zum Durchbruch kommen wird und den Grund zum Verderben eines ursprünglich edelgesinnten Mannes und zum völligen Untergang seines uralten Fürstenhauses gelegt hat.

In den Palast dieses Fürsten müssen wir den jungen

Mann begleiten, den wir in wenigen Tagen so manche Schulen des Lebens durchlaufen gesehen. Er betritt die alte Burg von Salerno nicht ohne das Misbehagen, welches Jeden ergreift, der zum ersten Mal durch die Thore der Mächtigen der Erde eingeht. Denn war er auch gleich an die geräumigen, palastähnlichen Wohnungen der Seinigen in Sorrent und an die überflüssigen Dienerscharen gewöhnt, von denen die Häuser des italienischen Adels dazumal mehr noch, als heutzutage wimmelten, so fand er hier doch Alles großartiger, bewegter, ja unruhiger, als es ihm jemals vorgekommen. Der Fürst hatte einen vollständigen und zahlreichen Hofstaat, eine eigene Leibwache und ein Heer von Dienern jeder Art. Alles dies stellte sich in dem gewöhnlichen, emsigen Treiben dar, wo Jeder Nichts oder Alles zu thun scheint, ein neues Gesicht gar nicht beachtet, eine Frage kaum beantwortet wird. Überdies hat der kleine Hof jetzt ein noch bunteres Ansehen durch die große Frühjahrsmesse der Stadt gewonnen, die eben eröffnet worden ist. Unter den vielen Fremden, welche sie herbeigezogen, versäumte nicht leicht Einer, die Burg zu besteigen, um den uralten Sitz der normannischen Fürsten zu beschauen, und von seinen Höhen herab einen Blick auf den Golf zu werfen, dem die Stadt ihren Namen gegeben. Viele Personen des hohen Adels aus nahen und entfernten Gegenden haben in diesen Tagen die, von Alters her berühmte, Gastfreiheit des Hauses Sanseverino angesprochen. Die meisten Beamten und Pächter der zahlreichen Besitzungen des Fürsten sind zur Messe in die Stadt gekommen, um zu kaufen und zu verkaufen und Pachtgelder abzuliefern. Kurz, es ist das ganze buntscheckige Schauspiel, welches eine italienische Messe mehr, als jede andere, darstellt, indem die Trachten des Landes in ihrem Schnitte mannichfaltiger und in ihren Far-

den greller sind, und sich überhaupt alle menschlichen Zustände hier mit der größten Unbefangenheit in den schreiendsten Contrasten darstellen, wie man sie nur in Ländern antrifft, wo die allgemeine Civilisation noch nicht die Sitten nivellirt hat.

Je mehr sich Scipio in das Labyrinth des großen und unregelmäßigen Gebäudes verwickelt, desto gleichförmiger, aber auch theilnehmungsloser kommt ihm Jeder vor, dem er begegnet. Niemand scheint seine Anwesenheit aufzufallen, und Niemand ihn doch zu kennen. Er erhält überall nur kurzen Bescheid von Leuten, die kaum zum Stehen zu bringen sind. Mehrere nehmen sich nicht einmal Zeit, auf seine Fragen zu antworten, und Einige thun es mit absichtlichem Doppelsinn. Nie hat sich der junge Mann so einsam, so verlassen gefühlt, als in dem großen, von so vielen Menschen belebten, Gebäude, und als er sich später über diese Eindrücke klar wurde, glaubte er das Gefühl der Unbehaglichkeit, welches ihn ergriffen, sogar mit Pompejus Zustand vergleichen zu dürfen, als dieser, im Begriff, den Palast des ägyptischen Königs als Hülfe Suchender zu betreten, in die Worte des griechischen Tragikers ausbrach:

Weh Dem, der eines Königs Pforte naht!
Die Freiheit kehrt sich auf der Schwelle von ihm,
Ein Sklave tritt er ein und bleibt es.

Blos durch Zufall, nicht durch gefällige Belehrung, gelangt er endlich in einen innern, sehr geräumigen und reinlichen Hof, in welchem mehr, als ein halbes Dutzend der schönsten Reitpferde stehen. Sie sind vollständig gesattelt. Jedes wird von einem glänzend aufgeputzten Reitknecht gehalten, und die edlen Thiere scheinen ungeduldig der bessern Gesellschaft zu harren, für die sie bereit stehn.

Scipio kann sich kaum satt sehen an den herrlichen Ros-

sen. Er glaubt ähnliche nie erblickt zu haben und weiß sich Höheres kaum zu wünschen, als eines derselben besteigen zu dürfen. So hat er eine gute Weile gestanden, da tritt ein bejahrter Mann, der, nach seinem Äußern und nach seinem Benehmen zu schließen, hier Befehle zu geben hat, aus einer Thüre der anschließenden Säle, und ertheilt den Dienern verschiedene Weisungen. Ein Blick auf ihn und seine Haltung überzeugt Scipio'n, daß er einen Mann von Erziehung vor sich hat. Mit dem edeln Anstand, welcher jungen Männern so wohl ansteht und die glückliche Mitte zwischen Bescheidenheit und Zuversicht auf gute Sitte hält, tritt er zu dem Unbekannten und bittet ihn um Belehrung, wie er zu dem Fürsten gelangen könne, dem er ein Schreiben zu überreichen habe.

Die Antwort ist, wie er sie erwartet, freundlich, kurz und erschöpfend. Er braucht nur in den nächsten Saal einzutreten und in der anstoßenden Gallerie zu warten, bis der Fürst herauskommt, und darf gewiß sein, von diesem angeredet und nach dem Zwecke seiner Anwesenheit gefragt zu werden. Ich leistete Euch gern Gesellschaft, setzt der Unbekannte auf das verbindlichste hinzu, wenn ich nicht noch einige Befehle in der Hofhaltung zu geben hätte. Nachher muß ich mit dem Fürsten ausreiten und meine Geschäfte jetzt noch abthun, indem ich nicht weiß, ob ich vor der Tafel zeitig genug wieder zurück sein werde.

Scipio folgt der freundlichen Weisung und tritt durch den Vorsaal in eine lange Gallerie, welche den Eingang zu einer größern Reihe von Gemächern zu bilden scheint. Sie ist auf der einen Seite offen, und die Decke ruht hier nur auf zierlichen, gothischen Bogen, die von schlanken Granitsäulen getragen werden. Die Aussicht zunächst über die Stadt und das Meer liegt frei vor dem Blick, und man

muß nur den Golf von Neapel nicht gesehen haben, um den von Salerno schön zu finden. Die innere Seite der Gallerie ist mit Frescogemälden bedeckt, welche noch ein ganz frisches Ansehen haben. Sie können nicht lange fertig geworden sein, da sie verschiedene Scenen aus dem Kriegszuge darstellen, welchen der Fürst im Jahre 1535 mit Kaiser Karl V. gegen Tunis gethan hat. Wäre der junge Mann in diesem Augenblick einer ruhigen Betrachtung fähig, so würd' er in den Gemälden mehrere Männer erkennen, denen er noch kürzlich einige Zeit nahe gestanden.

So wartet er geraume Zeit in der Gallerie, die Anrede überdenkend, womit er das Schreiben des Bruders Sperantius überreichen will. Endlich thut sich die Thüre nach den Gemächern auf; aber es ist ein Diener, welcher mit dem gewöhnlichen Ausdruck der Geschäftigkeit seiner Classe an dem jungen Mann vorübereilt. Nicht lange, so öffnet sich einer der Flügel nach dem Saal, durch den er selbst hereingekommen ist, und es erscheint ein zierlich aufgeputzter Geistlicher, der sich Scipio'n eben nähern will, als er von einem Diener in die innern Gemächer gerufen wird. So dauert es eine Zeit lang fort, indem fortwährend andere Leute ab- und zugehen, und es wird dem Harrenden immer bänger um seine Aufnahme, da es unter so vielen Menschen, die sich um den Fürsten drängen, unmöglich scheint, seine nähere Aufmerksamkeit zu gewinnen. Schon beginnt er zu überlegen, welcher Ausweg ihm noch übrig bliebe, wenn er sich in seinen Hoffnungen auf den Schutz, der ihm hier versprochen war, getäuscht finden sollte.

Da öffnen sich mit einem Mal die beiden Flügelthüren der anstoßenden Räume, und ein schöngebauter Mann von mittlerer Statur tritt heraus. Das blonde Haar, die lebhafte Gesichtsfarbe und das feurige blaue Auge verrathen

den nordischen Ursprung des Geschlechts, aus dem er stammt. Der edle Anstand und das ansehnliche Gefolge hinter ihm lassen Scipio'n keinen Augenblick zweifelhaft, daß es der Fürst selbst ist, obgleich eine gewisse Überladung in seinem Anzug etwas Frembartiges hat und weder seinem Rang, noch seiner natürlichen Würde angemessen scheint. Scipio nähert sich ihm mit der anmuthig kräftigen Haltung, die ihm eigen ist, und bittet um die Erlaubniß, ein Schreiben von dem Bruder Sperantius zu überreichen.

Was macht der fromme Mann? erwiedert der Fürst, ohne nach Scipio's Namen zu fragen; dauern seine Anfälle von Starrkrampf noch immer fort? Wie geht es dem ehrwürdigen Abte, dessen Alter in die Zeiten des guten Königs Renatus hinaufreicht? —

So folgt eine Frage auf die andere, ohne daß Scipio Raum gewinnt, eine Antwort anzubringen, bis der Fürst sich auf einmal besinnt und den Brief, welchen er unter dem Fragen geöffnet, zu lesen beginnt. Seine Aufmerksamkeit scheint während des Lesens zu steigen, und als er damit zu Ende ist, fängt er noch einmal von vorn an.

Leset einmal, Don Cesare, spricht er darauf zu einem kräftigen Manne von dem besten militairischen Anstand, welcher ihm am nächsten steht, und gibt ihm den Brief. Ihr seid willkommen in meinem Hause, Don Scipio, setzt er sogleich gegen diesen gerichtet hinzu; so willkommen, als in Euerm eigenen. Ich hoffe, es soll Euch nicht misfallen bei Uns. Zwar fehlt mir dermalen zu den drei Dingen, womit der ärmste Edelmann einen König gut empfangen kann, wie der ritterlichste König selbst zu sagen pflegt, das Beste, nämlich die schöne Frau; aber ich kann Euch dafür manches edle Roß und manchen trefflichen Jagdhund zeigen. —

Scipio fand nun Gelegenheit, sein Wort anzubringen; aber von den runden Phrasen, die er sich ausgedacht, fiel ihm keine mehr ein. Dafür ergoß er sich um so wärmer im Lobe der schönen Pferde, die er im Hof gesehen, und seine natürliche Beredsamkeit machte einen Eindruck, welchen die studirteste Rede vielleicht verfehlt hätte.

Ich sehe schon, sprach der Fürst lächelnd, indem er sich zu Einem aus seinem Gefolge wandte, daß ich meinen neuen, jungen Freund vor allen Dingen Euch, Don Federico, empfehlen muß. Wer Pferde liebt, weiß sie auch zu behandeln; traget daher Sorge, daß es unserem Gaste nicht an einem tüchtigen Roß fehle. Ich hoffe, daß er uns gleich auf dem Spazierritt begleiten wird. —

Wie hatte sich auf einmal Alles um den jungen Mann verändert, als er sich mit so vielem Wohlwollen empfangen sah! Der Fürst behandelte ihn von diesem Augenblick an wie einen alten Genossen seines Hauses. Das Gespräch ward allgemein, und es däuchte Scipio'n beinah, als ob er schon lang in dieser Gesellschaft gewesen.

Mehrere Diener traten hierauf mit silbernen Tellern herein, auf welchen kleine goldene Becher, mit cyprischem Weine gefüllt, standen. Der Fürst nahm einen und forderte die Anwesenden auf, seinem Beispiel zu folgen. Lasset uns jetzt den schönen Morgen benutzen und die Herrlichkeiten der Messe besehen, meine Freunde, rief er, nachdem er einige kleine Schlücke Weins zu sich genommen, und eilte hinaus auf den Hof. Wollt Ihr es wagen, le Fier zu besteigen? fragte er Scipio'n, als ein herrlicher, aber überaus muthiger Schweißfuchs in den Hof geführt wurde. Er ist lammfromm, wenn er einen guten Reiter hat, setzte er hinzu; aber eine wahre Bestie, wenn er eine Schwäche an ihm merkt.

Scipio bat, wenigstens einen Versuch machen zu dürfen, und der Fürst rieth ihm, das Thier erst im Hofe zu versuchen. Der junge Mann gehorchte dem Befehl und zeigte sich im Augenblick so sehr Meister von dem edeln Rosse, daß die ganze Gesellschaft, welche noch nicht aufgestiegen war, in angenehmer Verwunderung den kühnen und sichern Reiter betrachtete, wie er in einer einzigen Runde um den Hof fast jede Kunst der Herrschaft über das Pferd entwickelte. Mit einer Courtoisie der damaligen Zeit sprengte er zuletzt im kürzesten Raume gerad auf den Fürsten an, stellte das Roß plötzlich in der heftigsten Bewegung still, indem er das ganze Gewicht desselben auf das Hintertheil warf, und schwang sich fast ebenso schnell auf die Erde, um ihm seine Verbeugung zu machen.

Foi de gentilhomme, Don Federico, rief der Fürst, indem er den Fuß in den Bügel setzte; was sagt Ihr zu meinem jungen Freunde?

Nur ein wenig mehr Schule, antwortete der Stallmeister, welcher auf der andern Seite den Bügel hielt. Das Übrige fehlt nicht.

Steiget wieder auf, Don Scipio, sprach der Fürst, als dieser ehrerbietig auf die Seite getreten war. Le Fier soll seinen Reiter gleich noch besser kennen lernen.

Er hatte nicht ausgesprochen, so saß der junge Mann wieder im Sattel, und in wenigen Augenblicken sprengten die Reiter davon. —

Wir begleiten die Gesellschaft nicht auf ihrem ganzen Ritte durch die Stadt und an die Marine. Das Volk schien heute belebter, als jemals, und der Fürst ritt langsam durch die wogenden Menschenmassen. Überall kam ihm die ehrerbietigste Theilnahme der Einwohner und der Fremden entgegen, da sein Name gleich von Mund zu Munde ging, wo

der stattliche Reiter mit dem kleinen, aber glänzenden Gefolg erschien. Der Fürst erwiederte jedes Zeichen dieser ehrfurchtsvollen Ergebenheit mit den freundlichsten Blicken, und man durfte ungewiß sein, ob das Volk mehr bemüht war, ihm seine Anhänglichkeit zu zeigen, oder er, um den Beweisen derselben mit Güte in Geberden und Worten zuvorzukommen.

Die kleine Gesellschaft befand sich auf der Rückkehr, als der Fürst vor der Domkirche anhielt und vom Sattel stieg. Seine Begleiter folgten diesem Beispiel, und er gab Befehl, daß die Diener mit den Pferden auf einem, etwas entfernten, Platze warten sollten, um die Volksbewegung nicht in der besuchtesten Gegend der Stadt zu hindern. Nun erst trat er in den Dom, um die Messe zu hören.

Die heilige Handlung gewährte Scipio'n die erwünschte Pause, sich ein wenig zu sammeln und die glückliche Änderung zu übersehen, die in so kurzer Zeit mit ihm vorgegangen. Dergleichen Ruhepunkte sind im Laufe des größten Glücks ganz besonders wohlthätig. Man kommt in denselben erst zum Bewußtsein des neuen Zustands und genießt ihn ohne die leidenschaftliche Bewegung, so sich Unser mehr, oder weniger bemeistert hatte.

Die Messe dauerte länger, als gewöhnlich. Der Fürst, dem man ohnedies ansehen konnte, daß er nur da war, um dem Volke zu gefallen, ließ es an Zeichen der Ungeduld nicht fehlen, welche die Großen, die sonst wahre Meister in der Kunst sind, sich mit Würde zu langweilen, am wenigsten zu verbergen vermögen, ist sie einmal in ihnen rege worden. Es war aber auch nicht leicht in dem Gedränge, die Kirche schnell zu verlassen; denn machte gleich Jeder, der dem Fürsten zunächst stand, ehrerbietig Platz, so dauerte es doch lange, bis sich die Vordern verlaufen, die nichts von

ihm wissen konnten und sich ohnedies an der Thüre drängten. Auch auf der Straße ging es nicht viel besser von der Stelle.

Scipio benutzte hier eine Lücke im Gedränge, um dem Fürsten vorzutreten und ihm gleichsam den Raum zu öffnen. Indem sie so den kleinen Platz, wo die Pferde standen, zu gewinnen suchten, hatte er keinen andern Gedanken und keine Aufmerksamkeit, als wie er dem Fürsten, der unmittelbar hinter ihm folgte, das Vorwärtsgehen erleichterte. Glücklicher Weise wachte des Letzten Auge über ihm, und fiel seine Faust mit Blitzesschnelle in einen nervigten, sonneverbrannten Arm, welcher von der Seite her einen Dolch gerade nach der Brust des jungen Mannes führte und ihn unfehlbar durchbohrt hätte, wenn ihm dieser Schutz gemangelt. Die Kraft des Fürsten hielt dem Mörder den Arm mit dem Mordwerkzeug in die Höhe. Die Volksmasse drängte sich auseinander, und in wenigen Augenblicken stand der Fürst mit seinem Gefangenen in einem offenen Raum und war fast ebenso schnell von seinen Begleitern umringt, die solchen entwaffneten.

Scipio hatte kaum Zeit, diesen zu erkennen; denn in dem nämlichen Augenblick stürmte ein lediges Pferd, das seinen Reiter abgeworfen, die Straße herauf, und Jeder suchte nur der nächsten Gefahr auszuweichen. Er allein wagte, dem Thier in den Zügel zu fallen; aber es bäumte sich mit einer so raschen Bewegung auf die Seite, daß ihm ein Stück des Zügels in der Hand blieb, und das Pferd in noch wilderer Scheu, als zuvor, sich in die Menschenmassen hineinstürzte.

Dieses Zwischenereigniß war dem Mörder zur Rettung geworden, indem er die allgemeine Verwirrung benutzt und die Freistätte des nahen Doms gewonnen hatte. Der Fürst

bemerkte dies seinen Begleitern sogleich, als sie sich zu der Verfolgung desselben vertheilen wollten, und erklärte, daß es nicht der Mühe werth wäre, dem Menschen nachzusetzen. Es ist ein armer Teufel der niedrigsten Classe, fügte er hinzu, den man wahrscheinlich für einige Ducaten zu diesem Dienste gedungen. Nach seiner Mütze zu schließen, muß er ein Seemann sein.

Und dies war er auch, wie Scipio im Augenblicke gesehen, da er gleich in ihm den alten Seemann erkannt, welcher ihm auf der kleinen Fahrt nach Salerno so feindselig erschienen war, und vor dem ihn die unbekannte Schöne, wie er nun wohl einsah, mit gutem Grund gewarnt hatte.

Als sie wieder zu Pferde waren, rief ihn der Fürst an seine Seite, um zu erfahren, ob ihm etwas von dem Zusammenhang dieser Geschichte bekannt war. Scipio erzählte hierauf nur das Nothwendigste, um seine Waffenthat auf der Insel Ischia und die schöne Unbekannte so wenig, als möglich, zu berühren. Aber zu seiner Verwunderung vernahm er gleich, daß der Fürst auf das genaueste von allen Umständen unterrichtet war. Nur fand er einige Übertreibungen zu berichtigen, die man in die Zahl der gefangenen Türken gebracht hatte. Deutete das feine Lächeln des Fürsten, welches der junge Mann einige Male zu bemerken glaubte, vielleicht auf dessen Kenntniß von seiner übrigen Reisegesellschaft? — Diese Frage konnte er sich wol selbst stellen, aber nicht beantworten, und noch unerklärlicher war ihm, daß der Fürst aus der Nähe türkischer Schiffe gar nichts zu machen schien.

Es ist unmöglich, sprach Dieser hierauf, sich wackerer zu benehmen, als Ihr gethan, und erbärmlicher, als der

Großprior von Pisa. Wisset Ihr, was der Vicekönig sagte, als seine Verwendung für Euch bei ihm einging? —

Scipio verneinte es, und der Fürst fuhr fort: wenn er das Verdienst, das der junge Mensch sich um ihn gemacht hat, selber nicht zu belohnen verstand, wie kann er von mir erwarten, daß ich es besser verstehen soll? — Darauf schrieb er ihm einen von jenen Briefen, in denen sie an königlichen und viceköniglichen Höfen so fertig sind, und worin die abschlägliche Antwort in ein solches Labyrinth zierlicher Redensarten eingewickelt war, daß er das Schreiben drei oder vier Mal lesen mußte, bis er begriff, wie es eigentlich gemeint sei. Dafür schickte ihm der Spanier einen Reliquienkasten, welcher das Schenkelbein des heiligen Christophorus enthalten sollte. Wenigstens war er groß genug dazu, daß es leicht der Schenkelknochen eines Pferdes sein konnte, wie man solche unter den übrigen Knochen in den Catacomben von Neapel findet. Wäre Toledo nicht ein Spanier, so würd' ich das Geschenk für eine absichtliche Verhöhnung ansehn. Aber mit Reliquien pflegen er und seine Landsleute keinen Scherz zu treiben. —

Unter diesen Gesprächen waren sie wieder in der Burg angekommen. Der Fürst stieg vom Pferd und wurde von seiner Gesellschaft bis in die Gallerie begleitet. Indem er hier Einen um den Andern mit einem Auftrag, oder wenigstens mit einem freundlichen Wort entließ, gab er unserem jungen Mann ein Zeichen, zu bleiben, und trat mit ihm zu mehreren Hausbeamten, die ehrerbietig im Hintergrunde standen. Ich muß Euch mit den nothwendigsten Rädern meiner Haus- und Hofhaltung bekannt machen, Don Scipio, begann er, als die Übrigen fort waren. Dieser hier ist mein Schatzmeister. Lasset Euch durch sein saures Gesicht nicht

abschrecken, sondern wendet Euch an ihn, wenn Ihr Geld bedürfet. Aber ich rathe Euch, den Don nicht vor seinem Namen Matteo zu vergessen, wenn Ihr zu meinem Geld auch noch ein gutes Wort haben wollt. Zu einem freundlichen Gesicht dürft Ihr Euch keine Hoffnung machen.

Und der Name, gnädigster Herr? sprach der kurze dicke Mann, der mit seinem spitzigen Gesicht nicht über den fetten Bauch weg nach seinen magern Beinen sehen konnte, mit einer Verbeugung. Haltet mirs zu Gnaden; aber ohne den Namen des jungen Edelmanns kann ich nicht bezahlen. Jeder Ausgabeposten ist ein Einnahmeposten für den Empfänger, und wie der Empfänger in seiner Rechnung vermerken soll, daß er aus Euer Gnaden Kasse empfangen, so muß ich in der meinigen vermerken, an wen ich bezahlt habe.

Ihr habt Recht, Matteo, Don Matteo, sag ich, erwiederte der Fürst, und dankte dem Schatzmeister mit tiefen Bücklingen. Mein junger Freund heißt Don Scipio Cicala.

Ah, Don Scipio Cicala, wiederholte der Mann langsam, wie ein fernes Echo. Ein altes Haus. Der Name hat einen guten Klang für eine Rechnung.

Wie? Gibt es Namen, die einen bessern oder schlechtern Klang für eine Rechnung haben? fragte der Fürst lachend.

Ei gewiß, gnädigster Herr. Es ist damit, wie mit dem Geld. Ein Schatzmeister, der sein Geschäft versteht, kennt Beide schon am Klange.

Wie unterscheidet sich denn der Klang davon?

Das läßt sich so eigentlich nicht sagen, gnädigster Herr. Man kann es nur hören, nur empfinden; ja wer darauf geübt ist, der unterscheidet Gold und Silber schon in der

Tasche eines Jeden von einander. Unmaßgeblich, meine ich, sollten Ew. Gnaden es auch hören können, wenn ich sage: Salerno, San Severino, Cicala — klingen diese Namen nicht wie die vollwichtigsten Doppien? Werfet dafür die Namen der Déntici, der Malízia, der Físcari auf den Tisch, und es klingt wie Kupfermünze.

Mein Schatzmeister scheint die Namen nach ihrem rhythmischen Gehalte zu würdigen, sagte der Fürst zu dem jungen Manne. Der Dactylus genießt wenig Credit bei ihm.

Fürwahr, nicht den geringsten, sprach der Schatzmeister. Ich würde Euern Zahlungsbefehl gewiß mehr als zwei Mal ansehn, ehe ich die eiserne Kiste für diesen Namen öffnete.

Nun es ist mir lieb, daß Ihr zu meinem jungen Freund so viel Zutrauen gefaßt. Es geht mir mit ihm gerade wie Euch, und ich denke, wir werden es beide gut getroffen haben.

Dieser hier ist mein Hausmeister, fuhr der Fürst fort, indem er Scipio'n eine groteske Gestalt vorstellte, die unsere Leser genauer kennen lernen müssen. Es war ein Mann von seltener Länge des Körpers und von ungewöhnlicher Magerkeit. Desto mehr fielen die Beine auf, welche, von den Knien abwärts aufgedunsen, als gewaltige Wulste über den Knöcheln lagerten, und gleichsam über die Schuhe hinausquollen. Trotz seinem hohen Alter trug er ein himmelblaues Wamms, das weit mehr Raum hatte, als er bedurfte, und einen rosenfarbenen Mantel, der bis an die dünnen Schenkel reichte, wo sie aus den gewaltigen Puffen des obern Theils einer, sonst anliegenden, Hose hervorragend, sich in die geschwollenen Beine tauchten, gleich den Schenkeln einer Pumpe in ihren Stiefel. Ein mächtiges Schlüssel-

bund im Gürtel, und ein Staubbesen, mit Hahnenfedern in der Hand, vollendeten die Figur mit dem langen Hals und einem Gesichte, dessen ganzer höherer Theil, mit Einschluß des Oberkiefers, schmal aufstieg, und auf dem ungeheuer breiten und großgeformten Unterkiefer einem Deckel gleich saß, welcher, für eine kleinere Schachtel bestimmt, zur Nothdurft auf eine größere gefügt ist.

Ihr werdet dem jungen Edelmann, der mein Haus mit seinem Besuche beehrt —

Viel Ehre für ihn — unterbrach der Hausmeister den Fürsten mit einem Bückling, der, so tief er auch war, doch mit unbegreiflicher Schnelligkeit vollzogen wurde, und das ganze Schlüsselbund zusammenklirren machte.

Habt Ihr mich verstanden, Antonello? fragte der Fürst.

Vollkommen, gnädigster Herr, antwortete der Hausmeister mit dem nämlichen Bückling; ich werde dem jungen Edelmann —

Das ist gut; ich verlasse mich also darauf.

Das könnt Ihr, wie immer, gnädigster Herr; aber haltet mirs zu Gnaden, was werd' ich dem jungen Edelmann?

Ihr werdet ihm zeigen, wenn er Lust hat, es zu sehen, wie man durch niedrige Thüren eingeht, ohne den Kopf anzustoßen, und sich in Wämmsern behilft, die zu weit, und in Strümpfen ausdehnt, die zu eng sind.

Also einen Saal, mit einem kleinen Schlafcabinet, gnädigster Herr? Es wird schwer sein, es gerade so zu finden, indeß, was Einer vermag in solchen Dingen, vermag auch ich, ohne mich zu rühmen.

Wer spricht denn von einem kleinen Schlafgemach und einem Saale?

Gnädigster Herr, ich meinte Euch von einem Gemach sprechen zu hören, das zu groß, und von einem andern, das zu klein sei.

Was fällt Euch ein? Ich sprach von Eurem Wamms, das zu weit ist, und von Euren Strümpfen, die zu eng sind.

Das Wamms, gnädigster Herr, denk' ich wohl noch auszufüllen, seit ich die Erfahrung mit meinen Strümpfen gemacht. Als ich mit Eures höchstseligen Herrn Vaters Gnaden in Frankreich war, konnt' ich wohl Strümpfe genug finden, die mir zu kurz, aber wahrlich keine, die mir zu eng gewesen wären. Und wisset Ihr, gnädigster Herr, wie ich zu diesem Segen gelangt bin? Darauf hat mich erst Don Federico gebracht, als ich ihn beweisen hörte, daß den Pferden, wenn sie im Stall auf Bohlen stehen, die Beine schwellen. Gerade so ist es mir ergangen! Dem Fürsten Antonello gefielen die parkettirten Fußböden im Schlosse zu Amboise so wohl, daß ich nach seiner Rückkehr alle marmornen Fußböden hier in der Burg in parkettirte umwandeln lassen mußte. Von da an begannen mir die Beine zu schwellen; und Ihr sehet wohl, gnädigster Herr. es war ganz natürlich. In solchen Dingen hat der Mensch nichts über das Thier voraus.

Foi de gentilhomme, Antonello, Ihr seid ein wunderlicher Kauz, und ich muß Eure Bescheidenheit loben, daß Ihr Euch diese Erklärung für Eure geschwollenen Beine gefallen laßt. Ich hätte sie lieber in einer wohlthätigen Veranstaltung der Natur gefunden, die Eurer Natur dadurch einen à plomb geben wollte.

Ihr geruhet zu scherzen, gnädigster Herr, und das kann mir ganz lieb sein; auch hoff' ich, den jungen Edelmann vollkommen zufrieden zu stellen. Ein paar Zimmer, nicht

weit von der Haupttreppe, mit der Aussicht auf den Hof, wo Jedermann vorbei muß, und nach dem Brunnen mit dem Ritter Roland — Ew. Gnaden versteht mich schon; — es ist nicht wegen der Nymphen, die hier ihr Wasser zu schöpfen kommen, sondern blos um des Ritters Rolands willen, der ein Edelmann aus einem guten Hause gewesen ist, wie die Legende berichtet.

Ihr verrathet ein Talent, Antonello, das ich nicht bei Euch gesucht und wahrlich ungern finde.

Ich will nicht hoffen, daß ich Euch misfallen habe, gnädigster Herr. Bei St. Matthäus und allen übrigen Evangelisten und Aposteln, wenn ich etwas zu viel gesagt, so ist es nur geschehen, um Euch aufzuheitern.

Braucht es dazu mehr, als Euch anzusehn? Merket Ihr nicht, daß Ihr das Talent besitzt, Andere guter Laune zu machen, ohne den Mund zu öffnen? Aber genug davon! Ich wiederhole Euch, daß Ihr für den jungen Edelmann Sorge tragen werdet, als ob er mein Sohn wäre. —

Der Hausmeister antwortete nur mit einem Bückling, bei dem ihm der à plomb in seinen Beinen vortrefflich zu statten kam, weil er sonst unfehlbar hätte überschlagen müssen. Der Fürst trat mit Scipio'n auf die offene Seite der Gallerie, und sprach: wie gefallen Euch die beiden Originale, Don Scipio? Noch ein halbes Dutzend ähnlicher zu Jedem derselben, und sie könnten füglich in des Patriarchen Josephs Traum von den sieben magern und den sieben fetten Kühen figuriren. — Was erblick ich? Habt Ihr ein gutes Gesicht in die Ferne, Don Scipio?

Wenigstens bin ich manchmal darum beneidet worden, antwortete der junge Mann.

Sehet Ihr den Reiter da unten? — Eben biegt er

in die Seitenstraße ein, welche nach der Burg heraufführt. Er wird gleich wieder zum Vorschein kommen....

Ja, ja, er ist es, fuhr der Fürst nach einer kurzen Weile fort; es ist der Kommandant von Ischia. Ich bin begierig, was er uns Neues bringen wird.

Ich glaube, Ihr irrt Euch, mein Fürst, sagte Scipio. Es scheint mir der Hauptmann der Küstenwächter zwischen dem Vorgebirge dello Scutolo und dem Vorgebirg von Policastro zu sein.

In Wahrheit, erwiederte der Fürst, nachdem er einige Zeit hinunter gesehen und der Reiter inzwischen näher gekommen war, Ihr habt Recht; es ist Don Giacomo Mungone. Sonderbarer Weise verwechsele ich diesen Mann jedes Mal, wenn er mir zu Gesicht kommt, mit dem Kommandanten von Ischia, Don Giovanni d'Agorra. Und doch kann man nicht unähnlicher sein, als diese beiden Männer.

In der That, mein Fürst, Ihr bringet eine Bemerkung für mich zur Klarheit, die mir auch schon dunkel vorgeschwebt hat. Als ich den Hauptmann zum ersten Mal sah, wars mir gleich, als ob ich ihn schon irgendwo gesehen, und nun erkenne ich erst, daß mir eine Ähnlichkeit mit dem Kommandanten von Ischia im Sinne lag. Kaum wag' ich einen andern Gedanken zu äußern, so thöricht kommt er mir selbst vor. Ihr werdet lachen, wenn ich sage, daß mich der Pater Sperantius an den Hauptmann erinnert hat und mich nun auch an den Kommandanten erinnert.

Foi de gentilhomme, auch diese Ähnlichkeit ist nicht leer; doch wär' es eine Kunst, sie deutlich zu machen. Denn, genau betrachtet, besteht sie nur darin, daß Jeder dem andern so unähnlich ist, als möglich. Aber es hat seine Richtigkeit. Wir finden manchmal, daß uns ein Ge-

sicht an ein anderes erinnert, ohne daß Jemand die geringste Ähnlichkeit anzugeben vermag. Im Grund ist es mit den Familiengesichtern meist nicht anders. Ihr brauchet nur das Bildniß meines Vaters und Großvaters im Vorsaale zu betrachten. Jedermann findet, daß ich Ähnlichkeit mit ihnen habe; und noch ist Keiner gekommen, der mir gesagt, worin sie bestehe.

Unter diesem Gespräch war der Hauptmann eingetreten, und der Fürst rief ihm von Weitem entgegen: wie schmuck angethan heute, Don Giacomo! Ihr seid wohl aufs Freien gegangen?

Wenn Ihr sagtet, ich wäre aufs Freien geritten, gnädiger Herr, antwortete der Hauptmann, welcher an dem einen Bein lahm war: wie sich unsere Leser aus der frühern Bekanntschaft mit ihm erinnern; so würd' es ehrenvoller für meinen Verstand sein, als wenn Ihr glauben könntet, daß ich es zu Fuß versuchen wollte. Zwar ist Mancher schon mit einem lahmen Bein unter das Joch der Ehe gekrochen; aber ich habe noch keinen gesehen, der sich bei der schlechten Figur, so er machte, glücklich gefühlt.

Foi de gentilhomme, ich erwarte, daß Ihr es besser anzugreifen wissen werdet,

Es ist gütig von Euch, mir so viel zuzutrauen; aber ich müßte ein dummstolzer Spanier sein, wenn ich derselben Meinung wäre.

Was gibt es denn Neues aus der bonne et gentille ville de Naples, wie sie mein Freund Brantome zu nennen pflegte? Was macht mein Gönner, der Vicekönig?

Er verliert bei Nacht im Würfelspiel, was er bei Tag auf die Kornlieferung für die bonne et gentille ville gewonnen.

So kann er denn seine alte Schwachheit immer noch nicht lassen?

Weniger, als jemals, seit die Spinelli zu altern anfängt, und ihm die Inquisitionsgrille so tief in den Kopf gefahren ist. Die Leute sagen, er wolle die Inquisition nur einführen, um seine Spielverluste mit den Vermögensconfiscationen der Ketzer zu decken. Man will sogar wissen, daß er Euch die Ehre zugedacht, einer der Ersten zu sein, die in den feurigen Ofen gesteckt werden sollen, um ihren Glauben zu läutern.

Foi de gentilhomme, es ist ihm wohl zuzutrauen; aber was denkt Ihr dazu, Don Scipio, sagte der Fürst, indem er sich mit einem bedeutenden Blick auf den Hauptmann an unsern jungen Helden wandte: soll ich mir das San Benito geduldig anziehn lassen?

Wenn Ihr Rath bedürftet von mir, mein Fürst, antwortete Dieser, so würd' ich sagen, wartet nicht darauf, sondern werfet ihn mit allen seinen spanischen Hungerleidern zum Lande hinaus.

Fürwahr, junger Mann, Ihr sprecht, wie ein braver Sohn dieses Landes sprechen soll, sagte der Hauptmann. Ich freue mich, Euch hier zu finden, wo Ihr offenbar besser an Eurem Platze seid, als da, wo ich Euch zum ersten und letzten Mal gesehen.

Und wo war dies denn? fragte der Fürst.

Bei dem Zauberer Scaccinopole, antwortete der Hauptmann, und in einem meiner Thürme zwischen Monte-Chiaro und den Camaldoli, mitten unter einem halben Dutzend spanischer Soldaten.

Das muß wunderlich zugegangen sein. Bei dem Zau-

derer Scaccimpole von Sorrent, setzte er lachend hinzu. Und wie sieht er denn aus, der Zauberer Scaccimpole?

Fraget den jungen Mann, gnädiger Herr, ob er nicht einen stattlichen weißen Bart und eine hübsche Nichte hat? Könnet Ihr mehr von einem Zauberer verlangen?

Foi de gentilhomme, es ist an Einem genug! Dacht' ich mir doch immer, daß irgend ein Betrug hinter der Sache stecken müsse.

Der fehlt nie, wo etwas das Ansehn des Wunderbaren hat.

Es scheint Euch auch nach dem feurigen Ofen zu gelüsten, welchen mein hoher Gönner in Neapel in der Stille für die Ketzer heizen läßt?

Im Gegentheil; ich thue vielmehr selbst Wunder. Fraget nur den jungen Mann hier, ob ich ihn nicht unter Eurer Firma aus den Händen der spanischen Soldaten befreit?

Wie soll ich das verstehn, Hauptmann?

Ich geb' es Euch auf, mir ein Wunder so zu erklären, wie ich Euch dieses erklären werde. Die Sache war ganz einfach. Ich sah den Scipio Cicala, welchen zwei meiner spanischen Soldaten als vogelfrei eingefangen, für Euern Sänger, Don Matteo Viol di Gamba, an, und setzte ihn in Freiheit. Wenn ich nicht irre, hat er ihnen den Irrthum, für jenen Scipio gehalten worden zu sein, sattsam vergolten; denn diesen Morgen fand man sie beide zwischen der Kapelle von St. Antonino im Gebirg und den Condi todt in ihrem Blute. —

Der junge Mann erzählte hierauf, wie es ihm mit den beiden spanischen Soldaten ergangen war. Der Fürst wollte sich vor Lachen ausschütten, und rief einmal über das andere: kann man sich ein abgeschmackteres Gemisch von

Bigotterie, Spitzbüberei und Dummheit denken? Nur ein Spanier ist dessen fähig!

Übrigens bin ich Euch Dank dafür schuldig, daß Ihr mich von den beiden Burschen erlöst habt, sagte der Hauptmann zu Scipio. Ich wünschte nur, daß Ihr mir auch von dem würdigen Wachtmeister geholfen. Er übertrifft die beiden vielleicht noch in dem schönen Kleeblatt spanischer Tugenden, welches der Fürst so eben genannt hat.

Habt Ihr Mormile'n schon gesehn? sprach der Fürst zu dem Hauptmann.

Wie? Ist er hier? Da erlaubet Ihr mir wohl, ihn aufzusuchen?

Ihr könnet Euch die Müh' ersparen. Wir gehen gleich zur Tafel, wo Ihr ihn finden werdet, wenn Ihr mein Gast sein wollt.

Als sich der Hauptmann schweigend verbeugte, ging der Fürst mit einer leichten Begrüßung nach seinen Gemächern. Er kehrte sich aber unterwegs mit den Worten um: von Euch, Don Scipio, versteht es sich von selbst, und für immer!

Der junge Mann antwortete mit einem Zeichen dankbarer Ehrerbietung, und begleitete den Gast hinaus, welcher seinen Diener aufsuchen wollte, um ihm einen Befehl zu geben. Im Vorsaal sagte der Hauptmann noch: Ihr erinnert Euch, daß der Wachtmeister den beiden Soldaten eine Anzahl Doppien herausgeben mußte, die Ihr ihnen im Spiel abgenommen?

Wie sollt' ich es vergessen? erwiederte Scipio, da ich zu gleicher Zeit meine Baarschaft von ihnen zurückerhalten?

Sie müssen dieses Geld inzwischen wieder verspielt haben. Man hat nichts bei ihnen gefunden, als bei dem Ei-

nen seinen Taufschein und ein paar Würfel, und bei dem Andern nur diese.

Ich will es gerne glauben. Die Heftigkeit, womit der Letzte mein angebliches Spielgeheimniß mir abnöthigen wollte, grenzte wahrhaft an Wuth. Ohne Zweifel war es die Folge neuer Spielverluste. —

Als sich Beide im Vorsaal trennten, stieß unser junger Mann auf seine erste Bekanntschaft in der Burg, von der er so freundlich zurecht gewiesen worden. Er hatte während des Spazierritts mit dem Fürsten nicht Gelegenheit gehabt, in nähere Bekanntschaft mit dem würdigen Manne zu treten, und benutzte nun die jetzige, seinen Dank für die freundliche Belehrung nachzuholen, durch die er so schnell in ein gutes Vernehmen mit dem Fürsten gekommen war.

Da unsere Leser denselben bald näher kennen lernen werden, so verfolgen wir das Gespräch jetzt nicht. Es dauerte ohnedies nur kurze Zeit, weil man bald darauf zur Tafel ging, an der sich Scipio ungestört seinem guten Appetit überlassen konnte. Die Gesellschaft war ganz neu für ihn, und schien so bunt zusammengesetzt, daß alles gegenseitige Zutrauen fehlte; wie man aus der Unterhaltung schließen durfte, die sich auf keine Weise beleben wollte.

Die ganze Gesellschaft zog sich nach Tisch in die Schlafgemächer zurück, um der Mittagsruhe zu pflegen, und versammelte sich, so viel unser junger Mann davon erfuhr, auch später nicht mehr. Er benutzte daher die volle Freiheit, die er hatte, und machte gegen Abend einen Spaziergang hinunter in die Stadt und nach dem Seeufer. Er meinte, die angenehme Kühlung der Seeluft zu suchen, und suchte im Grunde nur die schöne Unbekannte, die ihn

abwechselnd so mächtig angezogen und abgestoßen. Und wirklich, wenn sie sich noch in Salerno befand, so mußte sie in dieser Gegend der Stadt anzutreffen sein, da sie ein Schiffermädchen war, oder wenigstens dafür gelten wollte.

Es war ein überaus heiterer und angenehmer Abend. Das Menschengewühl hatte sich von der Küste in die Stadt gezogen, und das Gedränge störte nicht mehr im geringsten. Einige, weiterhin liegende, Barken gaben Scipio's Spaziergang eine größere Ausdehnung, als er im Anfang beabsichtigt. Bald fand er sich ganz allein an dem Kiesbedeckten Strand, und überließ sich dem Gedankenspiel einer Vergleichung der Stimmung, in der er am Morgen hier ans Land gestiegen war, mit der Sicherheit, worin ihm jetzt seine Verhältnisse erschienen. Kaum gestand er sich, daß noch etwas zu seinem Glück fehle, und daß ihm dieses selbst am Morgen nicht gefehlt, wo ihm alles Übrige ungewiß erschienen war. Aus diesen Träumereien weckte ihn der Anblick der Barken, welche das Ziel seines Spaziergangs gewesen. Sie hatten nicht die geringste Ähnlichkeit mit derjenigen, die ihn nach Salerno gebracht. Er kehrte daher an den Hafen zurück und suchte und fand die Stelle, wo diese Barke gelandet; aber es war keine Spur mehr von ihr vorhanden. Dafür trat ihm die Erinnerung des Augenblicks, wo er ans Land gestiegen war, desto näher, und die innere Wuth des alten Schiffers, mit der er sein Goldstück in die See geschleudert, vergegenwärtigte sich ihm in voller Lebendigkeit. Zugleich fiel ihm auch schwer auf die Seele, daß er dem Fürsten noch kein Wort des Dankes für die Rettung seines Lebens gesagt hatte. Dieser Vorwurf ward ihm wahrhaft peinlich, und es erschien ihm ein wohlthätiger Strahl von

öden, als er sich besann, daß er seinem Retter und Beschützer nicht würdiger danken könne, als wenn er dem Mörder verziehe.

Keine Regung treibt zu rascherer That, als die des Edelmuths, und so eilte der junge Mann mit einer Hast nach der Stadt zurück, die ihn die niedrige Mauer nicht mehr bemerken ließ, auf der er am Morgen gestanden, um sich nach der verlorenen Schönen umzusehn. Bald war der Dom erreicht, und es herrschte bereits eine schwache Dämmerung in dem Gebäude, als er in dasselbe eintrat. Er näherte sich dem nächsten Sacristan, welchen er mit dem Auslöschen der Lampen beschäftigt fand, und fragte ihn, ob er sich an den Probst wenden müsse, um die Freiheit eines Verbrechers zu erhalten, der sich in die Domfreistätte geflüchtet.

An wen sonst? erwiederte der Mann:, wenn die gewaltige, schnarrende Baßstimme anders aus der zwergartigen, verwachsenen Gestalt kam, die vor Scipio stand; aber das ist leichter gedacht, als gethan.

Wie so? führet mich zu ihm. Es soll nicht Euer Schaden sein.

Was fällt Euch ein? sagte der Sacristan mit dem polternden Aufbrausen solcher Leute. Meinet Ihr, daß Ihr zu befehlen habt, weil Ihr ein paar Köpfe höher seid, als ich? Oder haltet Ihr mich für einen Livreediener? Wenn Ihr mir es bezahlt, so will ich Euch die Merkwürdigkeiten des Domgebäudes zeigen, ob es gleich auch dazu schon zu dunkel ist. Aber Bedientendienste leiste ich selbst dem Erzbischof nicht, wenn er gleich Primas des Königreichs heißt. Ihr seid fremd hier, wie ich sehe, und jung dabei, und so wird es kein Schaden für Euch sein, wenn Ihr Euch in Zukunft rühmen könnet, das Grabmal des großen Pabstes

Gregorius VII. gesehen zu haben, welches in diesem Dom ist. Wo in der Welt findet Ihr die Reste eines Mannes, wie dieser, an dessen Schwelle ein Kaiser drei Tage mit bloßen Füßen im Schnee gestanden, bis es ihm gefiel, den Bann zu lösen, den er über ihn ausgesprochen? —

Scipio sah wohl, daß hier nur Geduld zum Ziel führte. Zudem gestattete das Mitleiden mit der unglücklichen Gestalt des Sacristans der Empfindlichkeit keinen Raum. Er ließ sich das Grab des Pabstes zeigen, das sich merkwürdiger Weise in der Kapelle befindet, welche von der Familie Procida den Namen führt und höchst wahrscheinlich von dem berühmten Johannes dieses Namens, dem Anstifter der sicilischen Vesper, besonders begabt worden ist.

Wenn Ihr Latein verstehet, begann der Sacristan, so könnt Ihr aus der Inschrift sehen, daß es bald fünfhundert Jahre sind, seit der fromme Pabst in dieser Urne ruht. Und dennoch hat man keine Spur von Verwesung an seinem heiligen Leibe gefunden, als der Erzbischof sie öffnen ließ, weil er den Plan hat, dem großen Mann ein würdiges Denkmal zu errichten. An Wundern hat es überhaupt nie gefehlt, weder im Leben, noch im Tode des frommen Pabstes. —

Scipio drückte dem Sprecher eine ansehnliche Belohnung in die Hand und verließ die Kapelle. Der Sacristan, welcher den Werth der Gabe ohne Zweifel erkannt, folgte ihm eiligst nach und sagte: Ihr seid mir nichts schuldig geblieben, und ich will Euch auch nichts schuldig bleiben. Gehet daher nicht weg, ohne das Beste mitzunehmen. Dies ist das Wunderwerk, welches der große Pabst beim Eintritt in unsere Stadt verrichtet. Es stand nämlich ein unvernünftiger Bauer am Thor, und sprach zu seinem Nachbar, als er den heiligen Mann kommen sah: da naht der Krieg-

und Aufruhrstifter! Nachdem er die ganze Welt in Zank und Hader gestürzt, will er die Verwirrung auch noch in unsere Stadt bringen! Der Pabst hörte die frevelhafte Rede, und ein strafender Blick auf den Ruchlosen bewirkte, daß er auf der Stelle die Sprache verlor. Da trieb die Gewissensangst den Sünder zu den Füßen des Pabstes. Gregor las Reue neben der Schuld in seiner Seele, und gab ihm augenblicklich die Sprache wieder und seinen Segen dazu. —

Scipio dankte für die Erzählung und machte einen neuen Versuch, um über den alten Schiffer Auskunft zu erhalten. Er fand den Sacristan nun geneigter, solche zu ertheilen. Die Zahl der Sünder, so wir dermalen in der Freistätte haben, ist ansehnlich genug, antwortete er; denn die Messe ist eine Zeit des Gebets und der Freude, aber auch der Trauer und der Ruchlosigkeiten aller Art. Suchet Ihr jedoch den wahnsinnigen Schiffer, welcher diesen Morgen einen Vetter des Fürsten nicht weit vom Dom ermorden wollte, so brauchet Ihr Euch um seinetwillen weder Sorge noch Mühe zu machen. Er ist schon vor einer Stunde frei geworden. Ein spanischer Hauptmann brachte ein Schreiben des Fürsten an den Domprobst, worauf dieser uns den Befehl gab, dem Geflüchteten seine Freiheit anzukündigen. Der Hauptmann hat ihn gleich selbst mitgenommen. Es ist derjenige, welcher über die Küstenwächter dieser Gegend gesetzt ist. Sein Name fällt mir nicht bei; aber er kommt oft in den Dom und verrichtet seine Andacht jedes Mal in der Kapelle der Procida's. Ist mir doch, als hätt' er noch eben vor dem alten Grabstein gekniet, als wir in der Kapelle waren. —

Scipio wollte sich Gewißheit hierüber verschaffen, und

kehrte nach der Kapelle zurück; aber sie war inzwischen leer geworden.

Er verließ nun die Kirche und wandelte unter den vielen Menschen, welche die Stadt durchwogten, einsam und in Gedanken verloren dahin. Lichter ohne Zahl erleuchteten die Gewölbe und die vielen Tische in den Straßen. Eine Menge Verkäufer aller Art liefen mit ihrer gewöhnlichen Geschäftigkeit umher und boten ihre Waaren mit dem lärmenden Geschrei aus, das gewöhnlich in dem größten Misverhältniß zu dem Werthe derselben steht. Zu andern Zeiten wäre es für den jungen, lebensfrohen Mann eine Lockung gewesen, auf jede anständige Weise an der Volkslust Theil zu nehmen; aber jetzt machte kein äußerer Gegenstand Eindruck auf ihn. Der Gedanke an die Art, wie der Schiffer, der seinen Mord versucht hatte, befreit worden, beschäftigte ihn ganz. Es lag etwas so Unerwartetes für ihn darin, daß ihm die Sache durchaus räthselhaft vorkam. Warum mußte der Mörder gerade von einem Mann in Freiheit gesetzt werden, dem die Verpflichtung oblag, über die Beobachtung von Gesetz und Ordnung zu wachen? Konnte man nur im geringsten zweifeln, daß der alte Schiffer im Einverständniß mit den Türken sei, gegen welche der Beruf des Hauptmanns doch vorzüglich gerichtet war? In der That, der junge Mann hätte sich lange den Kopf zerbrechen können, um diese Widersprüche zu lösen, wäre nicht der Gedanke in ihm aufgestiegen, daß ihm doch eigentlich ein Wort hätte vergönnt werden müssen, bevor die Befreiung des Mörders verfügt wurde. Doch wies er diesen Gedanken augenblicklich von sich. Der Fürst stand viel zu hoch in seinen Augen, als daß ihn der leiseste Vorwurf erreichen konnte. Er fand am Ende die befriedigendste Auflösung in

der Verwandtschaft seiner eigenen edelmüthigen Gesinnung mit der seines Gönners, welcher ihm nur in dem, was er selbst thun wollte, zuvorgekommen. Und wie gerne ließ sich Scipio in Allem, was einer großartigen Denkungsart würdig ist, von einem Mann übertreffen, in dessen Haus er nicht nur Schutz gegen die schreiendste Ungerechtigkeit gefunden, sondern dem er auch gleich in den ersten Stunden nach seinem Eintritt in dasselbe die Erhaltung seines Lebens schuldig geworden! Es ist ja ein Bedürfniß für den Menschen, an den hohen Werth derer zu glauben, von welchen er viel zu erwarten hat.

Es war dunkle Nacht, als der junge Mann in die fürstliche Hofburg eintrat, und er hätte sich schwerlich in seine Wohnung gefunden, wenn sich hier nicht Alles so sehr für ihn verändert. Es war, als ob er jetzt überall nur Bekannten begegnete, und wo er am Morgen kaum eine Antwort zu gewinnen vermocht, kam ihm Jeder mit den freundlichsten Diensterbietungen entgegen. Schon unter dem äußersten Thor erwartete ihn einer der fürstlichen Diener, der sich ihm mit Ehrerbietung näherte und als denjenigen ankündigte, welchem Don Vincenzo die Bedienung seiner Person übertragen. Er hielt eine brennende Wachsfackel in der Hand, und der junge Mann wandelte mit einem besondern Wohlbehagen und Selbstgefühl durch die weiten Räume des alten Gebäudes, die ihm nun ganz befreundet vorkamen.

Erst nachdem er den Diener entlassen, dessen bescheidenes Betragen des edeln Mannes würdig war, der ihn gewählt, begann Scipio sich ganz dem Bewußtsein der neuen Verhältnisse hinzugeben, in welchen er sich befand. Es gewährte ihm einen hohen Genuß, allmälig in die vergangenen Tage zurückzugehen und die wunderlichen Wechsel seines Schicksals zu durchlaufen, die ihn durch so schnell

Sprünge auf einmal in die würdigsten Umgebungen jeder Art gestellt hatten. Diese Erinnerungen verweilten zuletzt bei Sorrent und vergegenwärtigten ihm die liebevollste aller Mütter. Mit ihr hob sich auch Porzia's Bild wieder mit ihrer ganzen Lieblichkeit empor in seinem Innern, und es fiel ihm fast wie ein Vorwurf auf die Seele, daß er in den letzten Tagen so wenig an sie gedacht. Aber er kannte das menschliche Herz noch zu wenig, und der Verrath, welcher die theuersten Neigungen der Jugend zu umlauern pflegt, schien ihm so ganz unmöglich, daß er die nächste Erklärung in der Menge von Begebenheiten suchte, welche den kurzen Raum zwischen der Trennung von ihr und seiner Ankunft in Salerno ausfüllten. Kaum gedachte er noch der reizenden Erscheinung dieses Morgens wie eines Luftgebildes, das flüchtig an ihm vorübergezogen.

Unter solchen Erinnerungen konnte sich der junge Mann nicht schnell zur Ruhe begeben. Er wandelte vielmehr mit großen Schritten in seinem Gemach auf und nieder und stellte sich nur von Zeit zu Zeit an das offene Fenster, um dem Plätschern des Wassers aus dem Brunnen im Hofe zuzuhören. Ein gleichförmiges Geräusch, wie dieses, ist allen schönen Träumereien günstig; denn in dem Menschen wohnen unruhige Elemente, die einer Beschäftigung außer ihm bedürfen, wenn sich das bessere Selbst ganz auf die edelsten Gedanken und innigsten Gefühle vereinigen soll.

Die Pechfackeln, die im Hofe vertheilt standen und von den großen Thorgewölben herabhingen, waren allmälig erloschen. Die Bewegung der Menschen im Gebäude hatte sich gleichfalls verloren, und, das Plätschern des Wassers abgerechnet, herrschte rings umher die vollkommenste Stille. Dafür ließ sich nun der Gesang einer schönen Männerstimme hören, die von einem der entferntesten Thürme der

Burg zu kommen schien. Obgleich die Töne halb verhallt waren, so hatten sie doch noch einen besondern Ausdruck von süßer Wehmuth und klagender Sehnsucht, welcher den jungen Mann ungemein befing. Vielleicht fiel ihm darum auch erst spät eine hohe, in einen kurzen Mantel gehüllte, Gestalt in die Augen, welche mit langen Schritten im Hof auf- und niederging; denn indem er sie gewahr wurde, verstummten auch die wundersamen Töne der Ferne. Er trat in den Hintergrund seines Gemaches zurück, aber er fand die Gestalt noch immer in derselben Bewegung, als er sich den Fenstern nach einiger Zeit wieder näherte. Seine Ungewißheit über sie dauerte nicht lang. Es war der Hausmeister, der sich den Fenstern näherte und seine Entschuldigung bei Scipio anbrachte, daß er ihm diesen Abend nicht mehr selbst aufgewartet, um zu hören, ob er noch etwas für seine Bequemlichkeit bedürfe. Ich war im Dienste des Fürsten in der Stadt unten, setzte er hinzu. Die Zahl der Gäste ist noch am späten Abend dermaßen gewachsen, daß ich nicht mehr Raum genug in der Burg hatte, sondern mehrere fürstliche Häuser in der Stadt für sie in Beschlag nehmen mußte. Zwar hat es nicht an Belehrung für den Diener gefehlt, welchen ich Euch zugewiesen; aber die Wahrheit zu sagen, so war ich zum Voraus schon beruhigt. Ich hatte es lange weg, daß Ihr Keiner von den Cavalieren seid, die nicht zufrieden zu stellen sind.

Wie könnet Ihr das wissen, Don Antonello? antwortete der junge Mann. Ihr müsset mich erst näher kennen lernen. Trotz der guten Meinung des Fürsten von mir fehlt es mir nicht an Fehlern aller Art und Größe.

Ihr beliebet zu scherzen, Junker; Ich für meine Person kann mir Eure Fehler wol gefallen lassen. Wer einer großen Herrschaft so viele Jahre lang dient, wie ich,

bekommt mit der Zeit ein Auge, das bis in die Eingeweide Anderer dringt. Ihr dürfet mir glauben, daß ich Euch nur über die Schwelle Eures Gemachs treten zu sehen brauchte, um zu wissen, wie ich mit Euch daran war.

Das muß doch wunderlich zugegangen sein, sagte Scipio. Und wie machtet Ihr dies?

Ich will es Euch sagen, Junker. Ich seh' es in der Art, wie Jemand in ein Zimmer tritt.

Ist darin eine Verschiedenheit?

Die allergrößte von der Welt. Habt Ihr nicht bemerkt, wie ich selbst eintrete?

Ich erinnere mich nicht; aber ich denke wol, Ihr bücket Euch, weil Ihr überall in Gefahr seid, den Kopf anzustoßen.

Allerdings bücke ich mich unter jeder Thür. Aber das ist es nicht allein, und ist es vielleicht gar nicht; denn ich kenne Manchen, der, ohne meine Länge zu haben, den Kopf an jeder Thüre anstößt, welche nicht höher, als er selbst ist. Es muß also in etwas Anderm liegen.

Und das wäre?

Es liegt daran, daß Einer gleich bemerkt, was in einem Gemach fehlt, um vollständig eingerichtet zu sein. Ich sehe dies im Augenblick und habe den Kopf darum auch in meinem Leben nie angestoßen. Euch fällt es nicht ein, ihn zu bücken, und Ihr seid mit Allem zufrieden. Braucht es weitern Beweises? —

Scipio lachte herzlich über diese Schlußfolge und wollte dem Original gute Nacht sagen, als er im Schein einer Fackel, die über den Hof getragen wurde, bemerkte, daß der Hausmeister mit seinen nackten Beinen, so geschwollen sie auch waren, auf dem feucht-kalten Steine stand. Aber was ist das, Don Antonello, sagte er mit Verwunde-

rung zu diesem, daß Ihr Eure Gesundheit so wenig in Acht nehmt?

Ich dacht' es wol, antwortete der Hausmeister lachend, Ihr würdet dieses Glaubens auch sein, und kann es Euch nicht übel nehmen. Der Arzt des Fürsten ist derselben Meinung. Er mag aber sagen, was er will; ich finde meine Gesundheit darin. Und wie sollt' ich nicht? Brauch' ich die Kur doch schon so lang, als ich weiß, daß meine geschwollenen Beine von den parkettirten Fußböden herrühren, auf denen ich den ganzen Tag zu wandeln habe. Freilich ist die Zeit, die ich dazu anwenden muß, etwas unbequem; aber ich bin erst am späten Abend sicher, nicht mehr zu dem Fürsten gerufen zu werden. Dafür erfrischt es mir auch das Geblüt, welches sich in diesen Extremitäten angehäuft, auf eine wunderbarliche Weise. Bin ich so ein Stündchen auf den kühlen Steinen herumgewandelt, so habe ich einen Schlaf, wie ihn der jüngste Mann sich nicht besser wünschen kann. Hat man in meinem Alter guten Appetit und Lust und Kraft zu jeder Arbeit und jedem Scherz, was will man weiter verlangen?

So hab' ich also nur zu wünschen, daß Euch die Kur noch lange so wohl bekommen möge. Aber saget mir doch, Don Antonello, was ist dies für eine anmuthige Stimme, die sich heut Abend schon mehrere Male von einem der Thürme herab hören lassen?

Habt Ihr sie auch vernommen? sprach der Hausmeister. Was es eigentlich für eine Stimme ist, weiß ich nicht zu sagen; wol aber darf ich versichern, daß ich keine von den Dummheiten glaube, so man davon erzählt. Die albernen Leute nennen sie die Stimme von Sanseverino, und sagen, sie lasse sich auf dem Stammschloß von Sanseverino und hier auf der Burg zu gleicher Zeit hören, wenn dem

fürstlichen Haus ein Unglück bevorstehe, was Gott und seine Heiligen verhüten mögen. Sie soll sich zum letzten Mal zur Zeit der Verschwörung der Barone haben hören lassen, als Fürst Antonello landesflüchtig werden mußte. Ich weiß mich aber nichts mehr davon zu erinnern, ob ich ihm gleich kurz darauf mit meinem Vater nach Venedig gefolgt bin. Freilich ist es eine so lange Zahl von Jahren her, daß ich inzwischen noch Besseres, als Kindermährchen vergessen. Übrigens rathe ich Euch, mit dem Fürsten nicht davon zu sprechen. Er hört es nicht gern und am Ende wird sich's doch aufklären, daß es irgend ein verliebter Thor ist, welcher seine Klagen, statt vor der Thüre seiner Schönen, von einem der Thürme der Burg abwinselt. —

Im Augenblick, da sich der Hausmeister entfernte, ließ sich der Gesang wieder vernehmen. Es waren rührende Töne der Klage, die nur zerrissen von dem Abendwind herbeigeführt wurden. Scipio fühlte sich tief bewegt von denselben und horchte noch lang' auf sie, nachdem sie verstummt waren. Endlich löschte er seine Lampe und begab sich zur Ruhe. Aber er war noch nicht eingeschlafen, so erhob sich der ferne Gesang von Neuem und schien sich nun erst in voller Macht zu entwickeln. Eine unaussprechliche Sehnsucht lag jetzt in den sanften, aber unmerklich schwellenden Tönen und wuchs am Ende zu einer Gewalt an, welche jede Fiber im Herzen des jungen Mannes aufregte. Allmälig schienen sie, wie verklingende Saitentöne, dahin zu sterben; aber der letzte Hauch derselben wiegte sich leise fort, wie auf den Geisterflügeln der Lüfte, und kehrte mit kaum bemerkbarem Wachsthum in immer mehr sich verengenden Kreisungen zurück, bis er sich am Ende völlig um den jungen Mann zusammenschloß. Wunderbar beseligend war diese geistige Nähe ferner Sehnsucht für Diesen. Jede bessere Regung seines

Wesens hob sich empor und verschmolz sich gleichsam mit ihr. Alles Nahe und Entfernte im Raum und in der Zeit vereinigte sich in dem wunderbaren Zauber. Schlaf und Wachen, Wirklichkeit und Traum flossen zusammen, und wir dürfen den jungen Mann ruhig den Genien der fernen Muttergebete und der jungfräulichen Liebessehnsucht überlassen, die ihn vielleicht in der geheimnißvollen Schicksalsstimme des Hauses Sanseverino umschweben.

Drittes Capitel.

Am nächsten Morgen finden wir den Fürsten in seinem Cabinet. Er sitzt an einem Tische, welcher mit mancherlei Briefschaften bedeckt ist. Einige noch nicht geöffnete Schreiben befinden sich darunter. Ein Franziskanermönch neben ihm ist nur von der Seite her sichtbar und scheint ganz vertieft in das Lesen der Papiere. Mehrere um den Tisch gestellte Armstühle deuten auf die erwartete Ankunft anderer Personen. Außer den Wandgemälden macht sich nur noch ein schöner neapolitanischer Pudel bemerklich, der fast die Größe eines kleinen Löwen hat und ruhig zu den Füßen des Fürsten liegt.

Ihr habt die Briefe noch nicht eröffnet, die ich von dem Commandanten von Ischia und von dem Hauptmann Mungone mitgebracht, sagte der Mönch nach einer Weile zu dem Fürsten.

Was wird's sein, antwortete Dieser verdrüßlich, als daß der Eine nicht kommen kann, und der Andere nicht zu kommen braucht, weil er gestern schon da gewesen ist? Indeß werden wir wohl auch ohne sie fertig werden können. Thut mir den Gefallen und öffnet inzwischen das Schreiben von Don Giovanni d'Agorra; ich will Euch dafür die angenehmen Neuigkeiten berichten, welche der französische Botschafter zu Rom meldet. —

Der Mönch durchschnitt den Knoten, der das künstlich geschlossene Schreiben umfing, und begann zu lesen.

Foi de gentilhomme, rief der Fürst, indem er seinen Brief auf den Tisch warf; die Luccheser sind klüger, als ich gedacht. Sie haben es dem hochweisen Cosmus in Florenz rund abgeschlagen, ihm den Burlamacchi auszuliefern.

Lobet sie nicht zu frühe, Don Ferrante, sprach der Mönch. Der Kaiser will ihn nach Mailand geführt haben, wo Einer von Cosmus Räthen den Verhören beiwohnen könne.

Was sagt Ihr? Sie wollen den Burlamacchi nach Mailand schleppen? Ein wahrer Unstern waltet seit einiger Zeit über unsern Planen. Wir können uns nur getrost auf das Schlimmste gefaßt machen.

Der Commandant macht jedoch noch einen Zusatz, der mir eine günstige Entwickelung der Sache zu versprechen scheint. Die Luccheser sollen dem Kaiser, statt des Gefangenen, hunderttausend Scudi geboten haben. Toledo, welcher dem Commandanten Alles erzählte, meint freilich nicht anders, als der Kaiser werde das Geld ausschlagen und auf der Auslieferung des Gefangenen bestehn.

Könnet Ihr daran zweifeln? fiel der Fürst rasch ein.

Ich, für meine Person, zweifle nicht nur daran, son-

dern bin sogar überzeugt, daß der Kaiser die hunderttausend Scudi nimmt und den Lucchesern den Gefangenen läßt. Glaubet sicher, Don Ferrante: geben sie ihm noch hunderttausend Scudi dazu, so können sie den Burlamacchi seinetwegen wieder zu ihrem Gonfaloniere machen.

Es ist nicht möglich!

Warum nicht? Der Kaiser kann das Geld besser brauchen, als die Platte des Burlamacchi. Seine Spione melden ihm täglich schlimmere Dinge, als dieser thun kann, und er muß sie noch dafür bezahlen. Wahrlich, wenn Burlamacchi ein paar Millionen Scudi besäße, Carl wär' im Stand, ihm zu sagen: gebet mir das Geld, und ich selber kehr' Euch ganz Italien um, ohne daß Ihr Euch deshalb zu bemühen brauchet.

Foi de gentilhomme, Ihr habt gut scherzen, frommer Herr. Wenn Burlamacchi zu beichten anfängt, wird er Euch gewiß nicht nennen.

Sollt' er Schlimmeres von Euch sagen können, als Toledo bereits von Euch denkt und dem Kaiser mit jeder Post berichtet? Zudem habt Ihr doch nichts Schriftliches von Euch gegeben.

Davor hab' ich mich wohl gehütet; aber Burlamacchi braucht nur meinen Agenten zu nennen. Schnüren sie diesem die Daumen ein wenig fest, so sagt er Alles, was er weiß.

Und was wär' es auch? antwortete der Mönch. Ihr würdet im schlimmsten Falle nur verdächtig werden, und das seid Ihr schon. Höret nur, was der Vicekönig zu Don Giovanni d'Agorra sagte, als er ihm die Nachricht von Lucca mittheilte.

Nun, was sagte er denn?

Ich will Euch die Stelle wörtlich lesen: „Toledo sprach:

„der Kaiser wird zwar nichts Neues erfahren, wenn Burla=
„macchi zum Sprechen gebracht wird; aber er wird sich doch
„wenigstens einmal überzeugen, daß die Sachen gefährlicher
„stehen, als er glauben will, und die Faust nicht länger in
„der Tasche halten." —

Zum Verständniß unserer Leser, welchen die Special=
geschichte jener Zeit vielleicht nicht erinnerlich ist, müssen wir
dieses Gespräch unterbrechen und einen flüchtigen Blick auf
die damalige Lage von Italien werfen.

Die Epoche unserer Ereignisse bildet den letzten Ab=
schnitt jener tiefen Gährung der Geister, welche das Wieder=
aufleben der Wissenschaften über die ganze civilisirte Welt
gebracht hatte. Große Bewegungen in Staat und Kirche
waren die Folge davon gewesen und hatten der Entwickelung
von Gutem und Schlechtem in Institutionen und Gesetzen
Raum verschafft. Gleiche Förderung wurde mancher tugend=
haften Gesinnung und noch öfters trefflichen Talenten zu
würdiger Thätigkeit und reicher Belehrung. Aber auch
Kühnheit und Verbrechen hatten die Hände nach den glän=
zenden Preisen ausgestreckt, und das verwegenste Unterfan=
gen war mehr, als einmal, durch auffallende Erfolge ge=
krönt worden.

In so bewegter Zeit wird jeder ähnliche Glücksfall zu
einer gefährlichen Lockung für Viele. Wir begegnen daher
einer Menge von unruhigen Köpfen aller Classen, die mit
jeder Gefahr aus der gewöhnlichen Bahn herausstreben.
Gier nach Reichthum, nach Genuß und Gewalt treibt die
Meisten; aber es gibt auch jene edlen Schwärmer unter ih=
nen, welche die Bewunderung des Alterthums zu republi=
kanischen Planen und selbst zu Träumen einer neuen Welt=
herrschaft Italiens verführt hat. Ja, wir finden sogar ei=
nige wahrhaft großgesinnte und tieffühlende Männer, die der

Abscheu gegen die gewöhnlichen Regierungsmaximen und die schreienden Fürstenlaster ihrer Zeit, oder die Entrüstung über die tiefe Versunkenheit der Religion und die Verworfenheit ihrer Diener der herrschenden Ordnung entfremdet. Daß der allgemeine Zustand der Dinge starker Heilmittel bedürfe, ist von dem ganzen Zeitalter durch die Berufung der großen Kirchenversammlung gleichsam einmüthig anerkannt worden; aber ihre bisherigen Verhandlungen zu Trient haben auch bereits die meisten Hoffnungen niedergeschlagen. Die Bessern glauben sich jetzt selbst zur Hülfe berufen und öffnen damit auch den Schlechten eine Bahn, welche sie nur für ihre niedrigen Zwecke benutzen. So haben Selbstsucht und uneigennützige Schwärmerei, Tugend und Laster nach einander in verschiedenen italienischen Staaten innere Bewegungen erzeugt und genährt, welche gewöhnlich mit kurzen, aber nur desto gemisbrauchtern Siegen endigen. Die unterliegende Partei muß ihre Rettung im Ausland suchen, und so geschieht es, daß wir in der damaligen Geschichte Italiens gar oft auf den Namen der fuorusciti und banditi stoßen, die, im Anfange fast gleichbedeutend, und nur die freiwillige und die gezwungene Verbannung aus dem Vaterland unterscheidend, bald zur Bezeichnung von Straßenraub und Meuchelmord werden. Gewöhnlich haben diese Verbannten Zuflucht in irgend einem Staate gesucht, dessen herrschende Partei ihnen verwandt und befreundet ist, und intrikiren von da nach ihrem Vaterland, um den Sturz ihrer Gegner zu bewirken. Meistens endigen die eigenen Hülfsmittel und die fremde Theilnahme vor dem Gelingen ihrer Plane. Das Elend macht die Charakterlosen und Schlechten unter ihnen, die Verzweiflung an dem Siege des Rechten die Bessern zu jedem schnöden Dienste bereit, und man begegnet am Ende Männern, welchen man früher eine mitleidige Theilnahme

nicht versagen konnte, in jedem ruchlosen Beginnen der Zeit und sieht die edelsten Kräfte im Dienst des Aufruhrs gegen göttliche und menschliche Ordnung zu Grunde gehen.

Diesen Verbannten scheint der kleine Freistaat von Lucca in den Tagen unserer Ereignisse ein besonders günstiger Boden. Ein großer Theil der Einwohner hat sich zu den Lehren der Reformation geneigt, und die Religionsspaltung dem Kampfe der politischen Parteien eine höhere Kraft gegeben. An der Spitze der Republik steht, als Gonfaloniere, Francesco Burlamacchi, ein Mann von größerer Kühnheit, als Besonnenheit, und geeigneter, einen Plan rasch auszuführen, als klug reifen zu lassen. Um ihn ist eine Schaar entschlossener Menschen gesammelt, welche nichts zu verlieren haben und viel zu gewinnen hoffen. Burlamacchi's Plan geht auf eine allgemeine politische und kirchliche Umwälzung Italiens, und seine Ausführung soll mit der Überrumpelung von Pisa beginnen. Nach diesem ersten Erfolge will man alle Unzufriedenen anderer Staaten an sich ziehen und sich mit den Strozzi's, bei weitem den Hochgesinntesten, Talentvollsten und Geachtetsten unter allen Exilirten der Zeit, verbinden. Mit solcher Verstärkung getraut man sich die übrigen Staaten Italiens durch innere Unruhen und äußere Angriffe zu erschüttern und durch Verbindungen mit Frankreich, den deutschen Protestanten und sogar den Türken eine so feste und imposante Stellung zu gewinnen, daß das schöne Land,

che l'Appennin parte
ed il mar circonda,

in kurzer Zeit, wenn auch nicht wieder zu der alten Weltherrschaft aufsteigen, doch wenigstens zu einem selbständigen und mächtigen Staat emporblühen müsse.

Unerachtet diese Träume aus den verschiedensten Ab-

sichten von mehreren auswärtigen Regierungen aufgemuntert worden sind, so macht ihnen doch der Sieg der Gegenpartei des Gonfaloniere ein schnelles Ende. Burlamacchi wird gefangen genommen, und es ist zur Zeit noch ungewiß, ob er nach Mailand an den Kaiser, oder nach Florenz an Cosmus I. wird ausgeliefert werden. —

Das ist eben das Glück unserer Sache, fuhr der Mönch fort, daß der Kaiser zu hoch auf uns herabsieht, um uns für gefährlich zu halten. Die Kleinen aber bauten ihre Entwürfe zu allen Zeiten am sichersten auf den Hochmuth der Großen. Seine Erfolge in Deutschland haben ihn mehr als je aufgeblasen, und wirklich ist er auch durch die Umstände nicht wenig begünstigt worden. Indeß kann ich den Ereignissen in Genua und Lucca die große Wichtigkeit nicht beimessen, die Ihr darin zu finden scheint. Burlamacchi's Vorhaben hat mir nie mehr, als ein windiges Project geschienen, daß durch unsere Plane wol gewinnen, aber sie nicht fördern konnte. Bedeutender war das Beginnen des Grafen von Lavagna; dennoch rechne ich sein Mislingen nur zu den Unfällen, auf welche man sich in allen großen Unternehmungen gefaßt machen, und die man mit zu benutzen verstehen muß, um wichtige Vortheile daraus zu ziehen.

Diese Kunst möcht' ich wohl von Euch lernen, unterbrach der Fürst den Mönch in einem Tone, welcher Spott und Bitterkeit schwer unterscheiden ließ.

Sie liegt, wie alle großen Wahrheiten, ganz nahe, erwiederte Dieser mit kaltem Ernst, und ist in dem kurzen Satz enthalten: daß, wer zu weit vorgegangen, um noch zurücktreten zu können, entweder Alles wagen, oder zu Grunde gehen muß.

Foi de gentilhomme, eine schöne Wahl! Indeß lasset sehen, was der Botschafter schreibt. —

Es kommt immer besser, fuhr der Fürst fort, nachdem er weiter gelesen: die Nachrichten über den Gesundheitszustand des Königs Franz lauten nicht ganz beruhigend.... Bedenket es wohl! Es ist ein Diplomat, der dies schreibt! Ein Anderer hätte geschrieben, er sei gestorben; und das glaub' ich auch.

Übereilet Euch nicht, Don Ferrante, erwiederte der Mönch; in diesem Fall würde der Botschafter gar nicht geschrieben haben. Indeß ist es allerdings ein Umstand, den wir für uns behalten müssen.

Ja, diese Nachricht würde manchen Muth kühlen — doch, da kommt es wieder besser, fuhr der Fürst fort, nachdem er einen andern Brief erbrochen und durchlaufen; die Nachrichten aus Deutschland klingen tröstlicher. König Franz hat dem Kurfürsten und dem Landgrafen bedeutende Geldsummen geschickt, die ihren Muth und ihre Stärke wieder heben werden.

So lauten auch die Nachrichten von Du Bellay, sagte der Mönch, und auf ihn verlasse ich mich mehr, als auf den Botschafter. Die geheimen Unterhandlungen mit England und Dänemark sind ihrem Abschluß nah und werden dem Kaiser Feinde erwecken, wo er sie am wenigsten erwartet.

Schreibt er nichts von der Gesundheit des ritterlichsten Königs?

Nicht eine Sylbe, aber er setzt hinzu, daß sich der Dauphin vor seiner Abreise von Rambouillet auf der Jagd gegen ihn mit der größten Wärme über die Pläne des Königs, seines Vaters, auf Italien herausgelassen.

Und Ihr könnet noch einen Augenblick an König Franzens Krankheit, oder vielmehr an seinem Tode zweifeln?

Wie so?

Habet Ihr je auf das Urtheil eines Thronfolgers in Staatssachen ein Gewicht legen hören, so lange noch ein Lebensfunken in dem Regenten war?

Ihr kennet die Höfe besser, als ich, Don Ferrante, und ich muß Euch insofern beipflichten. Doch wär' es auch möglich, daß sich Du Bellay in einer jener Schwankungen zwischen Gnade und Ungnade, in welchen sich sein Leben bewegt, zum Trost an einen augenblicklichen Sonnenschein des Nachfolgers gehalten hätte. Gut ist es immer, gewiß zu wissen, daß der Dauphin so wenig, als Einer aus dem Geschlechte der Anjou's, die Liebhaberei an den italienischen Kronen verläugnet. Alle Zeichen mahnen uns, daß wir nicht länger zögern sollen.

Wie? Wir sollten losbrechen, ohne Frankreichs gewiß zu sein?

Wenn Euch so viel an der Mitwirkung Frankreichs gelegen ist, so finde ich hier noch, was ich vergessen, Euch zu sagen, daß die Herzogin Renata von Ferrara allen Franzosen in ihren Diensten geheime Befehle ertheilt hat, die Waffen zu ergreifen und zu uns zu stoßen, sobald unsere Unternehmung mit einem glücklichen Erfolge eröffnet sein werde.

Foi de gentilhomme! Warum nicht früher? Wenn wir Niemand mehr nöthig haben, wird uns Jedermann helfen wollen. Jetzt können wir die Hülfe am besten brauchen!

Seid billig, Don Ferrante. Was würd' es uns nützen, wenn alle unsere Freunde und Gönner mit der Thür' ins Haus fielen, wie der Graf von Lavagna oder

Burlamacchi? Was wir jetzt brauchen, müssen wir in uns selbst finden, und das ist Muth und Entschlossenheit. Wir sind stark genug, um eine Regierung umzustürzen, aber wir brauchen Beistand, um einen neuen Thron zu befestigen, und vor allen Dingen ist nöthig, daß unsere Feinde auf andern Punkten so mannichfaltig beschäftigt werden, um es ihnen unmöglich zu machen, mit Nachdruck gegen uns zu handeln. Aber laßt uns einmal unsere Hülfsquellen übersehen.

Nun, wie weit Mormile ist, wisset Ihr; denn Ihr habt ihn schon gesprochen. Mit Marco Sciarra kann ich Euch nicht zusammen bringen. Er hat einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Mönchskutten und wär' im Stand, unsere Unternehmung schon darum im Stiche zu lassen, weil er einen Mönch unter ihren Häuptern wüßte.

Lasset ihn bei diesem Glauben. Mir ist genug, zu wissen, auf wie viele Mannschaft wir mit ihm rechnen können.

Er hat dreihundert der entschlossensten Bursche von seiner Bande mitgebracht und die Übrigen über sämmtliche Straßen und Wege vertheilt, die ins Ausland führen. Es soll kein Vogel über die Grenze fliegen, sagt er, wenn wir es nicht gut heißen. Zweihundert jener Schnapphähne sind durch die verschiedenen Quartiere von Neapel zerstreut, und die andern Hundert schleichen unter mancherlei Gestalten, welche die Messe begünstigt, hier in der Stadt herum. Es ist nicht ein einziger darunter, dessen Name nicht schon wiederholt am Galgen gehangen.

Eine ansehnliche Hülfe, besonders wenn wir darauf rechnen können, daß sie nicht früher an das Rauben und Plündern denken, als bis die Hauptsache gethan ist. Auf diesen Punkt kommt Alles an, Don Ferrante. Ihr kön-

net ihn dem Marco Sciarra nicht genug ans Herz legen. Sind wir Meister der Castelle, so sollen ihnen die Häuser aller Spanier in Neapel preisgegeben sein.

Mormile hat schon Vorsorge getroffen, indem er sie unter seine Mannschaft vertheilte, auf deren Gehorsam er sich vollkommen verlassen kann. Aber er findet es überaus schwierig, diese Schurken so lang in Zucht und Ordnung zu halten.

Das glaub' ich wol; und es stellt sich immer dringender heraus, daß wir bald losbrechen müssen. Indeß lasset hören, was Don Giovanni d'Agorra meldet.

Er will die Gewißheit haben, das Commando im Castel nuovo von Neapel zu erhalten, sagte der Fürst, indem er den Brief niederlegte. Dieser Vortheil wäre freilich höchst wichtig.

Entscheidend, müßt Ihr sagen, unterbrach ihn der Mönch mit einer ihm ungewöhnlichen Lebhaftigkeit. Er macht uns zu Herren der Stadt und des Hafens und gibt die Person des Vicekönigs selbst in unsere Hände. Darum muß aber auch kein Hauch davon bekannt werden, bis sich die Sache verwirklicht. —

Mit diesen Worten hat der Mönch den Brief, welcher vor dem Fürsten liegt, genommen und ihn in Stücke zerrissen, die er zum Fenster hinauswirft. Indem er sich aber von seinem Armstuhl erhoben, ist sein ganzes Antlitz sichtbar geworden, und wir erkennen mit Erstaunen in ihm den Bruder Sperantius aus dem Kloster der Camaldolenser. Wie in aller Welt kommt der Zögling des heiligen Romualdus in die Kutte der Franziskaner? Wie ward ihm möglich, ein Kloster zu verlassen, das vermöge der Ordensregel ein Grab bei lebendigem Leibe für seine Glieder ist? Wäre die letzte Frage zu lösen, so würde die erste keine Schwierig-

keit mehr bieten. Offenbar bildet die Franziskanerkutte bei der Menge der Klöster dieses Ordens und der Freiheit, womit sich ihre Bewohner in das Treiben der Welt mischen, eine Art von unverfänglichem Incognito, unter welchem sich das heimliche Laster vielleicht ebenso oft verbirgt, als die stille Tugend und die werkthätige, aber geräuschlose Frömmigkeit. —

Ihr habt ja den Brief nicht zu Ende gelesen, sprach der Fürst. Irr' ich nicht, so enthielt er noch manches Andere.

Mich dünkt, ich hab' Euch Alles gesagt; denn daß Ulubsch-Ali unsere Küsten umschwärmt, werdet Ihr schwerlich von Don Giovanni d'Agorra zu erfahren brauchen.

Nein; wir haben directe Nachrichten von ihm. Wer weiß, ob er nicht verkleidet unter unsern Meßfremden herumwandelt? Wenigstens besitzen wir ein Pfand seines Zutrauens in der Stadt, dessen Gegenwart uns mehr, als alles Andere, beweist, wie sehr wir uns auf ihn verlassen können.

Dann ist er selbst gewiß auch nicht ferne. Auf diese Weise, seh' ich, sind wir sehr gut vorbereitet. Aber es ist wichtig, uns Seiner auch zu versichern, damit es uns nicht mit ihm ergehe, wie vor drei Jahren mit dem Barbarossa, dessen ganze Mitwirkung auf die Plünderung einiger Ortschaften und auf den Versuch hinauslief, eine schöne Frau für den Harem seines Herrn einzufangen.

Ihr habt Recht; aber was wäre zu thun? fragte der Fürst.

Ich dächte, wir suchten das schöne Kind in unserer Gewalt zu behalten. Indeß muß es mit guter Art geschehen. Es darf kein Zwang dabei sein.

Foi de gentilhomme! Dazu würd' ich mich auch ge-

wiß nicht verstehn. Die Schönheit hat nie umsonst auf meinen Schutz gerechnet.

Es ist ein Glück, daß Eure Paladins-Gesinnung hier mit unserm Vortheil zusammentrifft. Ist sie schon in Neapel gewesen?

Ich zweifle daran.

Dann wär' es am besten, wenn man die Lust in ihr wecken könnte, die schöne Stadt zu sehen. Hätten wir sie einmal dort, so würd' es uns an Vorwänden für ihre Sicherheit nicht fehlen, um sie, so lang' es für unsere Zwecke nöthig wäre, zurückzuhalten.

Der Gedanke ist vortrefflich. Zudem wird das allerliebste Kind auch besser bei Donna Isabella aufgehoben sein, als zwischen den hölzernen Mauern von Athen und an einer feindlichen Küste.

Hat sie der junge Mann, den ich Euch gestern gesandt, schon gesehen?

Ob er sie gesehn? Fraget vielmehr, ob er ihr nicht tiefer in die schönen Augen geblickt, als ihm gut ist. Der Zufall hat es so wohl mit ihm gemeint, daß sie ihn selbst in ihrer Barke nach Salerno bringen mußte. Es ist ein wackerer Jüngling. Die Natur hat es ihm an keiner ihrer Gaben fehlen lassen, und damit sie in ihrer vollen Kraft wuchern können, so scheint sich auch das Glück an seine Schritte zu heften.

Ihr beurtheilt ihn sehr richtig, Don Ferrante. Es ist ein Jüngling, den ich einer großen Zukunft fähig halte. Ich rechne weit über sein Alter auf ihn für unsere Sache. Er ist von dem leidenschaftlichsten Haß gegen alles Spanische, und besonders gegen Toledo erfüllt, und diesen Haß fodere ich als die erste und unerläßlichste Tugend von Jedem, dem wir eine bedeutende Wirksamkeit anvertrauen kön-

nen. Trotz seiner Jugend hat er den Geist mit den herrlichen Vorbildern des Alterthums genährt, und sein Herz glüht vor Verlangen, das Vaterland von der fremden Knechtschaft zu befreien und zu hoher politischer Macht und Selbständigkeit zu erheben.

Ihr gerathet ja wahrhaft in Eifer über meinen Schützling!

Ihr habt Recht, Don Ferrante. Es mag auch zu viel sein, und leicht mögen Jugend, Schönheit und Geist mich bestochen haben. Bessere, als ich, widerstanden diesem Kleeblatt nicht immer. Wir müssen den jungen Mann so fest, als möglich, an unsere Interessen knüpfen. Er ist noch auf zween Punkten anhängig, auf denen er uns leicht entschlüpfen könnte. Der eine ist sein Verhältniß zu Bottigella, das zwar gelöst scheint, es aber in der That nicht ist. Mit größter Mühe hat dieser die Aufhebung seines Todesurtheils von Toledo ausgewirkt. Glücklicherweise kann er ihm die Nachricht davon nicht anders, als durch den Prior Caraffa zubringen, und Ihr möget Euch wohl denken, daß er auf diesem Wege nicht mehr erfährt, als ihm nützlich ist.

Wenn Ihr sonst keine Sorge habt, dürft Ihr Euch beruhigen. Von dieser Seite ist keine Gefahr mehr, ihn zu verlieren. Er kann es Bottigella'n nicht vergessen, daß er ihn nicht gleich unter seinem Schutz behalten. Aber spracht Ihr nicht von einem andern Faden, an dem er noch festhalte?

Allerdings, und zwar von einem, der nicht so leicht abreißt. Der junge Mann hängt mit leidenschaftlicher Liebe, oder vielmehr, was noch schlimmer ist, mit alter Gewohnheit an einer Verwandten, die mit ihm aufgewachsen ist. Auch hier läuft die Verbindungslinie durch meine Hand;

und ich habe dafür gesorgt, daß sie so schwach, als möglich, werden muß. Man kann diesen unheilreichen Zauber nicht genug fürchten. Er zieht die größten Charaktere in das erbärmliche Spiel seufzender Tändeleien hinab, und ich werde nicht sicher zu sein glauben, so lange wir jenem ersten nicht einen zweiten Zauber entgegen setzen können.

Der ist schon ganz fertig, mein frommer Bruder; wenn Ihr anders zugeben könnt, daß die Macht weltlicher Reize dieses Wunder verrichten soll. —

Indem der Fürst dieses sprach, war der große Pudelhund, welcher bisher ruhig zu seinen Füßen gelegen, aufgesprungen und mit wüthendem Gebell nach der Thür gelaufen.

Es ist Scipio Rebiba, das werdet Ihr sehen, sprach der Fürst, als er den Hund nicht ohne Mühe zum Schweigen gebracht. Das Thier hat eine wunderliche Abneigung gegen diesen meinen Gast. —

Der Hund fing aufs Neue zu knurren an, so daß der Fürst ihn beim Halsband nahm und zu einer entgegengesetzten Thüre hinausstieß.

Monsignore ..., rief ein Diener, indem er das Cabinet öffnete und einen Geistlichen einließ, dessen Äußeres allerdings nicht sehr geeignet war, Zutrauen zu erwecken. Es war eine, überaus magere, Gestalt von mittlerer Größe, im langen, einfachen Priesterrock, mit einem Gesicht und einer Kopfhaltung, auf welche die Ausdrücke Safrangesicht und Krummhals, womit die neapolitanische Mundart den Religionsheuchler bezeichnet, vollkommen zu passen schienen. Wahrscheinlich täuschte hier, wie so oft, das äußere Ansehn; denn der Fürst behandelte den Prälaten mit ganz besonderer Aufmerksamkeit, und den Bruder Sperantius wie einen alten Bekannten.

Was bringt Ihr uns Gutes, Neues mit von dem frommen Theatiner-Cardinal? sprach der Fürst nach der ersten Begrüßung. Ich habe Euch gestern Abend so kurz gesehen, daß ich nicht einmal Raum hatte, nach der Hauptsache zu fragen.

Zuförderst seinen geistlichen Segen, mein Fürst, für Euch und Alles, was Ihr im Dienst der Kirche und zum Vortheil Gottes und der Menschen beginnet, war die Antwort. Besonders aber läßt Euch der Herr Cardinal durch mich seine Hoffnung ausdrücken, daß Ihr der Einführung der heiligen Inquisition, welche das einzige, ausreichende Mittel zur Vertilgung der Pest der Ketzerei ist, keine Hindernisse in den Weg legen werdet.

Foi de gentilhomme! rief der Fürst. Bei allem meinem Glauben an die Weisheit und die guten Absichten des frommen Cardinals kann er mir doch nicht zumuthen, das Feuer selbst anzuschüren, welches bestimmt ist, mich und Jeden zu braten, der einmal Toledo's Galle aufgeregt hat.

Wie könnt Ihr eine solche Meinung von dem heiligen Officium hegen, gnädiger Herr, das nicht richtet nach menschlichen Leidenschaften, sondern nach göttlichen Satzungen? —

Der Prälat entwickelte hierauf mit der ganzen sicilischen Suade und Gesticulation das Wesen der Inquisition, wie es dazumal von ihren Freunden angesehn und verfochten wurde, und rühmte die großen Dienste, welche sie Spanien geleistet. Der Fürst hatte aber jedem Grund einen andern entgegenzusetzen, und das Gespräch wollte eben die Wendung zu einer vertraulichen Eröffnung des Prälaten nehmen, als der Mönch darauf aufmerksam machte, daß

der französische Edelmann, welchen der Cardinal Du Bellay gesandt, noch auf Abfertigung warte.

Hätt' ich ihn doch bald vergessen! sagte der Fürst. Er soll heute noch nach Gäeta, wenn Wind und Wetter es gestatten. Entschuldiget mich auf eine halbe Viertelstunde.

Wollet Ihr ihm nicht den Brief selbst einhändigen, den er mit bekommt? fragte der Mönch, indem er dem Abgehenden ein versiegeltes Schreiben vom Tisch reichte, und fuhr fort, als der Fürst das Gemach verlassen: nehmet Euch in Acht; es ist nicht räthlich, seinen Irrthum zu stören. Er hat nicht Stärke genug, um den Gedanken zu tragen, daß das Volk durch die Furcht vor der Inquisition und, wenn diese nichts hilft, durch die Inquisition selbst auf das Äußerste getrieben werden muß, damit es um jeden Preis das spanische Joch abschüttelt. Vielmehr müssen wir diese Ruthe gegen ihn selbst anwenden. Er ist um nichts besser, als jeder andere Neapolitaner auch. So wie ein Übel in seiner augenblicklichen Wirkung vorbei ist, hat er es vergessen.

Wie? Ich dachte, er ginge mit dem Gedanken um, König von Neapel zu werden?

Allerdings befindet sich auch dieser Gedanke unter dem andern Spielwerk, das er mit Ernst treibt, so lange nichts dazwischen kommt. Aber seit zween Tagen ist wieder aller Muth und Unternehmungsgeist von ihm gewichen, und sieht er in der Inquisition nichts mehr, als eine persönliche Gefahr für sich. Wüßte er diese beseitigt, er hätte keinen andern Gedanken, als nach Neapel zu eilen und den verliebten Ehemann zu spielen.

Ja, fuhr der Mönch fort, als der Prälat ihn mit einer Mischung von Erstaunen und Zweifel ansah: so ist's! Vermöget Ihr Euch in diese Seckenhaftigkeit hineinzudenken,

so rathet einmal, was das dicke Paket enthält, welches unter diesen Papieren liegt. Es ist heute Morgen durch einen eigenen Boten von Neapel angelangt.

Ich würd' es für Briefe von den dortigen Freunden ansehn, wenn ...

Briefe? — Strümpfe müßt Ihr sagen. Strümpfe, nichts als Strümpfe, welche die Fürstin hat tragen müssen, bevor er sie anzieht. Das sind die Zärtlichkeiten des Schäfers, der von einer Fürstenkrone träumt!

Wozu bin ich hier?

Wisset Ihr, wie ich ihn diesen Morgen angetroffen? Der Tisch lag voll Briefe, von denen er nicht einen einzigen erbrochen. Er saß mitten darunter und schrieb — was meint Ihr, daß er geschrieben? — Da leset es; das Blättchen liegt noch da! Er drechselte Verse, und statt vom Vaterland zu reden, las er mir, wie ein winselnder Täuber, vor:

Ya passó el tiempo, che era inamorado,
Ya passó mi gloria, ya passó mi ventura,
Y ha llegado la hora de mi sepoltura...

Der Mönch hatte diese spanischen Verse mit einem Ausdruck von Spott und Unmuth zu lesen angefangen und warf sie mit Verachtung auf den Tisch. Wer kann diese Abgeschmacktheiten aushalten? sprach er. Und dabei vergoß er Thränen, wie ein verliebtes Mädchen!

Welche Änderung, mein Bruder! sagte der Prälat, der wieder in seine künstliche Haltung zurückgefallen war. Aber was ist denn mit ihm vorgegangen?

Die Erklärung liegt in seinem ganzen Wesen, das Ihr gleich für das, was es ist, erkennen werdet. Ihr brauchet nur auf seinen Gang zu achten. Man glaube einen der

französischen Tänzer zu sehen, wie sie der Hunger zuweilen zu uns treibt. Diesmal kommt aber noch der kindische Aberglaube dazu, um ihm vollends alle Kraft und alle Haltung zu nehmen.

Wie so?

Habt Ihr je von der Stimme von San Severino gehört?

Nie ein Wort!

Das glaub' ich; ich weiß auch erst seit gestern Abend von ihr. Als ich mich zur Ruhe begeben wollte, vernahm ich einen Gesang aus der Ferne. Ich hielt ihn für eine Serenade und fragte den Diener, wem die schöne Stimme gehöre. Da erfuhr ich denn, daß man nicht wissen will, woher sie kommt, und, statt deshalb nachzuforschen, sie geradezu die Stimme von San Severino nennt, welche dem fürstlichen Hause jedesmal, wenn sie sich hören lasse, Unglück bedeute.

Wie? Und dieses Ammenmährchen war im Stande, den Unternehmungsgeist des Mannes zu lähmen?

Ihr werdet gleich selbst die Erfahrung machen. Er findet nun in Allem Schwierigkeiten, in Allem Gründe zum Aufschub. Sonst hatt' ich Mühe, seine Ungeduld, die sich nicht nach etwas Besserem, aber nach etwas Anderem sehnte, zurückzuhalten; jetzt kann ich ihn kaum einen Schritt vorwärts bringen. Alles ist zur Ausführung unserer Unternehmung vorbereitet, und auf eine Weise vorbereitet, wie es so leicht nicht wieder möglich zu machen sein wird. Und im Augenblicke, da wir losbrechen sollen, laufen wir Gefahr, daß uns dieser Schwachkopf, dessen Gunst bei dem Pöbel von Neapel wir nicht entbehren können, Alles verderbe.

Die Wahrheit zu gestehn, so hat man auch in Rom keine große Meinung von ihm und gedenkt, ihn nicht un-

ger zu gebrauchen, als gerade nöthig ist. Aber einen König müssen die Frösche doch haben. Wen haltet Ihr am geeignetsten dazu?

Soll ich mein Herz offen darlegen, so kann, meiner Überzeugung nach, nur zwischen zween Namen die Wahl sein.

Und die wären?

Der eine ist ein neapolitanischer Name; den andern möget Ihr selbst errathen.

Nennet mir den einen, so nenn' ich Euch den andern.

Ich nenn' Euch den neapolitanischen, weil ich selbst ein Neapolitaner bin. Caraffa heißt er.

Farnese der andere, sagte der Prälat rasch. Es käme also nur darauf an, welcher am besten taugte.

Luca Gaurico hat Euerm alten Theatiner-Cardinal zwar die dreifache Krone geweissagt, sprach der Mönch; aber die Farnese's haben sie schon. Wer so viel von der Zukunft zu verlangen hat, wie wir, muß von der Gegenwart Alles nehmen, was von ihr zu brauchen ist. Mich dünkt, wir verstehen uns; darum lasset uns dem Mann hier kein größeres Vertrauen schenken, als er ertragen kann. —

Schwerlich ist es Jedem unserer Leser gegenwärtig, daß zu dieser Zeit Paul III., aus dem Hause Farnese, auf dem päpstlichen Stuhle saß, und daß unter dem Teatiner-Cardinal der Cardinal Caraffa, der nachherige Papst Paul IV. gemeint ist, dessen Verwandten, den Prior von Neapel, wir in den ersten Capiteln kennen gelernt haben. Dieser, bereits hochbejahrte, Mann beschäftigte sich mit nichts so eifrig, als mit Planen zur Verbreitung der Inquisition, und man darf nicht zweifeln, daß Paul III. auf seinen Betrieb Toledo'n so dringend angelegen, sie in Neapel einzuführen. Auf seinem Standpunct mochte er Recht haben, und mag er zu

vertheidigen sein; denn die Ideen der Reformation hatten zu der Zeit auch in Italien, und besonders in Neapel, eine starke Verbreitung gefunden. In der That läßt sich für die Hierarchie, welche den Fortschritten des menschlichen Geistes nicht folgen will und vielleicht nicht folgen kann, kein anderes Mittel, als dieses, denken, um das Bedürfniß nach Reformen zu unterdrücken. Ohne Zweifel war es Paul III. und seinem Nachfolger Paul IV. hierin vollkommen Ernst; aber eine andere Frage ist es, ob sie dieses verhaßte Institut dazu benutzen wollten, um ehrgeizige Plane auf das Königreich Neapel für ihre Familien dadurch zu begründen. Es ist schon ohnedies ungewiß, ob sie überhaupt solche Plane hatten. Bei Paul III. läßt der schamlose Nepotismus, womit er sein Haus auf Kosten des Kirchenstaats bereicherte, allerdings an dergleichen Ränke glauben, ohne daß man fürchten darf, seinem Andenken großes Unrecht zuzufügen. Auch war diese Meinung schon zu seinen Lebzeiten ziemlich verbreitet. Zweifelhafter erscheint es bei Paul IV., der, was man auch sagen mag, den Haß seiner Zeitgenossen nicht in dem Maß verdiente, wie er ihm geworden ist. Hatte er seinen Verwandten auch lange genug zu allem Bösen Raum gestattet, so erwachte er doch zuletzt aus seiner Täuschung und entfernte sie mit unerbittlicher Strenge von seiner Person und aus allen öffentlichen Ämtern. Kein Großer der Erde entgeht so leicht dem Schicksal, schlauen und intrikanten Köpfen auf einige Zeit zum Spiele zu dienen, und nur zu oft müssen die besten Fürsten Namen und Vorwand zu Strebungen leihen, die ihren Absichten völlig fremd und ihren Gesinnungen so sehr entgegen sind, daß sie die Ersten sein würden, um sich gegen sich selbst zu erklären, wenn ihnen das Thun und Treiben der Menschen um ihre Person klar wäre.

Es ist unmöglich, sich die Umstände günstiger zu wünschen, als sie liegen, fuhr der Mönch fort. Die Spanier sind verachteter, und Toledo gehaßter, als je. Wir haben in der Stadt über tausend Mann der entschlossensten und waffengeübtesten Leute, die zu Allem bereit sind. Cesare Mormile führt das oberste Commando über sie, und Marco Sciarra befehligt seine eigne Mannschaft unter ihm. Die ganze Bevölkerung befindet sich in einer Stimmung, die nur auf den Augenblick wartet, um im Aufruhr loszubrechen, und zwanzigtausend Mann, mit dem größten Theil des Adels, stehen in einer Stunde unter den Waffen, sobald das Sturmgeläute von S. Lorenzo ertönt. Die Besatzung der Forts ist schwach und Toledo'n nicht durchgängig zugethan. Das Commando derselben liegt entweder in den Händen gutmüthiger Schwächlinge, oder verhaßter Wüthriche, die von ihren eignen Soldaten zuerst aufgeopfert werden. Was aber das Wichtigste ist, so übernimmt Don Giovanni d'Agorra am 17. Mai den Befehl im Castel nuovo selbst. Er hat das Patent dazu bereits in der Tasche und wird sein Commando mit der Gefangennehmung des Vicekönigs beginnen, nachdem er zuvor von ihm mit allen seinen Planen und Hülfsmitteln bekannt gemacht worden. Auf die verschiedenen Forts am Golfe, mit Ausnahme desjenigen von Pozzuoli, ist mit Sicherheit zu rechnen, und Mungone wird eine solche Masse von Fischern der Küste nach Neapel treiben, daß sie, einer Wolke Heuschrecken gleich, über die Stadt fallen sollen. Was wir von Außen zu hoffen haben, ist Euch bekannt. Die französische Flotte wartet nur, bis die alte neapolitanische Flagge von St. Elmo weht, um von Marseille auszulaufen, und Uludsch-Ali umschwärmt diese Küsten schon mehrere Wochen. Er lauert blos auf den Augenblick, da der Großprior von Pisa mit

seinem Geschwader unter Segel gegangen ist, um auf verschiedenen Puncten Landungen zu machen und den Schrecken auf einmal in so vielen Richtungen zu verbreiten, daß die Spanier, wenn sie auch zehnmal stärker wären, als sie sind, doch nicht gegen jede Seite hin Stand halten könnten.

Ihr sprechet von der Flagge, die von St. Elmo wehen soll, sagte der Prälat; welche Flagge wird dies sein?

Ich denke, wir müssen die alte normännische Flagge dazu wählen, damit keine Partei im Reich ein Zeichen ihres eignen Glücks oder Unglücks in ihr erkennen kann.

Fürwahr, das ist weislich ausgedacht. So können die Anhänger von Anjou und Aragonien gleiche Hoffnungen an sie knüpfen und sich mit dem Plane schmeicheln, sie durch die ihrige zu ersetzen. Überhaupt stehen die Sachen glänzender bei Euch, als wir in Rom vermuthet. Wir wollen nur die heilige Jungfrau bitten, daß sie Euch vor den kleinen Unfällen bewahre, die in den größten Unternehmungen am gefährlichsten sind. Daß Ihr Alles leitet, mein Bruder, das weiß ich, und versteht sich von selbst; aber Ihr habt Werkzeuge nöthig, auf die Ihr Euch müßt verlassen können. Ohne Zweifel habt Ihr diese ebenso weise gewählt und klug vorbereitet, wie Eure übrigen Mittel.

Ich glaube sagen zu können, es ist nichts vergessen. Daß ich in den entscheidenden Augenblicken Toledo'n nicht von der Seite gehe, das trauet Ihr mir zu, und daß Don Giovanni d'Agorra am Morgen des 17. nicht auf sich warten lassen werde, könnt Ihr mir glauben. Den Anfang wird Cesare Marmile machen, indem er mit Tagesanbruch alle Wachposten der Stadt zu gleicher Zeit angreift und jeden Spanier, dem man begegnet, niederstoßen läßt. In derselben Stunde bemächtigt sich Marco Griarra des Galeerenhafens, setzt die Sklaven in Freiheit und erstürmt das

Arsenal. Um diese Zeit muß auch Murgone schon mit den Schiffern der ganzen Südküste des Golfs in der Stadt angelangt sein, und wer sich von den Bürgern Neapels noch nicht bewaffnet hat, wird, wenn er diese Gäste einziehen sieht, desto eifriger zu den Waffen greifen. Giovanni di Sepa, Ferrante Caraffa und andere erprobte Männer bilden aus den Bürgern, so wie sie sich auf den Plätzen sammeln, einzelne Corps und besetzen damit sogleich die Hauptpuncte der Stadt und besonders die Straßen, welche nach den Castellen führen. Indeß versammeln Marco Bozzuto und Giovanni Angelo Pisanelli Adel und Volk in der Kirche von San Lorenzo, und es wird ein förmlicher Beschluß gefaßt, vermöge dessen das Königreich Neapel, als der Krone Spanien verfallen, der Fürst von Salerno zum Alter ego des künftigen Königs, und Don Giovanni d'Agorra zum Contestabile des Reichs erklärt wird.

Ist noch sonst Jemand in vollständiger Kenntniß des Plans? fragte der Prälat.

Niemand, antwortete der Mönch. Mormile'n allein hab' ich tiefer in denselben blicken lassen; aber auch er kennt nicht alle Federn, welche spielen sollen. Ich gedenke ihm erst am Vorabend der Ausführung den vollständigen Überblick über Alles zu geben. Meines Erachtens kehret Ihr ungesäumt nach Rom zurück, um dort der Erste die Nachricht von unsern Erfolgen zu empfangen und zu verbreiten. Ihr könnet uns hier nichts nützen, wohl aber leicht in den Fall kommen, Euch auf eine Weise erklären zu müssen, die entweder unsere Sache, oder Euern öffentlichen Charakter in Gefahr setzt. Dort aber werdet Ihr unsere Angelegenheiten mächtig fördern, wenn unser Anfang glücklich, und uns sogar nothwendig sein, wenn er unglücklich ausfällt.

Ihr habt Recht. Auch bin ich nur gesandt, zu beob-

achten, wie die Sachen stehn. Ich weiß genug, um den Erfolg, soweit er in Menschenhand steht, versichern zu können. Es kommt Jemand —

Er ists, sagte der Mönch, und ich höre an Fußtritt und Stimme, daß es in seinem Innern ganz anders aussieht, als zuvor. —

Wirklich trat der Fürst auch mit der heitersten Miene von der Welt und einem, fast tänzelnden, Gang ein. Er hatte einen Mann von mittlerer Größe und in soldatischem Anzug bei sich, in dessen Gesicht Kühnheit, Entschlossenheit und Frohsinn um die Herrschaft des Ausdrucks zu streiten schienen. In der That würde das Faunische im Knochenbau der obern Hälfte desselben schwerlich in einer andern, als in dieser Physiognomie, mit dem tiefliegenden, feurigen, grauen Auge, den festgeschlossenen Mundwinkeln und dem großgeformten Kinn vereinbar gewesen sein.

Foi de gentilhomme, sprach der Fürst im Hereintreten zu seinem Begleiter; das will ich doch sehen, ob Ihr mehr, als drei Mal zehn Schönheiten einer schönen Frau aufzuzählen im Stande seid. Ich wette, Ihr bringt diese nicht zusammen.

Ich getraute mir, Euch gleich vom Gegentheil zu überzeugen, erwiederte der Andere, wenn die frommen Herren nicht an meinen Reden Ärgerniß nehmen könnten.

Wie? Sie sollen sich nicht auch eines geistvollen Scherzes freuen dürfen? Nein, Don Cesare; wir wollen die Spanier nicht zum Lande hinauswerfen, um auf unsere eigene Faust Kopfhänger zu werden....

Setzet Euch, fuhr der Fürst fort; ich will Euch gleich ein wenig katechisiren. Nun lasset hören: welche sind die drei Dinge, die weiß, wie Schnee, sein müssen, wenn eine Frau schön heißen soll?

Gesicht, Zähne und Hände, antwortete der Fremde.

Gut! Und die drei, welche sie schwarz haben muß?

Augen, Augenbraunen und Augenwimpern.

Trefflich! Und die drei rosenrothen?

Lippen, Wangen und Nägel.

Wie heißen aber die drei Dinge, welche lang sein müssen an einer schönen Frau?

Der Wuchs, die Haare und —

Wie? Ihr bleibt schon stecken? rief der Fürst. Wisset Ihr nicht, daß eine schöne Hand nicht breit sein darf, sondern lang sein muß?

Hättet Ihr mir einen Augenblick Raum gestattet, mich zu besinnen, so wär' es mir gewiß eingefallen.

So nennet mir denn die drei Dinge, die klein sein müssen an der vollkommenen Schönheit.

Zähne, Ohren und Füße.

Nun, hochwürdiger Herr, habt Ihr je so gute Schüler im Katechismus gehabt?

Gnädiger Herr, antwortete der Prälat; es ist nicht selten, daß der Schüler den Lehrer übertrifft. Inzwischen steht mir über die Materie, die Euern Frohsinn beschäftigt, kein Urtheil zu.

Es ist auch gerade Zeit, abzubrechen; denn wir müßten nun von Schönheiten reden, die man besser schweigend bewundert. Also zur Sache! Seid Ihr inzwischen einig geworden, welche Bestimmung dem jungen Manne gegeben werden soll, der seit gestern zu den Unsrigen gehört?

Wen meinet Ihr damit? fragte Cesäre Mormile; denn dies war der Name des Fremden, der mit dem Fürsten eingetreten war.

Es ist der junge Mann von Sorrent, dessen wackere That auf Ischia ich Euch diesen Morgen erzählt, erwiederte

der Bruder Sperantius. Ich denke, er soll Uludsch-Ali's schöne Tochter nach Neapel begleiten, wenn sie Lust bekommt, der Fürstin Isabella einen Besuch zu machen.

Foi de gentilhomme! Der Auftrag ist dem wackern Jüngling zu gönnen, sprach der Fürst. Die Wahrheit zu sagen, soll es mir lieb sein, wenn er so bald, als möglich, von hier fort kommt. Uludsch-Ali spuckt offenbar unter den Meßfremden, und hat es auf Scipio'n abgesehn. Er kann ihm nicht verzeihen, daß er ihn um seinen Fang gebracht und ihn noch überdies zu einem, eben so schmählichen, als halsbrechenden Sprung gezwungen hat. Ein besseres Mittel, den jungen Mann gegen die Rache des calabrischen Renegaten zu sichern, gibt es nicht. Freilich wird er wüthend werden, erfährt er, daß das schöne Töchterchen unter dem Schutze seines Todfeindes nach Neapel gezogen ist.

Wie sollt' er es erfahren? sagte der Bruder Sperantius; und erfährt er es auch am Ende, so kann er nur eine Neckerei des Zufalls darin erkennen, und verzeiht dem jungen Mann, und mehr noch.

Damit wären wir also im Reinen, sprach der Fürst. Es kommt jetzt nur noch darauf an, den Tag zu bestimmen, wenn wir losbrechen sollen. Offenbar dürfen wir nicht länger säumen. Alle unsere Federn sind gespannt, und jede Zögerung kann die Wechselfälle gegen uns nur vermehren. —

Der fremde Prälat warf dem Mönch einen bedeutenden Blick zu, als der Fürst aus diesem Tone sprach.

Ihr habt Recht, erwiederte der Bruder Sperantius, und ich denke, wir werden gegen die Mitte des Monats die Minen springen lassen können.

Wie? Ihr wollet noch so lange warten? Bedenkt doch, welche Schwierigkeit Don Cesare hat, seine Leute hinzuhalten.

Ich läugne nicht, sprach Dieser, es kostet mich unsägliche Mühe, zu verhüten, daß sie den Spaniern nicht täglich in die Haare gerathen.

Und die Eurigen sind noch die geduldigsten; stellet Euch nun erst die Mannschaft von Marco Sciarra vor. So eben hab' ich ihn einen Augenblick gesprochen; solltet Ihr glauben, daß unter seinen Galgenvögeln auch Nachtigallen sind?

Wie so? fragte der Mönch in dem Tone des Unmuths über unzeitigen Scherz.

Wie anders? als daß Einer von seiner Bande eine Stimme hat, gegen welche mein Sänger, Viol di Gamba, nur Krähentöne aus seiner Kehle zieht. Der Bursche ist daran gewöhnt, in stillen Nächten auf die Spitze hoher Berge zu steigen und seinen Gesang hinausklingen zu lassen über das Land. Da es nun hier keinen Berg für ihn gibt, so hat er sich, wie es scheint, an dessen Statt den höchsten meiner Thürme auserſehen, um seiner Liebhaberei, der sanften Nacht ein Ständchen zu bringen, Genüge zu leisten. Das abergläubische Volk dieser Stadt scharrt dafür gleich ein Kindermährchen aus dem Grab, und nennt den lieblichen Gesang die Stimme von San Severino. Ist es nicht zum Lachen? —

Die beiden Geistlichen sahen einander wieder an, wie zuvor, und führten das Gespräch auf den Gegenstand zurück, für den die kleine Gesellschaft versammelt schien. Sie theilten Mormile'n Mehreres aus den Papieren mit, die auf dem Tische lagen, und machten ihn noch mit andern Umständen bekannt, welche wir zum Theil bereits angeführt haben.

Es verdrießt mich, sagte dieser im Laufe des Gesprächs, daß Don Giovanni d'Agorra nicht gekommen ist. Ich möchte den Mann denn doch einmal kennen lernen. Er soll

gar drollig aussehn mit seinen ungleichen Augenbraunen. Es ist ein eigner Unstern, der mich mit ihm verfolgt. Wo ich auch hinkommen mag, so ist er schon da gewesen, und nie treff' ich ihn, wo ich ihn zuerst vermuthen sollte. Kaum sind es acht Tage, daß ich in Ischia war; aber da befand er sich in Neapel, und als ich dahin zurückeilte, hatte er sich eben nach Ischia begeben. So ist es mir schon mehrere Male mit ihm ergangen.

Ihr werdet ihn zur Genüge kennen lernen, erwiederte der Mönch, wenn wir einmal beginnen, den spanischen Unrath auszukehren. Übrigens dürft Ihr glauben, daß er nicht müßig ist für unsere Sache. Wir haben die wichtigsten Dienste von ihm zu erwarten.

Nun, er wird doch auch nicht mehr, als Einen Spanier auf einmal an seinen Degen spießen können, sagte Mormile; und daß er uns aus dem alten Felsennest seiner Insel einen ansehnlichen Haufen zuführen werde, möcht' ich, mit Eurer Erlaubniß, bezweifeln. Die Türken scheinen gerad' auch nicht den größten Respekt vor ihm zu haben. Holten sie ihm doch kürzlich die Malteser Ordenshäupter beinah unter den Kanonen seines Kastells weg.

Er war zu der Zeit abwesend, sprach der Mönch; was er häufig ist, wie Ihr richtig bemerkt habt. Toledo nimmt seine Thätigkeit bei jedem Vorfall in Anspruch. Indeß dürfen wir Solches für ein Glück ansehn. Don Giovanni lernt dadurch die Hülfsmittel und die schwachen Seiten der spanischen Regierung immer besser kennen. Aber Ihr habt uns noch nicht gesagt, setzte er, gegen den Fürsten gewandt, hinzu, ob wir auf den Markese von Pescara werden rechnen können. Ihr hättet es unternommen, ihn auszuholen.

Foi de gentilhomme! Ich habe das Meinige auch

gethan, und kann Euch Schwarz auf Weiß mit seinen eignen Worten dienen, oder vielmehr mit den zierlichen Schriftzügen der schönen Vittoria, seiner Gemahlin. Er hat mir den Brief geschickt, den sie ihm bei dieser Gelegenheit geschrieben, und ich will Euch nicht verhehlen, daß er einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Ihr sollt selbst hören, wie sie urtheilt. —

Der Fürst suchte unter den vielen Papieren ein Schreiben heraus und fuhr fort: ich will Euch nur die Hauptstelle lesen: „nicht durch Macht", schreibt die schöne Frau, „sondern durch den Ruhm der Treue und die Erhabenheit „der Tugend wird die Ehre gewonnen, in deren Glanz „Ihr immer gelebt, und auch nur durch sie wird sie auf „die spätesten Nachkommen fortgepflanzt. Wie hoch ein „Mann stehen mag, so stürzen ihn Untreue und Verrath „unfehlbar ins Verderben. Ihr aber habt nicht nur im „Krieg durch Eure tapfere Hand, sondern auch im Frieden „durch die unerschütterliche Hoheit Eurer Gesinnungen Feldherrn, Fürsten und Könige überwunden." — Ihr müsset gestehn, es ist ein edles, und bei Gott! auch wahres Wort, das die schöne Frau schreibt. Ich wüßte nicht, was ich thäte, wenn mir Donna Isabella auf gleiche Weise ins Gewissen spräche.

Dergleichen gute Lehren bedarf auch jeder Ehemann, der in solchen Dingen Rath bei seiner Gattin holt, sprach der Bruder Sperantius. Wer aber nicht nur den guten Ehemann spielen, sondern die Welt mit seinem Namen füllen will, muß sich selber zu rathen wissen.

Ihr habt vollkommen Recht, mein frommer Bruder, und ich habe auch gleich den Entschluß gefaßt, Donna Isabella zu entfernen, sobald ich die Entwickelung unserer

Plane sich nähern sah. Es ist kein geringes Opfer, das ich ihnen bringe.

Es wird Euch vergolten werden, sprach der Prälat; und an Gesellschaft läßt es Euch der Himmel doch nicht fehlen.

Es thut mir leid, daß Ihr mir die Eurige nur so kurze Zeit gönnen wollt. Ich hätt' Euch heute gern bei Tische gesehn. Es müßte mich wundern, wenn Euch meine Gäste nicht gefielen. —

Das Gespräch der kleinen Gesellschaft kehrte nun wieder zu der halsbrechenden Unternehmung zurück, welche sie ausschließend zu beschäftigen schien. Indeß können wir sie füglich ihrer Berathung überlassen, da sich solche nun über eine Menge Einzelnheiten verbreitete, die nach Verfluß mehrerer Jahrhunderte nicht einmal mehr ganz klar sind und in jedem Fall Erläuterungen nöthig machen würden, die wir gerne vermeiden, wo es möglich ist. Die Entwickelung der Ereignisse steht auch ohnedies so nahe, daß die Leser in Kurzem Alles werden übersehen können, und es mag genügen, zu bemerken, daß die Verschworenen, wie wir sie nunmehr nennen müssen, mit der Verabredung von einander schieden, am 17. Mai, als dem Tag, an welchem der neue Commandant von Ischia den Oberbefehl im Castel nuovo von Neapel antreten sollte, alle Minen springen zu lassen.

So sehen wir, nicht ohne Bangigkeit, den hoffnungsvollen Jüngling in das Netz von Planen hineingezogen, die nichts Geringeres, als den Umsturz der ganzen Staats-Ordnung in seinem Vaterlande bezwecken. Dürfen wir hoffen, daß er aus diesen Verwickelungen, wenn auch nicht sein äußeres Glück, — denn dieses geht für Jeden verlo-

ren, den sein böses Schicksal in solche Unternehmungen stürzt: — aber doch die innere Unbeflecktheit seines Charakters retten werde, damit wir ihm nicht unsere ganze Theilnahme entziehen müssen?

Viertes Capitel.

Ihr werdet heut verschiedene merkwürdige Bekanntschaften machen, sprach der bejahrte Mann, der mit unserem jungen Helden in den Speisesaal trat. Der Fürst hat eine Schwachheit für alle Originale, selbst wenn sie die Freiheit, außer der Regel zu sein, ein wenig zu weit treiben.

Ich gesteh' Euch, antwortete Scipio, daß ich, seit ich mich hier befinde, noch nicht recht zur Besinnung gekommen bin. Ich werde viel Zeit und Nachsicht bedürfen, bis ich mich an dieses feine, unaufhörlich bewegte und anregende, und immer wieder in die Schranken zurückweichende, Leben gewöhnt habe.

Es wird Euch leichter werden, mein junger Freund, als Ihr Euch vorstellet. Ihr braucht Euch nur so zu geben, wie Ihr seid, und den Anstand des Hofmanns nicht außer dem sittlichen Anstand überhaupt suchen zu wollen. Lasset Euch ja nicht den Schein täuschen, welchen diese Dinge im Anfang für Euch haben werden. Mancher kommt Euch vielleicht auf den ersten Blick wie ein Muster der Nachahmung vor, bei dem Ihr bald finden werdet, daß

seine Liebenswürdigkeit Abgeschmacktheit, sein Frohsinn Thorheit und seine Schwäche Laster ist. —

Diese Worte freundlicher Belehrung sprach der erfahrene Mann, welcher Scipio's ersten Schritten in dem Palaste des Fürsten mit jener theilnehmenden Aufmerksamkeit entgegen gekommen war, die für jeden Neuling beim Eintritt in bedeutende Verhältnisse so wohlthuend und ermunternd ist. Don Vincenzo Martinelli hatte manche Züge gegen die Türken mit seinem Vater auf der Ordensflotte gemacht und sich herzlich gefreut, in dem Sohne des alten Freundes eine, wie er sagte, fast zur Täuschung gehende, Ähnlichkeit mit Don Mario zu finden.

Indem er fortgehen wollte, trat ein Mann von ungewöhnlich großer Leibesgestalt im Gewande des Weltgeistlichen herein. Er wandelte langsam einher und warf aus dem fetten, platten Gesichte, das von Behaglichkeit und Selbstzufriedenheit stralte, freundliche Blicke um sich, welche fast den Ausdruck einer wohlwollenden Herablassung hatten.

Man kann den Palast unseres Fürsten nicht betreten, begann dieser Mann nach den ersten Begrüßungen, ohne irgend eine neue Bekanntschaft zu machen, welche durch Gelehrsamkeit, oder hohe Geburt, oder durch wichtige Verrichtungen in Staatsangelegenheiten ausgezeichnet ist. Und so viele berühmte Männer die gelehrte Salerno selbst in ihren Mauern vereinigt, so zeigt sich doch auch die übrige Welt nicht arm daran. Der junge Herr kommt vielleicht hieher, um die ritterliche Bildung am Hofe des Fürsten noch durch die Zierden der Musen zu erhöhen? setzte er gegen Don Vincenzo gewendet hinzu, indem er seine glänzenden, aber wenig ausdrückenden Blicke gleichsam auf Scipio niedersenkte.

Es ist ein neuer Gast dieses Hauses, erwiederte Jener

trecken, von dem wir wissen, daß er schon mit manchem Schmucke der Musen geziert zu uns gekommen.

Desto besser! Dann kann ihm auch nicht unbekannt sein, wie wir von Annius von Viterbo wissen, daß unsere Stadt von Sem, dem Sohne Noah's, erbaut worden; daher wir auch bei der Hochmesse der heiligen Märtyrer Fortunatus, Cajus und Anthes im Dome singen:

O Salernum, civitas nobilis,
Quam fundavit Sem, Noae filius.

In der Geschichte der Römer erscheint sie mit Ruhm, und später ward ihr durch den Besitz vom Leibe des heiligen Evangelisten Matthäus ein Glanz, den ihr Neapel selbst beneidet. Schon ein sehr alter apulischer Schriftsteller nennt sie eine überaus ergötzliche Stadt, welche Lebensmittel im Überfluß, und Reichthum, nicht nur an Wein, Äpfeln und Nüssen, sondern auch an schönen Palästen, liebreizenden Frauen und weisen Männern hat. Wenn Ihr Lust tragen solltet, Euch von allem diesem näher zu unterrichten, sprach er zu Scipio, so brauchet Ihr mich nur zuweilen zu besuchen. Ich gehöre nicht zu den Gelehrten, die ihre wissenschaftlichen Schätze für sich allein behalten wollen. Ich lasse Jeden daran Theil nehmen, und helfe besonders gern jungen Männern auf den rechten Weg. Das Feld der Wissenschaften ist so groß, daß man lange darauf in der Irre gehen kann, wenn man es ohne einen guten Führer betritt.

Foi de gentilhomme, Don Blasio Capograsso, sprach der Fürst, welcher in diesem Augenblick mit mehreren Personen eintrat; das ist mir einmal die Zerstreutheit, die ich liebe! Ihr kommet zu frühe. Sonst kommt Ihr zu spät, und das gefällt mir kaum an mir selbst.

Gnädiger Herr, wer mit den Musen verkehrt, ist nicht immer Herr seiner Zeit, antwortete der Doctor: denn dies war er; und lassen ihre Besuche manchmal auch auf sich warten, so dauren sie desto länger. Es würde sich nicht geziemen, abzubrechen, ehe sie selbst an den Aufbruch denken.

Nun, meinetwegen; ich gönn' Euch diese Schäferstunden, wie sie König Franz zu nennen pflegt, wenn irgend ein zartes Lied die Frucht davon ist. Verführet mir nur diesen jungen Mann nicht, setzte der Fürst hinzu, indem er auf Scipio'n blickte; wir haben, wenn nicht Besseres, doch Nöthigeres mit ihm vor. Ihr müßt nicht ungeduldig werden, meine Freunde, daß unsere Gäste noch nicht versammelt sind. Don Agostino fehlt noch; aber ich hoffe, daß er uns Gesellschaft mitbringt, die uns reichlich entschädigen wird. Habt Ihr schon meinen Stall besucht, Don Scipio?

Ja, gnädiger Herr. Don Federico hat die Güte gehabt, mir alle die herrlichen Thiere zu zeigen, erwiederte der junge Mann.

Wie gefällt Euch Moreau le Blanc? fuhr der Fürst fort; nicht wahr, das ist ein Pferd? Es ist der Bruder von Moreau le Superbe, für den der Herzog von Longueville vergebens 3000 Franken Renten geboten. Sie sind beide aus den Gestütten von Melun.

Melun liegt in Frankreich, fiel Don Blasio Capograsso ein, und der Ruhm der Pferde dieses Landes steigt bis in das hohe Alterthum hinauf. Schon zu Julius Cäsars Zeit waren sie ausnehmend geschätzt; und die Römer verstanden sich auf gute Pferde. Cappadozien und Persien, Epirus und Thessalien lieferten ihnen die trefflichsten Thiere aus ihren zahlreichen Heerden. Doch übertrafen die Rosse den

Sybariten alle andern an Gelehrigkeit. Sie tanzten sogar nach der Musik, und es gehörte bei diesem Volk zu den Freuden glänzender Gastmahle, während derselben edle Hengste tanzen zu sehen. Einmal ist dieses Vergnügen freilich ihren Herren theuer zu stehen gekommen; denn als sie im Krieg mit den Krotoniaten im Begriff standen, eine entscheidende Reiterei-Bewegung auszuführen, ließen diese die Tanzmusik der sybaritischen Pferde anstimmen. Damit hatte das Einhauen ein plötzliches Ende. Die Pferde tanzten, die Schlachtordnung war zerstört, und die Krotoniaten trugen einen leichten Sieg über ihre Feinde davon.

Foi de gentilhomme, die Geschichte ist allerliebst, rief der Fürst; nur Schade, daß sie nicht neu ist. Aber was brauchen wir Zeugniß des Alterthums? Haben wir nicht heutzutag noch treffliche Rosse genug in unserm schönen Vaterland? fraget einmal Don Federico Grisone, der wird es Euch am besten sagen können. —

Ein kleiner, magerer Mann, den die auswärts gekrümmten Beine, der vorhängende Oberleib, und der steife Gang, womit er hinter dem Fürsten in den Saal getreten war, gleich dafür ankündigte, daß er den größten Theil seines Lebens zu Pferde zugebracht, antwortete hierauf: Ihr habt Recht, gnädigster Herr; wer klares Wasser haben will, muß es an der Quelle holen. Wer möchte aber all' dies bessere Aufschlüsse geben können, als wer so glücklich gewesen ist, den alten Pagano zum Meister und Lehrer zu haben? Ein Reiter und Pferdekenner, wie dieser, wird sobald nicht wieder aufstehn. Er hatte Spanien und Frankreich, Deutschland und England durchreiset, um die Pferde aller Länder und die Kunst ihrer besten Reiter kennen zu lernen; aber er sagte, so oft man es hören wollte, über einen achtjährigen Hengst aus den Gestütten des Fürsten von Salerno

geht kein Roß in der Welt. Wo wär' auch sonst ein Land so geeignet zur Pferdezucht, wie das unserige? Im Winter werden unsere Stutten in den Sumpfebenen an den Küsten gehalten, und im Sommer auf die kühlen Gebirge getrieben. So haben sie das ganze Jahr Ruhe vor den Fliegen, genießen immer frisches Futter, und sind Tag und Nacht in der freien Luft. Dazu kommt, daß Stutten und Hengste —

Maribus a foeminis discretis, ne Venere dissolvantur, fiel Don Blasio ein; wenn Ihr mir erlaubet, Euch mit der Sprache der Gelehrten zu Hülfe zu kommen, die dergleichen schonender auszudrücken versteht.

Was ist denn Unanständiges daran? erwiederte Don Federico; zudem ist den Reinen Alles rein, und befindet sich keine Dame hier. Fürwahr, es ist der Mühe werth, die Parke von Sila, Corigliano, Cassano, von Terranuova, Ceschiaro, Castel nuovo und Valle di Grati zu sehn; von dem Park von Roveto nicht zu sagen. Auch sind dies nur die Hauptgestüte von Calabrien. Aber der edelste Schlag bleibt immer der des Fürsten, und dies rührt daher, daß die beste Race unsers Landes von Zeit zu Zeit durch andalusische Hengste aufgefrischt wird. Das gibt den edlen kräftigen Schlag von Rossen, welcher sich so gut für den Kriegskampf eignet —

Ihr habt Recht, Don Federico, unterbrach Don Blasio, der schon ein paar Mal den Mund geöffnet hatte, um seine Gelehrsamkeit anzubringen: equi, erecta ac praecelsa forma, eoque vigore ac robore, ut omnia adverso impetu prosternant, wie sich Cesare Brumano so schön über die neapolitanischen Schlachtrosse ausdrückt.

Verschonet uns mit Euerm Latein, Doctor, fiel der Fürst ein. Was gibt es Neues aus Neapel? Es scheint

bald Ernst zu werden mit der Inquisition. Ich bin begierig, ob sich das edle Roß dem Zaume fügen wird; denn Ihr wißt wohl, Don Federico, daß man die Stadt Neapel mit einem ungebändigten Pferde verglichen?

Ja, gnädiger Herr, auch hat sie ein solches in ihrem Wappen, erwiederte Dieser. Aber wisset Ihr auch, was Kaiser Karl von diesem Pferde gesagt hat?

So lasset hören, Don Federico, sprach der Fürst.

Als der Kaiser zum ersten Mal in die Stadt einzog, fielen ihm die vielen, sich muthig bäumenden, Pferde auf, die er überall gemalt sah, und er fragte seinen nächsten Begleiter, was diese Pferde bedeuteten? Man sagte ihm, daß sie die Freiheiten der Stadt vorstellen sollten. Da muß man ihnen einen guten Zaum anlegen, erwiederte der Kaiser, und ließ das Kastell von Sant Elmo bauen.

Daher nennt die Vox populi dieses Kastell auch la briglia (den Zügel), fiel Don Blasio ein.

Foi de gentilhomme, rief der Fürst; Eure Anecdote ist vollkommen richtig, Don Federico. Ich könnt' Euch einen Augen- und Ohrenzeugen nennen, wenn es nöthig wäre. Aber wer zweifelt daran, da der Vicerex, Locumtenens et Capitanus generalis et Alter ego gerade damit beschäftigt ist, des Kaisers Wort auszuführen? Ich weiß, was Ihr sagen wollt, Don Blasio. Ihr meinet, dieß sei nicht das beste Latein. Aber nehmet mir nicht übel, das versteht Ihr nicht! Alles Latein ist gut, das an der Spitze von zwanzigtausend Mann guter Truppen gesprochen wird. Charles qui triche (so pflegte der Fürst Karl V. gewöhnlich zu nennen, wie die Franzosen das Charles d'Autriche verwandelt hatten), Charles qui triche, spricht ein schlechtes Latein, und dennoch hat er Pabst Clemens VII., der schon um seiner Infallibilität willen keine Sprachfehler machen

kann, gefangen bekommen. Ich bin überzeugt, Ew. Majestät lassen keinen Ihrer Unterthanen Latein lernen? —

Mit diesen Worten hatte sich der Fürst an einen Mann gewendet, der gleichfalls mit ihm in den Saal gekommen, und Scipio'n mehr, als alle Übrigen, aufgefallen war. In der hohen schlanken Figur, mit einem halb militairischen, halb fantastischen Anzug, stellte sich ein auffallendes Gemisch von Pracht und Nachlässigkeit dar. Unter der hochgewölbten, überaus schmalen Stirne drängten sich schwarze Augen von ungewöhnlichem Feuer hervor, und die spitzige Habichtnase, mit den kurzen, aber dicken, und nichts weniger, als schlaffen, hochrothen Lippen erinnerte unwillkürlich an die treffende Vergleichung, welche Jemand zwischen einem ähnlichen Gesicht und einem Spechte gemacht hat, der eine Kirsche im Schnabel hält. Wirklich hatte das Ganze der Physiognomie des Mannes den Ausdruck im Kopfe der Raubvögel, und die magern, aber muskulösen Glieder schienen zu allen Neigungen zu passen, welche diesen Ausdruck andeuten. —

Was sollten meine Leute mit dem Latein machen? war die Antwort. Das sind müßige Dinge, die nur für Pfaffen und Schulfüchse passen. Sie verstehen sich schon jetzt nicht unter einander, wenn ich nicht alle Neumonde einige der Schlimmsten aufknüpfen lasse. Was würd' es erst sein, sprächen sie auch noch in fremden Zungen? —

Scipio stand im Begriff, seinen alten Gönner zu fragen, wer der Mann sei, der seine Worte auf eine so sonderbare Weise herausstieß und Majestät von dem Fürsten genannt worden war, ohne daß es Jemand aufzufallen schien, als Dieser den Don Vincenzo Martinelli auf die Seite nahm. Der Letzte versah an seinem Hofe die Verrichtungen, so in den heutigen fürstlichen Hofhaltungen den

Obristhofmeistern, Hofmarschällen und Obristkammerherren zustehn. Wahrscheinlich hatte der Fürst ihm einige Befehle zu ertheilen.

Der Doctor bemächtigte sich indeß unseres jungen Mannes, und kramte ihm so viel Gelehrsamkeit aus, als er in der kurzen Zeit nur immer von sich zu geben vermochte. Obgleich Scipio keinen Raum fand, auch nur ein Wort von seinem eigenen Wissen anzubringen, so hatte sein Talent, geduldig zuzuhören, doch schnell eine so gute Wirkung auf den Gelehrten gemacht, daß er den Fürsten, als er zu ihnen trat, versicherte, der junge Mann habe seinen Geist schon so ausgebildet, daß er in dem Musensitz, wo er sich nun befinde, nur noch die feinsten Blüten und Früchte zu pflücken brauche, die unter diesem günstigen Himmel neben einander an dem Baume der Wissenschaft hervortrieben.

Es freut mich, dies zu hören, erwiederte der Fürst. Auch darf ich Euch versichern, daß mein junger Freund die Vorzüge, die Ihr an ihm rühmet, durch ritterlichen Sinn und entschlossenen Muth noch verdunkelt. Schwerlich wird bald wieder eine so tapfere That geschehen, daß ein einziger Mann, zu seiner ersten Waffenprobe ein ganzes, isolirt stehendes Gebäude nicht nur gegen ein Dutzend tapferer Feinde beschützt, sondern auch Alle, die nicht unter seinem Degen fallen, gefangen nimmt. — Und nun begann der Fürst mit sichtbarem Vergnügen die Waffenthat zu erzählen, welche Scipio auf der Insel Ischia zur Rettung des Großpriors von Pisa und des Großbaillifs von Deutschland vollbracht hatte. Die ganze Gesellschaft sah den jungen Mann mit staunender Bewunderung an, und während sich der Doctor auf eine ähnliche That aus dem Alterthum besann, und es der Stallmeister unbegreiflich fand, wie ein einziger Mann

zu Fuße mit so vielen Gegnern zugleich fertig werden könnte, trat die räthselhafte Majestät zu Scipio und bot ihm die Hand. Besuchet mich in meinen Bergen, sprach der Unbekannte, indem er sie derb, aber herzlich schüttelte. Ihr sollt willkommen sein. Auch wird es Euch an Gelegenheit zu ähnlichen Thaten bei mir nicht fehlen.

Foi de gentilhomme, fiel der Fürst ein; Eure Einladung ist nicht zu verschmähen, sobald meine Hand nicht mehr hinreicht, den jungen Helden gegen den Alter ego in Neapel zu schützen. Wisset Ihr auch, welchen Lohn er für diese That davon getragen? —

Alle schwiegen erwartungsvoll, und Scipio blickte bescheiden zur Erde. —

Ein Todesurtheil, fuhr der Fürst fort; ja, ja ein Todesurtheil! Und warum? Weil er einen spanischen Zollwächter hatte niederstoßen lassen.

Pah! rief der Mann, dessen Incognito wir noch nicht lösen können, mit einem merkwürdigen Ausdruck der Verachtung einer solchen Geringfügigkeit.

Aber nicht genug; der Vicekönig foderte nach dieser That auch noch seine Auslieferung von dem Großprior von Pisa —

Ein Gemurmel des Unwillens und der Neugierde antwortete dem Fürsten aus dem Mund aller Anwesenden.

Und was glaubt Ihr, daß der Großprior darauf für den jungen Helden that, der ihm und seinem Freunde Leben und Freiheit gerettet? —

Als Niemand antwortete, sprach der Fürst zu dem Doctor: das geb' ich Eurer Gelehrsamkeit zu rathen auf, Doctor!

Dieser antwortete:

Pro meritis male tractarunt Agamemnona Graji;

denn da Ihr es zur Frage macht, gnädiger Herr, so kann es wol nicht anders sein!

Warum nicht, wenn von Männern die Red' ist, wie der Großprior von Pisa und der Großbaillif von Deutschland? fragte Don Vincenzo Martinelli im Tone des strafenden Vorwurfs.

Indem der Fürst eben dem Doctor die Antwort ersparen wollte, öffneten sich die beiden Flügel der Saalthüre, und der Haushofmeister des Fürsten trat mit einem mächtigen Schritte herein. Er stellte sich neben die Thüre, stieß sein langes, spanisches Rohr mit dem ungeheuern silbernen Knopf auf den Boden und rief: Don Agostino Riso und seine Dame! —

Eine kurze Weile darauf erschien mit langsamen, fast feierlichen Schritten ein Paar, welches durch den Contrast, den es unter sich selbst bildete, Alle, die es zum ersten Mal sahen, in ein solches Erstaunen versetzte, daß zunächst jeder andere Eindruck schwieg. Nie haben sich vielleicht Jugend und Alter, Schönheit und Häßlichkeit, edle Pracht und abgeschmackte Ziererei im Anzug so grell neben einander dargestellt, als in dem alten Mann und der Blume von Schönheit, die er an der Hand in den Saal führte. Welche ähnlichen Contraste man auch schon gesehen haben mag, schwerlich kamen sie diesem gleich; denn die höchste weibliche Schönheit ist seltener, als die Meisten glauben. Aurora und Tithon! lispelte der Doctor ins Ohr unseres jungen Mannes; aber wenn sonst die Grenzen des Lebens so neben einander in einen größern Gesellschaftskreis treten, so blickt wenigstens die Jugend verschämt zur Erde, als fühlte sie, daß sie sich nicht an ihrem Platz befinde. Hier hingegen trug die Reizendste und Stolzeste der Frauen das Haupt hoch, gleich einer Königin, und blickte von ihrem

Schwanenhals herab auf die Anwesenden, als von dem ersten Throne der Welt auf ein demüthig versammeltes Volk. Wie war unserem jungen Manne zu Muth, als er auf den ersten Blick die schöne Reisegefährtin, die er am Strande verloren, zu erkennen glaubte! Doch mußte er sich auch gleich gestehn, daß ihn eine, allerdings große, Ähnlichkeit getäuscht habe. Konnt' er doch unmöglich bezweifeln, daß er eine Dame von hohem Rang, vielleicht eine Verwandte des Fürsten selbst, in der herrlichen Erscheinung erblicke.

Foi de gentilhomme, meine Königin der Schönheit, rief der Fürst, indem er ihr entgegentrat, und sie nach der Sitte der Zeit umarmte; schon hatt' ich die Hoffnung aufgegeben, mein Haus heute von Euch beglückt zu sehn.

Ich würd' Eure Einladung auch wirklich nicht haben benutzen können, Don Ferrante, erwiedette die Fremde, wäre der Freund mir nicht zu Hülfe gekommen. Ihr kennet ja den Spruch des Volks, das uns nicht viel Besseres, als hochtönende Worte gebracht hat: dama sin compaguero, esperanza sin trabajo, y navio sin timon, nunca pueden hacer cosa, que sia buena. (Damen ohne Begleiter, Hoffnung ohne Arbeit, und Schiff ohne Steuer bringen nie etwas Gutes zu Wege.)

So bin ich unserem großen Philosophen doppelten Dank schuldig, sprach der Fürst; denn ich fühle nur zu sehr, wie wahr das Wort von König Franz ist, daß ein Hof ohne Damen ein Jahr ohne Frühling und ein Frühling ohne Rosen sei. —

Der Fürst hatte dies mit der verbindlichsten Wendung gegen den Begleiter der Schönen gesprochen. Dieser empfing solche Güte aber, wie wenn sie sich von selbst verstünde. Mehreren Anwesenden schien es unangenehm aufzu-

fallen, und der Stallmeister sagte leise zu Don Vincenzo Martinelli: sollte man nicht glauben, was die Leute von dem alten Narren erzählen, er habe Kaiser Karl'n in einem Zimmer empfangen, in welchem nur Ein Stuhl gewesen, und habe diesen ohne Umstände selbst eingenommen, so daß der Kaiser gestanden, während er gesessen?

Meinet Ihr, der Kaiser habe sich die Mühe gegeben, ihn aufzusuchen? antwortete der Andere. Die Geschichte kommt mir vor, wie die Erzählung von Diogenes, welcher den großen Alexander um nichts gebeten haben soll, als daß er ihm aus der Sonne gehen möchte. Diese Philosophen verlangen ganz andere Dinge, glückt es ihnen einmal, in die Nähe eines Monarchen zu kommen. —

Der Begleiter der schönen Dame, welchem die Bemerkung galt, war der gelehrte Agostino Niso, der zu seiner Zeit für ein Wunder von Wissen und Tiefsinn gegolten. Nachdem er schon in seinem achtzehnten Jahr als Professor der Philosophie in Neapel aufgetreten war, hatte er die ganze erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hindurch an den bedeutendsten Universitäten Italiens als Lehrer gewirkt. Von Leo X. an die Sapienza berufen, sollen ihm Gnaden der verschiedensten und seltensten Art zu Theil geworden sein, so daß ihn der Pabst nicht nur zum Pfalzgrafen ernannte, mit dem Recht, Magister der freien Künste und sogar Doctoren zu creiren und drei Personen den Adelstand zu ertheilen, sondern ihm auch die Führung des Namens und Wappens seiner eignen Familie, der Medicis, gestattete. Man hat diese Gnaden mit Unrecht bezweifeln wollen; wären sie aber wirklich nicht so weit gegangen, so würde doch diese Übertreibung schon beweisen, daß Agostino Niso zu seiner Zeit eines ungemeinen Ansehens genossen. Demgemäß wurde er von dem Fürsten von Salerno behandelt, und stellte er auch

in seiner äußern Erscheinung jene abstoßende Selbstgenügsamkeit dar, die wir noch in unsern Tagen manchmal finden, wo die Mittelmäßigkeit in engem Kreise zu einer scheinbaren Bedeutung anwächst, weil die Bewunderung ihrer Umgebungen der einzige Maßstab ihres Verdienstes ist.

Das Äußere dieses Mannes konnte jedoch nicht unvortheilhafter sein, als es war. Klein, mager, verwachsen und einen großen, bleifarbigen Kopf auf ungleichen Schultern tragend, drückte sein Gesicht nur den sauertöpfischen Ernst aus, welcher einen Feind alles Frohsinns und aller Freude in ihm vermuthen ließ. Um so angenehmer überraschte die seltene Gabe der Unterhaltung und der Witz desselben, sobald er durch die Sucht zu gefallen, aufgeregt war. Bis in sein höchstes Alter verließ ihn diese Schwachheit nicht in der Nähe der Frauen, und so sehen wir ihn auch hier unter der Last von siebenzig Jahren um die Gunst einer Schönheit buhlen, welche wahrscheinlich die nämliche ist, die er unter dem Namen Aurora in seinem Buch über das Hofleben zu verewigen gedachte.

Bei dem Mahle saß die Schöne zwischen dem Fürsten und Don Agostino. Die Übrigen hatten Platz genommen, wie es der Zufall gab, oder das gewandtere Vordringen des Einen dem Andern Raum ließ. Scipio'n war der seinige beinahe gegenüber von den schönen Augen geworden, an denen er sich nicht satt sehen konnte, ob sie gleich nicht die mindeste Kunde von ihm zu nehmen schienen.

Gegen die Mitte der Tafel ward unter vielen andern Köstlichkeiten der damaligen Koch- und Zuckerbäckerkunst ein kleiner Kuchen aufgetragen. Der Fürst selbst schnitt so viele Stücke daraus, als sich Personen am Tische befanden, und reichte sodann seiner schönen Nachbarin ein Stück, nach welcher Don Agostino Niso und die Übrigen die ihrigen erhiel-

ten. Ich muß meine Gäste mit einer angenehmen Sitte des schönen Frankreichs bekannt machen, begann er. Ich habe sie an dem Hofe des geistreichsten und ritterlichsten aller Könige kennen gelernt, und bin gleich das erste Mal, da ich an König Franzens Tafel saß, Bohnenkönig geworden. Foi de gentilhomme, rief der Monarch, als ich die Bohne gefunden; das bedeutet Euch eine Krone, Don Ferrante, und an mir soll es nicht liegen, wenn Euch kein Neapolitaner huldigt. Kraft meines alten Rechts an die Krone von Neapel will ich der Erste sein, der auf Ew. Majestät Gesundheit den Becher leert. So that der Monarch, und so können auch wir thun, sobald wir gefunden, wen die Bohne zum König bestimmt.

Nehmet mir nicht übel, mein Fürst, sprach Don Agostino; aber ich denke, es ließe sich dem anmuthigen Spiel eine höhere Bedeutung geben. Ich schlage daher vor, daß, wer die Bohne gewonnen, auch wirklich zu regieren beginnen, und, wenn er es müde geworden, seinen Nachfolger ernennen soll.

Der Gedanke ist allerliebst, rief der Fürst. Ich stimme für die Ausführung, wenn Eure Freundin Narcissa sich damit einverstanden erklärt.

Ich erbiete mich zu jedem Vasallendienst, wenn mich die Bohne zur Unterthanin, und zu allen möglichen königlichen Launen, wenn sie mich zur Königin macht, erwiederte die Schöne.

Die Gesellschaft begann, Jeder sein Stück Kuchen mit Vorsicht zu essen, und es dauerte nur eine kurze Weile, so rief die Schöne: ego sum Papa! und warf die Bohne auf den Tisch.

Es ist billig, sprach Don Agostino zu dem Fürsten, daß der erste Vasall dieses Königreichs auch zuerst der Kö-

nigin der Schönheit seine Huldigungen darbringe. Ich dächte, mein Fürst, Ihr solltet deßhalb vor ihren Thron treten.

Erspart Euch die Mühe, Don Ferrante, sagte die Schöne. Zwischen gebornen Königinnen und ihren Unterthanen ist dies eine unnütze Förmlichkeit. Ich habe Nöthigeres zu thun; denn da es meine Vorfahren gänzlich vergessen haben, so muß ich mich beeilen, mein Volk glücklich zu machen. Verkündiget somit, mein Thronherold, Don Agostino Nifo, daß allen meinen Unterthanen vergönnt ist, in die schönen Augen ihrer Königin zu schauen. —

Man kann denken, wie unserem jungen Manne zu Muth ward, als er diese Sprache vernahm, die so ganz an den Schönheitsstolz seiner Reisegefährtin nach Salerno erinnerte. Aber Don Agostino ließ ihm nicht Zeit, diesen Gedanken nachzuhängen. Er erhob sich von seinem Stuhl und sprach in langsam feierlichem Tone: so verkündige denn ich, Don Agostino Nifo de' Medici, daß allen und jeden treuen Unterthanen des Reichs der Schönheit vergönnt ist, zu blicken in die Augen ihrer Königin.

Ich empfange dankbar im Namen meiner Mitunterthanen, begann der Fürst, indem er gleichfalls aufstand, diesen ersten Gnadenbeweis unserer Monarchin. Ich lade sie ein, sich dessen mit mir zu freuen, und schwöre: wir sind glücklich im Anschaun unserer Königin! —

Die ganze Gesellschaft erhob sich jubelnd und wiederholte: wir sind glücklich im Anschaun unserer Königin!

Die Schöne erwiederte hierauf mit einem Blick, in welchem sich Hoheit und Freundlichkeit um den Sieg stritten: indem ich nun erkenne, wie leicht meine geliebten Unterthanen glücklich zu machen sind, und daß es dazu nichts, als ein paar schöner Augen bedarf, so muß es mir als erste

Pflicht erscheinen, ungesäumt auf die Sicherstellung meiner Nachfolge Bedacht zu nehmen. Ich ertheile daher meinen getreuen Vasallen, wie sie hier um meinen Thron versammelt sind, den gnädigsten Befehl, sämmtliche Augen in meinen Staaten zu prüfen und mir die schönsten zur Nachfolge auf den Thron vorzuschlagen, damit ich diese Glückseligkeit über die Grenzen der kurzen Tage hinaus, welche mir zugemessen sind, befestigen könne.

Don Agostino nahm das Wort für die Gesellschaft und sprach: vergebens blicken Eure getreuen Vasallen umher, um die schönsten Augen zu suchen. Noch immer geblendet von Eurer Schönheit, sind wir unvermögend, Euerm Befehle zu gehorchen. Wir müssen Euch daher an den unerschöpflichen Reichthum von Regenten-Tugenden erinnern, so Euch beiwohnen, und die erste derselben, die Ihr im höchsten Grade besitzt, anrufen. Es ist die Tugend, welche das Verdienst auch da zu erkennen weiß, wo es Niemand vermuthet. —

Mit dem muthwilligsten Lächeln von der Welt ging die Reizende in den Scherz ein und fuhr fort: so leuchte denn diese Regenten-Tugend mit allen meinen übrigen Tugenden vor meinem Volk, und finde das Verdienst, dessen der Staat bedarf, da, wo es am wenigsten erwartet wird! Demgemäß sei zu meinem Nachfolger auf dem Thron erkoren und ernannt Don Blasio Capograsso! Da ich selbst nicht genug staunen kann über die glückliche Wahl, so muß ich mich beeilen, den Scepter an meinen Thronfolger abzugeben, auf daß meine getreuen Unterthanen bald möglichst nicht allein durch schöne Augen, sondern auch durch tiefe Weisheit beglückt werden. —

Das Fett in Don Blasio's Gesicht schien noch glänzender zu werden, als es war. Er nahm die Rede der

Spötterin für baare Anerkennung, und besann sich auf eine zierliche und gelehrte Antwort. Da ihm eine solche nicht gleich zu Gebot stand, so nahm der Fürst selbst die Ironie auf und sprach: wir wünschen Euch einmüthig Glück, schöne Monarchin, zu der trefflichen, wahrhaft königlichen Wahl, die Ihr getroffen, und säumen keinen Augenblick, zu thun, wie man bei Regierungs-Änderungen zu thun pflegt. Wir kehren unserer bisherigen Herrscherin den Rücken und legen unserem neuen König die Huldigung der geziemenden Ehrfurcht zu Füßen. —

Es war Niemand an der Tafel, der nicht den Spott fühlte, welcher mit dem Doctor getrieben wurde. Aller Augen hatten sich mit dem Ausdruck der fröhlichen Neugierde, die eine recht abgeschmackte Äußerung eitler Selbstverblendung erwartete, auf ihn geheftet. Das kokette Spiel, womit er die schweren Augenlieder über die kleinen Augen erhob und solche mit dem süßlichsten Ausdruck auf der Schönen ruhen ließ, gab auch den kühnsten Erwartungen in diesem Punkte Raum. Er zögerte nicht länger und begann: obgleich solche Ehre zu groß für mich ist, so will ich sie doch nicht ablehnen, sintemalen die Welt mehrere Beispiele gesehn, daß königliche Throne nicht durch gelehrte Männer verunziert werden. Um nur Eines anzuführen, so hat sogar ein Philosoph und Gelehrter in der Person des Kaisers Antoninus den Thron der Welt eingenommen. —

Möge mir Ew. Majestät die Bemerkung verzeihen, unterbrach Don Agostino den Doctor; aber Eure Herrschaft ist durch die Ernennung Eurer Vorfahrerin und ihre Abdankung so fest begründet, daß Ihr das Recht auf den Thron nicht weiter zu beweisen brauchet. Vielmehr dürfte es dringender sein, durch Eure Regenten-Handlungen darzu-

thun, wie glücklich die Wahl ist, die in Eurer Person getroffen wurde.

Man sieht wohl, daß dies französische Schnurren sind, sprach der Unbekannte, welcher Scipio'n so freundschaftlich nach seinen Bergen eingeladen, zu Diesem, welcher neben ihm saß. Ich spielte lieber eine halbe Stunde Ballon, statt dieser leeren Wortgefechte.

Die erste meiner Regenten=Handlungen wird ein feierliches Hochamt mit einem Te Deum in unserer Domkirche sein, fuhr Don Blasio fort. Ich empfehle dem heiligen Apostel Matthäus meine Regierung insbesondere, und, nachdem ich so den dringendsten Pflichten genügt, treffe ich ungesäumt die geeignetsten Anordnungen, um die Wissenschaften, und besonders die Geschichte, als Lehrerin der Menschen, weiter zu fördern. Ich werde damit zeigen, wie gut ich ihre erste Lehre genützt, daß der höchste Glanz einer Regierung in dem Schutze, der Freigebigkeit und der Ehre besteht, welche sie den Wissenschaften und ihren Pflegern, den Gelehrten, widerfahren läßt. Ich gedenke, unsere hohe Schule auch in ihrer äußern Herrlichkeit auf die Höhe zu erheben, die sie an innerer Trefflichkeit längst erreicht, und die verdienstvollen Lehrer an derselben mit Reichthum und Ehre zu schmücken, auf daß die Welt erkennen lerne, welch ein großer, würdiger und lohnender Beruf es sei, die Wissenschaften zu pflegen und zu verbreiten. Alles dieses werde ich selber thun, um den Nachkommen zugleich die Lehre zu geben, daß dieses Geschäft dem Kaiser Augustus, und nicht seinem Diener Mäcenas gebührte.

Wollt Ihr denn aber, nachdem Ihr so unverhofft zur Regierung gekommen seid, nicht auch Eurer frühern Freunde, und namentlich derer gedenken, die Euch auf den Thron verholfen? fragte die Schöne.

Wie könnt Ihr das erwarten, reizende Narcissa? erwiederte der Fürst an des eingebildeten Monarchen Stelle. Undank ist eine königliche Eigenschaft; warum sollt' er es gerad an ihr fehlen lassen, die so bequem auszuüben ist?

Ew. Majestät sind nicht gut berathen, sagte der Stallmeister. An Eurer Stelle würd' ich mir einen tüchtigen Minister wählen. Vier Augen sehen besser, als zwei.

An der Eurigen würd' ich es auch thun, antwortete Don Blasio; an meiner Stelle jedoch habe ich immer gefunden, daß große Monarchen selbst regierten.

Ihr habt Recht, fiel Don Agostino ein; und ein Fürst, der selbst regiert, macht es in der Regel auch gewiß besser, als seine Diener. Da Ihr Eure Regierung mit so viel Glanz eröffnet, so brauchet Ihr nur so fortzufahren, wenn Ihr anders Euern Unterthanen nicht gestatten wollt, sich mit Bitten und Vorschlägen zu Euerm eigenen Besten an Euch zu wenden; wobei es sich von selbst versteht, daß Ihr davon jeden Gebrauch machen könnt, welcher Euch beliebt.

Ich bin allerdings nicht unzugänglich für die Gedanken und Erfahrungen Anderer, erwiederte der Doctor, und will es mir gerne gefallen lassen, wenn Ihr mir etwas der Art vorzutragen habt.

Gerne benutz' ich Ew. Majestät Erlaubniß, fuhr Jener fort, und schlage vor, daß das schöne Geschlecht länger nicht von den Wissenschaften ausgeschlossen sein, sondern vielmehr alle Lehrerstellen in unseren gelehrten Schulen ausschließend mit Frauen besetzt werden sollen.

Der Gedanke ist neu und kühn, sprach Don Blasio; ich werde ihn in reifliche Überlegung nehmen.

Führet ihn ohne Weiteres aus, Don Blasio; dann

könnet Ihr mich auch noch in die Schule gehen sehen, sagte der Stallmeister.

Wenigstens sollte sich Eure Majestät doch die Gründe dieses Vorschlags entwickeln lassen, bemerkte der Fürst.

So redet denn, Don Agostino; aber befleißigt Euch der Kürze, damit ich unter meiner Regierung auch noch zu Wort komme, sprach der Monarch mit einigem Unmuth.

Vielleicht ist Euch aus den Lehrvorträgen erinnerlich, begann Don Agostino, die Ihr vor Euerm Regierungsantritt gehalten, daß der Grund des geringen Nutzens, welchen Eure meisten Schüler aus denselben gezogen, weniger in ihrem Mangel an Fassungskraft, als in ihrem Mangel an Aufmerksamkeit lag. Wir müssen hierin die wunderliche Abneigung des Menschen gegen seinen eignen Vortheil erkennen, die ihn von Jugend auf in allen Dingen verfolgt, und ihn auch gewöhnlich in dem Rathe seiner Lehrer nur unnütze Reden, in ihrer Gelehrsamkeit blos einen Wust von todter Bücherweisheit, in ihren sogenannten wissenschaftlichen Entdeckungen nur alte, aufgewärmte Waare, und in ihren Vorträgen überhaupt blos ein gehaltloses Gewäsche erblicken läßt. Wollte man daher den Vorträgen der Schule ihren wahren Erfolg sichern, so wäre dies ohne Zweifel nur durch Mittel möglich zu machen, wodurch die Aufmerksamkeit der Schüler einzig und allein in ihren Lehrern befestigt würde. Es ist in der That nicht denkbar, daß dies geschehen könne, wenn der Eine, während er auf die Worte des Lehrers hören soll, an die Jagd oder an den Fischfang, der Andere an das Würfelspiel, oder an die schönen Augen eines Mädchens denkt. Welche Beredsamkeit vermöchte gegen solche Gedanken auszureichen? Da wir nun täglich an uns selbst uud an andern die Erfahrung machen, daß die Liebe alle übrigen Interessen verschlingt, so würde

der Erfolg der Schul-Vorträge gewiß am besten dadurch gesichert werden, daß man zu den Lehrerstellen nur die schönsten Frauen erwählte. Ihr könntet daher vielleicht nichts für diese hohe Schule Nützlicheres, Ehrenvolleres und Erfreulicheres thun, als wenn Ihr meine schöne Nachbarin zur Doctorin der freien Künste und der gebundenen Wissenschaften ernennen wolltet. Ich würde in diesem Falle nicht den geringsten Anstand nehmen, selbst wieder bei den ersten Elementen anzufangen. Auch glaube ich mich verbürgen zu können, daß jeder meiner Mitschüler, wie ich, an ihrem Munde hängen, daß wir jede Wissenschaft, die sie uns vortragen wollte, con amore treiben, und durch sie von den eitlen Vergnügungen des Vogel- und Fischfangs, des Würfelspiels und der Jagd abgebracht werden würden. Könntet Ihr auf einem andern Wege den ersten Zweck des Throns, wie ihn die Weisheit Eurer schönen Vorfahrerin auf demselben ausgesprochen, nämlich die Glückseligkeit Eures Volkes, sicherer erreichen? —

Die ganze Gesellschaft stimmte fröhlich in diesen Antrag ein; nur Scipio blieb ernsthaft, da der Name, welchen der Fürst der unbekannten Schönen gegeben, alle seine Gedanken beschäftigte. Er paßte so ganz zu dem Schönheits-Stolz seiner Reisegefährtin, daß ihm die Ähnlichkeit zwischen Beiden immer treffender erschien, je länger er die Gegenwärtige beobachtete. Glücklicherweise ward Niemand auf seine Antheillosigkeit aufmerksam, und der Fürst nahm das Wort: so wäre denn der erste Tag Eurer Regierung mit den glänzendsten Erfolgen gekrönt gewesen. Ich möchte Euch daher rathen, abzubrechen, um den Ausspruch jenes Römers, daß der erste Tag einer Regierung der schönste sei, in Kraft zu erhalten, und ihn nicht durch den zweiten zu beschämen.

Don Blasio, für den es gar zu hart war, eine so schöne Gelegenheit aufzugeben, seine Gelehrsamkeit glänzen zu lassen, erwiederte mit nicht verhehltem Unmuth: aber Ihr bedenket nicht, gnädiger Herr, daß ich noch gar nicht zu Worte gekommen bin.

Desto besser, sprach der Fürst, Ihr brauchet Euch nur der Lehre Don Federico's zu erinnern: chi parla semina, chi tace raccoglie (wer redet, sät, wer schweigt, der erndtet), so ist Euch in Eurer kurzen Regierung ein Glück zu Theil geworden, dessen sich die besten Fürsten in der längsten nicht rühmen können, da sie ihre Saaten nie selbst aufgehen sehn.

Zudem, fiel Don Agostino ein, herrscht in Euerm Reich ein Brauch, den wir bei mehreren Völkern finden. Wenn es den Ältesten des Landes an der Zeit scheint, so treten sie vor den König, und machen ihm bemerklich, daß die vorzüglichsten Fürsten frühe sterben, und das sie ihm also rathen müßten, dergleichen Fürsten wenigstens in so fern ähnlich zu werden. Beeilet Euch daher, Euern Nachfolger zu ernennen; denn die Ältesten des Landes sind im Anzug. —

Da sich auf diese feine Wendung um so weniger etwas sagen ließ, als Don Blasio's Eitelkeit die Ironie derselben nicht fühlte, so ergab er sich in sein Schicksal und sprach: sei es denn unser Fürst, der ohnedies dem Thron am nächsten steht, nicht im Scherz allein, sondern auch im Ernste.

Ich nehme die Krone nur an, erwiederte der Fürst von Salerno, um die ganze Fülle meiner Gnade über meine Getreuen ausgießen zu können. Zuerst ernenne ich daher die schöne Freundin Narcissa zur Fürstin der Frauen in meinen Staaten, mit dem Recht, jede andere Schönheit durch den Neid zur Verzweiflung zu bringen, und in aller Männer

Herzen Wünsche und Hoffnungen zu erregen, die sie nicht zu erfüllen Lust hat. Sodann beauftrage ich den Herold der Schönheit, Don Agostino Niso de' Medici, mir in meinen Staaten irgend ein Besitzthum vorzuschlagen, welches besonders dazu geeignet ist, ihr zum ewigen Ruhm ihrer Schönheit verliehen zu werden.

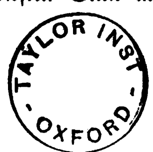
Dazu finde ich nichts passender, als das Rosenfeld bei Capua, antwortete der Philosoph, welches schon bei den Alten unter dem Namen der laborinischen Gefilde wegen der Rosen von ungewöhnlichem Wohlgeruch, die es hervorbringt, berühmt gewesen ist.

Foi de gentilhomme, rief der Fürst, der Vorschlag ist trefflich, und ich verleihe hiermit der erlauchten Donna Narcissa die laborinischen Gefilde mit dem Titel einer Fürstin von Rosenfeld zum ewigen Kunkellehen meiner Krone.

Ich danke Ew. Majestät, erwiederte die Schöne ernsthaft, und mache mich verbindlich, alle Jahre am Tage des heiligen Matthäus meine Lehenspflicht durch Darbringung eines Korbes voll Rosen zu entrichten.

Der nächste Beweis meiner königlichen Gnade, fuhr der Fürst fort, gebührt dem tiefsten aller Denker, Don Agostino Niso de' Medici. Ich überlasse ihm, selbst unter den großen Titeln des Reichs denjenigen auszusuchen, welcher ihm am vollsten zu klingen scheint, und unter den bedeutendsten Krongütern mit solcher Freiheit zu wählen, als ob ich ein Pabst, und er mein Neffe wäre.

Ew. Majestät meint es besser mit mir, als ich verdiene, sprach Don Agostino. Ich glaube daher, meine Dankbarkeit nicht besser an den Tag legen zu können, als daß ich, was Niemand vor Königen thut, gegen meinen eignen Vortheil rede und die Wahrheit sage, welche sie nie zu hören bekommen. In diesem Sinn und Geist muß ich mei-



nem Monarchen abrathen, irgend einen Philosophen reich zu machen, wenn er ein Philosoph bleiben soll. Auch das Wirken des Geistes ist Arbeit, und zur Arbeit treibt den Menschen nur das Bedürfniß. Lasset mir daher meine ehrenvolle Armuth und vergönnet mir, sie durch die Hoheit meiner Gesinnungen mit einem Glanz zu umgeben, den ihr königliche Gnaden unmöglich verleihen können.

Ich muß diese Gesinnungen um so höher schätzen, erwiederte der Fürst, je seltener sie sind. Wenn es aber auch Eurer Weisheit geziemen mag, so zu reden, so gebührt es der meinigen, anders zu handeln. Ich verehre Euch daher inzwischen, bis eins der großen Thronlehen heimfällt, das hübsche kleine Landgut, welches ich auf der Höhe von Vietri besitze, damit Ihr daselbst während der heißen Jahreszeit einer frischen Temperatur genießen und Euern tiefen Forschungen bequem und sorgenlos obliegen könnt.

Greifet zu, Don Agostino, rief der Stallmeister, und wartet nicht auf jene großen Lehen. Ein Sperling in der Hand ist besser, als ein Kranich, der fliegt über das Land.

Ohne dem Philosophen Zeit zur Antwort zu lassen, fuhr der Fürst fort: um der großen Verdienste willen, welche sich der gelehrte Doctor, Don Blasio Capograsso, in der Regierung unserer Staaten erworben, ernennen wir ihn hiedurch zu der Präbende am Dom von Salerno, die gerade zu unserer Ernennung steht.

Ich weiß nicht, ob es Scherz oder Ernst ist, gnädiger Herr, sagte der Doctor in der freudigsten Überraschung. Aber die Präbende ist wirklich erledigt, und ich hatte mir vorgenommen, Euch nach der Tafel darum zu bitten.

Verlasset Euch darauf, der Fürst von Salerno wird der Ernennung des Königs das Placet nicht verweigern. Er

stellt die einzige Bedingung, daß Ihr alle Worte des Dankes gegen den Einen und den Andern, sowol schriftlich, als mündlich, sparen möget.

Ich bin gerührt, beschämt, stammelte der Doctor leise.

Seht mir doch den Pfaffen an, sprach die unbekannte Majestät, welche neben Scipio saß, zu Diesem; das nennt das Speckschwartengesicht beschämt sein!

Mein nächster Gnadenbeweis, fuhr der Fürst gegen den eben genannten Nachbar des jungen Mannes fort, muß Euch, mein königlicher Bruder, treffen, mit dem ich zuvörderst die Offensiv- und Defensiv-Allianz noch enger schließe, und dem ich nichts Besseres zu verleihen vermag, als die ganze Kette von Gebirgen und Waldungen, so sich aus den Abruzzos bis an die Spitze von Calabrien hinziehen. Ihr seid frei, darin zu schalten und zu walten nach Euerm Belieben; auch sollen Euch und Euren braven Scharen überall, wo wir gemeinschaftlich zu Felde ziehen, die Erstlinge der Beute vorbehalten bleiben.

Ich kann mir dies gefallen lassen, sprach der Unbekannte trocken, wenn es wahr wird, und will Euch alsdann dafür danken.

Sodann habe ich dem Jüngsten, aber nicht dem am wenigsten Geschätzten unter den Vasallen meiner Krone, Don Scipio Cicala, einen Gnadenbeweis zu verleihen. Ich mache ihm den Schweißfuchs, le Fier, aus dem Leibstalle des Fürsten von Salerno zum Geschenk und bitte ihn, das edle Roß nur als einen Abschlag auf die hohen Kriegswürden anzusehn, womit ich seinen Reiter zu schmücken gedenke.

Empfanget meinen Glückwunsch, Don Scipio, rief der Stallmeister, ohne diesem Zeit zu lassen, dem Fürsten zu

danken. Ihr könnet die Perle unter den Füchsen Euer nennen.

Scipio antwortete dem Fürsten: Ich dank' Euch, gnädiger Herr, und wünsche, der Welt bald zeigen zu können, daß mein Bestreben, Euch auf jede Weise nützlich zu sein, Eurer Gnade für mich so nahe zu kommen sucht, als möglich.

Es wird mir leichter oder schwerer, fuhr der Fürst fort, meinen alten Freund, Don Vincenzo Martinelli, glücklich zu machen. Leichter, weil er mit Allem zufrieden ist, und schwerer, weil er von mir nie etwas gefodert hat.

Euer Wort in Ehren gehalten, gnädiger Herr, fiel der Stallmeister mit seiner gewöhnlichen Vorlautheit ein: aber er denkt wol, wie jeder rechtschaffene Diener eines großen Herrn: assai dimanda, chi ben serve e tace. (Der fodert genug, der redlich dient und schweigt.)

Ihr habt recht, mein schneller, und einsichtsvoller Rath und Vasall, sprach der Fürst; ich werde darum auch nicht säumen, ihm bei dem Großmeister seines Ordens das Priorat von Capua auszuwirken, und habe bereits den Fürsten von Salerno veranlaßt, die nöthigen Schritte deshalb zu thun.

In diesem Falle, mein gnädigster Monarch, antwortete Don Vincenzo, darf ich des Erfolgs gewiß sein. Ihr könnet mir überhaupt keinen größern Beweis von Gnade geben, als wenn Ihr mich diesem hochherzigen Fürsten angelegentlich empfehlen wollet.

Die nächsten Blicke meiner königlichen Gnaden müssen Euch, Don Federico Grisone, treffen, den ich hierdurch zum Oberstallmeister meiner Krone erhebe. Zugleich sind sämmtliche Gestütte des Reichs unter Eure Leitung gestellt. Da Ihr dadurch nothwendig einen ansehnlichen Zuwachs an Ge-

wicht und Ansehen in meinen Staaten gewinnen müsset, so habe ich dafür gesorgt, daß Euch der wesentlichste Schmuck Eurer hohen Stellung nicht fehlen möge. Ich habe meinen ketzerischen Vetter, den Kurfürsten von Sachsen, ersucht, mir ein Paar von seinen Stiefeln zu schicken, welche von so gewaltigem Umfange sein sollen, daß Ihr sie auf Reisen zugleich als Bettschläuche gebrauchen, in dem einen die Donna Angelica Platz nehmen lassen, und in dem andern selbst schlafen könnet. —

Die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Lachen über dieses Geschenk aus, das für die magern Beine des Stallmeisters, wie eine Degenscheide für eine Stecknadel, zu passen schien. Denn es war in der damaligen großen Welt so viel von den ungeheuern Stiefeln des wohlbeleibten Kurfürsten Johann Friedrich die Rede, daß man ein Jahr darauf das Paar derselben, worin er in der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg gefangen worden, wundershalber dem König Heinrich II. nach Paris schickte. —

Der Stallmeister stimmte jedoch nicht in diese Fröhlichkeit, sondern erwiederte dem Fürsten ganz ernsthaft: ich weiß zwar alles Gute, was von Euch kommt, hochzuschätzen, gnädiger Herr; aber diesmal scheint mir Euer Gnadenbeweis kaum dem goldenen Zaume zu vergleichen, von dem das Sprüchwort sagt, daß er dem Pferd nichts helfe.

Foi de gentilhomme, rief der Fürst, wenn es nur auf ein Sprüchwort ankommt, so sag' ich Euch: assai è ricco, a chi nulla manca. (Wem es an nichts mangelt, der ist reich genug.) Und so hab' ich es Euch an Reichthum wahrlich nicht fehlen lassen.

Nehmet mir nicht übel, gnädiger Herr, antwortete der Stallmeister; aber wenn Ihr glaubt, mich in meiner eignen Münze bezahlen zu können, so wird es Euch gehen, wie

es mir mit der Eurigen gehen würde. Ihr werdet immer in meiner Schuld bleiben. Denn alcun pensier non paga mai debito. (Schulden lassen sich nicht mit Gedanken abbezahlen.)

Es hilft nichts, der König muß sich überwunden geben, sprach der Fürst, und wird sich nicht besser aus der Sache ziehen können, als wenn er den Fürsten von Salerno zu Hülfe ruft. Ich mache Euch daher das Haus, welches Ihr von ihm bewohnt, zum Geschenk und fülle den Stall desselben mit vier Hengsten, zu Eurer eignen Auswahl, aus seinem Gestütte von Stigliano.

Das Gesicht des Stallmeisters erheiterte sich, so weit es möglich war, und er erwiederte: der Fürst von Salerno ist immer ein gütiger Herr gegen mich gewesen, und ich darf nicht zweifeln, daß er Euern Auftrag erfüllen werde.

Die Sprüchwörter scheinen bei Euch auszuziehen, wenn das Glück einzieht, Don Federico, sagte der Philosoph. Offenbar solltet Ihr das Geschenk mit irgend einem ächten Waidspruch erwiedern, dessen Güte von Euch zum wenigsten so lang erprobt ist, als die Gnade des Fürsten.

Lasset es nun der Sprüchwörter genug sein, sprach die Schöne. Es gibt keine Weisheit, die ihrem Besitzer weniger nützt, wie diese, und keine Thorheit, welche nicht durch ein Sprüchwort zu rechtfertigen wäre.

Foi de gentilhomme, Ihr habt Recht, schöne Fürstin. Zudem hat diese Weisheit in der letzten Zeit meiner Regierung gar zu stark gewuchert. Es wird nöthig sein, meinen Scepter niederzulegen, damit das bessere Gewächs wieder Raum gewinnt. Ich frage also meine werthen Gäste, ob ich einen Nachfolger ernennen soll?

Narcissa nahm das Wort für die Gesellschaft und sprach: meiner Meinung nach habt Ihr in Eurer Regierung

ein solches Muster aufgestellt, daß jeder Andere verzweifeln muß, dasselbe zu erreichen. Um Niemands Bescheidenheit in Gefahr zu bringen, und doch kein Regenten-Talent, welches sich an dieser Tafel befindet, unbenützt und ruhmlos dahin sterben zu lassen, schlage ich vor, daß die übrigen nach und nach aufgefodert werden, uns hören zu lassen, was sie als Könige beginnen würden.

Ihr habt Recht, schöne Freundin, antwortete Don Agostino, und ich zweifle nicht, daß Jedermann mit mir übereinstimmen werde. Nur glaub' ich zuvor noch einen Gedanken aussprechen zu müssen, von dem ich vertraue, daß ich ihn aus der Seele eines Jeden der Anwesenden nehme. Ich frage also: wenn Niemand unter uns ist, dem nicht aus dem bloßen Traum der Königskrone auf dem Haupt des Fürsten eine große und wesentliche Wohlthat erwachsen, was werden wir erst zu erwarten haben, wenn einmal die volle Wirklichkeit der Gnaden eines großen Reichs zu seiner Verfügung steht?

Wenigstens darf ich Euch versichern, sprach der Fürst, daß ich einen Königsthron nur darum besitzen möchte, um meinen Freunden das Wünschenswertheste, worüber die höchste Macht verfügen kann, zu Theil werden zu lassen. Ja, es würde ein Tag von unendlich größerem Glück für mich, als für Euch sein, wenn ich Don Agostino als den Großrichter des Reichs; Don Biasio als den Cardinal von Salerno, Don Scipio als den Contestabile meiner Krone und in gleichem Maße jeden meiner Getreuen, nach seinem Werth und seinen Wünschen, begrüßen könnte.

Dieser Tag wird nicht ausbleiben, erwiederte Don Agostino, und Ihr werdet in uns die treuesten Stützen Eures Thrones und die bereitwilligsten Werkzeuge Eurer Größe finden.

Warum wartet Ihr denn so lang? fragte der räthselhafte Nachbar Scipio's. Ich bin zu jeder Stunde bereit, loszuschlagen.

Sehet Ihr nicht, daß der Augenblick Dringenderes verlangt? entgegnete der Fürst. Foi de gentilhomme, ich muß noch erst vernehmen, was Don Agostino thäte, wenn er König wäre.

Ich läugne nicht, begann Dieser, daß ich in meinem Leben nie an einen solchen Fall gedacht. Höchstens ist mir zuweilen in den Sinn gekommen, daß ich dies und jenes nicht thun würde, wovon ich hörte, daß es Könige gethan hatten. Indeß kommt mir das weise Haupt, welches kürzlich den Purpur-Mantel des Königs mit dem des Domherrn vertauscht hat, durch seine Offenbarung zu Hülfe, daß die Geschichte die beste Lehrerin der Menschen sei. Ich sehe mich eiligst in ihr um und stoße sogleich auf den vortrefflichen Kaiser Vitellius, der seine Regierung damit begann, daß er das Gastmahl seines Thronvorgängers verzehrte. So habe ich schon gelernt, worauf ich als König zuerst meine Aufmerksamkeit richten muß, und ich würde mich gleich an die Tafel unseres letzten Regenten setzen, wenn ich nicht schon daran säße. An königlichen Tafeln kann es wol an Hunger, aber nicht an Schmeichlern fehlen, und ich finde die meinigen an Vitellius Tisch um so geistreicher und anziehender, da sie mir Alles wiederholen können, was sie ihm gesagt, ohne daß es mir alte Waare scheint. Ich erfahre daher zum ersten Mal, daß ich nicht nur der Schönste, sondern auch der Weiseste, nicht nur der Weiseste, sondern auch der Tapferste, und nicht nur der Tapferste, sondern auch der Gütigste aller Monarchen bin. Ob ich gleich während meiner Regierung die Sonne noch nicht untergehn gesehen, so versichert man mir doch, daß das Wohl meiner Unterthanen

Tag und Nacht mein einziger Gedanke sei, und unerachtet sie nicht einmal meinen Namen kennen, so schwört man mir, daß ihre Liebe für mich keinen sehnlichern Wunsch hat, als jeden Blutstropfen für mich zu verspritzen. Alles dieses erscheint mir im ersten Augenblick neu, im zweiten ganz glaublich, und im dritten gewiß. Ich kann nicht genug eilen, um schnell alle Thorheiten zu begehen, welche sich von der eiteln Selbstverblendung der Könige nähren, und zu ihren Lebzeiten Tugenden und Verdienste und nach ihrem Tode Laster und Thorheit genannt werden. Ich suche den Glanz meiner Krone da, wo er sich am schnellsten begründen läßt, in der Zahl meiner Diener, in der Pracht ihres Anzuges, in der Menge und Schönheit meiner Pferde und Jagdhunde und in dem Schimmer einer Leibwache, die in Zahl, in Anmaßung und Zügellosigkeit, nur nicht in Tapferkeit, einer siegreichen Armee gleichkommt. In allen Gegenden meines Reichs werden Paläste gebaut, die an Umfang und Schönheit Alles, was man bisher gesehen, übertreffen. Die reizendsten Frauen zieren meinen Hof. Dichter und Künstler aller Art wetteifern in meiner Verherrlichung, und die wichtigsten Entdeckungen, die Genüsse des Lebens zu vermehren und zu vervielfältigen, machen meine Regierung unsterblich. Aber, wie sollte mir der Glanz des Friedens genügen, da der höchste Königsruhm in Kriegsthaten, das glänzendste Fürstenverdienst in Eroberungen besteht? Ich rufe daher alle männliche Kraft meines Volkes unter die Waffen, benutze den nächsten besten Vorwand, um meine Nachbarn mit Krieg zu überziehen, und unterjoche ein Reich um das andere. Nachdem ich so den ganzen Erdboden mit dem Glanze meiner Thaten geblendet, sterbe ich im Vollgenuß der Freuden des Lebens dahin und gewinne auch den letzten Ruhm noch, gerade zur rechten Zeit abgetreten zu sein, ehe mein

Volk sich in der Verzweiflung über sein glanzvolles Elend erhoben und mich vom Throne gestürzt hat.

Foi de gentilhomme, Don Agostino, sprach der Fürst; Ihr habt Euch selbst nicht sehr geschmeichelt in dem Bilde, das Ihr von dem König entworfen. Da Ihr aber so trefflich entwickelt, was ein König nicht thun soll, so wird es Euerm Nachfolger leicht werden, uns zu sagen, wie er es besser machen will.

Dieses Geschäft übertrage ich Euch, Don Scipio, sagte der Philosoph, von dessen Alter doch am meisten Eifer, die Welt glücklich zu machen, erwartet werden darf.

Genügte der Eifer, antwortete der junge Mann, so hättet Ihr Euch allerdings nicht in Eurer Wahl geirrt, Don Agostino. Wie jung ich aber auch bin, so glaube ich doch schon sagen zu dürfen, daß ein König nur nach den Wünschen seines Volkes zu fragen braucht, wenn er erfahren will, wo er anfangen soll, um dasselbe glücklich zu machen. In unserem Lande, dem einzigen, das ich kenne, treffen Aller Wünsche in dem Wunsche zusammen, das Joch der Fremdlinge abzuschütteln und einen König aus unserer Mitte zu wählen, dessen Name durch die Tugenden und Wohlthaten seiner Väter schon von alten Zeiten her im Lande bekannt ist. Weiter weiß ich nichts zu sagen; das aber würde ich thun, wenn ich zur Macht gelangte, und ich bin gewiß, daß alles übrige Gute nachfolgte, wenn Solches erfüllt wäre.

Das heißt brav gesprochen, junger Mann, rief der Fürst. Ihr verdientet, daß Euer Rath von unserem ganzen Volk gehört und befolgt würde. Was aber der König thun müßte, den sein eigenes Volk auf den Thron gehoben, darüber wird uns ohne Zweifel Don Vincenzo Martinelli am besten belehren können.

Wenn Ihr mich auffodert, mein Fürst, zu sagen, was

ich als König thun würde, antwortete Don Vincenzo, so kann ich, da ich nie in diesen Fall kommen werde, nur sagen, was ich von dem besten König verlange. Und fürwahr, es ist so viel, daß ich der Vorsehung aufrichtig danke, daß sie mich nicht in die Lage gesetzt hat, diese Foderungen selbst erfüllen zu müssen. Sie gehen so weit, daß menschliche Kraft aus sich selber nicht hinreicht, um ihnen zu genügen. Schon deßhalb muß ich vor allem andern von dem Könige verlangen, daß er fromm sei, damit der Himmel zu allem seinem Wollen und Thun Segen und Gedeihen gebe. Seine Frömmigkeit aber soll nicht bestehen in Andacht und Gebet allein, sondern in Ausübung jeder christlichen Tugend, vornehmlich in Mäßigung und Enthaltsamkeit, in strenger Herrschaft über seine Leidenschaften, in Nachsicht gegen jede menschliche Schwäche, in Verzeihung gegen seine Feinde, in strenger Bestrafung von Laster und Verbrechen und in unerschütterlichem Vertrauen auf Gott, daß jede Schickung sich zu seinem und seines Volkes Besten kehren werde. Er sei gerecht gegen Freund und Feind und lasse die Gesetze am strengsten walten gegen sich selbst und die Seinigen. Er höre nie auf, nach Tugenden und Verdiensten zu suchen in seinem Volk, und werde nicht müde, sie zu belohnen und zum Besten seines Volkes zu nützen, wo er sie gefunden. Er sei ein liebevoller Vater desselben und erscheine nur furchtbar seinen innern und äußern Feinden. Großmuth und Güte, Güte und Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit müssen sich unaufhörlich den Vorrang bei ihm streitig machen, und dennoch soll keine dieser Tugenden jemals einen andern, als den, ihr gebührenden, Platz einnehmen.

Foi de gentilhomme, unterbrach der Fürst den Red=

ner, Ihr müsset nach Utopien gehen, Don Vincenzo, um den König nach Euerm Herzen zu finden.

Und dennoch bin ich mit meinen Foderungen nicht zu Ende, antwortete Dieser, und verlange mehr von dem König. Er muß der erste Edelmann und Ritter seines Reichs sein. Das heißt, sein Muth und seine Tapferkeit müssen nur von seiner Mäßigung und Großmuth, sein Ehrgefühl nur von seinem Pflichtgefühl, seine Hochherzigkeit nur von seiner Bescheidenheit übertroffen werden. Kurz, er soll Jedem in seinem Volk als Muster voranleuchten, der Geistlichkeit in Demuth, Duldsamkeit und Verträglichkeit, dem Adel in Herablassung, Freigebigkeit und Abscheu gegen jede Niedrigkeit, dem Soldaten in Muth, Beharrlichkeit und Edelsinn, dem Richter in Unzugänglichkeit für Haß und Liebe, dem Gelehrten in Bescheidenheit, dem Bürger überhaupt in Fleiß und Sparsamkeit, in Unbescholtenheit der Sitten, in Treue gegen seine Gattin, in liebevollem Ernst gegen seine Kinder, und einem Jeglichen in dem weisen, besonnenen, muthigen und christlichen Benehmen unter allen Verhältnissen des Lebens, im unerschütterlichen Gleichmuth in guten, wie in bösen Tagen.

Einen König wie diesen würde der Himmel selbst zu gut brauchen können, sprach Don Agostino, als daß er ihn der Erde gönnen sollte. Stimmet Eure Foderungen daher etwas herunter, wollet Ihr einen König haben, der ein Mensch ist.

Alles dieses mag schön und gut, auch mag es wahr sein, bemerkte Narcissa, aber lustig ist es nicht. Wenn man sich einmal in dem Reiche der Phantasie ergeht, so muß man, denk' ich, den Ernst fahren lassen. Ich bin überzeugt, Don Federico wird uns mit einem König

versehen können, der das Regieren etwas leichter zu nehmen weiß.

Wenigstens werde ich ihn in wenigen Worten die ganze Kunst davon offenbaren lassen, antwortete Dieser.

Nur kein Sprüchwort, Don Federico, sprach der Fürst.

Warum nicht, gnädiger Herr, wenn es alle Weisheit enthält, deren ein König bedarf? Wär' ich also König, so würde ich mir zur Lehre nehmen, was das Sprüchwort sagt: thue nicht Alles, was du kannst, gib nicht Alles aus, was du hast, glaube nicht Alles, was du hörst, und sage nicht Alles, was du weißt (non far ciò, che tu poi, non ispender ciò, che tu hai, non creder ciò, che tu odi, non dir ciò, che tu sai.)

Foi de gentilhomme, Don Federico, Euer Sprüchwort hat einen goldenen Boden, antwortete der Fürst, und ist auch für andere Leute zu brauchen. Meines Bedünkens könntet Ihr selbst den letzten Satz auf die Sprüchwörter anwenden und mit dieser Weisheit etwas sparsamer umgehen. Aber was ist das? setzte der Fürst hinzu, indem er sich an Scipio's Nachbar wandte: soll Derjenige meiner Gäste, welcher seit Jahren den königlichen Scepter führt, der Letzte sein, der uns sagt, wie ein königlicher Scepter mit Erfolg geführt werden muß?

Ihr erzeiget mir einen Gefallen, Don Ferrante, erwiederte Jener, wenn Ihr mir erlasset, mit Euch allen um Witz zu streiten. Was ich als König der Gefilde thue, wisset Ihr; aber es hat nicht Jedermanns Beifall. Was ich anders thun sollte, weiß ich nicht, wenn ich nicht vor dem Castel nuovo in Neapel am Galgen zappeln will. An Gesetz und Ordnung im Land' ist mir nichts gelegen, so lang meine Mannschaft tapfer und gehorsam ist, und was ich durch einen guten oder schlechten König gewinnen oder ver-

lieren könnte, vermag ich mir nicht vorzustellen, da ich mich weder um den Einen, noch den Andern bekümmern würde. Meinetwegen mögt Ihr es treiben im Lande, wie Ihr wollet; lasset Ihr mich in meinen Bergen und Wäldern in Ruhe und erhebet kein zu grosses Geschrei, wenn ich einem fetten Prälaten die Schränke lüfte, oder einem reichen Krämer die Baarschaft überzähle, oder ein schönes Mädchen ohne die Erlaubniß ihrer Mutter weghole, so bin ich mit Allem zufrieden und steh' Euch zu jedem Nachbardienste bereit. —

Nach diesem seinem Glaubens-Bekenntniß dürfen wir nicht länger verhehlen, daß der Unbekannte Niemand anders, als der Räuber-Hauptmann, Marco Sciarra, ist, welcher in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts in den Grenzgebirgen des Kirchenstaats und des Königreichs Neapel eine so furchtbare Rolle gespielt hat. Seine Bande war durch die damaligen Proscriptionen der italienischen Staaten mit den entschlossensten Menschen aller Stände vermehrt worden, und, einem kleinen Kriegsheer gleich in der Zahl, konnt' es sich in Muth und Tapferkeit mit einem großen messen. Er selbst nannte sich den König der Fluren und machte Unternehmungen, dieses Titels würdig; wie er denn bedeutende Städte mit Erfolg angegriffen und sich einmal sogar gegen viertausend Mann regelmäßiger Truppen, die gegen ihn ins Feld gezogen waren, mit Vortheil behauptet hat. Seine Macht währte so lang, als das Misverständniß der beiden Nachbarregierungen, und erst als sie gemeinschaftliche und aufrichtige Maßregeln gegen ihn ergriffen, sah Marco Sciarra ein, daß er sich auf die Dauer nicht behaupten konnte. Er benutzte daher den Antrag der Venetianer, in ihre Dienste zu treten, und entließ seine Bande. Aber auf dem Wege nach seiner neuen Bestimmung erreichte ihn die Rache seiner

feigen Verfolger. Er fiel unter dem Dolch eines seiner Vertrauten, welcher von der neapolitanischen Regierung dazu erkauft war. In einer Laufbahn voll Verbrechen und Ruchlosigkeiten aller Art hatte dieser Mann wahrhaft große und seltene Eigenschaften entwickelt, so daß es für ihn nur einer guten Erziehung und günstigerer Jugendschicksale bedurfte, um der Stolz seines Vaterlandes zu werden. Noch jetzt lebt er in der Volkssage als ein Beschützer der Unterdrückten und als ein grausamer Rächer aller Willkür der Mächtigen fort, und das, nur zu oft gefühlte, Bedürfniß eines ähnlichen Schirms hat den Feind der öffentlichen Ordnung, den gierigen Straßenräuber und unerbittlichen Mörder in Vergessenheit gebracht. Mehrere große Verbrecher seines Vaterlands haben in spätern Zeiten eine ähnliche Richtung genommen, und man darf nicht zweifeln, daß ihnen Marco Sciarra in der Verklärung der Volkssage als das Vorbild erschienen ist, wodurch sie die Verworfenheit ihres Gewerbes mit den Foderungen ihres bessern Selbsts zu versöhnen gesucht.

Es ist der Status naturalis, der Naturzustand, den er verlangt, sprach Don Blasio nach jenem Glaubens-Bekenntniß des Königs der Fluren; und dieser Zustand läßt sich mit der heutigen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr vereinigen.

Warum nicht, mein weiser und gelehrter Herr? fragte Narcissa. Mit aller dieser Ordnung im Lande kann man sich am Ende nicht mehr rasch auf dem Absatz umdrehen, ohne ein Gesetz zu verletzen. Ich lobe mir das Land, wo sich der Stärkste nur vor dem Klügsten beugt, und die dummen Volksmassen sich nicht einfallen lassen, glücklich sein zu wollen. —

Wir brechen hier ein Gespräch ab, das den meisten Lesern ohne Zweifel zu lang gedauert, ob wir gleich davon

nur mitgetheilt, was für die Schilderung des damaligen Zeitgeistes nothwendig ist. Die Unterhaltung ging in dieser Weise fort, belebte sich aber mehr und mehr und ließ besonders die Unzufriedenheit mit der spanischen Regierung und ihrem Statthalter, dem Vicekönig Pedro von Toledo, in Neapel, immer stärker hervorbrechen. Es wurden Reden geführt, welche gleichsam die letzten Schranken der schuldigen Ehrfurcht vor dem Herrscher des Landes und seinen Gesetzen niederrissen, und, an sich schon tadelnswürdig, ja ruchlos und verworfen, einen Zustand der Dinge verriethen, welcher auf den nahen Ausbruch großer politischer Stürme in dem Land schließen ließ. Ja, man würde in der Aufgeregtheit, die sich der Köpfe bemächtiget, vielleicht noch weiter gegangen sein, hätte Narcissa nicht offen erklärt, daß ihr alles dieses Gerede vorkomme, wie der Gedanke jenes Knaben zu Rom, der mit seinem Vater hinter Kaiser Karl V. vor der Öffnung in der Kuppel des Pantheons stand.

Und was waren dies für Gedanken, reizende Narcissa? fragte der Fürst.

Der Knabe dachte, sprach die Schöne, er brauchte dem Kaiser nur einen Stoß zu geben, so läge er unten zerschmettert, und wäre Rom an dem Manne gerächt, welcher es schlimmer, als die Gothen und Vandalen behandelt. Als er mit seinem Vater nach Hause ging, erzählte der Knabe demselben seinen Einfall, und die große Lust, die ihn angewandelt, solchen auszuführen. Da antwortete ihm sein Vater: dergleichen Dinge, mein Sohn, muß man thun, aber nicht davon sprechen! —

Die ganze Gesellschaft, die sich noch eben so großer Worte in weinkühnen Reden vermessen, verstummte bei der schlagenden Erzählung der Jungfrau, und Keiner war, der sich nicht getroffen gefühlt, außer dem König der Fluren,

welcher kein Wort gesprochen, keinen Wein getrunken und vielleicht Ähnliches gedacht hatte. Da man sich nun nicht gleich in eine andere Stimmung zu finden wußte: indem auch die Zuversichtlichsten auf dem wunden Flecke berührt worden; so erhob sich die Gesellschaft und trat in die Nebensäle. Eine gewisse Scheu mochte die Beschämten von der Jungfrau entfernt halten; denn sie bildeten einzelne Gruppen, die ihre Gespräche unter sich fortsetzten. Narcissa hingegen trat vor einen ungeheuern, venetianischen Spiegel, der bis auf den Boden reichte. Sie begann ihren Anzug zu ordnen, verlor sich aber bald in das Anschauen ihrer eignen Reize und schien eine gute Weile darin versunken, bis sich ihre schönen Glieder allmälig in leisen, sanften Bewegungen entwickelten, welche sich nur mit den anmuthsvollen Bewegungen des spanischen Bolero vergleichen lassen. Unmerklich wuchs die Lebendigkeit dieser Stellungen und Wendungen. Jeder Theil des schönen Körpers gewann ein neues, zuvor unbekanntes Leben, aber Alles blieb in ungestörter Harmonie des Einzelnen mit der Anmuth des Ganzen. Nach und nach sammelte sich die Gesellschaft in einem Halbkreis um die herrliche Gestalt, welche, Allem um sich herum fremd, sich in ihrem eignen Reiz zu wiegen und auf der Spitze der nieblichsten Füße in der Luft zu schweben schien. Da trat der Fürst hinter sie und ließ ein elfenbeinernes Tamburin mit silbernen Schellen über ihr Haupt weg vor ihr niederfallen, das sie, als ob sie es erwartet, auffing und im nämlichen Augenblicke zu spielen begann. Nun erst schien sich der ganze unendliche Reichthum der anmuthigsten Stellungen und der volle Zauber der hinreißendsten Bewegungen zu entwickeln, indem die herrlich gerundeten Arme unzählige Linien immer neuer Schönheiten durchliefen und das unerschöpfliche Spiel der anmuthsvollsten Gebehrden gleichsam

begleiteten. Aber mit dem Tamburin war auch ihr Bewußtsein zu der Gesellschaft zurückgekehrt. In dem lockendsten Reiz der reichsten Bewegungen des Tanzes näherte sie sich Mehreren der Anwesenden, als ob sie sie zum Tanz herausfoderte, und entfernte sich in lieblicher Neckerei von ihnen, sobald sie Miene machten, die Herausfoderung anzunehmen. Mehr, als einmal, ward unser junger Mann von ihr auf diese Weise getäuscht, und schon hatte er die Arme gehoben, um ihr zum Tanz entgegenzutreten, als sie sich, wie ein Schmetterling, von ihm wandte und Don Agostino auffoderte. Die Eitelkeit des alten Philosophen vermochte der Verführung nicht zu widerstehen. Er trat in den Kreis und begann seinen Tanz, so gut er es vermochte. Aber nun stellte sich auch ein Schauspiel dar, wie es so bald nicht wieder gesehn werden wird. Die vollste Kraft der Jugend und der kühnste Reiz der Schönheit, nur von dem höhern Zauber der Anmuth beschränkt, umgaukelten gleichsam; wie ein ätherisches Wesen, das menschliche Elend, welches triefend von Schweiß und mit keuchender Brust auf zitternden Beinen herumwankte. War es die stolze Unbekümmerniß, in welche die, an Huldigungen gewöhnte, Schönheit so gern verfällt? War es Spott oder gar Schadenfreude, die den schwachen Alten in ihren Zauberkreis hineingerissen, und ihn darin festhielt, bis er, von der letzten Kraft verlassen, zu Boden stürzte? Denn mächtiger war die Eitelkeit in ihm gewesen, als die Kraft, und, statt zu bekennen, daß er nicht weiter vermöge, hatte er lieber noch alle Reste derselben aufgerufen und war der völligen Erschöpfung unterlegen, statt der Mahnung der Vernunft zu gehorchen.

Der Zustand, worin sich der Greis befand, hatte etwas Beängstigendes. Er befand sich ohne Bewußtsein und war so heftig zur Erde gestürzt, daß man auch böse Beschädi-

gungen in Folge des Falles fürchten mußte, wenn nicht Schlimmeres geschehen war. Schnell eilten die Diener herbei und trugen den bewußtlosen Greis auf ein Bette der nächsten Gemächer, und Andere eilten, um ärztliche Hülfe zu holen. Narcissa und der Fürst zeigten sich besonders theilnehmend, Don Vincenzo Martinelli thätig, um für Hülfe aller Art zu sorgen. Scipio war besorgt und fast verlegen; aber die Übrigen schienen sich wenig um den Unfall des alten Mannes zu bekümmern und sparten selbst den Spott nicht. Am unbarmherzigsten zeigte sich der Doctor Don Blasio, welchem der Philosoph durch das Übergewicht seines Geistes, seiner Gelehrsamkeit und seines Ansehens tödtlich verhaßt war. Er floß recht eigentlich über in hämischer Schadenfreude und abgeschmackter Pedanterie, indem er sich in einer weitläuftigen Abhandlung, zu der er Cicero's Wort, nemo fere saltat sobrius, nisi forte insaniat, zum Text wählte, über die Thorheit des Tanzes für ernsthafte Männer herausließ. Niemand schien an seiner Weisheit Behagen zu finden. Einer um den Andern verließ ihn, und am Ende war nur unser junger Mann übrig, der noch nicht oft genug ähnliche Thoren gesehen, und den neuen Bekannten mit Rücksicht behandeln zu müssen glaubte. Glücklicher Weise ersparte ihm der Fürst die Verlegenheit, seine Geduld auf eine längere Probe gesetzt zu sehen, und ließ ihn wegrufen.

Der gelehrte Doctor befand sich nun allein im Saal und glaubte nichts Besseres thun zu können, als sich in dem nämlichen Spiegel zu beschauen, welcher noch eben mit der schönsten aller weiblichen Gestalten geprangt hatte. Doch sah er sich zuvor nach allen Seiten um, ob er von Niemand beobachtet würde, und stellte sich erst vor das Glas, als er sich ganz sicher glaubte. Der Spiegel erblaßte gleichsam, als er ihm nahe trat; denn die klare Oberfläche über-

ließ sich in dem Dunstkreise des starkbeleibten, reichlich gespeisten und getränkten Mannes. Zwar tanzte er nicht; auch griff er sich nicht mit wechselnden Stellungen und Wendungen an, sondern begnügte sich, die glänzenden Augen mit der, ihm eigenen, Koketterie spielen zu lassen. Allmälig verlor auch er sich, wenn nicht in seine Reize, doch in den Gedanken an die schöne Figur, die er in dem Hermelin-Mantel der Domherren machen werde, und wir dürfen ihn füglich den Träumen seiner Eitelkeit überlassen, da wir unsern Lesern unmöglich zutrauen können, daß sie so vielen Geschmack an dem pedantischen Gecken finden werden, als er selbst.

Fünftes Capitel.

Scipio war nicht wenig erstaunt, als er in das Cabinet des Fürsten trat und einen Franziskaner-Mönch darin fand, in welchem er auf den ersten Blick den Bruder Sperantius aus dem Camaldolenser-Kloster erkannte. Wundert Euch nicht, junger Mann, begann der Mönch, als Scipio verwundert schwieg, mich in dieser Verpuppung zu finden. Ich habe mehr, als Eine solche Metamorphose zu durchlaufen, bis ich meinen Flug in die Luft werde nehmen können. Aber die Zeit ist nah, und Ihr seid zur Mitwirkung berufen.

Da Ihr meiner Verwunderung kein Wort gönnt, ant-

wortete Scipio, so muß ich um so mehr mit meinem Dank eilen. Ich habe hier eine Aufnahme gefunden, die ich auch mit den kühnsten Hoffnungen, so Ihr mir eröffnet, nicht erwarten durfte. Aber je geringer meine Ansprüche an dieselbe sind, desto höher steigt meine Verpflichtung gegen Euch. Und so erscheint es mir doppelt angenehm, die Befehle des Fürsten aus Eurem Munde zu empfangen.

Don Ferrante hat einen Auftrag eigener Art für Euch, sprach der Mönch. Jeder junge Mann von gewöhnlichem Schlage würd' ihn für ein besonderes Glück ansehn. Ich zweifle, daß er Euch auf den ersten Blick so vorkommen werde. Darum ist es nöthig, daß wir uns über die Sache verstehn. Ihr sollt nicht in den Fall gerathen, dem Fürsten einen Dienst zu verweigern, noch ihm einen zu leisten, den Ihr Euer nicht würdig achten könntet.

Ich wüßte nicht, wie ich dem Fürsten gegenüber, welchem ich so hoch verpflichtet bin, in diese Verlegenheit gerathen sollte, erwiederte der junge Mann mit der ganzen Voreiligkeit eines, durch Dankbarkeit und Neuheit der Verhältnisse befangenen, Herzens. Ich werde ihm nie etwas zu verweigern haben, weil er nie etwas meiner Unwürdiges von mir verlangen wird.

Ich kann Euch dies zugeben, da wir am Ende schwerlich über das, was Euer würdig sein mag, verschiedener Meinung sein werden. Ihr sollt ein schönes Mädchen nach Neapel begleiten.

Ein Mädchen? fragte Scipio stutzend; doch setzte er sogleich hinzu: warum nicht? Da es eine Tochter, eine Verwandte des Fürsten ist, kann es mir nur zur Ehre gereichen.

Sie ist weder das Eine, noch das Andere; aber sie hat in den Augen des größten Theils der Männer einen weit

höhern Vorzug. Sie ist eine Jungfrau von wahrhaft seltener Schönheit. Ich, für meine Person, kenne jedoch nur Einen Werth in ihr; er übersteigt aber auch jeden andern. Sie ist ein nothwendiges Glied in der Kette unserer Plane.

Ja, dies ist sie, fuhr der Mönch fort, als der junge Mann schwieg. Wir besitzen in ihr ein unschätzbares Pfand der Mitwirkung eines wichtigen Verbündeten des Auslandes.

Wäre sie in Salerno nicht sicher genug? fragte Scipio. Ich dächte, ein Pfand der Art müßte in Neapel, unter den Augen der Spanier, in größerer Gefahr sein, als hier.

Unter andern Umständen gewiß, antwortete der Mönch. Ich will Euch nichts verhehlen, damit Ihr mit völliger Kenntniß der Sache Euern Entschluß nehmen könnet. Uludsch-Ali umschwärmt mit einer Flotte unsere nächsten Golfe. Er ist unser heimlicher Verbündeter...

Wie? Ein Türke ist Euer Verbündeter? rief der junge Mann mit dem ganzen Erstaunen eines Gemüths, in welchem Melantho's Türken-Haß allein schon jede Regung des osmanischen Blutes, das von seiner Mutter her in seinen Adern floß, unterdrückt hatte.

Warum nicht? Fragt die Politik nach dem Glauben ihrer Verbündeten? Auf diesem Feld ist Jeder unser Freund, dessen Hülfe wir bedürfen, und der sie uns zu gewähren geneigt ist.

Verzeihet mir, sagte der junge Mann, ich kann mich so schnell nicht an diesen Gedanken gewöhnen, stammt meine Mutter gleich aus arabischem Blute.

Ihr habt ohne Zweifel von Barbarossa's Flotte gehört, welche vor drei Jahren die Küsten von Italien beunruhigte?

Wie sollt' ich nicht? Hab' ich doch eben so oft über Italiens Schande erröthen müssen!

Diese Flotte hatte mehrere Küstenpuncte von Toscana verheert und stand im Begriff, aus Mangel an Proviant nach der Levante zurückzukehren; da schickte man ihr von Civita Vecchia aus Lebensmittel zu, die es Barbarossa'n möglich machten, noch länger die See zu halten. Die Verwüstung von Ischia, Procida, Lipari und mehreren Orten Calabriens war die Folge seines Verweilens. Und wer glaubt Ihr, daß den Befehl gegeben, jene Lebensmittel abzusenden?

O es hat unserem unglücklichen Italien nie an Verräthern gefehlt, rief der junge Mann.

Nehmet Eure Worte zurück, Don Scipio, sprach der Mönch. Ihr habt das Oberhaupt der christlichen Kirche selbst einen Verräther genannt.

Wir stehen den großen Ereignissen so nahe, fuhr der Mönch fort, da der junge Mann in der Bestürzung keine Worte fand, daß Ihr Euch bald über auffallendere Dinge nicht mehr wundern werdet. Inzwischen mag Euch dieser Umstand wenigstens beweisen, daß man ein guter Christ sein und die Türken doch zu Verbündeten haben kann. Aber ich brauche kaum hinzuzusetzen, daß diese Verbindung nicht länger dauern soll, als der gemeinschaftliche Vortheil, und in so fern wird dies eben nicht sehr lange sein. Oder glaubt Ihr, daß auch das, selbständig, weise und kraftvoll regierte, Königreich Neapel diese Räuber noch an seinen Küsten dulden werde?

Fürwahr, nein! erwiederte der junge Mann rasch; sonst möcht' es auch schwerlich der Mühe lohnen, die spanische Herrschaft umzustürzen.

Lasset uns Uludsch-Ali und seine Türken nützen, so

lange wir sie brauchen können, und jetzt bedürfen wir derselben. Sie müssen das Castell von Ischia besetzen, bis die französische Flotte eingetroffen ist, um uns von der Seeseite her gegen jeden spanischen Angriff sicher zu stellen. Auf der Landseite schützt uns die Freundschaft Roms wenigstens so lang, als es durch sie mehr gewinnen, als verlieren kann. Es hat allen Anschein, daß sich dieses Interesse von beiden Seiten gleich bleiben werde, bis unsere Angelegenheiten im Innern gehörig befestigt sind. Damit es uns aber nicht wieder ergehe, wie mit jenem Zug von Barbarossa, der auf Plünderung und Menschenraub hinauslief, bedürfen wir einer Bürgschaft von Uludsch-Ali, welcher uns seine kräftigste Mitwirkung versprochen. Glücklicherweise verschafft uns eine Weiberlaune, was uns keine Unterhandlungs-Kunst gewonnen hätte. Seine eigne Tochter bekömmt den Einfall, die Fürstin von Salerno zu besuchen, und befindet sich bereits in dieser Stadt. Sie ist eine Jungfrau, schön wie ein Frühlingsmorgen, und mehr geliebt von ihrem Vater, als seine eignen Augen. Aber wir sind ihres Bleibens hier keine Stunde gewiß; denn schwerlich hat je eine Tochter Eva's unter der Herrschaft so vieler Launen gestanden, als dieses Weib. Fällt es ihr ein, an Bord zu gehen, so können wir es nicht hindern. Uludsch-Ali läßt eine seiner besten Fusten zwischen Capri und den Liparen kreuzen, um sie an Bord zu nehmen, sobald es ihr am Land entleidet ist, und das Schiff würde die Signale dazu von unsern eigenen Türken-Thürmen erhalten, da ihr Vater überall, und selbst in dieser Stadt, Einverständnisse hat. Wir dürfen es nicht wagen, sie gegen ihren Willen zurückzuhalten. Er ist stark genug, um einen raschen Angriff auf Salerno selbst unternehmen zu können, und würde sich gewiß durch nichts abschrecken lassen, wo so viel für ihn zu verlieren wäre. Der

Fürst getraut sich, sie zu einer Reise nach Neapel zu bereden, da sie die Fürstin nicht hier getroffen; ist sie einmal bei ihr, so finden wir leicht Vorwände, sie dort zu behalten. Auch dürfen wir hoffen, daß sie sich einige Zeit bei Donna Isabella gefallen werde, und so sind wir des Vaters nur um so sicherer.

Ich begreife und bin bereit, die Schöne zu geleiten; doch hoff' ich, dadurch nicht von aller übrigen Mitwirkung für Eure Plane ausgeschlossen zu sein.

Im Gegentheil; wir rechnen nicht wenig auf Euch. Jedoch läßt sich das Nähere noch nicht bestimmen. In Neapel haltet Ihr Euch zunächst an Mormile, dessen Bekanntschaft Ihr gemacht habt. Er wird Euch wenige Tage nach Eurer Ankunft dort in Thätigkeit setzen; indeß versprechet mir, Euch durch nichts abhalten zu lassen, in das Castel nuovo zu kommen, so wie Ihr höret, daß Don Giovanni d'Agorra das Commando darin übernommen. An diesem Tage wird Euch das Losungswort Bruder Sperantius alle Thore öffnen, sowohl bei den Unsrigen, als bei den Spaniern. —

Während der Mönch dem jungen Mann die Einzelnheiten seiner Plane entwickelte, trat der Fürst ein. Er schien etwas niedergeschlagen. Sie will gleich abreisen, sagte er zu Jenem, und in der That werden wir eilen müssen, sie aus Salerno zu entfernen; ihre Anwesenheit wird sonst in der ganzen Stadt bekannt. —

Der Fürst erzählte hierauf, daß Don Agostino Risso in der vergangenen Nacht an den Folgen seines gestrigen Unfalls gestorben sei. Donna Laura ist trostlos, setzte er hinzu. Sie wirft der schönen Narcissa den Tod ihres Gatten vor und beschuldigt sie, daß sie den alten Mann zu lauter Thorheiten verleitet. Die eisgraue Donna hat ein

solches Geheul erhoben, daß sich ihr Haus in wenigen Stunden mit Betschwestern und Klageweibern anfüllte. Das reizende Kind mußte sich zu Donna Angelica flüchten, wenn es seine schönen Augen in Sicherheit bringen wollte. Ihr glaubt nicht, wie nahe mir der Tod des Philosophen geht!

Wenn ich aufrichtig sein soll, sprach der Mönch, so muß ich bekennen, daß ich keinen Grund sehe, seinen Verlust zu bedauren. Für unsere Unternehmung hatte er nicht den geringsten Werth; vielmehr war seine Eitelkeit für ihn selbst und für Alles, was er trieb, eine so gefährliche Klippe, daß die wichtigsten Interessen an ihr scheitern konnten. Indem stand er hoch in Jahren, und da ich Alter ohne Weisheit nicht als ein Verdienst betrachte, so finde ich, daß er eher zu spät, als daß er zu früh gestorben.

Foi de gentilhomme, Ihr habt eine verdammt schneidende Art, die Dinge anzusehn! Inzwischen muß ich gestehen, die Sache hatte eine höchst komische Seite. Das geistvolle Mädchen faßte sie auch gleich auf, und so fand ich sie schneller getröstet, als ich mir vorstellte. Habt Ihr unsern jungen Freund schon auf seine angenehme Reise-Gesellschaft vorbereitet?

Ich kann mich in einer halben Stunde und früher in Bewegung setzen, sprach Scipio.

Ihr werdet Euch zu einer Verkleidung entschließen müssen, fuhr der Fürst fort, sowol um Euretwillen, als wegen Natrissens. Es ist nicht räthlich, daß sie als eine Jungfrau aus den höhern Ständen nach Neapel komme. Sie wird ohnedies Aufsehen genug durch ihre Schönheit erregen, und wenn ihr nicht gleich in der Menge verschwindet, so spricht ganz Neapel am andern Morgen von Euch. Ihr werdet sie zu Donna Isabella bringen! O mein glücklicher, junger

Freund, Ihr werdet die liebenswürdigste aller Frauen kennen lernen!

Ihr habt Recht, Don Ferrante, sagte der Mönch. Es wird am besten sein, wenn sich Beide auf eine Weise kleiden, daß sie einer Pächtersfamilie von Euern Gütern anzugehören scheinen. Auf diese Weise fällt es nicht auf, wenn sie nach Eurem Palaste fragen und sich für die Neugierigen darin verlieren.

Wendet Euch nur an meinen Hausmeister, Don Scipio, um Euch mit dem Nothwendigen aus meiner Kleiderkammer zu versehn. Unter den Anzügen meiner früheren Jahre wird mancher zu brauchen sein. Ihr findet darunter, was für jeden Geschmack und Stand paßt. Inzwischen geh' ich, um die Briefe an Donna Isabella fertig zu machen. —

Der Fürst entfernte sich in sein Schlafgemach, und Scipio verabschiedete sich bei dem Mönch. Indem er nun mit raschen Schritten die offene Gallerie durchwandelte, wo er sich dem Fürsten zum ersten Mal vorgestellt, traf sein Blick unwillkürlich auf eines der Wandgemälde, die er noch nicht näher betrachtet. Der Anblick einer Figur auf dem Vordergrund desselben ergriff ihn gleichsam mit Gewalt und erschütterte ihn dermaßen, daß im Augenblick alle andern Gedanken, die ihn lebhaft beschäftigten, vor diesem Eindruck zurückwichen. Das Bild stellte eine Scene aus der Belagerung eines Castells dar, welches die Einfahrt eines Seehafens deckte. Der gewaltige Pulverdampf ließ nur einzelne große Massen von Thürmen sichtbar werden, die den ganzen Hintergrund des Bildes einnahmen. Auf beiden Seiten reihten sich die Galeeren des Malteser-Ordens, welche das Castell beschossen. Die Mitte des Vordergrundes füllte gleichsam das Verdeck einer Carracke, deren Ruderklaven durch einen doppelten Schrecken aus verschiedenen Richtungen be-

wegt waren. Die Nächsten schienen aus Furcht vor dem Feuer des Castells die Ruder gehoben zu haben, um das Fahrzeug nicht weiter in seinen Bereich hineinzurücken, und die Hintern ließen die ihrigen ruhen, während sich ihre Augen mit dem mannichfaltigsten Ausdruck des Erstaunens und der Furcht auf einen Ritter hefteten, welcher mit gezogenem Degen auf den Rudervogt losging. Offenbar gab er diesem einen Befehl, der ihm das Leben kostete, wenn er nicht gleich ausgeführt wurde. Die heldenmäßige Begeisterung des Ritters, zu dessen Füßen Mehrere seiner Ordensbrüder todt niedergestreckt lagen, war auf das vortrefflichste von dem Künstler ausgedrückt, und Scipio hatte das Bild nur einen Moment betrachtet, als er in dem Ritter den Großprior von Pisa erkannte.

Wir haben bereits bemerkt, daß der erste Anblick des Mannes, welcher noch vor wenigen Tagen so hoch in der Meinung des Jünglings gestanden, diesen tief erschütterte. Sein erstes Gefühl glich der Mahnung der Reue über eine alte Schuld. Hier stand nun der erprobte Held, den er bisher nur in der ruhigen Haltung des gewöhnlichen Lebens und mit dem Ausdruck des gutmüthigen Ernstes gesehen, in seiner eigenthümlichen Lebenssphäre, in dem hingebenden Kampf für die Sache der Christenheit vor ihm, wie sich sein Antlitz im erhabensten Ausdruck von Begeisterung des Muthes und der Entschlossenheit wahrhaft verklärt hatte. Es war ihm unmöglich, sich sogleich loszureißen, und er erschrak beinah, als ein sanfter Schlag auf seine Schulter ihn erinnerte, daß er nicht allein sei, und er im Umdrehen den Mann erkannte, welcher hinter ihm stand.

Ihr seht mich reisefertig, mein junger Freund, sagte Don Vincenzo Martinelli, der Scipio'n auf diese Weise überraschte, und es ist mir lieb, Euch hier zu finden. Man

legt Werth darauf, daß ich schnell mein Priorat antrete; aber ich hätt' es nicht über mich gewinnen können, abzureisen, ohne Euch zuvor gesprochen zu haben. Ich möchte mich so gerne mit der Hoffnung von Euch trennen, daß Ihr die Bahn nicht verlassen werdet, auf der Ihr allein Glück und Heil für Euer ganzes Leben erwarten dürft.

Reisen wir vielleicht zusammen? fragte Scipio; denn ich bin auch reisefertig.

Wohin geht Euer Weg?

Nach Neapel.

Nach Neapel? wiederholte Don Vincenzo mit dem Ausdruck der Verwunderung. Indeß schien er sich sogleich zu besinnen und setzte hinzu: desto besser! Ihr findet dort den edlen Gönner und Beschützer, dessen Bekanntschaft Ihr, wie ich mit Freuden sehe, so eben nicht ungern erneuert.

Ich kann nicht sagen, daß ich sie gern erneuert, Don Vincenzo, erwiederte Scipio. Vielmehr muß ich gestehn, daß es mich fast unangenehm überraschte, diesen Mann auf meinem Weg zu finden.

Was hör' ich? rief der Andere. Habt Ihr keine Briefe von Eurem Vetter Caraffa erhalten?

Nicht eine Zeile, seit ich ihn verlassen. Wie kann ich auch Briefe von dort erwarten? setzte der junge Mann mit Bitterkeit hinzu. Untreue Freunde vergessen einen Geächteten gern, sobald er ihnen aus den Augen ist, und damit er ihr Gedächtniß nicht lang beschwere, eilen sie, ihn sich aus den Augen zu schaffen.

Untreue Freunde! sprach der Malteser-Prior mit dem Ausdruck des Erstaunens und Unmuths. Der Mann, den Ihr dem Rudervogte hier zurufen seht: vorwärts, unter die Mauern des Castells, wenn Ihr nicht lieber durch meinen Degen, als durch die Kugeln der Ungläubigen sterben wollt!

Dieser Mann ist noch nie Jemand untreu geworden. Am allerwenigsten Euch, junger Mann!

Warum bin ich denn hier? — Doch ja, ich würd' es ihm danken können, hätte mich seine Verlegenheit nicht hierher geführt, die er lieber auf einen Andern übertrug. Konnt' er mich nicht eher schützen, als der Fürst, welcher Vasall der Regierung ist, die mich verurtheilt? Konnt' er mich nicht leichter verbergen, als Don Ferrante? Was hab' ich für den edlen Herrn dieses Hauses gethan, daß er dem Geächteten, den er zum ersten Mal sah, seine Arme geöffnet?

Ich weiß nicht, ob es der Großprior war, der Euch in diese Burg eingeführt, antwortete Don Vincenzo mit auffallendem Ernst; aber das weiß ich gewiß, daß Ihr die Aufnahme, so Ihr gefunden, nicht Euch selbst, sondern dem mächtigen Schutze verdanket, unter dem Ihr steht, und der nur von dem Großprior ausgehen konnte. Was hätte Dieser denn für seine Person gewagt, wenn er Euch Schutz und Aufenthalt auf seiner Flotte gewährt?

War es darum besser an mir gehandelt, daß er mich von sich gestoßen?

Wenn Ihr sonst keine Antwort auf meine Frage wisset, so könnt' ich Euch die Erklärung geben, daß Bottigella den Schutz, welchen Ihr unmittelbar von ihm erwartet, in seiner Stellung als Befehlshaber eines Ordensgeschwaders, das auf spanischem Meere lag, nicht mit der Pflicht gegen seinen Orden vereinbar gefunden. Bedenklichkeiten der Art pflegen Männer von seinem Werth ihre theuersten Wünsche und Neigungen aufzuopfern, und solche Opfer werdet Ihr auch noch bringen lernen, wie ich hoffe. Das Leichteste war, Euch zu schützen; aber Bottigella wollte mehr, und das konnt' er nicht, wenn Ihr Euch auf seiner Flotte befandet.

Glaubet Ihr, daß es ihm keinen Kampf gekostet, Euch so von sich zu stoßen?

Ich will ihm diesen Kampf wol zutrauen; nur desto schmerzlicher muß es für mich sein, daß er ihm unterlegen ist.

Wie? Haben meine Ohren richtig gehört? rief der ehrwürdige Mann mit dem vollen Feuereifer des edelsten Unmuths. Ihr redet von Unterliegen, wenn ein hochgesinnter Mann im Streit mit seinen theuersten Neigungen gegen diese entscheidet? Glaubet Ihr, daß es einen schwerern Kampf gebe, als diesen? O es wird kein Sieg theurer erkauft, als ein solcher Sieg über sich selbst! Wer dem Orden sein Leben zum Opfer bringt, darf so wenig von der reichen Fülle menschlicher Neigungen übrig behalten! Und dies Wenige sollt' er so leicht dahin geben? Von allen jenen süßen Banden, welche Menschen an Menschen knüpfen, fast allein auf die Freundschaft verwiesen, könnt' er auf sie verzichten, ohne daß es sein Innerstes zerrisse? Was ist das väterliche Wohlwollen, das Euch der Großprior vom ersten Augenblick an gewidmet, anders, als Freundschaft? Ach! Sein Herz wird bluten, wenn er erfahren muß, daß es nur weniger Tage Trennung von ihm bedurfte, um ihm das Eurige zu entfremden! Aber ich wiederhol' Euch: leicht war's ihm, Euch zu schützen, noch leichter, Euch zu verbergen, und nur weil ihm das nicht genügte, hat er Euch entfernt.

Ihr sprechet in Räthseln, Don Vincenzo, die ich nicht zu lösen im Stande sein würde, sähen wir uns auch erst viel später wieder, als ich hoffe.

Ich denke, es soll mir glücken, Euch klar zu werden, bevor wir uns trennen. Es war dem Großprior nicht genug, die Vollziehung des Todesurtheils von Euch abzuwen-

den; er wollte die Aufhebung dieses Todesurtheils selbst bewirken. Wie konnt' er mit Würde von der spanischen Regierung verlangen, was er sich schon zur Hälfte selbst genommen? Wenn ihm Toledo antwortete: ich werde den Proceß des jungen Mannes revidiren lassen; oder: ich will ihn begnadigen, aber er muß der öffentlichen Gewalt den Zoll der Achtung bringen und sich in ihre Hände liefern, damit er von ihr Lossprechung und Freiheit erhält; wenn Toledo so sprach, konnte Bottigella Eure Auslieferung verweigern? Traute er aber dem Spanier nicht für diesen Fall; wie er wahrlich Grund genug dazu hatte: so blieb ihm nur übrig, entweder in Abrede zu stellen, daß Ihr unter seinem Schutze feiet, oder sein Mistrauen zu erklären. Im ersten Fall verläugnete er seine eigenen Grundsätze als Mann von Ehre und Religion, und im zweiten beleidigte er den Mächtigen, von welchem Euer Schicksal abhing, in dem Augenblick, wo er die Entscheidung darüber als eine Gefälligkeit von ihm verlangte.

Eine Gefälligkeit nennet Ihr das, Don Vincenzo?

Ja, Don Scipio. Eine Gefälligkeit war es für den Fremden. Bottigella war hier ein Fremder und hatte kein Recht, von einer andern Regierung Gerechtigkeit für ihre eigenen Unterthanen zu verlangen. Auch nur als Gefälligkeit konnte Toledo bewilligen, was er als Gerechtigkeit verweigern mußte.

Was sagt Ihr, Don Vincenzo? Toledo wäre dem Fremden nur Gefälligkeit, nicht Gerechtigkeit schuldig? Des Regenten erste Pflicht ist Gerechtigkeit. Gnade und Gefälligkeit sind nur Zierden, und nicht selten Launen der Macht. Einen Verbrecher kann die Macht begnadigen; der Unschuldige hat es nur mit der Gerechtigkeit zu thun und verlangt Freisprechung durch Urtheil und Recht. Fürwahr, Bottighella

würde mir einen Dienst geleistet haben, den ich ihm nicht danken könnte, wenn er die Aufhebung des Todesurtheils auf anderem Weg, als durch Revision des Processes und die, daraus erfolgte, Cassation des Urtheils bewirkt hätte.

Bedenket doch nur, daß dies in der kurzen Zeit eine reine Unmöglichkeit wäre, erwiederte Don Vincenzo. Zudem hätte solches Eure Stellung als Gefangener in die Hände des Richters nöthig gemacht. Aber wozu streiten wir uns? Ihr geht nach Neapel, weil Ihr nun ohne Gefahr hingehen könnet.

Beim Himmel, nein! rief der junge Mann; ich gehe nicht darum hin. Vielmehr würde mich dies abhalten, wenn mich irgend etwas abhalten könnte.

Ihr wisset also nicht, daß Toledo Euer Todesurtheil aufgehoben?

Nein; ich erfahr' es erst von Euch, wenn es wahr ist. Auch liegt mir nichts daran. Ich habe versprochen, nach Neapel zu gehen, eh' ich es wußte, und gehe nun, weil ich es versprochen.

Ich versteh' Euch nicht; aber darf ich wissen, was Euch nach Neapel führt?

Ein Auftrag des Fürsten, und es wird mich freuen, wenn er Euch Kenntniß davon geben will.

Es genügt mir. Ihr gehet nach Neapel. Versprechet mir, daß Ihr den Großprior von Pisa besuchen wollt.

Ich kann, ich will es Euch nicht versprechen, Don Vincenzo. Die Rechnung zwischen diesem Mann und mir ist auf immer abgethan. Hat er wirklich Toledo'n bewogen, mein Todesurtheil aufzuheben, so will ich es als eine Bezahlung des Dienstes ansehn, welchen ich ihm geleistet. Aber es soll auch das letzte Mal sein, daß ich davon rede und es einen Dienst nenne. Danken kann ich ihm nicht!

Ich bitt' Euch, Don Scipio, lasset den Gang zum Großprior Euren ersten Weg in Neapel sein. Ich bitt', ich beschwör' Euch darum!

Was kann es Euch helfen?

Mir nichts, aber Euch. Es wird Eure Rettung sein, junger Mann. Gehet zu ihm! Ihr müsset die Welt sehen, Ihr bedürfet Thätigkeit, Ihr verlanget nach Auszeichnung — Ihr könnet Alles dies nirgends finden, als in dem Orden und unter solchem Haupte. Bei der Asche Eures Vaters, Don Scipio, bei der Liebe Eurer Mutter bitt' ich Euch, weichet nicht von der Bahn der Ehre. Noch Keiner Eures Hauses hat sie verlassen.

Don Vincenzo, sprach der Jüngling mit einem Ernst, der weit über seine Jahre ging: die Bahn, die ich wandle, ist die Bahn des Fürsten, welchem Ihr dienet, und dem Ihr Euch hochverpflichtet fühlt, wie ich von Eurer Gesinnung erwarten durfte, wüßt' ich es auch nicht aus Eurem eignen Munde.

Junger Mann, erwiederte Don Vincenzo mit einem Ton, der nur eine, nach schwerem innerm Kampfe gewonnene, Fassung ausdrückte: junger Mann, Ihr greifet mich auf dem einzigen Fleck an, auf dem ich mich ergeben muß. Ich überlasse Euch der Vorsehung. Meine Wünsche, meine Gebete empfehlen Euch ihrem Schutze. Lebet wohl! —

Mit diesen Worten trennte sich der bewährte Mann im Gefühle des tiefsten Schmerzes von Scipio, welcher ihn so wenig verstanden, daß er ihm beinahe mit Verachtung nachblickte, weil er eine Mißbilligung der Handlungen des Fürsten in seinen Worten zu erkennen glaubte. Mit wahrem Unwillen wandte er sich von dem Bild ab, worauf der Großprior stand. Der Gedanke, daß Bottigella die Aufhebung des Todesurtheils auf dem Weg der Gnade bewirkt,

verletzte den jungen Mann in mehr, als einer Beziehung. Es liegt etwas Erhebendes in dem Gefühl eines großen Unrechts, das uns die Übermacht angethan. Man kommt sich wichtig vor, weil es unnatürlich scheint, daß die Gewalt das Unrecht ohne wichtigen Grund thue. Dazu kam bei Scipio das Bedürfniß nach Rache, die er sich im nahen, offenen Kampfe mit der Unterdrückung zu nehmen hoffte. Nun war auf einmal jede Täuschung der Eigenliebe zerstört. Toledo hatte seine Freisprechung mit gleich launischer Willkür verfügt, wie seine Verurtheilung, und regte sich zuweilen in ihm eine Warnung gegen das hochverrätherische Beginnen seiner neuen Freunde, so konnt' er ihr die Rache entgegensetzen, die er an seinem Todfeind zu nehmen sich schuldig glaubte.

Er eilte daher, was er konnte, um sich zur Abreise bereit zu machen; indem er jeden Augenblick die Abfertigung des Fürsten erwartete. Der Anzug war bald gewählt. Er nahm die Kleidung des wohlhabenden kalabrischen Landmanns, wie man ihn noch heutzutage sieht, wenn er sich an Sonn- und Feiertagen herausputzt. Nur fehlte das Feuergewehr, welches in unsern Tagen nie mangelt. Dafür machte sich ein langer Spieß und das kurze breite Schwert bemerkbar, welches sich jetzt in die alten Rüstkammern zurückgezogen, und prangte neben dem Geldbeutel ein Dolch von mittlerer Größe, mit einem goldenen Griff, in dem Gürtel. Ein leichter, brauner Tuchmantel hing ziemlich los von der Schulter herab, und war groß genug, im Nothfall die ganze Gestalt des jungen Mannes bis auf die Knie einzuhüllen. Jedoch auch dieser Anzug verbarg keinen der Vortheile seiner schönen Gestalt.

Aber eine Stunde verging um die andere; keine Abfertigung und auch keine Nachricht kam, und die Mittags-

zeit nahte sich nach langem Harren. Endlich ließ der Fürst sagen, daß Scipio morgen erst abreisen könne, und er ihn an der Tafel zu sehen hoffe.

Die Kunst zu warten ist eine der ersten Künste, zu deren Erlernung uns das Leben nöthigt, und mit der wir gewöhnlich am Ende desselben noch nicht fertig geworden sind. Aber es ist auch eine der ersten Erfahrungen, die wir in dem thätigen Leben machen, daß wir mit unserer Ungeduld, die Sachen zu Ende zu bringen, meistens allein stehen. Auf einmal öffnet sich uns eine Bahn der Thätigkeit. Wir rüsten uns eilig, um ohne Verzug mit der Ausfertigung abzugehen, die man uns versprochen. Und siehe; was uns als so wichtig, als so dringend erschienen ist, hat auf einmal keine Eile mehr, und wir können unsere Reisekleider nur wieder ausziehn und gemächlich abwarten, bis die nah geglaubte Stunde allmälig heranschleicht. So geschah jetzt dem jungen Mann. Er gewann Zeit genug, seine Verkleidung abzulegen, und erschien in seinem gewöhnlichen Anzug an der Tafel des Fürsten, wo er sich unter einer Reihe ihm ganz neuer Personen und in einem, seinem Gedankenkreise fremden, Gespräch ziemlich allein fühlte.

Den Rest des Tages erging es ihm nicht besser, aber er gewann noch eine andere Erfahrung, die im großen Weltleben gewöhnlich ist. Beim ersten Eintritt in dasselbe kennt uns Niemand, und scheint auch Niemand Kunde von uns nehmen zu wollen. Auf einmal ergibt sich eine Gelegenheit, die uns bemerklich macht. Alles drängt sich um uns, und wir zweifeln nicht, daß unser Werth erkannt worden. Es war jedoch nichts, als die Neuheit. Wir sind am nächsten Morgen eine gewöhnliche Erscheinung, und bleiben leicht allein stehn, wollen wir uns nicht mit den Andern um ähnliche Neulinge drängen.

Scipio hatte sich früh nach seinem Gemach zurückgezogen, um die Befehle des Fürsten abzuwarten, und die Nacht war geraume Zeit herabgesunken, ehe sie noch gekommen. Endlich öffnete sich die Thüre. Ein Mann in Reisekleidern trat ein, und der junge Mann sah sich durch den Besuch eines, ihm von Jugend auf verehrten, Bekannten überrascht. Es war Bernardo Tasso, welcher des Fürsten wichtigste Geschäfte führte, und oft in solchen an auswärtige Höfe versendet wurde. Seine Zeitgenossen blickten auf ihn, als einen ihrer besten Dichter; die Nachwelt kennt ihn fast nur als den Vater des Ersten unter denselben.

Ich bringe Euch die zärtlichsten Worte von Eurer edeln Mutter, sprach Bernardo, viel Freundliches von Cornelia, und wahrhaft sehnsuchtsvolle Grüße von meinem Torquatello. Aber wer hätt' Euch hier suchen sollen, lieber Vetter? Hier unter den Fittichen meines großmüthigen Fürsten? Keine Seele in Sorrent weiß, wo Ihr seid, und Eure Mutter vergeht fast vor Angst und Sehnsucht, bis Don Vincenzo mir beiläufig Euer Hiersein meldet und mir die Freude verschafft, sie trösten zu können.

Wie? Hat sie meinen Brief nicht erhalten, den ich ihr von den Camaldoli aus geschrieben?

Wie ich Euch sage, Don Scipio. Seit Eurem brusken Abschied von Sorrent hat sie keine andere Nachricht von Euch erhalten, als durch das Todesurtheil, welches der spanische Proconsul in Neapel erlassen und zurückgenommen, als ob Alles nur Scherz gewesen wäre.

Ihr sagt mir nichts von Porzia'n, Don Bernardo?

Es wär' auch eine Kunst, mein lieber Scipio. Donna Gaudiosa ist wieder in Sorrent, aber Niemand weiß das Geringste von ihrer Tochter. Sie selbst wurde krank von Neapel gebracht, und man zweifelt, daß sie den nächsten

Monat erleben werde. Der Fürst sagt mir so eben, daß Ihr morgen frühe dahin abreiset. Ohne Zweifel befindet sich Porzia dort, und ist Euch das Glück so günstig, wie die Liebe, so kann es nicht fehlen, daß Ihr sie in Neapel ausfindig machet.

Hat Euch der Fürst keine Befehle für mich mitgegeben?

Bald hätt' ich seinen Auftrag vergessen. Er läßt Euch sagen, er habe den Brief an die Fürstin Eurer schönen Reisegefährtin mitgegeben, welche morgen mit dem ersten Sonnenstrahl Euch an der Thüre von Don Federigo Grisone erwarte. Er wünscht Euch Glück zur Reise, und denkt Euch bald in Neapel wieder zu sehn. Ich habe aber andere Briefe für Euch. Sie enthalten zwar schwerlich Poesie, wie die des Fürsten an seine Gemalin, aber desto mehr innige, zarte Liebe — denn Donna Renata ist eine Blume von seltener Anmuth, die ihren Mutterboden am Fuße des Helikon nicht verläugnet, von welchem Alles ausgegangen ist, was das Leben der Menschen seit zwei Jahrtausenden verschönert und veredelt. Empfanget ehrfurchtsvoll und dankbar diese Briefe der zärtlichsten Mutter. Irr' ich nicht, so werdet Ihr auch einige Zeilen von meinem Torquatello dabei finden. Der Knabe und seine Schwester Cornelia sind die einzigen Tröster der Einsamen, deren Haus so schnell verödet. —

Mit diesen Worten überreichte Don Bernardo dem jungen Mann ein ziemlich dickes Paket, das er aus dem Busen gezogen.

Aber Ihr seht, ich bin noch in Räseklebern, sehte er hinzu, und habe nichts gegessen, seit ich Sorrent verlassen. Also Gott befohlen! Auf Wiedersehn in Neapel! —

Als Scipio allein war, schloß er seine Thüre ab und legte sich zu Bette, um die Briefe seiner Mutter mit Bequemlichkeit zu lesen. Seit er das Kloster der Camaldolenser verlassen, hatte sie täglich an ihn geschrieben, und der

letzte Brief, den sie dahin gerichtet, war zurückgebracht worden, weil der neue Pförtner keine Briefe annehmen wollte. Wir beschränken uns darauf, den neusten davon mitzutheilen.

„Endlich," begann die zärtliche Mutter, „ist ein Strahl des Himmels in die Nacht meiner Sorgen um Dich gefallen, geliebter Sohn. Seit ich dich verloren, kam mir jeder Trost von den Tasso's und auch dieser ist mir durch sie geworden. Don Bernardo hat mir den Brief eines seiner Freunde von Salerno mitgetheilt, und ich habe mit Verwunderung, aber auch mit großer Freude ersehen, daß du eine ehrenvolle Zuflucht im Hause des Fürsten daselbst gefunden. Und wie sich das Glück nicht leicht ohne Begleitung einstellt, so empfing ich auch wenige Stunden darauf von dem edeln Freunde deines verklärten Vaters die Nachricht, daß das entsetzliche Todesurtheil aufgehoben ist, das man gegen dich ausgesprochen. So sind nun auf einmal die schweren Gewitterwolken verschwunden, welche den klaren Himmel Deiner Jugend bedeckten, und scheint sich Alles zu einer freundlichen Zukunft vorzubereiten. Der Großprior kann es kaum erwarten, bis er den Retter seines Lebens, und, was ihm noch mehr ist, wie er schreibt, den Retter seines Freundes wieder in die Arme schließen kann. Denke Dir, geliebter Sohn, was mein Herz fühlt, indem ich Dich den Retter von Zween der ausgezeichnetsten Männer unserer Zeit nennen höre! Er wünscht, daß du ihn auf einigen Zügen gegen die Türken begleiten möchtest. Ach, das Gebet wird mich ja die Sorge um Dich ertragen lehren! Ich begreife die Nothwendigkeit, daß du einige Zeit in eine bedeutende und ehrenvolle Thätigkeit versetzt wirst, und des Umgangs mit Männern von entschiedenem Werth und größerer Welterfahrung genießest. Aber ich kann dir noch mehr sagen, was mir das Herz unendlich erleichtert. Der großmüthige

Freund findet es nicht gut, daß du in den Orden tretest, da du nicht die Absicht habest, in demselben zu bleiben. Er hat meine Bedenklichkeiten hierüber vollkommen gehoben. Warum sollt' ich dem Urtheil eines Mannes von so hohem Geist und von so geprüfter Frömmigkeit nicht mehr vertrauen, als meinen Ansichten und meinem, noch so wenig erprobten, Glauben?"

„Donna Gaudiosa ist sehr krank von Neapel zurückgebracht worden. Ich habe sie besucht. Ich habe sie milder, als je gefunden, aber ich wagte nicht, nach Porzia'n zu fragen. Überlassen wir der Zukunft dieses Räthsel. Sie wird es lösen, und wird es zu unserm Glücke lösen. Die Arme ist allein. Sie ist krank, und ich fürchte, mit sich selbst zerfallen. Ach, wie viel glücklicher bin ich, und dennoch war ich der Verzweiflung nahe!" —

„Was sag' ich? Glaube mir nicht, geliebter Sohn! Eine Mutter fürchtet immer mehr, als nöthig ist, und quält sich mit ihrer eignen Liebe. Die Prüfung ist vorbei, und ich darf hoffen, Dich noch in meine Arme zu schließen, bevor Du Deine Caravanen unter dem trefflichen Helden beginnst."

„So eben bringt mir Torquatello ein altes Gedicht, das bei Gelegenheit gemacht wurde, als Roberto Sanseverino die Belehnung mit dem Fürstenthum Salerno erhielt. Ich verstehe die veraltete Sprache nicht, aber die Vorrede ist deutlicher. Da lese ich denn einen Umstand, welcher mir in diesem Augenblick überaus erfreulich ist. Es heißt darin, daß die Häuser der Sanseverino's und der Cicala's aus Einem Stamm entsprossen, und ihre Stifter die einzigen Söhne jenes Ruggiero Sanseverino seien, der zu den Zeiten der Kreuzzüge Statthalter des Königreichs Jerusalem war, und sich durch Tapferkeit und Meisterschaft in Poesie und Gesang ausgezeichnet haben soll. Nun erinnere ich mich auch erst, daß

mir Dein verklärter Vater die sonderbare Volkssage von der Gesangstimme erzählt hat, die sich zuweilen von dem höchsten Thurme von Castel Cicala vernehmen lasse. Sie heißt noch die Stimme von Sanseverino." —

In dem Augenblick, da Scipio in der Lesung des Briefs an diese Stelle kam, begann der wunderbare Gesang, welchen er in der vorigen Nacht gehört, aufs Neue, und erlosch auch zugleich die Lampe, deren Öl man wahrscheinlich nicht erneuert, weil er am Morgen abreisen sollte. Es überlief den jungen Mann mit einem heimlichen Grausen, als sich das Zufällige von so verschiedenen Seiten begegnete, und aus zwei Luftgebilden gleichsam Eine Gestalt wurde. Der Zusammenhang seines Hauses mit dem der Sanseverino's war ihm bis dahin unbekannt gewesen. Nun schien ihm die geheimnißvolle Stimme zur Hälfte anzugehören, und bedrohte auch sein Haus, wenn die Volkssage Recht hatte. Er und der Fürst waren Beide die letzten Sprossen ihrer Geschlechter. Sie befanden sich im gemeinschaftlichen Beginn eines Unternehmens, das so leicht mislingen konnte, und die Prophezeihung traf unfehlbar ein, wenn sie mislang. Die treffliche Mutter hatte keine Ahnung von der gefährlichen Bahn, auf der er wandelte. Vielmehr eröffnete sie ihm eine andere, die ein ruhiges, sicheres Glück zu versprechen schien, und sich mit jeder Pflicht vereinigen ließ. Erweicht durch das liebevolle Schreiben und durch die immer wehmüthiger tönende Stimme hob sich das Bessere in Scipio's Brust wieder kräftig empor. Es zuckte, wie ein Blitz, durch seine Seele, daß er genug gethan, wenn er das schöne Mädchen nach Neapel gebracht, und daß er als Mann von Ehre nichts gegen Toledo'n unternehmen könne, nachdem Dieser so eben einen Gnadenact für ihn vollzogen. Die geheimnißvolle Stimme schien recht eigentlich ermuthigend, ja triumphirend zu klin-

gen, als diese Gedanken in der Seele des jungen Mannes aufstiegen; aber bald sank sie in den gewöhnlichen Ton der rührenden Klage zurück, und hob und senkte sich nur, wie es in der Brust desjenigen wogt, der, einem tiefen Jammer dahingegeben, sich von Zeit zu Zeit in Hoffnung, ja in der Kraft des Glaubens wieder aufrafft, und in dem ewig Unvergänglichen emporgetragen scheint. Möge Ihr Klang nicht den ganzen Gang der Gedanken des jungen Mannes bedeuten! denn der letzte Ton der geheimnißvollen Stimme gleicht einem, aus unendlicher Tiefe gezogenen, Seufzer, welcher schneidend über die Welt hindröhnt, und jedes Ohr, das ihn vernimmt, mit Entsetzen erfüllen muß.

Anmerkungen.

zeit nahte sich nach langem Harren. Endlich ließ der Fürst sagen, daß Scipio morgen erst abreisen könne, und er ihn an der Tafel zu sehen hoffe.

Die Kunst zu warten ist eine der ersten Künste, zu deren Erlernung uns das Leben nöthigt, und mit der wir gewöhnlich am Ende desselben noch nicht fertig geworden sind. Aber es ist auch eine der ersten Erfahrungen, die wir in dem thätigen Leben machen, daß wir mit unserer Ungeduld, die Sachen zu Ende zu bringen, meistens allein stehen. Auf einmal öffnet sich uns eine Bahn der Thätigkeit. Wir rüsten uns eilig, um ohne Verzug mit der Ausfertigung abzugehen, die man uns versprochen. Und siehe; was uns als so wichtig, als so dringend erschienen ist, hat auf einmal keine Eile mehr, und wir können unsere Reisekleider nur wieder ausziehn und gemächlich abwarten, bis die nah geglaubte Stunde allmälig heranschleicht. So geschah jetzt dem jungen Mann. Er gewann Zeit genug, seine Verkleidung abzulegen, und erschien in seinem gewöhnlichen Anzug an der Tafel des Fürsten, wo er sich unter einer Reihe ihm ganz neuer Personen und in einem, seinem Gedankenkreise fremden, Gespräch ziemlich allein fühlte.

Den Rest des Tages erging es ihm nicht besser, aber er gewann noch eine andere Erfahrung, die im großen Weltleben gewöhnlich ist. Beim ersten Eintritt in dasselbe kennt uns Niemand, und scheint auch Niemand Kunde von uns nehmen zu wollen. Auf einmal ergibt sich eine Gelegenheit, die uns bemerklich macht. Alles drängt sich um uns, und wir zweifeln nicht, daß unser Werth erkannt worden. Es war jedoch nichts, als die Neuheit. Wir sind am nächsten Morgen eine gewöhnliche Erscheinung, und bleiben leicht allein stehn, wollen wir uns nicht mit den Andern um ähnliche Neulinge drängen.

Scipio hatte sich früh nach seinem Gemach zurückgezogen, um die Befehle des Fürsten abzuwarten, und die Nacht war geraume Zeit herabgesunken, ehe sie noch gekommen. Endlich öffnete sich die Thüre. Ein Mann in Reisekleidern trat ein, und der junge Mann sah sich durch den Besuch eines, ihm von Jugend auf verehrten, Bekannten überrascht. Es war Bernardo Tasso, welcher des Fürsten wichtigste Geschäfte führte, und oft in solchen an auswärtige Höfe versendet wurde. Seine Zeitgenossen blickten auf ihn, als einen ihrer besten Dichter; die Nachwelt kennt ihn fast nur als den Vater des Ersten unter denselben.

Ich bringe Euch die zärtlichsten Worte von Eurer edeln Mutter, sprach Bernardo, viel Freundliches von Cornelia, und wahrhaft sehnsuchtsvolle Grüße von meinem Torquatello. Aber wer hätt' Euch hier suchen sollen, lieber Vetter? Hier unter den Fittichen meines großmüthigen Fürsten? Keine Seele in Sorrent weiß, wo Ihr seid, und Eure Mutter vergeht fast vor Angst und Sehnsucht, bis Don Vincenzo mir beiläufig Euer Hiersein meldet und mir die Freude verschafft, sie trösten zu können.

Wie? Hat sie meinen Brief nicht erhalten, den ich ihr von den Camaldoli aus geschrieben?

Wie ich Euch sage, Don Scipio. Seit Eurem brusken Abschied von Sorrent hat sie keine andere Nachricht von Euch erhalten, als durch das Todesurtheil, welches der spanische Proconsul in Neapel erlassen und zurückgenommen, als ob Alles nur Scherz gewesen wäre.

Ihr sagt mir nichts von Porzia'n, Don Bernardo?

Es wär' auch eine Kunst, mein lieber Scipio. Donna Gaudiosa ist wieder in Sorrent, aber Niemand weiß das Geringste von ihrer Tochter. Sie selbst wurde krank von Neapel gebracht, und man zweifelt, daß sie den nächsten

In Leti Vita del Duca d'Ossuna Bd. 1. S. 292 wird solches selbst noch von der Zeit dieses Vicekönigs versichert. Wie schlimm muß es erst vor Toledo gewesen sein!

S. 34. „Hat sich denn auch nur Eine Stimme erhoben, als Toledo dem Komthur Pignatelli auf öffentlichem Platz vor dem Castel nuovo den Kopf abschlagen ließ?"

Eines der Hauptverdienste des Herzogs von Toledo war, daß er den Gesetzen wieder Ansehen verschaffte, da sich hoher Stand und selbst Reichthum vor seiner Verwaltung im Königreich Neapel Alles erlauben durften. Diesen Zweck erreichte er gleich in den ersten Zeiten seiner Regierung durch drei große Strafbeispiele. Außer dem Obengenannten hatten ein Graf von Policastro und der reiche Mazzeo Pelegrino das Unglück, ihrem Vaterland diesen Dienst zu leisten. Daß alle Drei die Todesstrafe verdient hatten, bezweifelte Niemand von ihren Mitbürgern, außer Diejenigen, welche der Meinung waren, daß die Strafgesetze nur für die Niedrigen und Armen im Volk vorhanden seien.

In Andreas Pignatelli war übrigens nicht nur der ganze Adel, sondern eine der größten und mächtigsten Familien des Königreichs verletzt worden. Sein Bruder Troilo ging nach Konstantinopel und intriguirte mit dem französischen Botschafter bei Soliman II. gegen sein Vaterland. Wirklich rüstete der Sultan auch eine Flotte aus, in der Absicht, Neapel zu erobern. Der Versuch wurde gemacht, scheiterte aber an Toledo's Wachsamkeit und Thätigkeit.

S. 50. „Sie hatte einmal vergessen, bei'm Gähnen ein Kreuz über den Mund zu schlagen ꝛc."

Stando alesso, sagte die Frau wahrscheinlich. Die Neapolitaner halten das Gähnen für eine sehr gefährliche Sache, und glauben, daß die bösen Geister und die Hexen diese Gelegenheit gern benutzten, um den Menschen in den Leib zu fahren. Sie unterlassen daher nicht leicht, wenn sie auf solche Weise den Mund öffnen müssen, ihnen den Zugang durch das Kreuz zu verschließen, das sie darüber schlagen. Galiani meint, wenn dieses Kreuz auch vor den Hexen schütze, es doch dem Hunger nicht gebiete, da das Gähnen gewöhnlich aus dem leeren Magen komme. Vocab. delle par. del dial. napol. Nap. 1789. B. I. S. 17.

S. 52. „Vigilat et custodit; wie unseres Kaisers geheiligte Majestät auf ihren Münzen."

Unter dem zweiten und dritten Philipp von Spanien wurden in ihrem Königreich Neapel kupferne Münzen geschlagen, die auf

der einen Seite ein Füllhorn mit der Legende: publicae commoditati, und auf der andern das Bild des Monarchen mit der Umschrift: vigilat et custodit darstellten.

S. 53. „Euer Glück gegen einen Kriegsmann zu versuchen, der mit dem großen Kapitän selbst gewürfelt hat."

Die Neapolitaner und Spanier nennen den Gonsalvo von Cordova, welcher seinem undankbaren Herrn, dem König Ferdinand dem Katholischen, das Königreich Neapel erobert hat, schlechtweg den großen Kapitän.

S. 71. „Bei Sanct Isidorus und Sanct Januarius."

Sanct Isidorus ist bekanntlich einer der mächtigsten Beschützer, welche Spanien im Himmel hat, und Sanct Januarius der Schutzpatron von Neapel.

S. 88. „... ein ältlicher Mann, welcher dem Orden von Sanct Lazarus angehörte."

Dieser Orden hatte ursprünglich den Zweck, Aussätzige zu versorgen und zu verpflegen, oder vielmehr, er bestand selbst nur aus Aussätzigen. Zu allen Zeiten hat die Noth die Menschen näher an einander geschlossen, und haben sie in ihrer engern Vereinigung Trost und Hülfe gefunden. Ausgestoßen von der Gesellschaft bildeten die Aussätzigen eine Art von Gilde, die sich immer weiter von Innen ordnete und nach Außen verbreitete, und durch die Dankbarkeit der Geheilten, welche sich nicht von ihren Unglücksbrüdern trennen wollten, allmälig zu einem Ritterorden erhob. In dem Maße, wie der Aussatz seltener wurde, wendete sich der wohlthätige Zweck des Ordens andern Zeitbedürfnissen zu. Seine Mitglieder folgten den Armeen, um die Verwundeten zu pflegen, zeichneten sich aber bald mehr durch Waffenthaten aus, als durch chirurgische Operationen. Doch erhielt sich in den Ordens-Statuten noch lange die Vorschrift, daß Niemand aufgenommen werden sollte, der nicht wenigstens einmal am Aussatz gelitten hätte.

Kaiser Friedrich II. hatte den Orden während seiner ersten Bestimmung sehr begünstigt, und ihm große Besitzungen in Sicilien, Calabrien und Apulien geschenkt. Die Päpste folgten dem Beispiel eines Kaisers, dessen Verfügungen sonst eben nicht in großer Gunst bei ihnen standen, und bewilligten den Lazarus-Rittern eine Menge Rechte, welche sie nichts kosteten. Der Orden gelangte bald zu Macht und Reichthum. Damit zerfielen aber auch, wie dieß immer zu geschehen pflegt, die alten Tugenden seiner Ritter, und die weltliche Macht trat ihnen überall mehr oder weniger hemmend, be-

schränkend, selbst feindlich entgegen. Indeß erklärten sie sich immer für einen geistlichen Orden und fanden natürlich in Rom und bei dessen Nunzien Schutz und Hülfe. Die Reibungen zwischen der neapolitanischen Regierung und dem Orden erneuerten sich von Zeit zu Zeit, und die Erste machte unter Anderem auch die Freiheit von allen Abgaben, welche die Päpste dem Orden bewilligt hatten, als ein mit der Staatsordnung unvereinbares Vorrecht geltend. Da der Papst das Ordenskreuz austheilt, sagte Toledo, so hängt es nur von ihm ab, nach und nach alle Unterthanen des Königs von Spanien abgabenfrei zu machen.

Der Streit endigte natürlich, wie noch alle Streitigkeiten mit der Hierarchie geendigt haben, zu ihrem Nachtheil, aber auch zuerst zum Untergang Derer, welche für sie gestritten. Dem Lazarus-Orden blieb nichts mehr übrig, als der Ruhm, der älteste Orden der Christenheit zu sein, und seine Geschichte sogar, von Vielen unbestritten, bis zum Jahr Christi 363 hinaufzählen zu können. Die französische Revolution hat ihn im Occident vollends zerstört, und sein letzter Rest ist noch im Orient übrig geblieben, wo er als der Orden vom heiligen Grab den Pilgern, die ihn bezahlen können, zu Jerusalem verliehen wird, und dadurch sein kümmerliches Dasein dürftig fristet.

S. 101. „Er hatte das Land in einer der Zwischen-Perioden verlassen, in welcher die spanische Regierung die Gewalt von Cortes rc."

Ueber diese höchst merkwürdigen Verhältnisse können wir unsere Leser auf keine sicherere Quelle verweisen, als auf die Denkwürdigkeiten des Bernal Diaz del Castillo (aus dem Spanischen von P. J. v. Rehfues), in dessen 11tem Buch (Bd. 4. S. 113 ff.) die Mißgriffe der spanischen Regierung und ihre schweren Folgen für das neueroberte Land, sowie die tiefe Kränkung der verdientesten Männer von einem Augenzeugen auf das Lebhafteste geschildert sind.

S. 101. „Mit einem Panisbrief des päpstlichen Nuntius in Neapel rc."

Die Panisbriefe waren eines der Mittel, durch welche die Kaiser in alten Zeiten Männer, die ihnen Dienste geleistet, auf fremde Kosten belohnten, oder wenigstens vor dem Hungertode schützten. Wer einen solchen Brotbrief erhielt, war damit an ein Kloster oder ein geistliches Stift, oder eine Reichsstadt gewiesen, die ihm zeitlebens freien Unterhalt gewähren mußten. So gern die Päpste und ihre Nuntien auch zu jeder Zeit Gnaden aus Anderer Beutel austheilten, so glaube ich doch nicht, daß sie förmliche Panisbriefe ausgestellt haben. Sie bedurften solcher auch in ihren guten Zeiten nicht, da sie in allen Kapiteln der geistlichen und weltlichen Stifter eine Menge von Stellen zu ihrer Verfügung hatten.

S. 103. „Wenn er sich nicht an dem köstlichen Gragnano-Wein erholen konnte. rc."

Der Ort, wo dieser Wein wächst, liegt einige Stunden von Castellamare im Gebirge, und sein Gewächs übertrifft den Lacrima und andere rothe Weine von Neapel weit an Feuer und feiner Würze.

S. 105. „Das Gelübde des Schweigens rc."

Der Karteuser und die übrigen von ihm ausgegangenen oder durch ihre Regel mit ihm verwandten Orden legten ihren Mitgliedern das pythagoräische Gebot nicht blos auf einige Jahre, sondern für ihre ganze Lebenszeit auf. Sollte dieses Gebot so hart gewesen sein? Was kann man sich in solcher Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Welt zu sagen haben, wenn man einander nicht trauen darf? Und es ist leider nur zu wahr, daß man da, wo der Kreis der menschlichen Leidenschaften am engsten gezogen ist, sich gegenseitig am stärksten zu verschließen pflegt.

S. 120. „Die Pompa maggior della natura rc."

Der bekannte Vers aus Tasso's Gerusalemme liberata, C. 1. v. 49, wo es von Tankred's kleinem Heereshaufen heißt:

Gliottocento a cavallo, a cui fa scorta,
Lasciar le piaggie di Campagna amene,
Pompa maggior della natura, e i colli
Che vagheggia il Tirren, fertili e molli.

S. 123. „Daß er mit derselben Hoffnungslosigkeit, wie Dante's Verdammte in das Thor der Hölle, eingetreten war."

Wem wäre die Aufschrift über dem Thor der Hölle in Dante's Gedicht unbekannt? Und dennoch darf man sie überall wiederholen:

Per me si va nella città dolente:
Per me si va nell' eterno dolore:
Per me si va tra la perduta gente.
Giustizia mosse 'l mio alto fattore.
Fecemi la divina potestate,
La somma sapienza e 'l primo amore.
Dinanzi a me non fur cose create,
Se non eterne, ed io eterno duro:
Lasciate ogni speranza voi, che 'ntrate.

S. 132. „Der heilige Kirchenlehrer Augustinus schon behauptet von David: noluisse occidere Saulem, licuisse tamen rc."

Augustinus contra Adim. c. 17.

S. 132. „Und die Väter der allgemeinen Kirchenversammlung von Constanz."

Man hat von hierarchischer Seite behauptet, daß dieser Grundsatz von Martin V. und seinen Nachfolgern nicht bestätigt worden sei. Es mag sein; aber war es nicht schon genug, daß eine, aus dem höchsten Clerus der ganzen Christenheit zusammengesetzte, Versammlung einen solchen Satz aufstellen konnte?

S. 134. „Weil das Testament jenes Ferdinand's seinem Nachfolger ausdrücklich empfiehlt rc."

Dieses Testament ist vom 24. Januar 1516, und der Rath, welchen der König seinem Enkel, Karl V., ertheilte, bezog sich nicht nur auf das Königreich Neapel, sondern auf alle seine Staaten. Wahrscheinlich verstand es sich dabei von selbst, daß Spanien ausgenommen sein sollte.

Merkwürdig ist jedoch, daß König Ferdinand's Rath bis auf die neusten Zeiten noch in der Verwaltung der spanischen Colonien befolgt wurde.

S. 134. „Für diese Fürsten ist die heilsame Lehre verloren, die unser aragonischer Alphons I. seinem Nachfolger noch auf dem Sterbebette eingeschärft."

Zu bedauern ist nur, daß Alphons die gute Lehre nicht selbst beobachtet hatte. Indeß war er doch so redlich, es einzugestehen. „Ich bitte dich", sagte er seinem Nachfolger, „alle diese Aragonier und Catalonier, die ich so sehr begünstigt, vom Staatsruder zu entfernen. Schenke deine ganze Liebe den Italienern, und insbesondere befördere zu den Aemtern nur Eingeborne des Königreichs, die ich ungerechter Weise mit Ungunst behandelt habe." S. Antonin. Chron. III. 22. 16. ad annum 1458.

S. 145. „et datus est ei gladius magnus etc."

Dieser und die nächstfolgenden lateinischen Sprüche sind alle aus dem 5., 6. und 8. Kapitel der Apokalypse, in der Uebersetzung der Vulgata, welche nach den Grundsätzen der Hierarchie bekanntlich allein Autorität hat.

S. 153. „Er betet jetzt gerade, wie der heilige Romualdus von seinen Jüngern fordert rc."

Man sehe hierüber die Acta Sanctorum vom 7. Februar S. 137.

S. 158. „Wie David einst sich half in dem Hause Achis, des Königs von Gath ꝛc."

Im ersten Buche Samuels. Kap. 21. V. 12—15.

S. 160. „Was der Herr zu Moses sprach ꝛc.

Im zweiten Buch Mosis. Kap. 33. V. 20.

S. 173. „Ja, ein Mönch, der wie ein Hund bellte."

Diese isania lupina scheint im Neapolitanischen nicht selten zu sein. Der Volksdialekt hat sogar einen eigenen Ausdruck für einen solchen Unglücklichen und nennt ihn einen lupomenaro. Mariana führt in seinem berüchtigten Buch de rege et regis institutione (L. II. c. 2.) mehrere Beispiele an, welche mit diesem Fall Aehnlichkeit haben. Er spricht bei dieser Gelegenheit überhaupt die Ansicht aus, daß die Milch, mit der das Kind genährt werden sei, den entschiedensten Einfluß auf seine Eigenschaften habe. Er erzählt einen Fall, wo ein mit Ziegenmilch aufgezogener Knabe besonders schnell laufen gelernt; ja, er behauptet sogar, daß ein Lamm, welches von einer Ziege gesäugt worden, gröberes Haar bekomme. Hätte der kluge Jesuit Recht, so brauchte man Ziegen nur mit der Milch von Electoral-Schafen aufzuziehen, um die Wolle der Caschemir-Ziegen zu gewinnen. Es käme auf den Versuch an.

S. 196. „Alle Morgen schmiert er mir die Stummeln mit Oel aus der großen Lampe von der Mutter Gottes, und so geschah das Wunder ꝛc."

Die Mutter Gottes del Pilar scheint dieses Wunder wiederholt zu haben. Der Cardinal von Retz, welcher ein Jahrhundert später in Saragossa gewesen ist, versichert, daß man ihm in dem Dome daselbst einen Lampendiener mit zwei ganz gesunden Beinen gezeigt, von welchen er das eine nur durch fleissiges Reiben mit Oel aus der Lampe von nuestra Señora del Pilar gewonnen habe. L'on m'y montra, sagt er im vierten Buch seiner Denkwürdigkeiten, un homme, qui servait à allumer les lampes qui y sont en nombre prodigieux, et l'on me dit qu'on l'y avait vu sept ans à la porte de cette église avec une seule jambe. Je l'y vis avec deux. Le Doyen avec tous les Chanoins m'assurèrent, que toute la ville l'avait connu comme eux, et que si je voulais attendre deux jours je parlerais à plus de vingt mille hommes, même du dehors, qui l'avaient vu comme ceux de la ville. Il avait récouvré sa jambe, à ce qu'il disait, en se frottant de l'huile de ces lampes. On célèbre tous les ans la fête

de ce prétendu miracle avec un concours incroyable de peuple, et il est vrai qu'encore à une journée de Sarragosse, je trouvai les grands chemins couvert de gens de toute sorte de qualités, qui y couraient.

Man sollte glauben, der aufgeklärte Coadjutor von Paris habe an die Thatsache, aber nicht an das Wunder geglaubt. Als ob das Eine leichter gewesen wäre, als das Andere!

S. 294. „Und stach hinaus in die See, um die Vorgebirge della Concha und del Tummolo zu vermeiden."

Die beiden Vorgebirge, welche hier genannt sind, bilden sehr imposante Massen an dieser malerischen Küste. Die Schiffahrt meidet die Nähe der Vorgebirge gern, weil sie häufig einen andern Wind bergen. Zur Zeit unserer Ereignisse hatte man aber einen Grund weiter dazu, indem sich Corsaren hinter denselben versteckten, denen man nicht entgehen konnte, wenn man sich zu nah' am Lande hielt.

S. 225. „Sogar mit Pompejus Zustand vergleichen zu dürfen, als dieser ... in die Worte des griechischen Tragikers ausbrach ꝛc."

Plutarch erzählt diesen merkwürdigen Zug in seiner Biographie von Pompejus. Der Vers von Sophokles war das letzte Wort des unglücklichen Feldherrn, welches er, im richtigen Vorgefühl des Schicksals, das ihm bereitet war, seiner Gemahlin aus dem Boote zurief, nachdem er es bestiegen, um in Alexandrien an das Land zu gehen. Noch hatte er die Küste nicht erreicht, als ihn die schändlichen Werkzeuge von Ptolomäus Niederträchtigkeit durchbohrten. So sehr fürchteten sie jede Zögerung, daß Cornelia von dem Schiff aus den Gemahl unter ihren Streichen fallen sehen mußte!

S. 228. „Wie geht es dem ehrwürdigen Abt, dessen Alter in die Zeiten des guten Königs Renatus hinaufreicht?"

Von den Zeiten des guten Königs Renatus spricht man in Neapel, wie in Frankreich von den Tagen des Königs Dagobert. Dem König Renatus ging es übrigens mit der Besitznahme von Neapel, das ihm durch den Tod der Königin Johanna II. zugefallen war, nicht besser, als mit dem Herzogthum Lothringen, welches er als Schwiegersohn Karls I. in Besitz nahm, aber auch nicht gegen dessen Bruder zu behaupten im Stande war. Die Kronen der Frauen

brachten ihm, wie man sieht, wenig Glück; aber er verstand es, in der Kunst und Poesie Entschädigung zu finden. Er beschloß seine Tage in seiner Grafschaft Provence zu Aix, wo die Revolution selbst die vielen Erinnerungen an den roi René le bon nicht zu verwischen vermocht hat.

S. 228. „Wie der ritterlichste König selbst zu sagen pflegt, das beste, namentlich die schöne Frau ꝛc.“

Dieser ritterlichste König ist Franz I. von Frankreich, der in der Geschichte seines Landes in einer Glorie erscheint, welche die neuen französischen Geschichtschreiber so wenig mehr anerkennen wollen, als die unstreitig verdientere von Heinrich IV.

S. 234. „einen Reliquien-Kasten, welcher das Schenkelbein des heiligen Christophorus enthalten sollte.“

Wie man ein solches Bein mit einem Pferdeknochen verwechseln kann, wird Manchen unserer Leser erst klar werden, wenn sie sich erinnern, daß der heilige Christoph in den frommen Sagen als eine Riesengestalt lebt.

S. 238. „Die parkettirten Fußböden im Schlosse zu Amboise.“

Das Schloß dieses Namens, in der Touraine gelegen und von Karl VIII. erbaut, ist oft der Schauplatz des Glanzes und der Vergnügungen der Könige von Frankreich gewesen. Franz der Erste, an dessen Hof der Vater des Fürsten von Salerno während seiner Verbannung gelebt hatte, scheint sich in Amboise besonders gefallen zu haben.

S. 241. „Mein Freund Brantome ꝛc.“

Brantome, eigentlich Pierre de Bourdeille, kam auf den Reisen, die er durch einen großen Theil von Europa machte, pour chercher avanture, fut pour guerre, fut pour voir le monde, wie er sich selbst darüber ausdrückt, wiederholt nach Neapel und trat in Bekanntschaft mit mehreren Hauptpersonen dieser Geschichten. Er hat über dieselben Mancherlei aufgezeichnet, allein wie wichtig seine Schriften auch für die Kenntniß der Sitten und des Geistes seiner Zeit sind, darf sie der Geschichtschreiber doch nur mit großer Vorsicht gebrauchen.

S. 242. „Soll ich mir das San Benito geduldig anziehen lassen ꝛc.“

Man stellt sich gewöhnlich vor, daß bei dem Inquisitionsgericht

Alles willkürlich gewesen sei. Man muß aber auch gegen die Inquisition gerecht sein. Observanz und Vorschriften hatten Alles bei derselben auf das genaueste angeordnet. Selbst der Anzug der Verurtheilten war nicht vergessen. Er bestand in einem Uebergewand in Form eines Scapuliers, welches San Benito hieß. Dasselbe hatte bei denen, die nicht zum Tode verurtheilt waren, eine gelbe Farbe mit einem großen rothen Andreas-Kreuz darauf. Die zweite Klasse dieser Unglücklichen, welche dem Feuertode dadurch entgingen, daß sie sich nach dem Urtheilsspruch noch zu dem Verbrechen bekannten, für das sie verurtheilt waren, trug ein San Benito mit Feuerflammen, die nach unten gerichtet waren. Die schlimmsten Sünder aber, deren das Autodafé wartete, wurden mit einem San Benito bekleidet, auf welchem ein Menschenkopf im Feuer brannte, das von den Teufeln gewaltig angeschürt wurde.

S. 256. „Zur Zeit der Verschwörung der Barone ꝛc."

Die bedeutendste der verschiedenen Unternehmungen, welche der Feudal-Adel in den Zeiten gemacht hat, wo sich der Sieg der Throne über ihn seiner Entscheidung näherte, ist in der Geschichte von Neapel unter dem Namen der Verschwörung der Barone bekannt. Sie war gegen Ferdinand den Ersten gerichtet, und das Haus San Severino, dessen Glieder an der Spitze standen, erhielt durch diese mißlungene Unternehmung seinen ersten Stoß. Camillo Porzio hat das Ereigniß in einem kleinen Werke bearbeitet, welches von den Italienern sehr hoch geschätzt ist. Es kam unter dem Titel: la congiura de' Baroni del regno di Napoli zuerst 1565 in Rom und 1724 in Neapel heraus. Auch in neuern Zeiten ist es noch verschiedene Male und zuletzt 1821 in Mailand gedruckt worden.

S. 268. „Damit es Euch nicht ergehe, wie vor drei Jahren mit dem Barbarossa, dessen ganze Mitwirkung ꝛc."

Soliman II. machte im geheimen Einverständniß mit mehreren christlichen Mächten verschiedene Unternehmungen auf die Küsten und Inseln des südlichen Italiens, die im Grund alle auf Plünderung einiger Ortschaften und Wegführung ihrer Einwohner in die Sklaverei hinausliefen. Einer der bedeutendste dieser Züge war derjenige, welchen Barbarossa 1534 mit einer Flotte von 80 Galeeren ausführte. Nach mancherlei Unfug endigte er damit, daß der Corsar ein starkes Corps Truppen des Nachts in der Gegend von Fondi an's Land setzen, die Stadt überfallen und im Sturm einnehmen ließ. Nach den Erzählungen der Zeitgenossen war es dabei auf die Entführung der Julia Gonzaga, Gräfin von Fondi und Gemahlin des Vespasiano Colonna abgesehen, welche sich gewöhnlich in dieser Stadt aufhielt. Diese Dame galt für die schönste, geistvollste und tugendhaf-

teste Frau ihrer Zeit, und Brantome will wissen, daß Barbarossa den schönen Fang, den er zu machen hoffte, für den Harem seines Herrn zu Konstantinopel bestimmt hatte. Derselbe wäre auch nahe zu geglückt, wenn die schöne Frau nicht noch Zeit gefunden hätte, im bloßen Hemd durch ein Fenster der Hintergebäude zu schlüpfen, sich auf ein Pferd zu werfen und in die nahen Gebirge zu retten. Brantome setzt aber hinzu, daß sie da von der Scylla in die Charybdis gerathen, das heißt vom Regen in die Traufe gekommen, und den neapolitanischen Verbannten, die in diesen Gebirgen hausten, in die Hände gefallen sei. Je vous laisse donc à penser, setzt er hinzu, si ce bon et friand boucon tombé entre les mains et puissance de ces affamès ne fut pas gousté et tasté à bon escient, ainsi que plusieurs n'en doutaient point, d'autres si: mais quelque serment et execration qu'elle peut faire, n'en peust-être crue; car volontiers une si belle et bonne viande ne sçaurait eschapper impollue de telles gens. Les plus clairvoyans, et qui s'entendent en ces choses, et qui en ont tasté, n'en sçauraient que bien dire, et qu'aucuns du pays le disent par ainsi: voilà comme hommes et femmes se damnent aisément par leurs sermens, mesmes que les plus belles reynes et princesses, quand elles tomberaient en tels hazards, ne seraient espargnées non plus que les autres; puisqu'une grande beauté ne porte aucune regle ny sauvegarde avec soy qu'elle ne soit partout deprisée, et que l'amour en cela n'use de son droit et autorité sans aucun respect. au partir delà sont quittes pour dire et jurer, que leur grandeur a fait perdre l'hardiesse à ceux qui l'ont voulu entreprendre et Dieu sçait etc.

Brantome will die Geschichte in Fondi selbst gehört haben. Wie wenig genau er sich jedoch unterrichtete, erhellt schon daraus, daß er die schöne Frau Livia C. und ihren Gemahl Ascanio Colonna gekannt hat. Ueberhaupt scheint es, daß er die einzige Quelle der ganzen Erzählung ist, und so mag wohl noch weit mehr von der Einkleidung derselben abzuziehen sein, als sein leichtfertiges Geschwätz über das Abenteuer mit den fuorusciti, den Verbannten im Gebirge.

S. 269. „Zwischen den hölzernen Mauern von Athen ꝛc."

Wer kennt nicht diese Bezeichnung der Schiffe, durch welche Themistokles seinen Landsleuten begreiflich machte, daß sie nur durch eine Seeschlacht die Macht von Xerxes brechen könnten, und darum ihre Stadt seinen zahllosen Schaaren Preis geben müßten?

S. 271. „Es ist Scipio Rebiba ꝛc."

Dieser Geistliche, welchen Papst Paul IV. zum Cardinal gemacht hat, erscheint bei seinem Besuch in Salerno mehr zu der geheimen Politik des Farnesischen Hauses gehörig; wenigstens nennt er dieses,

aus welchem Paul III. war, als dasjenige, dessen Vortheil in den neapolitanischen Unruhen befördert werden sollte. Inzwischen darf man sich dadurch nicht irren lassen. Leicht mag er seine Laufbahn unter Paul III. eröffnet, und sich so brauchbar gezeigt haben, daß die Caraffa's, denen sein Nachfolger Paul IV. angehörte, seine Talente nicht unbenutzt lassen wollten. Daß sich Rebiba von einem Pontificat auf das andere sehr geändert hat, geht aus der Beschreibung hervor, die unsre Erzählung von seinem Aeußern gibt. „Es war eine überaus magere Gestalt von mittlerer Größe", heißt es von ihm; und doch weiß man, daß er, wenigstens in seinem spätern Alter, so wohl beleibt war, daß, als er 1577 starb, allgemein die Rede ging, er sei in seinem Fett erstickt. Leicht mag dieß nicht seine schlimmste Aenderung gewesen sein!

S. 271. „Auf welche die Ausdrücke Safrangesicht und Krummhals ꝛc."

Die Neapolitaner haben in ihrer Volkssprache eine größere Zahl von Bezeichnungen für den Religionsheuchler, als vielleicht irgend ein anderes Volk. Außer diesen beiden, cuollo storto und faccia di zafferano, nennen sie ihn noch cuollo de impiso, Hals eines Gehenkten; weil ein solcher den Kopf etwas auf die Seite vorwärts hängen hat; rosecca paternuostre, Rosenkranznager und sacco d'ostie, Hostiensack, weil die Religionsheuchler immer den Rosenkranz in der Hand haben und oft communiziren. Man sollte glauben, daß diese Art von Heuchelei in Neapel stärker im Schwang gehe, als in Rom; indeß widerspricht solches allen Beobachtungen der am schärfsten blickenden Reisenden.

S. 282. „Es ist auch gerade Zeit abzubrechen; denn wir müßten nur von Schönheiten reden, die man am liebsten schweigend bewundert ꝛc."

Mancher unserer Leser ist vielleicht auf die übrigen von den dreißig Schönheiten begierig. Wir wollen sie in spanischer Sprache mittheilen, wie wir sie nach langen Nachforschungen bei Brantome gefunden haben. (In seinen Dames illustres.)

Tres anchas, los pechos, la frente y el entrecejo (der Raum zwischen beiden Augenbraunen);

tres estrechas, la boca*), ca cinta y l'entrada del pié;

tres gruessas, el braço, el muslo, y la pantorrilla;

---

*) L'una y l'altra, fügt Brantome hinzu.

tres desgaldas, los dedos, los cabellos, y los labios;
tres pequeñas, las tetas, la nariz y la cabeza.

S. 293. „Wie sich Cesare Brumano so schön über die neapolitanischen Schlachtrosse ausdrückt rc.“

Und zwar in seinem Werk: de laudibus urbis neapolitanae. Die Stelle lautet vollständig: equi, qui erecta et praecisa forma, eoque vigore ac robore, ut omnia adverso impetu prosternant. Bello supra omnes, quos natura fecit, apti existimantur; quique impensissimo pretio, quincuplo fere plures, quam reliqui multarum regionum equi comparantur. Quibus potissimum, si illorum facultas est, reges et magni duces et principes, proelium initari, salutem suam committunt.

S. 309. „Der Ausspruch jenes Römers, daß der erste Tag einer Regierung der schönste sei rc.“

Ohne Zweifel ist hier die Stelle bei Tacitus (Hist. IV., c. 42.) gemeint, wo Montan seine Rede in dem Senat mit den Worten schließt: optimus est post malum principem dies primus. Man sieht, daß die Stelle bei Tacitus nicht so allgemein ausgedrückt ist, sondern den ersten Tag nach einer schlechten Regierung bezeichnet.

S. 311. „Das Rosenfeld bei Capua, welches schon bei den Alten unter dem Namen der laborinischen Gefilde wegen der Rosen von ungewöhnlichem Wohlgeruch berühmt gewesen ist.“

Von den laborinischen Gefilden spricht Plinius H. N., XVIII. §. 29.

Die Rosen in der Gegend von Capua waren im Alterthum berühmt. Ueberhaupt wurden in dieser Stadt eine Menge wohlriechender Salben und Essenzen fabrizirt, was auf einen dafür geeigneten Anbau des Bodens schließen läßt. Wahrscheinlich wurde daselbst schon die Rosenessenz, das Rosenöl der heutigen Orientalen, verfertigt. Cam. Pelegrini hat in seiner diss. III. de laudibus Campaniae felicis S. 406 rc alle Stellen der Alten hierüber gesammelt.

S. 333. „Und wer glaubt Ihr, daß den Befehl gegeben, jene Lebensmittel abzusenden?“

Es war Papst Paul III. aus dem farnesischen Hause. Barbarossa hatte noch kürzlich Reggio geplündert, die ganze Umgegend ver-

wüstet, eine Menge Menschen als Sklaven weggeführt, und erschien an der Küste des Kirchenstaats, wo ihm die Lebensmittel von Civita Vecchia aus zugeführt wurden. Von da ging der Plünderungs- und Verwüstungszug weiter und traf die Küsten von Calabrien und mehreren neapolitanischen Inseln auf das Fürchterlichste. S. Lebret Gesch. von Italien. VIII. S. 51.

S. 334. „Uludsch-Ali läßt eine seiner besten Fusten zwischen Capri und den Liparen kreuzen."

Fusten nannte man in jenen ältern Zeiten eine von den mancherlei Arten von Fahrzeugen, die zur Küstenfahrt des mittelländischen Meeres gebraucht wurden. Wie es scheint, waren sie blos mit Segeln und nicht mit Rudern versehen. Sie kommen auch in den Seeschlachten des 15ten und 16ten Jahrhunderts als besonders große Fahrzeuge vor.

Die Liparen sind die Liparischen Inseln.

S. 337. „Die Mitte des Vordergrunds aber füllte gleichsam das Verdeck einer Caracke rc."

Diese Art von Schiffen von sehr hohem Borde wurden früherhin als die größten Kriegsschiffe in den Marinen des mittelländischen Meeres und besonders des Malter-Ordens gebraucht. Ihre Höhe und unbehülfliche Form zeichnete sie vor allen andern aus. Sie faßten oft mehrere tausend Mann Bemannung.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

No. [illegible]

2 Bde

